Hom. 2080 c

A-17666/1

NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTOL BP.
NEM ADHATÓ EL!

T/73/371

Ex libris P. Columban

1786

Die heutige Welt

Nach verschiedenen Ständen.

in

Sittlichen Reden

geschildert

und

zur Besserung gewarnet

von

M. F. Jordan Simon

aus dem Eremitenorden des heiligen Augustinus.

zweyte Auflage.

Augsburg,
verlegts Matthäus Rieger, und Söhne. 1774.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Hochwürdigen
Reichs-Frey-Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN
Franz Philipp Valentin

Freyherrn von und zu Frankenstein
in Ockstadt,
des erzhohen Domstifts zu Maynz
Erzpriester,
und des
hochadelichen Ritterstifts zu St. Alban
bey Maynz
Capitularherrn,
Sr. churfürstlichen Gnaden zu Maynz
wirklichen
geheimden Rath
und
Kammerpräsidenten 2c. 2c.

Meinem besonders gnädigen
Herrn, Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochwürdiger,
Hochwohlgebohrner,
des H. Röm. Reichs
Freyherr,

gnädiger Herr, Herr!

Es muß Euer Hochwürden Gnaden und Freyherrlichen Excellenz eine große Verwegenheit scheinen, dem schönsten Muster der erhabensten Tugenden die Schilderung der unförmlichsten Laster durch eine öffentliche Zuschrift zu weihen.

Aber der Ausspruch der Weltweisen will meine Kühnheit rechtfertigen, daß der Glanz der göttlichen Tugend niemals erhabener sey, als wenn man ihr den Schatten des häßlichen Lasters entgegen setzt.

Sie, Hochwürdiger Reichs-Frey-Hochwohlgebohrner und gnädiger Herr, Sie, ich kann es ohne die Schuld einer niederträchtigen Schmäucheley, oder einer, den Schriftstellern zu Zeiten üblichen, Häucheley sagen, Sie sind das Muster, und der ächte Abdruck der schönen Tugend in ihrer Vollkommenheit. Nur der kann zweifeln, ich will nicht sagen, der die Gnade nicht gehabt, Euer Reichs-Freyherrlichen Excellenz zu sehen (denn Sie sehen, und davon vollständig überzeuget werden, ist eines) sondern zu dessen Ohren ihr weltbekannter Ruf der Frömmigkeit, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Großmuth, Klugheit, Demuth, Sanftmuth, kurz: der vollkommensten Tugenden nicht gelanget ist; und dieser muß taub, oder doch einer in den äus-

ser-

ersten Theilen entfernter Weltbürger seyn.

Wie häßlich wird jedem Leser das in meinen sittlichen Reden gemalte Laster vorkommen, wenn er an der Stirne dieser Gemälde die schönste Tugend dieselbe, wie die Sonne in der Völle ihres Glanzes die Nacht, verscheuchen sehen wird.

Dieses, **Reichs-Frey Hochwohlgebohrner, gnädiger Herr,** ist die gerechte Absicht der unterthänigsten Zuschrift. Der Leser, der sich hier und da eines der in meinen sittlichen Reden geschilderten Lasters wird schuldig finden, soll mit Schamröthe denken; wie weit bin ich von diesem wahrhaften und großen Muster aller erhabenen Tugenden entfernt!

Hiedurch werden meine Reden nützlich und fruchtbar seyn. Ich aber werde die reiche Frucht nicht der Schale meiner Worte, sondern dem Nachdrucke Dero leuchtendesten Beyspieles zueignen.

Und hierdurch verlange ich ein offenbares Merkmaal meiner unterthänigsten Ehrfurcht, und tiefesten Unterthänigkeit öffentlich der Welt vor Augen zu legen, mit welcher ich sey

Euer Hochwürden Gnaden

und

Reichs-Freyherrlichen

Excellenz,

Meines besonders gnädigen Herrn, Herrn

unterthänigst gehorsamster
der Verfasser.

Vor-

Vorbericht.

Ich überreiche dem geehrtesten Leser einen Band der sittlichen Reden, so die böse, heut zu Tage in dem Schwunge gehende Sitten nach ihrem Verdienste bestrafet, und zur Verbesserung warnet.

Ich übergebe sie auf hohen Befehl dem Drucke, weil man aus der Durchlesung derselben in unsern verkehrten Zeiten wenigst einen kleinen Eindruck und Nutzen verhofft.

Diese sittliche Reden haben mehrere Gegenstände, wie der hochgeschätzte Leser ohne unsere Erinnerung finden wird. Doch sind sie für unsere Zeiten ausgewählet.

Die gedrückte, aber siegende Unschuld des Josephs kann den Bedrängten Trost, und den neidigen Verfolgern einen gerechten Schre-

cken verursachen. Die alte Geschichte erneuert sich täglich; warum soll nicht auch der Ausgang derselben beyden, dem Drückenden und Gedrückten, mit Nutzen vor Augen geleget werden können?

Der verlohrne Sohne, und das glückliche Schicksal eines Büßenden bedarf keine Anempfehlung; sie mag nach dem buchstäblichen oder sittlichen Verstande genommen werden, so enthält sie Gemälde, die der Aufmerksamkeit einiger Leser zu ihrem Besten, wenn sie wollen, würdig sind.

Die Bekehrung des Weltkindes Augustinus ist ein Gemälde unsrer heutigen Welt. Wenn alle die, so dem Augustinus in seinem Weltleben gefolget, ihm in seiner Bekehrung nachahmen werden; welcher edeln Frucht hat sich die heilige Kirche zu erfreuen! Man wird sagen, diese nämliche Reden haben die Presse schon zum zweytenmal verlassen, worzu eine neue Auflage? So können Gewinsüchtige sprechen; aber die Absicht eines großen Kenners der Welt wünschete, daß sie von vielen Druckfehlern gereiniget, und hier und da so wohl verbessert, als vermehrt in einem ordentlichen Predigtbande erscheinen mögten. Mußte ich sie nicht mit Rechte der Geschichte des verlohrnen Sohnes nachsetzen? Ein unpar-

teyischer

teyischer Leser wird ihm den Raum in diesem Bande gerne gönnen; was Partheyische sagen, verdienet keine Achtung.

Endlich werden auch die Reden von den Gebothen Gottes in diesem kleinen Bande einen Platz verdienen. Die Beobachtung der Gebothe Gottes sollten bis an das Ende der Zeiten das Merkmaal des blühenden Christenthumes seyn: da man heut zu Tage kaum noch Spuren von selbem findet, ist nicht ein christlicher Redner berechtiget, seine gerechte Ahndungen hierüber so wohl öffentlich vorzutragen, als auch selbe dem Drucke zu überlassen? Dienet der Druck diesem nicht, so kann er doch einem andern nutzen, aber gewißlich keinem schaden. Was keinem schadet, und doch einigen nutzen kann, ist allezeit des Tadels frey.

Wiederfährt mir diese Gerechtigkeit nicht, so bin ich doch mit dem zufrieden, daß ich mich eines Theils meiner Pflichten entbunden habe.

Wird es dem Leser misfallen, wenn diesen sittlichen Reden einige von der Vorsicht Gottes angehänget werden?

APPRO-

APPROBATIO CENSORIS.

Quoniam præsens Sermonum Moralium Opus inscriptum: **Die heutige Welt nach verschiedenen Ständen in sittlichen Reden geschilderet** ꝛc. quod R. P. Magister JORDANUS SIMON Ord. Eremit. S. P. Augustini, ejusdem Sac. Ord. ac Provinciæ Rhenosueviæ Definitor composuit, & selectiora SS. Bibliorum facta paraphrastice ad emendationem morum exposuit, a duobus S. Ordinis Theologis discussum, probatumque fuerit: nec Religioni, neque bonis moribus aliquid repugnans contineat; nihil obstat, quominus sub solitis protestationibus typis in lucem publicam prodire valeat. Augustæ Vindel. die 20. Jan. 1768.

JOSEPHUS HERZ,
SS. Theol. Lic. Rev. ac Sereniss. Princ. & Episc. Aug. Consil. Eccles. Consist. Assess. Visitator General. ac Librorum Censor.

Imprimatur.
HENRICUS SIGISMUNDUS
de FERCHER,
SS. Theol. Doctor, Ecclesiæ Cathedr. Augustanæ Canonicus Capitularis, nec non Rev. & Seren. S. R. I. Princ. & Episcopi Augustani Consil. Eccles. & Vicarius in Spiritualibus Generalis.

Licen-

Licentia Ordinis.

Magiſter F. Josephus Göz,
Ordinis Eremitarum S. Patri Auguſtini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Prior Provincialis &c.

Cum Opus inſcriptum die heutige Welt nach verſchiedenen Ständen in ſittlichen Reden geſchildert ꝛc. ab A. R. & Ex. P. Magiſtro Jordano Simon, ejusdem Ordinis, ac Provinciæ Diffinitore & Studiorum Regente Generali exaratum, & a duobus Ordinis noſtri Theologis, a nobis deputatis recognitum & approbatum fuerit: Nos tenore præſentium, noſtrique muneris auctoritate facultatem facimus præmemorato P. Magiſtro, ut illud typis mandare poſſit, ſervatis tamen ſervandis juxta Decretum SS. Concilii Tridentini de libris edendis. In Nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti. Datum in Conventu noſtro Münnerſtadiano die 2. Auguſti 1767.

M. Fr. Joſephus Göz
qui ſupra.

Appro-

Approbatio Ordinis.

Præsens Sermonum moralium Opus, quo A. R. & Ex. P. M. JORDANUS SIMON SS. Theologiæ Doctor, ejusdemque S. Facultatis in Universitate Erfordiensi Assessor, & h. t. Decanus, Studiorum Regens Generalis, & primus Diffinitor hominum Officia inculcat, peccatorum ærumnas describit, detegit morbos animi, & pharmaca applicat, ac luculentis exemplis ad pœnitentiæ virtutumque Studium excitat, suo auctore ac publica luce dignum censemus.

In Conventu Moguntino
die 9. Sept. 1767.

F. Alexander Samhaber,
Ord. Erem. S. P. Augustini,
SS. Theol. Doct. Diffinitor, &
Convent. Mogunt. Prior.

F. Romanus Fischer,
Ord. Erem. S. P. Augustini,
SS. Theolog. Baccalaur. &
Lector.

Anzeige

Anzeige der Reden.

Der unterdrückte und erhöhete Joseph.

Erste Rede.

Die gedrückte Unschuld. Seite 1

Zweyte Rede.

Die geprüfte Unschuld. 21

Dritte Rede.

Die erhöhte Unschuld. 43

Vierte Rede.

Die gezüchtigte Bosheit. 68

Fünfte Rede.

Die verbesserte Bosheit. 90

Sechste Rede.

Die erfreuten Bedrängnisse. 114

Der verlohrne u. wieder gefundene Sohn.

Erste Rede.

Der verlohrne Sohn begehrt und erhält von seinem Vater sein Erbtheil. Seite 140

Zweyte Rede.

Der verlohrne Sohn verschwendet sein Erbtheil durch wollüstiges Leben. 165

Dritte Rede.

Der verlohrne Sohn unter den Schweinen. 190

Vierte Rede.

Der in sich gehende verlohrne Sohn. 215

Fünfte Rede.

Der verlohrne Sohn wird von seinem Vater liebreich empfangen und aufgenommen. 242

Sechste Rede.

Der Vater stellt seinem zurückgekehrten Sohne ein Gastgelag an. 272

Die Bekehrung des heiligen Augustinus.

Erste Rede. Seite 301
Zweyte Rede. 324
Dritte Rede. 346
Vierte Rede. 371
Fünfte Rede. 399
Sechste Rede. 427

Der die Gebothe Gottes übertretende Weltbürger.

Erste Rede.

Von der schuldigen Anbethung Gottes und der Enthaltung von dem Dienste der falschen Götter. 459

Zweyte Rede.

Von der Entheiligung des Namens Gottes und Uebertretung des Sabbaths. 485

Dritte Rede.

Von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen die Kinder. 513

Vierte Rede.

Von der jungfräul. und ehelichen Keuschheit. 543

Fünfte Rede.

Von dem Todschlage des Leibes und der Seele. 567

Sechste Rede.

Von dem Diebstahle der zeitl. Güter u. der Ehre. 596

Sittliche Reden.

Von der Gleichförmigkeit des menschlichen mit dem göttlichen Willen.

Erste Rede. 629
Zweyte Rede. 663
Dritte Rede. 699

Der

Der unterdrückte und erhöhete Joseph.

Erste Rede.
Die gedrückte Unschuld.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si sustinebimus & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir mit ihm herrschen.

Eingang.

Ich sehe den Gerechten unterdrücket, und den Gottlosen erhöhet, muß ich mit dem Thränenpropheten Jeremias weinen. Tritt der Gottlose aus der Schwelle seiner Thüre, tausend

Häupter neigen sich vor ihm: wie eine Sonne in dem vollen Mittage ihres Lichtes, glänzet er durch die Strassen: Menschen die er keines Blickes würdiget, zittern entweder vor Ehrfurcht, oder bettelt mit gebeugtem Knie einen gutthätigen Einfluß; da indessen der Gerechte in zerfetzten Lumpen gekleidet aus seiner Hütte kriechet, durch die Abwege der ungebahnten Strassen schleichet. Kein Auge siehet auf ihn, als welches nur seiner Armuth spotten, oder sich an seinem gebeugten Elende ergötzen will. Tritt der Gottlose in den Tempel, und dieses geschiehet selten, er biegt vor seinem Gotte ein halbes Knie: mit einem stolzen Auge schaut er unter den gemeinen Haufen: er öffnet keinen Mund, als mit seinen Nachbaren zu schwätzen: und eben, als wenn er mit seinem Gotte die Güter und Herrschaft der Erde gemein hätte, kehret er segensvoll und hochmüthig nach Haus. Indessen liegt der Gerechte in einem Winkel des Tempels, er schüttet auf seinen Knien die glühende Seufzer seines bedrängten Herzens aus: die Thränen rollen ihm von den Augen als Zeugen seiner gepreßten Seele: seine gefaltene Hände hebt er so wehmüthig gegen dem Himmel auf, daß sich die Steine und Mauren seines Kummers erbarmen möchten: und hier ist kein Auge, so ihn sieht, kein Ohr, so ihn hört, kein Vaterherz, so sich seiner erbarmet. Der Gottlose setzet sich zu Tische von fremden Schüsseln befrachtet: der Schweiß der unbezahlten Taglöhner würzet und schmelzet seine theure Speisen: und in sei-

nen

nen vollen Bechern schlagen die Thränen der Armen Wellen und Schaum. Der Unterdrückte käuet an einem Stücke des erbettelten schwarzen trockenen Brodes: und aus einer von Thränen beschmutzten Kanne labet er seine erdorrte Lefzen mit einem kalten Trunke Wasser. Der Gottlose verändert sich die Stunden mit wechselnden Spieltischen, mit Aufwartungen vergoldeter Freunde, und aufgedockten Freundinnen, in schattigten Lauben der Gärte, in erleuchteten Sälen unter dem Zauberklange der Saytenspielen: und der Gerechte schwitzet entweder mit der Karste auf dem Felde unter den kochenden Stralen der Sonne: oder er darbet nahrungslos in seiner unverdienstlichen Werkstatt: oder er klopft mit dem Bettelstabe an den Thüren der Reichen: oder er schmachtet an einem dürren Zaune. Der Gottlose, entweder berauschet von dem Weine, oder von der Wollust begräbt sich in seine Pflaumen: oder liegt in den Armen einer Thais. Der Gerechte liegt auf einem Bündel des verfaulten Strohes, er decket seine Blöße mit einem staubigen abgenutzten Fetzen, oder starret vor Frost auf einem Büschel Heu in dem Winkel eines Stalles.

Gerechtes Auge Gottes! Wie lang wirst du gleichgültig den Gerechten in Thränen, und den Gottlosen in Bächen von Wollust schwimmen sehen? Warum ergreifest du nicht einen feurigen Donnerstrahl, das Raubnest des Gottlosen in Aschen, und seinen stolzen Scheidel in den verdien-

ten Staub seiner Demüthigung zu legen? Warum streckest du nicht einen mitleidigen Arm aus, den gedrückten Gerechten von seinem Misthaufen aufzurichten, und seine Thränen abzuwaschen? Warum erbebet nicht der Schemel deines Fußes? Warum reißt der Schlund der Erde nicht auf? ::::.:

Nicht so hitzig, nicht so feurig, fällt mir Augustinus in die Rede, weist du nicht, daß deswegen das langmüthige Auge Gottes die Gottlosen auf Erden ertrage, auf daß durch sie die Gerechte in den Drangsalen geübet, und die Gottlose selbsten durch selbe verbessert werden? Weist du nicht, daß kein anderer Weg zu dem Reiche Gottes sey, zu welchem wir alle, der Gerechte, wie der Gottlose, erschaffen sind, als jener, den der leidende Sohn Gottes mit dem Stabe des Kreutzes hat ausgemessen? Wenn wir mit ihm herrschen wollen, müssen wir mit ihm leiden, sagt Paulus. Will der Gerechte mit Gott herrschen, so muß er mit seinem gekreutzigten Sohne von den Gottlosen leiden. Will der Gottlose mit dem Erlöser herrschen, muß er seine Bosheiten durch Drangsalen abbüßen.

Ich begreife es, Augustin! Ach daß es auch meine Zuhörer begriffen! die Fromme sehen den Gerechten unterdrücket, und den Gottlosen erhöhet, und sie zweifeln an der Gerechtigkeit ihres Gottes. Die unterdrückten Gerechten schmachten unter der ägyptischen Sklavengeisel der Gottlosen und sie murren

ren gegen seine Barmherzigkeit. Die Gottlosen sehen sich erhöhet über den Gerechten, und vergessen ihren Gott. Ach daß doch die gedrückten Gerechten erkenneten, daß nur jene mit Christo herrschen, die mit ihm leiden. Ach daß doch die erhöhten Gottlosen erkenneten, daß sie Gott nur auf Erden geduldet, um entweder die Gerechte in der Gedult zu üben, oder durch gleiche Drangsalen sie zu verbessern und zu rechtfertigen. Ach daß doch alle erkenneten, daß keiner kann mit Christo herrschen, der nicht mit ihm gelitten hat. Und damit sie es erkennen, werde ich ihnen in meinen gegenwärtigen Reden, das bedrängte, gezüchtigte, und herrschende Haus Jakobs vorbilden, und in selbem zeigen, wie die gedrückte Unschuld, und die gezüchtigte Bosheit leiden müsse, wenn sie mit Christo will herrschen. Das erstere wird den Bedrängten zum Troste, das andere den Gottlosen zur Warnung, beyden aber zur Lehre seyn. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Die von den bösen Söhnen des Jakobs gedrückte Unschuld des Vaters und des Josephs.

Mich hat geträumet, erzehlte der unschuldige Engel seinen Brüdern, der schöne Joseph, seinem zu Tische sitzenden Vater und Brüdern; mich

hat geträumet, als schnitte ich mit meinen Brüdern die goldene Halmen auf den zeitigen Feldern, und bände sie in Garben: gählings beugten sich die aufgestellten Garben meiner Brüder vor der meinigen, und beteten sie an. Aser runzelte die Stirne, Dan drohete mit dem Finger: Wie? schrien die feindseligen Brüder (denn sie hasseten den Joseph, weil er sie bey ihrem Vater wegen einer abscheulichen That verklaget hatte: weil ihn Jakob als seinen Liebling und als das erste Pfand seiner schönen Rahel in bunden Röcken hatte gekleidet:) Wie? Du willst unser König, und wir sollen deine Knechte seyn? Mich hat geträumet, fährt die Unschuld zu erzählen fort: mich hat geträumet als fielen Sonne und Mond und zwölf Sterne zu meinen Füßen, und betheten mich an. Ich hätte geglaubet, der Traum des Josephs würde die aufmerksame Brüder erfreuet haben, weil sie unter die Sterne versetzet, und um die Krone eines Königes als leuchtende Gestirne sollten erhoben werden: aber Haß, Feindschaft, Zorn und Neid durchkochte alle Adern der aufgebrachten Brüder, und von selbiger Stunde an schwuren sie ihm den Tod in ihren rachgierigen Herzen .... Jakob hatte seine zwölf Söhne nach Sichem mit den Heerden geschickt: eine bange Furcht quälete sein sorgsames Vaterherz, ob nicht seine Söhne in Sichem, so sie erst neulich mit Brand und Mord verwüstet hatten, Gefahr ihres Lebens möchten laufen. Geh hin mein Sohn, sagte der Greis zu seinem geliebten Joseph,

geh

geh hin, und besuche deine Brüder in Sichem, und bringe mir die Nachricht zurück, ob es deinen Brüdern wohl gehe.

Der gehorsame Joseph eilet nach Sichem, und da er höret, daß seine Brüder ihre Heerden nach Dothaim getrieben, eilet er dahin; sie sehen den unschuldigen Joseph von ferne: Der Träumer kömmt, schreyen sie zusammen, kommet, laßt uns ihn tödten, und hernach sehen, was ihm seine Träume geholfen. Der unschuldige Joseph kömmt an. So wie hungerige Wölfe ein armes Schaf überfallen, so fallen die Brüdermörder den armen Knaben an. O der Bosheit! schreyt der heilige Chrysostomus auf, sie hätten dem Bruder entgegen gehen, ihn umarmen, und nach dem Wohl ihres Vaters sollen fragen; da fallen sie wie rasende Thiere ihren Bruder an, und wollen ihm und dem armen Vater den Dolchen durch das Herz stoßen. Sie biethen dem unschuldigen erschrockenen Knaben die Hände: sie reißen ihm seinen bunden Oberrock von dem Leibe, sie schäumen vor Bosheit, den Zitternden zu erwürgen.

Haltet, Brüder, schreyt Ruben, was wollen wir unsere Hände in dem Blute unsres Bruders waschen? Lasset uns selben in diese Cisterne werfen: dort mag er vor Hunger verschmachten. Gesagt und gethan war eines. Sie schleppen, sie stoßen, sie zerren den weinenden, den flehenden,

den um Barmherzigkeit schreyenden Joseph zur Cisterne, und stürzen den betäubten Jüngling in die Tiefe, und schließen die Cisterne mit einem Steine zu. Als hätten sie eine Heldenthat verübet: als hätten sie einen Wolf aus ihrer Heerde gerissen, und getödtet, lagern sie sich nun auf das Feld um die Cisterne, und essen freudig und munter das Brod, so Joseph gebracht: der bedrängte, der lebendig begrabene Joseph liegt indessen in der finstern Höhle, und ringet mit den Schrecken des Todes. Er ruft seinen Brüdern und die Tauben hören nicht, oder sie spotten seiner ängstlichen Thränen. Er seufzet zu seinem Vater, und der Entfernte weis nichts von seiner Drangsal. Sterben soll Joseph, vor Hunger soll er lebendig in einer fürchterlichen Kruft verschmachten; welches Schreckbild des erbärmlichen Todes? Judas siehet die Kaufleute von dem Berge Galaad aus Madian und Arabien nach Aegypten ziehen: Wisset ihr was, Brüder, sagt der Mitleidige, wir wollen den Joseph als einen Sklaven nach Aegypten verkaufen: der Anschlag gefällt, sie werden mit den Madianitern des Kaufes um zwanzig Silberlinge einig, so kaum sieben Gulden unserer Münze betragen. Der erblaßte und halb todte Joseph wird mit Stricken aus der Cisterne gezogen; unwissend, was seine mörderische Brüder mit ihm vorhaben: gläubend, das er ein blutiges Schlachtopfer ihrer grausamen Hände werde seyn, wird er in Sklavenfesseln gebunden den Kaufleuten überliefert.

Wie wehemüthig siehet der bedrängte Joseph itzt seine grausame Brüder, itzt die fremde Kaufleute an? Wie herzdringend bittet er unter fließenden Thränen seine grausamen Brüder um Mitleiden? Aber mit fürchterlichen Droh- und Scheltworten wird er hinweg gestoßen, und als ein verkaufter Sklav und Uebelthäter nach Aegypten fortgeschleppet.

Aber grausame Brüder! was wird Jakob euer alte Vater sagen, fragt der heilige Chrysostomus, wenn sein geliebter Joseph nicht mehr zurück kömmt? Den alten Jakob wollen wir schon betrügen, sagen die brudermörderische Böswichte, sie schlachten einen Ziegenbock von der Heerde: sie benetzen mit diesem Blute den Oberrock des verkauften Josephs: sie schicken das noch von dem Blute rauchende Oberkleid durch Knechte ihrer Heerde dem wartenden Vater: Siehe, diesen Rock haben wir mit Blute bespritzet auf den öden Triften gefunden: Siehe ob es nicht das Kleid deines Lieblings des Josephs sey. Ihr schuldiges, ihr schlagendes Gewissen läßt nicht mehr zu, den Joseph ihren Bruder zu nennen. Böswichte! schreyet der heilige Chrysostomus auf, euern betrübten Vater könnet ihr wohl betrügen, werdet ihr aber auch das Auge Gottes betrügen, so eurem Brudermorde hat zugeschauet?

Was sagt aber Jakob zu dem blutigen Rocke seines Josephs? Da man dem römischen Volke den zerrissenen und mit dem Blute bespritzten Rock des Julius Cäsars, den die Verschworne mit drey und zwanzig Stichen in dem Rathe ermordet hatten, zeigete, ergriff das ergrimmte Volk die Säbel, und hieb ohne Barmherzigkeit den Brutus und Cassius nieder. Aber eine weit schmerzlichere Wirkung hat das mit Blute besprengte Kleid des Josephs in dem Herzen des erschrockenen Vaters gehabt. Wie von dem schnellen Strahl eines Donners getroffen stund der erstarrte Jakob da, und mit unbeweglichen Augen sah er den blutigen Rock seines Josephs an. Endlich eröffnete der Schmerz dem getroffenen Greisen Augen und Mund. Ach! das ist der Rock meines Josephs. Ach, eine wilde Bestie hat den Sohn meiner schönen Rahel zerrissen! Hier träufelten Bäche von Thränen aus seinen Augen: er zerriß seine Kleider, er gürtete sich in einen härenen Bußsack: er warf sich zur Erde: er floh in die einsame Winkel, und überall schrie seine beklemmte Brust: Ach mein Joseph! mein Joseph! Ach mein Sohn! Ach der Sohn meiner Rahel! Eine wilde Bestie hat ihn zerrissen; eine wilde Bestie hat meinen Sohn zerrissen. Nirgends fand er Trost, nirgends fand er Linderung seines blutenden Vaterherzens! Es versammelten sich seine häuchlerische zurückgekommene Söhne, die verstellten Brudermörder um ihn her: sie suchten den Bedrängten zu trösten, und den

Betrüb-

Betrübten aufzurichten. Aber Worte und Thränen waren umsonst; sein von den wilden Klauen der Bestie, so er vermeynte die Mörderinn seines Sohnes zu seyn, zerrissenes Vaterherz war keiner Tröstung fähig: Lasset mich hinab in die Kruft zu meinem Sohne Joseph steigen. Lasset mich lebendig, lasset mich thränend zu meinem Sohne Joseph hinabsteigen: so seufzete er Tage lang, und so weinte er durch schlaflose Nächte.

Zweyter Theil.

So drücken die Gottlose die Unschuld.

So hatten die Boshafte die Unschuld unterdrücket: so hatten die Gottlose den Gerechten bedränget: so hatte der boshafte Neid über einen unschuldigen Bruder gesieget: so hatten die treu und ehrvergessene Söhne über einen betrogenen gebeugten Vater frohlocket. Denket nicht, Christen, als wäre dieses das erste und letzte Beyspiel des boshaften Neides. Er ist mit den ersten Kindern des gefallenen Adams gebohren worden; und er wird nicht ehender als mit dem Schutte der einstürzenden Welt begraben werden. Der Neid hat dem erstgebohrnen Menschen, dem unglückseligen Kain, die Faust bewaffnet, seinen unschuldigen Bruder den Abel zu erschlagen. Der Neid hatte das Bruderherz Esau von dem Jakob getren-

net.

net. Der Neid hatte die Schwestern und Gemahlinnen des Jakobs, die Lia und die Rahel, entzweyet. Der Neid des Amans hat hernach dem Mardochäus einen fünfzig Ellen hohen Galgen erbauet. Der Neid hat den unschuldigen Daniel in die Löwengrube gestürzet. Der Neid des Achabs hatte den unschuldigen Naboth zum Tode verdammet, und unter einen Hagel der Steine vergraben. Und was soll ich von dem Neide des Sauls sprechen, der durch so lange Jahre den unschuldigen David gedrücket und verfolget? Lasset uns mit einem flüchtigen Auge die Verfolgungen des neidischen Sauls und die Bedrängnisse des unschuldig verfolgten Davids durchlaufen. Der siegende Hirtenknabe kömmt aus dem Thale Therebint mit dem abgehauenen Kopfe des erlegten Riesen Goliaths zurück: singend tanzen ihm die Töchter Israels entgegen: Tausend hat Saul erschlagen, und zehen tausend David erleget. Ich hätte geglaubt, der beängstigte König würde sich über den Sieg des Davids erfreuen, und seine Heldenhand mit der versprochenen Hand seiner erstgebohrnen Fürstin Merob bekrönen; aber von selbiger Stunde an, sagt das heilige Blatt, hat Saul den David mit schelen Augen angesehen, und da er seines Versprechens wurde erinneret, sollte erst David hundert Vorhäute der erschlagenen Philister liefern, in der Hoffnung David würde in dem Feldlager der Feinde unterliegen. Der siegreiche David zählete dem Saul zwey hundert Vorhäute der

Erschlagenen vor, und er bekam an statt der sanftmüthigen Merob die spöttische Michol; und auch diese muß er noch mit dem Blute eines erschlagenen Haufens der Philister erkaufen. Nun hätte ich doch glauben sollen, der Haß und die Feindschaft des Sauls würde gegen seinen königlichen Eidam den David erkalten; aber nein, von dieser Stunde an verfolgte Saul den David mit tödtlichem Hasse, und er schickte seine Kriegsknechte aus, den unschuldigen David todt oder lebendig zu liefern. Saul erkrankte, und von dem schwarzen Geiste der Schwermuth geplaget, wuste man kein anderes Heilmittel, als den Zauberklang eines künstlichen Saytenspieles. David erbarmet sich des Erkrankten, und mit den süßen Tönen seiner Harfe treibet er die Schwermuth von seinem Herzen und der erledigte Saul ergreifet einen Wurfspiß, seinen mitleidigen Arzten an die Wand zu heften. Und David nimmt an diesem ergrimmten Tieger keine Rache? Nein, er findet ihn schlafend in einer Höhle, mit dem Schwerte, so er in seine boshafte Brust konnte stoßen, schneidet er zum Zeichen seines Großmuthes ein Stück von seinem Reisekleide ab. Er findet ihn unbewacht in seinem Zelte, und er raubet ihm statt des Lebens den tödtlichen Wurfspiß von dem Küssen seines Hauptes. So großmüthig war der David gegen seinen Feind! Hat er aber mit diesen Wohlthaten das neidische und feindselige Herz des Sauls erweichet? Umsonst; seine Wohlthaten waren Oel,

so

so er in das Rachflammende Herz dieses Wüterichs gegossen. Je mehr, sagt verwunderungsvoll Nyssenus, er seinem Könige dem Saul hat gutes gethan, desto rachgieriger hat Saul den David verfolget, und desto blutdürstiger hat Saul nach dem Leben des Davids gelechzet. Sehet so unmenschlich drücket der Neid den Gerechten, und so grausam verfolget die Bosheit die Unschuld. Doch was suche ich Beyspiele der unterdrückten Unschuld in dem Moder des verwesenen Bundes, da uns ein so glänzendes von dem Calvarieberge in die Augen strahlet. Wer hat den König der unterdrückten Gerechten, die eingefleischte Unschuld, den Joseph des neuen Bundes in die Hände der Heyden geliefert? Wer hat die Ketten geschmiedet, und die Fesseln gebunden? Der Neid? Was frage ich? Der Neid der Pharisäer und Schriftgelehrten hat selben dem Geize um dreyßig Silberlinge abgekauft, und in dem Oelgarten in Ketten und Banden geleget; ich höre die neidige Hohepriester in dem Vorhofe des Pilatus, wie die Brüder des Josephs, zusammen schreyen: kommet, lasset uns den Gerechten unterdrücken; lasset ihn aus der Mitte der Sterblichen reißen, weil seine Werke den unsrigen entgegen. Ich höre, wie der Neid so geschäftig den Kreuzblock zimmert, und zur Kreuzigung die Nägel stumpfet. Aber wie? Hat dieses Blut des Unschuldigen das Feuer des Neides erlöschet? Hat sein Kreuztod den Haß gegen die Gerechte und Unschuldige gestillet? Nein,

sagt

sagt Paulus, auch heute noch kreuzigen die gottlose und boshafte Christen den unschuldigen Sohn Gottes. Heiliger Paulus! verzeihe mir, dieses ist unmöglich, den zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzenden Sohn können die Hände der Gottlosen nicht mehr verfolgen und unterdrücken: nur die gotteslästerische Hand des abtrünnigen Julianus war so vermessen einen Pfeil gegen den in dem Himmel thronenden Sohn Gottes abzudrücken, aber der zurück gestürzte Pfeil hat seine gottlose Brust durchbohret, und der Böswicht hat seine schwarze Seele mit seinem Blute ausgespien.

So meyneſt du, fällt mir der heilige Chrysostomus in die Rede, es gebe in unsern Zeiten keine Brudermörder mehr, die ihre neidige und rachgierige Hände an ihren unschuldigen Bruder Joseph schlagen? So meyneſt du, es gebe keine treuvergeſſene Söhne mehr, die mit dem von Blute bespritzten Rocke seines unschuldigen Josephs die grauen Haare eines kummervollen Jakobs in die Kruft der Todten ziehen? O du muſt wenig in der Welt bewandert seyn. Dort geh ich hin in die Vorkammer jenes Großen, und höre die Rathschläge der versammelten Brudermörder: Lasset uns diesen Träumer, diesen Andächtler, diesen Häuchler aus dem Wege räumen: Und sogleich wird ihm eine Grube gegraben, in welcher der Unschuldige soll fallen und schmachten; durch auf-

gebür-

gebürdete Laster, durch aufgedrungene gehässige Verleumdungen wird der Unschuldige verkauft und verrathen. Fraget dort jenen erblaßten und erbleichten Kain, wo sein Bruder der unschuldige Abel sey? Betretten, aber doch verstellet wird er euch antworten: Wer hat mich zu einem Wächter meines Bruders bestellet? Und eben itzt ist er von dem Felde gekommen, wo er durch eine erdichtete Lüge ihm den brudermörderischen Kolben an die Stirne geschlagen, und ihn in dem hochschätzenden und von ihm gutes denkenden Gedächtnisse seines Freundes getödtet und ausgelöschet? Und warum? Weil der Himmel das geopferte Lamm seiner Unschuld mit einem günstigen Blicke angeschauet, und hingegen die kornleere Garben des Kains hat verworfen. Fraget, fraget jenen wilden Esau, warum er mit so trotzigen, so erzürnten und gehässigen Blicken seinen Bruder (denn sind nicht alle Christen Brüder, da sie nur einen einzigen himmmlischen Vater haben, und aus einer Brust der Mutter der Kirche die Milch des Christenthums gesogen) fraget diesen Esau, warum er seinen sanftmüthigen Bruder Jakob so hasset? Und ich will wetten, daß nichts mehr als ein Linsenmus die Ursache seiner Todfeindschaft ist. Fraget jene augentriefende Lia: warum sie die unschuldige Rahel verfeinde? mit ihren tödtenden Augen verfolge? und mit ihren ehrenrührischen Zähnen ihren guten Namen durchhechle? Und ihr werdet hören, daß die Schönheit

einer

einer Rahel, oder die Fruchtbarkeit jener Lia der Zankapfel eines tödtlichen Hasses zweyer unversöhnlichen Weiber sey. Fraget jenen stolzen Aman, warum sein Angesicht so eingefallen? Sein sonst so munteres Gemüth niedergeschlagen? Und er so kummervoll auf seinem Bette ausgestreckt liege? Und ihr werdet hören, daß die Quaal seines fressenden Kummers ein unschuldiger Mardochäus sey, der vor ihm seine Knie nicht tief genug gebeuget: oder sein Haupt nicht geschwind genug entblößet: ihr werdet ihn seufzen hören: ich kan keinen fröhlichen Augenblick mehr zehlen, bis ich diesen Mardochäus gestürzet, und bis zur Erde und Schande werde gedemüthiget haben. Fraget jenen unschuldigen Daniel, warum er in die Löwengrube geworfen, und zu den unbändigen Löwen seiner ihn verfolgenden Feinde sey verdammet? Und er wird euch keine andere Ursache können angeben, als weil er einen günstigeren Blick von seinem Fürsten empfangen, und er eine goldene Kette seiner Verdienste an seinem Halse trägt? Fraget jenen unschuldigen gekränkten und gedrückten Naboth, warum er seiner Güter verlustiget? seiner Würde und Ehren entsetzet? seines guten Namens, so mit dem Leben in einem Gleichgewichte des Werthes steht, unter einem Haufen der verfolgenden Steine beraubet schmachtet, und in dem Staube der Armuth und des Elendes mit seiner ganzen verfallenen Familie blutige Thränen vergießet? Und seine stumme und todte Seufzer werden euch klagen, daß weil er der

lüsternden Jezabel seinen Weinberg, und den stolzen Achab seinen Garten versaget, er und die Seinige ein Opfer ihres unversöhnlichen Hasses geworden. Fraget jenen unschuldigen und gerechten David, warum er von einem feindseligen Saul wie ein Ball des Unglückes werde umhergeschlagen, und jemehr er seinen Feinden Gutthaten und Wohlthaten erzeiget, desto flammender das Feuer des Hasses, des Neides, des Zornes und der Feindseligkeit gegen ihn aufbrenne, und ihm bis in das Grab die unversöhnliche Feindschaft schwöre? Und er wird euch zur Verwunderung klagen: das eitle Gesang eines flüchtigen Ruhmes hat durch die Strassen erschollen: David hat zehen tausend gute und rühmliche Werke gestiftet, und Saul hat nur mit tausend sich rühmlich gemacht, und von dieser Stunde an verfolget mich sein scheeles, sein neidiges und feindseliges Auge; alle meine Werke sind Sünden, und alle meine Schritte sind todtschuldige Laster. Fraget, fraget jenen Greisen und betrübten Vater Jakob: Ist dieses das Kleid deines unschuldigen Josephs? Ach er wird seine gerungene Hände winden, er wird an dem Tage jeden Schritt mit Seufzen bezeichnen, und in der Nacht wird er sein Bett mit Thränen netzen, untröstlich wird er jammern und schreyen: Dieses ist das Kleid eines Atheisten, das Kleid eines Spielers, das Kleid eines Taugenichts, das Kleid eines Verschwenders und Schwärmers; ein grausames wildes Thier dort auf den hohen Schulen,

dort

dort in der lüderlichen Gesellschaft, dort in jenem verdächtigen Hause, dort bey jenem Spieltische hat meinen unschuldigen Joseph zerrissen. Fraget, fraget diesen gebeugten Jakob, die thränende Lia: ist dieses das Kleid eurer geliebten Dina: Ach! ach! werden die klägliche und untröstliche Aeltern weinen, dieser abgewelkte Kranz? Dieser erblaßte Rosenrock unsrer verblühten, unsrer geschändeten Dina? Ach eine grausame wilde Bestie hat unsre fromme, unsre unschuldige, unsre tugendhafte Dina dort . . . ach dort zerrissen. Unsre graue Haare/ziehen die Ehrenschänder in die frühzeitige Kruft des Todes. Aber getrost du in Sklavenfesseln seufzender Joseph! Getrost du in der Hochachtung so vieler Menschen getödteter und erloschener Abel! Getrost du von deinem Bruder um ein Linsenmus verhaßter Jakob! Getrost du von einer augentriefenden Lia verleumdete Rahel! Getrost du zu einem Galgen gewünschter Mardochäus! Getrost du zum Löwenrachen deiner Feinde verdammter Daniel! Getrost, du in dem Staube der Armuth und des Elendes liegender und gesteinigter Naboth! Getrost, du von dem hochmüthigen Saul verfolgter David! Getrost, du wegen dem Verluste deines verlohrnen Josephs, und wegen der Schändung deiner Dina gebeugter Jakob. Thränende Lia getrost! Ihr seyd alle auf dem Wege des Kreuzes, den euch der Sohn Gottes zu seinem Reiche mit seinem Blute hat ausgezeichnet. Steiget, steiget diese Leiter des Kreuzes, ihr wer-

det von seinem Gipfel auf den Thron der Herrlichkeit wie dieser neutestamentische Joseph steigen. Paulus hat es gesagt: Wenn ihr mit diesem gedrückten und unschuldig verfolgten Joseph werdet leiden, werdet ihr mit ihm herrschen. Ich wüßte euch keinen süßern Trost in euern Unterdrückungen, und kein stärkenders Labsal in euern Drangsalen zu geben, als daß, da ihr nach seinem Beyspiele leidet, ihr nach seinem Beyspiele werdet gekrönet werden.

Aber höret ihr brüdermörderische, und den Vater betrübende Josephsbrüder, ihr neidige Kainen, ihr wilde Esauen, ihr augentriefende Lien, ihr stolze Amanen, ihr neidige Hofleute des Darius, ihr unersättliche Jezabelen und Achaben, ihr unversöhnliche Saulen, höret, Augustinus hat es gesagt: Gott duldet nur euch Gottlose und Boshafte, um seine Gerechtigkeit zu prüfen, und eure Besserung zu erwarten; ihr habt die Gerechte, wie die Brudermörder den unschuldigen Joseph, gedrücket, den bedrängten Jakob gequälet; nun ist nichts mehr übrig, als daß ihr durch die Zuchtruthe, die ihr andern gebunden, und mit der ihr die Unschuld gegeiselt, noch gezüchtiget und gebesseret werdet. Denn es ist kein anderer Weg zu dem Reiche Gottes; wehe! wenn ihrselben verfehlet, doch der Herr wird sich eurer erbarmen. Amen.

Zweyte Rede.

Die geprüfte Unschuld.

Text, 2. Timoth. 2, 13.

Si sustinebimus, & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir mit ihm gekrönet werden.

Eingang.

Den bedrängten Jakob haben wir in Thränen, und den unschuldigen Joseph in seinen Sklavenfesseln gelassen. Denket nicht, meine Zuhörer, als trocknete die mitleidige Hand Gottes so gleich dem unterdrückten Gerechten die

Thränen von seinen Augen. Der Thautropfe den die Muschel in ihrem silbernen Schooße auffängt, verwandelt sich nicht so gleich in ein köstliches Perlen: Lang muß es in den gesalzenen Fluthen des bittern Meeres schwimmen, und oft muß es an dem Ufer von den feurigen Strahlen der Sonne gekochet werden, bis es in ein Kleinod wird umgestaltet, das es würdig sey, in den Kronen der Könige zu prangen. So ist es mit den Thränen der unterdrückten Gerechten: das Auge Gottes kann sie lang von den Wangen der Bedrängten rollen sehen: lang läßt es selbe in dem von Bitterkeit gefüllten Herzen schwimmen: lang läßt es selbe von dem Feuer der Drangsalen kochen, bis sie in Perlen, zur Krone der Herrlichkeit verwandelt werden. . . . Die Böswichte! Die Brudermörder! hätten wenigst zur Hälfte die unnachläßlichen Zähren von den Augen ihres trostlosen Vaters trocknen können, wenn sie ihm die Nachricht gegeben hätten, daß keine wilde Bestie seinen geliebten Joseph zerrissen, sondern daß sie ihn als einen Sklaven nach Aegypten verkaufet: kurz, daß Joseph noch lebe, und nicht getödtet sey. Allein die Unbarmherzige konnten ungerühret durch drey und zwanzig Jahre täglich den untröstlichen Vater um seinen unschuldigen Joseph weinen sehen, und die Nächte schlaflos den armen Joseph beseufzen hören. So leidet der Gerechte; so siegen über den Unschuldigen die Gottlose.

Sind

Sind aber die Sklavenfesseln geschwinder von den Händen des verkauften Josephs gefallen? Ach ihr wisset es, Fesseln die in eine goldene Krone sollen umgestaltet werden, müssen erst in dem Feuer schmelzen: das geschmolzene Metal muß erst die Streiche des Hammers, und die schneidende Züge der Feile dulten: und wenn die verfertigte Krone von Kleinodien soll glänzen, muß sie erst von dem scharfen Eisen durchbrochen, und mit Zangen und Hämmern befestiget werden. Einer unterdrückten Tugend wird nicht gleich die Krone an die Stirne gesetzet: sie muß erst unter den Hammersstreichen des Glückes und Unglückes standhaft befunden werden: und es ist allzeit der geprüften Tugend das schmeichelnde Streicheln des Glückes gefährlicher, als die harten Streiche des Unglückes. Wir haben viele Tugenden in dem schmeichelnden Schooße des Glückes sehen scheitern, weinet Tertullianus, die auf der Höhe des stürmischen Meeres unter den schlagenden Wellen, und unter den Donnerkeilen des Unglückes sind aufrecht und unbeweglich gestanden.

So war die Tugend des unschuldigen Josephs nicht: ist sie aufrecht unter den mörderischen Verfolgungen seiner Brüder, und in den Sklavenfesseln der Aegyptier gestanden, so konnten sie auch die günstigen Blicke des Glückes, und die schmäuchelnde Liebkosungen der Wollüste nicht wankend machen. Eine neue Bosheit der Gottlosen: können

nen sie den Gerechten durch Schmeichlungen nicht in ihre Bande bringen, so verwandelt sich der Zucker ihrer falschen Schmeicheley in bittere Galle, ihre sündige Liebe verkehret sich in Rache, und der Unschuldige und Gerechte wird unterdrücket.

Aber, stehet aufrecht ihr Gerechte, die ihr die Schmeichlungen der Gottlosen besieget: stehet aufrecht unter den verfolgenden Fäusten ihres rachgierigen Hasses; denn wer mit den unterdrückten Unschuld leidet, wird mit der siegenden herrschen. Fahret fort, ihr Gottlose, mit Schmeichelungen die Unschuld zu prüfen, und mit rachgierigem Hasse die Gerechten zu drücken; vergesset aber der Warnung Augustins nicht, daß euch nur das Auge Gottes duldet, um durch eure Hände den Gerechten die Kronen zu verfertigen, und durch das nämliche Feuer der Drangsalen euere Verbesserung und Rechtfertigung zu erwarten; weil alle mit dem Gekreuzigten müssen leiden, wenn sie mit ihm in sein Reich wollen eingehen. Ihr merket, daß dieses der Innhalt meiner Rede sey. Vernehmet sie.

Erster Theil.

Die geprüfte Unschuld des Josephs.

Die Kaufleute von Madian brachten den unschuldig verkauften Joseph in seinen Sklavenfesseln nach Memphis der Residenz und Hauptstadt

der

der Monarchen von Aegypten. Joseph schön, wie eine blühende Rose in dem siebenzehenden Jahre seiner unschuldigen Jugend: wohl gebildet, wie ein irrdischer Engel, den auch nur zu sehen, die Töchter auf den Mauern der Stadt umhergelaufen, wurde dem Putiphar dem Feldobristen des ganzen ägyptischen Kriegsheeres von den geitzigen Ismaeliten zum Kaufe angeboten. Der Knabe fand Gnade in den Augen des Putiphars; und in welchen Augen sollte eine unschuldige blühende Schönheit nicht Gnade finden? Joseph wurde von seinen Sklavenfesseln aufgebunden, und zu einem Bedienten des Putiphars angenommen. Seine Gottesfurcht, sein Gehorsam, seine Treue, sein Fleiß zog den Segen Gottes über das Haus des Putiphars: und wie Joseph in den Tugenden, so wuchs das Haus des Putiphars an dem Segen der Felder, und an den Schätzen und Reichthümern seiner Einkünfte. So viel nutzt ein gottesfürchtiger und tugendhafter Dienstboth in dem Hause seines Herrn. Fraget also nicht, warum so viele Herrschaften und Häuser der Großen verfallen, wenn ihre Hausgenossen mit der Gottesfurcht den Glauben, und mit der Treue die Tugend haben ausgezogen: wenn die Diener Abenteure, und die Dienstmägde Lasterbälge sind.

Auch mit den Tugenden und dem Segen des Josephs wuchs gegen ihn die Gnade und das Zutrauen seines Herrn des Putiphars: er bestellte ihn

zu einem Aufseher und unumschränkten Verwalter seines ganzen fürstlichen Hauses. Ihr werdet gedenken, nun sey schon die unterdrückte Unschuld erhöhet: nun seyn schon die überstandenen Drangsalen und an ihm verübten Gewaltthätigkeiten seiner Brüder belohnet: aber ihr irret, dieses sind nur Sonnenblicke des tröstenden Himmels, die gemeiniglich zukünftige Stürme und Ungewitter drohen, und nur das Herz des Gerechten zur Standhaftigkeit ermuntern. Bald, sehr bald, werden wir diesen lachenden Himmel mit schwärzern Wolken der Trübsalen überzogen sehen. Ich lasse es gelten, daß Kinder, die, wenn sie die Hand des Glückes aus dem Staube der Armuth auf einen glänzenden Stul des Wohlstandes erhoben, ihres in dem Kothe des Elendes schmachtenden Vaters vergessen können: sie können sich an ihrer Erhöhung vergnügen, und mit ihren Ehren brüsten, nicht ingedenk, daß sie jenen, denen sie das Leben und ihre Erziehung schuldig, auch eine mitleidige erbarmende Hand und Andenken zu reichen verbunden seyn. So grausam war Joseph nicht, er wußte, daß die Augen seines alten Vaters von Thränen noch nicht trocken, und wie konnte dieser matte Schimmer der Gunst seines Herrn seine kindliche Augen ergötzen?

Zehen Jahre hatte Joseph das Haus des Putiphars treu und weislich verwaltet: auf eine so lange Stille konnte nichts als ein gräulicher Sturm

und

und Ungewitter erfolgen. Der Teufel, sagt der heilige Chrysostomus, ist eine wilde Bestie, seine neidige Augen konnten die Unschuld und Tugend des Josephs nicht länger wachsen sehen: er bereitete selbiger eine erschröckliche Falle: er grub unter seinen Füßen einen entsetzlichen Abgrund, in welchen er den keuschen Joseph schon stürzen zu sehen vermeynte. Er zündete Flammen der Geilheit in dem Herzen der Gemahlinn des Putiphars an: sie sah niemals die blühende Schönheit des unschuldigen Jünglings von sieben und zwanzig Jahren an (und täglich sah sie ihn) daß nicht seine schamhafte Röthe mit Lilien der Keuschheit vermengt, die geile Flammen des ehebrecherischen Weibes auf ein neues anfochten. Umarme mich, mein schöner Jüngling, war der verwegene Antrag, den sie so oft wiederholete, als ihr der Keusche Jüngling unter die Augen kam.

Wie die Tugend an dem Laster erschrickt, so entsetzte sich das keusche Herz des unschuldigen Josephs an dieser ehebrecherischen Stimme einer geilen Sirene. Ich? rief der vor Schaam zitternde Joseph, ich sündigen? ich das Ehebett meines Herrn beflecken, der mich zu einem Verwalter seines Hauses gesetzt? der mir alle seine Güter und Schätze als eigen anvertraut, das Kleinod seiner Ehre, die Hälfte seines Herzens, so du bist, ausgenommen? Eine solche Untreue soll ich an meinem Herrn begehen? Ich? in dem Angesichte

meines

meines allsehenden Gottes? Ich soll das geheiligte Band der Ehe verletzen?

Weit, weit, darvon, daß dieses täglich wiederholte sanfte Oel der tugendhaften Erinnerungen das Feuer des geilen Weibes hätte dämpfen sollen, sie haben es in lichterlohe Flammen gebracht. Joseph kam eines Tages allein in den Saal, einige nöthige Geschäfte seines Hauses zu besorgen. Einige der Ausleger meynen, es sey an einem festlichen Tage gewesen, wo Memphis seinen Göttern feyerlich Opfer gebracht: die Gemahlinn Putiphars habe sich durch eine vorgeschützte Krankheit dem öffentlichen Gottesdienste entzogen, um ungestöhret den jüdischen Jüngling zu verfolgen. Macht diese gottesräuberische Arglist das Verbrechen eines Weibes nicht häßlicher? Die von unreiner Liebe brennende Hände ergriffen den erschrockenen Jüngling bey dem Mantel, um ihn mit Gewalt in ihre wollüstige Arme zu ziehen. Was thut der bebende Jüngling? Lasset mich anders fragen: Jünglinge was hättet ihr gethan? Ihr? Die ihr mit Schmeichlungen und Thränen die standhafte Keuschheit eines Weibes zu besiegen euch vermesset? Was hättet ihr gethan, wenn eine von Wollust schäumende Thais nach euern Armen, nach euern Kleidern hätte gegriffen? Höret, was ihr hättet thun sollen: Joseph, der wie ein Mensch, den ein wilder Tieger bey seinem Mantel mit seinen Klauen oder Zähnen ergriffen, von einem Schwei-

ße einer Todesangst überronnen knüpfet eilends seinen Mandel auf, läßt selben dem wilden Tieger in den Klauen, und fliehet darvon.

Pralet nicht ihr toscanische Geschichten, daß euere Felder eine solche Lilien der Keuschheit getragen. Pralet nicht, daß der Jüngling Spurina mit einem Scheermesser sein schönes Antlitz zerschnitten: seine goldene Haare abgeschnitten, um ein verliebtes Weib nicht zur verbottenen Wollust zu reitzen. Mit verwundetem Angesichte aus dem Felde fliehen heißt nicht seinen Feind besiegen; aber mit kaltem Blute mit einem Tieger kämpfen: standhaft den unversehrten Lilienkranz aus den Klauen einer Wölfinn ringen, und nichts als einen von der Schamhaftigkeit gepurperten leeren Mantel zur Beute zurück lassen, dieses ist eine Tugend, die Kronen werth und Siegeslorber würdig.

Was thut aber das beschämte Weib mit dem zurückgelassenen Mantel in ihren Händen? So wie ein Tieger, dem seine schon erhaschte Beute entronnen, Flammen des Zornes, der Rache, und Bosheit ausspeiet, so verwandelte sich ihre weibliche verachtete und besiegte Liebe in Feuer des Zornes, der Rache, und der Bosheit: mit einem Zettergeschreye rufet sie Diener und Dienstmägde des ganzen Hauses zusammen: rufet, rufet, schluchzet sie mit einem verstellten kläglichen Winseln, wie ein Weib, dem der Dolchen des Mörders in der Brust

noch

noch steckt: rufet Putiphar den beleidigten, den geschändeten Fürsten. Der erschreckte, der bange Fürst hatte noch kaum die Schwelle betreten, warf das ergrimmte Weib den Mantel des Josephs zu seinen Füßen; Siehe, siehe, klagte sie unter tausend falschen Thränen, siehe, welche Schlange du in deinem Busen genähret. Der Häuchler, der Hebräer, der Fremdling, den du aus den Sklavenketten in den Stand der Ehren erhoben, dem du dein Haus, deine Güter, deine Schätze hast anvertrauet: siehe so hat der Böswicht deine Liebe, deine Gnade belohnet. Ach der Ruchlose, der Treu- und Ehrvergessene. Ach ich kann die Schandthat nicht sagen. . . Der Sklav, der Bube hat seine Augen auf deine Gemahlinn geworfen. Hier, hier hat er deine Treue . . wollen unterdrücken. Dort, dort liegt das Zeugniß seines Bubenstückes: zum Beweisthum seiner Treulosigkeit habe ich ihm seinen Mantel abgenommen. . . Wo? wo ist der Böswicht? Schrie der mehr von den Thränen seines Weibes als seiner Ehre gerührte Putiphar, wo ist der Treulose und Ehrvergessene? Ergreifet ihn, schlagt ihn in Ketten und Banden, und werfet ihn in den königlichen Kerker zu den Uebelthätern.

Was thust du, Putiphar? Einen Menschen zum Kerker verdammen, dessen Vertheidigung du nicht gehöret? Wie? Spricht nicht der Mantel selbsten für seine Unschuld? Würde er den denn

Man-

Mantel zurück gelassen haben, wenn er sich einer so abscheulichen That hätte schuldig gemacht? Hast du bis hieher seine Treue und Unschuld nicht geprüfet? Laß ihn der Klägerinn unter die Augen stellen: oder setze ihn wenigstens alleine zur Rede. Aber ich predige den Tauben. Ich will den Böswicht vor meinen Augen nicht mehr sehen, schreyt die ergrimmte Wölfinn; so schleppet den Treulosen in den Kerker, befiehlt der übereilte Putiphar. Es gehet nicht anders, sagt Augustinus, wo der Haß die Klägerinn ist, wo die Blindheit der Richter ist, und wo die Einseitigkeit das Urtheil spricht, dort wird die Unschuld verdammet.

Joseph! Ach der unschuldige Joseph! Er wird in Ketten und Banden geleget: er wird in einem finstern Kerker geworfen: er wird unter die Uebelthäter gezählt: niemand als dem Himmel kann er mit stummen Thränen und Seufzern seine wiederum gedrückte Unschuld klagen. Er ist durch die Bosheit von der Höhe des Wohlstandes und Ueberflusses in den Abgrund eines finstern Kerkers, in die Tiefe des Elendes, und in die Armseligkeit der Uebelthäter gestürzet. Ach des unschuldigen Josephs! Ach der unterdrückten Gerechtigkeit! Weine nicht über Joseph, unterbricht meine Seufzer Augustinus, viel herrlicher glänzet Joseph in seinen Banden des finstern Kerkers, als auf dem Stule der Ehren, weil seine Schläfe mit ei-

nem Marterkranze für die Keuschheit werden umwunden.

Zweyter Theil.

So wird die Unschuld der Frommen geprüfet.

Soll ich nicht über die unterdrückte Unschuld des Josephs weinen, heiliger Vater, so laß mich doch über die Bosheit dieses rachgierigen Weibes eifern. Ist es möglich, daß es ein so verruchtes Gewissen gebe, das einer Unschuld ein so schwarzes Laster aufbürden dörfe? Ist es möglich, daß es einen so pflichtvergessenen Menschen gebe, der eine ungehörte Unschuld sogleich auf eine einzige Anklage verdamme? Du fragest nach der Möglichkeit, antwortet mir Augustinus, da alle Geschichtblätter voll dieser betrübten Beyspiele sind? Ja, da täglich solche unschuldig Verurtheilte und Gedrückte unter deinen Augen wandeln? Wo? Augustin! Wo kann ich solche Unterdrückungen der Gerechten lesen? Wo kann ich solche unschuldig Verdammte sehen?

Siehest du dort, sagt Augustinus, jene erblaßte und in Thränen schwimmende zu dem Richtplatze schleppen? Siehest du, wie der ergrimmte

Pöbel

Pöbel die Steine aufgebet, sie ausser den Mauern der Stadt zu todte zu steinigen, und lebendig unter einen Haufen der blutigen Steine zu vergraben? Ja Augustin, ich sehe sie, es ist Susanna, die schöne Ehegattin des Joachims: sie hat sich in ihrem Garten mit einem Jünglinge versündiget: sie hat das geheiligte Ehebett beflecket: die Richter, die Priester der Stadt haben sie in der Sünde angetroffen: sie haben sie vor dem ganzen Volke angeklaget: sie haben zum Zeugniß der Wahrheit ihre geheiligte Priesterhände auf ihr schuldiges Haupt geleget: sie haben die schändliche That durch ihre graue Haare beschworen, und das Volk hat sie nach dem Gesetze zu dem Tode verdammet. Eben dieses ist die Bosheit der Kläger, eben dieses ist die Blindheit der Richter, seufzet Augustinus. Vidimus eam: wir haben sie gesehen, dieses war die ganze Klage, dieses war der ganze Beweisthum. Und die Boshafte, sie waren selbsten die alten Buben, so von einer geilen Flamme, entzündet die keusche die unschuldige Susanna zur Sünde gereizet, und da sie sich ihren viehischen Gelüsten widersetzet, sie selbe eines so schweren Verbrechens fälschlich verdammet. Daniel ein unschuldiger Knabe hat die Boshafte ihrer abscheulichen Bosheit überzeuget. Ach, lasset mich mit Augustin weinen: so, so wird die Unschuld unterdrücket! so, so wird die Gerechte zu dem Tode verdammet.

Siehest du dort jenen Holzstoß brennen, siehest du jenes Weib mit zerstreuten Haaren von einem unzähligen Volke begleitet zu dem brennenden Scheiterhaufen führen? Ja, ja Augustin! Ich sehe es, es ist die Thamar, sie ist vor dem Richterstule des Patriarchen Judas verklaget worden: Zeugen, beaugte Zeugen haben sie angeklaget, Thamar, sagten sie, deine Schnur, hat gesündiget! Sie haben Beweisthümer beygebracht: Vitedur, es scheint, sagten sie, als wüchse der Leib der Thamar, und was konnte Judas als ein gerechter Richter thun? Sollte er die Hände der Gerechtigkeit von den Banden der Freundschaft oder der Blutsverwandschaft binden lassen? Nein, Augustin! Die Gerechtigkeit mußte Judas erfüllen, und sollte es seine Schwester, seine Tochter gewesen seyn: er mußte sie zu dem Scheiterhaufen verdammen. Ach! seufzet Augustinus auf ein bloßes *Videtur*, es scheint, zum Tode verdammen? Und Judas, der selbsten die Thamar geschwächet? der sie selbst zur Sünde gereizt? Siehe! Ist dieses nicht der Ring, ist dieses nicht das Armband? Ist dieses nicht der Stock, den ihr Judas zum Pfande und Zeugnisse seiner schändlichen That hinterlassen? Und hernach sie zu dem Feuer zu verdammen? Ach lasset mich die ungerecht Verurtheilte beweinen.

Siehest du dort, fährt Augustinus fort, siehest du dort jenen in seinem Blute an der Tafel schwimmen, und aus seiner tödtlichen Wunde seine Seele aus-

aushauchen? Ja, ja ich sehe ihn, es ist Ammon der Blutschänder; und wer hat ihn entleibet? Die gerechte Hand des Absolons, der den Flecken der Blu schande nicht anders, als durch das Blut seines Bruders aus dem Purpur seines königlichen Hauses können auswaschen. Und du willst den Brudermörder noch rechtfertigen? Und du willst seine Mordthat noch billigen? Jenes Absolons, der die Weiber seines Vaters auf öffentlicher Strasse in dem Angesichte des Volkes, in dem Angesichte der Sonne geschändet? Ach schweige, sagt Augustinus.

Siehest du dort vor den Füßen Christi jenes entblößte und mit zerstreuten Haaren stehende Weib? Ja, ja, es ist eine Ehebrecherinn, die eben erst die Pharisäer und Schriftgelehrte in dem Ehebruche erwischet, und zu seinem Gerichte geschleppet. Wer? die Pharisäer? derer Sünden, derer Laster dort in dem Staube der Erde geschrieben stehen. Warum heben sie die Steine nicht auf, die Schuldige zu tödten? Alle, alle sind sie schamroth entflohen.

Siehest du dort einen Menschen, wie er seinen Mitknecht anfällt, und erdrosseln will, und wie er ihn so unbarmherzig bey dem Richterstule anklagt? Wie er ihn in Ketten und Bande und in den Kerker läßt werfen: ja Augustin, ich kenne ihn; es war ihm dieser sein Mitknecht hundert Groschen schuldig. Und der Böswicht hat sich seines zu Fü-

ßen gefallenen Bruders nicht erbarmet, da ihm erst sein eigener Herr eine Schuld von zehen tausend Talenten auf einen einzigen Fußfall hat nachgelassen?

Siehest du dort, wie jene bedrängte Wittwe so oft von der Thüre jenes Richters wird abgewiesen, und ihre gerechte Klagen gegen ihren verfolgenden Feind weder Ohren zum anhören, noch Hände zu dem Helfen findet? Ja, ja Augustin, ich kenne die Wittwe, der heilige Lukas redet von ihr, aber ich sehe doch, daß er ihr endlich das Recht spricht. Ja, das Recht spricht, sagt Augstinus, um ihre Thränen nicht mehr zu sehen, um ihre Klagen an seiner Thüre nicht mehr zu hören, aber übrigens fürchtet der ungerechte Richter weder Gott noch die Menschen.

Genug, Augustin! Genug habe ich gesehen, wie der Unschuld, wie dem Joseph, werden Laster aufgebürdet, und wie der Gerechte oder auch Schuldige an den ungerechten Richterstülen werden verdammet. Aber, was saget ihr darzu, meine Zuhörer! Was saget ihr darzu, ihr Richter und Rechtsverwalter? Wie? sagen sie, wir der Unschuld Laster aufbürden, wie die Ehefrau eines Putiphers dem unschuldigen Joseph gethan? Wir an unsern Richterstülen einen Gerechten verdammen? Da sey Gott vor. Das sind schöne Worte: dieses sind christliche Worte; aber stimmen sie auch

mit

mit eureren Werken überein? Ich will die Probe von dieser Kanzel nehmen; verzeihet meiner Verwegenheit, die Menschen sind heutiges Tages so gewissenhaft, daß sie ihre Schuld nicht bekennen, bis sie öffentlich überwiesen und überzeuget sind. Der heilige Chrysostomus versichert mich zwar, daß unzählige unschuldige Menschen der größten Laster und Schandflecken durch das bloße Vidimus eum, vidimus eam, **wir haben ihn gesehen, wir haben sie gesehen**, beschuldiget würden, und daß an vielen Richterstülen ein bloßes videtur, es scheinet, das Gewicht in den Wagschaalen der Gerechtigkeit sey, aber wir wollen dem Chrysostomus nicht glauben, ich habe es gesagt, wir wollen die Probe selbsten nehmen.

Ich muß euch was erzählen: da noch die feindliche Feldlager um unsern Mauern stunden, gieng spät Abends eine schöne junge Wittwe ihn ihren festlichen Kleidern aufgeputzt in Gesellschaft einer vertrauten Magd zu den Thoren hinaus: sie gieng durch das Lager, fragte nach dem Gezelte des Feldherrn: sie wurde dahin geführet. Sie speisete an einer Tafel in einer Gesellschaft vieler Officiers: es wurde tapfer getrunken: die schöne Wittwe blieb allein bey dem berauschten Feldherrn . . . Ach der Kranz der Ehren ist hin, werdet ihr schreyen, der ist hin. Pfui, welches Laster bürdet ihr einer unschuldigen, einer keuschen Frau auf! Die Witt-

we ist Judith, die in selbiger Nacht dem berauschten Feldherrn Holofernes den garstigen Kopf von dem Rumpfe gehauen; und Bethulien befreyet. Ich will euch was anders erzählen. Ein Bräutigam kömmt seine Braut zu besuchen: spät Abends will er sie besuchen: er findet ihre Thüre verschlossen: er klopft, Niemand giebt Antwort: er macht eine kleine Oeffnung in die Thüre: er siehet einen engelschönen Jüngling bey seiner Braut stehen . . . ihre Lenden umfassen. . . . Bey verschlossener Thüre? ruft ihr zusammen, ach der Brautkranz ist hin. Böswichte! Welches Laster bürdet ihr einer Keuschheit auf, es war die heilige Cäcilia, der Jüngling war ein Engel, der ihre Lenden mit einem Bande der Reinigkeit umgürtet. Ich erzähle euch noch was: dort habe ich einen aufgedockten Geistlichen ein schönes Frauenzimmer, die keinen guten Namen hat, durch einen schattigten Spatziergang in eine Laube sehen führen . . Genug, werdet ihr sagen, die Tagzeiten haben sie nicht gebethet, wenn es gleich ein Geistlicher war, der die Dame geführet. O wie verläumdet ihr die Unschuld, es war der heilige Nerius, der eine Sünderinn in eine Büßerinn verwandelt. Aber noch eines; spät Abends sah ich einen Geistlichen aus seinen Klostermauern schleichen: ganz allein: ich bin ihm nachgegangen: in ein verdächtiges Haus, in das Zimmer einer offenen Metze hat er sich verschlossen: erst bey anbrechendem Tage ist er wiederum aus dem Hause in seine Mauern zurück geschlichen.

schlichen. Da habt ihr es, werdet ihr sagen, welche Geister unter den Röcken der Geistlichen verstecket. O ihr Unglückliche! welches Laster bürdet ihr einem heiligen Vincentius Ferrerius auf, der, um eine offene Metze nur durch eine Nacht von dem Sündigen abzuhalten, sich bey ihr eingedrungen und ihre Seele gewonnen. Werdet ihr nun glauben, daß man auch in unsern Zeiten den unschuldigen Joseph die gröbsten und schändlichsten Laster aufbürdet?

Vidimus eam heißt es, ich habe jene verheirathete Susanna in einem verschlossenen Garten bey einem Jünglinge gesehen. Einen Daniel her! Was hast du gesehen, du Lügner, du Lügnerinn? Ja, sie hat meinen Weihrauch nicht angenommen, also muß sie schon einen Fremden an ihrem Opfertische haben: Lügner! es war ihr eigener Ehemann. Dort weinet die unschuldig Verläumdete in ihrem Zimmer. Vidimus eum, heißt es, wir haben jenen Nerius allein, ganz allein in einem verschlossenen Garten mit der Frau von dem Hause sehen spazieren gehen: einen Daniel her! Was hast du gesehen, du Lügner, du Lügnerinn? Ja sie haben freundlich, hernach ernsthaft mit einander geredet: Böswichte! Es war seine Schwester. Und dort gehet nur der unschuldig beschriene und verachtete Priester über die Strassen, und sucht sich vor den Fingern des Pöbels zu verbergen. Videtur, heißt es, es schwinet, als wenn der Leib jener Jungfrau wachse:

sie ist bleich: sie verändert die Farbe: sie wird ohnmächtig in dem Gotteshause: einen Daniel her! Was scheinet dir du Lügner! du Lügnerinn! Sie ist erst von dem Krankenbette aufgestanden; jene sagst du, trägt einen Ring an den Händen, ein Armband trägt die Thamar. Lügner, Verläumder; es ist eine versprochene Thamar; und nun sitzt sie dort die ungerechte Beschriene ohne Bräutigam, ohne Ehre, ohne Hoffnung. Vidi eam: ich habe sie mit einem Jünglinge allein in dem verschlossenen Zimmer sehen sprechen. Einen Daniel her. Es war ihr Bruder, du Lügner, du Lügnerinn! und nun muß sie ihre von dir durch deine Verleumdungen geraubte Jungfrauschaft bewenen. Was? sagt jener Böswicht, bey einem Bruder? Das ist gar eine Blutschande! Einen Daniel her! Sie berathschlagen beyde ihrem trostlosen Vater zu helfen. Und du! Warum lüstert dich nach dem Weibe deines Vaters? Still . . . Ja, ja, das ist eine Ehebrecherinn, heißt es, ich habe es ja mit Augen gesehen; einen Daniel her! Böswicht lies dort deine Bübereyen in dem Staube der Erde; nun, nun hebe einen Stein der Verleumdung auf. Warum schleichest du davon. . . Indessen geht jenes Weib durch deine Verleumdung von ihrem Ehemanne geschieden in Armuth, in Elend, in Sünden umher, und du bist dieser fremden Sünden nicht schuldig?

Ihr Richter! ihr Richter! Warum liegt jener Arme in Ketten und Banden? Warum drehet für seinen Hals der Seiler schon einen Strick, der erst hundert Groschen schuldig ist? Warum aber wird jener an euerm Richterstule frey gesprochen, der um hundert tausend seinen Herrn betrogen? Ihr werdet sagen: kleine Mücken bleiben in den Gewebe der Spinnen hängen, aber große Hummeln und abscheuliche Wespen brechen durch. Die armen Sünder führet man nur zur Richtstatt, aber die reichen setzt man auf Richterstüle. Nein, nein, sagt es und bekennet es mit Augustin, wo der Haß und die Rachgier die Kläger sind: wo die Liebe, die Freundschaft, die Blutverwandschaft, die Geschenke, der Richter sind, und wo die Einseitigkeit der Scharfrichter ist, dort räderet man die Unschuld.

Saget, saget ihr Richter! warum wird jene Wittwe, setzet meines Gefallens gleichwohl darzu, jener Geistliche und Weltliche, jener Mann, jenes Weib, jener Pupill und Weyse, jener Knecht und jene Magd an eueren Richterstülen, um Erbschaft und Güter, um Gut und Blut, um Ehre und Würden, um Handel und Wandel, um Nahrung und Leben gebracht? Warum hingegen wird jenem weinenden und heulenden Weibe, jener kriechenden Seele, jenem schwärmerischen Poltergeiste, jenem drohenden Feuerdrachen Recht und Gerechtigkeit zugesprochen? Warum werden euere Rechts-

händel Jahre lang umgezogen? Warum wird ein unschuldiger Joseph in den Kerker geworfen, und hingegen eine Gemahlin des Putiphars losgesprochen? Warum? Ihr schweiget? Der heilige Lukas sagt es: ihr Richter fürchtet weder Gott, noch scheuet ihr die Menschen, aber euere Ohren können jenes Winseln der kriechenden Seelen, das Drohen der Verwegenen nicht mehr vertragen.

Indessen leidet nur immer ihr Unschuldige! ihr unterdrückte Gerechte mit dem bedrängten Joseph; aber seyd alle getrost, nicht ich, nein Origenes sagt es, dieses sind lauter Prüfungen, damit euere Tugend, wie das Gold in dem Feuer der Drangsalen geprüfet und gereiniget werde, um euch eine würdige Krone der Herrlichkeit in dem Himmel zu verfertigen. Wo hat es aber Origenes her? Aus dem großen Heydenapostel Paulus hat er es entlehnt. Da ihr mit dem unschuldig unterdrückten, und dem ungerecht verurtheilten Christo leidet, werdet ihr mit ihm herrschen, nur Geduld, wir werden bald den Joseph den unschuldig verleumdeten und ungerecht verurtheilten Joseph aus dem Kerker auf den Thron erhöhet sehen, wir werden aber auch so gleich hernach die Boshafte in dem Feuer der Drangsalen reinigen sehen. Denn es ist für Gerechte und Gottlose kein anderer Weg zu dem Reiche Gottes, als der Weg des Kreuzes.

Amen.

Dritte

Dritte Rede.

Die erhöhte Unschuld.

Text / 2. Timoth. 2, 12.

Si sustinebimus & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden,
werden wir auch mit ihm herrschen.

Eingang.

Wie lang (mich dünket, so hörete ich einige von meinen Zuhörern in ihren gepreßten Herzen murren oder seufzen) wie lang müssen wir noch das leere Geklingel des eiteln Trostes in unsern Ohren von dieser Kanzel hören: Si sustinebimus & conregnabimus? Wie lang noch wird uns der Prediger den schmeichlerischen Halmen durch die Lippen ziehen: Wenn ihr mit ihm leidet, werdet ihr mit ihm herrschen . . . Redet, redet, meine Zuhörer, schüttet kecklich und ungestört die Klagen eures

bedräng-

bedrängten Herzens aus, still, stumm wie eine Bildsäule will ich euere Klagen anhören.

Hier, hier liege ich in der Tiefe des Elendes: in dem Abgrunde der Armseligkeit. Eine verwegene Hand hat mich von dem Stule meines so treu und ehrlich bekleideten Postens in den Staub der Verachtung hinabgestoßen. Die Verleumdung, der häßliche Neid hat mich bey meinem Fürsten, bey meinem Herrn kohlenschwarz angemalet: gröbliche aber doch fälschliche Laster der Untreue, der Unfähigkeit hat man mir aufgebürdet: von meinem Dienste bin ich verstoßen: arbeiten kann ich nicht: des Bettelns schäme ich mich; nahrungslos sitze ich mit meiner armen Familie in meiner Hütte, und nage mit meinen hoffnungslosen Kindern an dem Hungertuche. Wie? hat der Himmel keine Augen mehr, mein so langes Elend zu sehen? Wo ist das Auge der Vorsicht, so für einen unschuldig gestürzten Joseph gewachet, und ihn aus der Tiefe des Kerkers auf einen Fürstenthron gesetzet?

Hier, hier liege ich, seufzet ein anderer auf seinem Krankenbette, hier liege ich, wie ein armer von der Hand Gottes gerührter Job auf seinem Misthaufen, schon so viele Jahre: meine von den schmerzlichen Krankheiten gebundene Hände können nicht arbeiten: meine von der langwierigen Auszehrung gelähmte Füße können der Nahrung nicht

nachge-

nachgehen: Freunde und Bekannte haben mich vergessen: ohne Trost, ohne Hülfe, ohne Beystand wälze ich auf meinem Krankenlager, wie ein siecher Job, umher. Hat der Himmel keine Ohren mehr, mein Seufzen und Winseln zu hören? meine Wunden zu heilen, und mich, wie den Job, in den Schooß meines vorigen Glückes zu setzen.

Hier, hier sitze ich, bedrängter Vater: mit Kindern hat mich der Himmel gesegnet: Söhne hatte er mir geschenket, die Erben meines Schweißes, die Stützen meines Alters, die Hülfe meiner entkräfteten Tage hätten seyn können. Dort hat eine jähe Fieberhitze den einen in das kühle Grab gelegt: dort hat ein mörderischer Stoß den andern entseelet, und der einzige Isaak, der mir noch übrig, und in dem ich mein Geschlecht hätte fortgepflanzt sehen können, der liegt auf einem Krankenbette, wie Isaak auf dem Scheiterhaufen, mit gebundenen Händen und Füßen. Der grausame Tod drohet mit seiner gezückten Sense ihn nieder zu mehen. Ach mich gedrängten Vater! Hat den der Himmel keine Hände mehr den Streich des unerbittlichen Todes, wie den Hieb des Abrahams, einzuhalten?

Hier, hier, seufzet eine unschuldig verleumdete Susanna, hier sitze ich in meiner dunkeln Kammer aus dem Ehebette meines Mannes verstoßen? Als eine Ehebrecherinn in den Augen der ehrbaren Welt verleumdet: Lasterzungen haben meiner Un-

schuld Verbrechen angedichtet, die ich mit so heißen und vielen Zähren aus dem Kleide meiner Ehre nicht waschen können. Ich darf über die Schwellen meiner Thüre nicht tretten, dort sticheln und zischen die bösen Zungen mich aus: dort deuten die boshaften Finger auf mich: wie? Hat der Himmel die Sprache der Gerechtigkeit verlohren? Hat er keinen Daniel mehr, der meine Unschuld entdecken, die Verleumdung beschämen, und meine Ehre retten kann?

Wie lang, wie lang, seufzet dort ein verachteter Mardochäus, wie lang muß ich ein Fußhader jenes stolzen und hochmüthigen Ammans seyn? Wie lang muß ich seine scheele und trotzige Augen ertragen? Wie lang muß ich vor seinen Drohungen zittern, daß er mich um Ehre und guten Namen, um meine Güter und Einkünfte, um Gut und Blut, um Leib und Leben bringen will? Wie lang muß ich sein Haß und Rachgier kochendes Herz mich feindselig verachten, und durch geheime und arglistige Triebfedern auf der Bahne meines Glückes mich hemmen sehen? Hat der Himmel keine Donnerkeile mehr, diesen stolzen Amman zu stürzen, und mich unschuldig verfolgten Mardochäus nach meinen Verdiensten auf seinen entledigten Ehrenstul zu erhöhen?

Habt ihr ausgeredet, ihr kleingläubige und murrende Seelen! Habt ihr mit dem Himmel und

seiner

seiner Vorsicht ausgezanket? Ich könnte, aber ich will euch nicht antworten: kommet, kommet: zu dem Kerker des unschuldig unterdrückten Josephs will ich euch führen: Dort, dort will ich euch überweisen und überzeugen, daß mein Vorspruch ein Wahrspruch sey: daß, wer mit ihm leide, mit ihm herrschen werde: wenn ihr nämlich sehen werdet, wie er aus seinen Ketten und Banden eine Leiter verfertiget, aus der er aus der Tiefe des Kerkers auf die Höhe eines Thrones gestiegen. Dort will ich euch die Ursache zeigen, warum ihr bisher mit dem Unschuldigen gelitten, aber mit ihm noch nicht zu dem Herrschen gelanget. Ihr wisset nun, daß dieses der Endzweck meiner dritten Rede sey. Vernehmet sie.

Erster Theil.

Der unschuldige Joseph wird aus dem Kerker auf den Thron erhöhet.

Dort lag der unschuldige zu dem Kerker verdammte Joseph in Banden und Fesseln. Hat er über die schwarze Verleumdung des Weibes des Putiphars geklaget? Hat er über das ungerechte und übereilte Urtheil seines Herrn gemurret? Hat er den stummen Kerker mit Thränen und Wehklagen angefüllet? Hat er sich über die Strenge seines Verhängnisses beklaget? Nein, sagt der heilige

Chryso-

Chrysostomus: still, als wäre ihm nichts Uebels begegnet: ruhig, als hätte er keine Unbild erlitten: von seiner eignen Unschuld getröstet: und die Hand der Vorsicht küssend, die ihn in Banden gelegt, als hätte sie ihm Gutes erwiesen, hat er den harten Stoß aus dem Schooße des Glückes in die Tiefe des Elendes freudig angenommen. Seine Unschuld lachte aus seinem Angesichte: und seine Zunge redete die Sprache seines ungekränkten Herzens. Diese nahmen das Herz des obersten Kerkermeisters ein, er knüpfte seine Fesseln und Bande los. Er setzte ihn in die Freyheit, und bestellte ihn zu einem Oberaufseher der Gefangenen. Joseph der sich in allem der leitenden Hand der Vorsicht unterworfen, nahm diesen niedern Dienst als eine ihrer Verodnungen mit Freuden an. Joseph besuchte täglich die ihm untergebenen Gefangene: er tröstete die Betrübte, und richtete die Niedergeschlagene auf. Er trat eines Tages seiner Gewohnheit nach in den Kerker, in welchem der Mundschenk, und der Mundbeck des Königes in Fesseln lagen. Er befand sie niedergeschlagener als sonsten. Freunde! redete er sie sanftmüthig an: Freunde! Was ist euch leides begegnet? daß ihr heute trauriger sitzet? Ach! Träume, antworteten sie, fürchterliche Träume haben unsre Ruhe gestöret. Nur Träume, widersetzte Joseph ganz verträulich? Jener Gott, der euch die Träume geschicket, kann mir auch den Verstand geben, euch selbe auszulegen, wenn ihr sie mir anvertrauen wollet. Von dieser

Freymü-

Freymüthigkeit des Jünglings ermunteret, erzählte der königliche Mundschenk: mich träumte, als stünde ein Weinstock mit dreyen Reben vor mir. Gähling grüneten sie mit dem Schmucke ihrer Blätter: gähling blühete ihr Saame: und gähling zeitigten die Perlen ihrer Trauben: ich brach eine ab: ich drückete den Saft in den goldenen Becher des Königes, und überreichte ihn meinem Herrn. Sey wohl gemuth, mein Freund! erwiederte Joseph, noch drey Tage wirst du in diesem Kerker liegen, so die drey Rebäste bedeuten: alsdann wirst du zu dem Posten deiner vorigen Ehre erhöhet werden, so der aufblühende Rebstock gezeiget: und du wirst die vorige Dienste deinem Könige leisten, so der ihm gereichte Becher angedeutet. Da du aber die vorigen Gnade deines Königes wirst genießen, vergiß mich deinen Weißager nicht: thu Barmherzigkeit an mir: diebischer Weise bin ich aus dem Hause meines Vaters entführet, und unschuldig in diesen Kerker geworfen worden: rede für mich ein geneigtes Wort bey deinem Könige, daß er mich aus diesem Kerker befreye.

Von so kluger und glücklicher Auslegung gereizet erzählete der Mundbeck: mich träumete, als trüge ich drey Körbe auf meinem Haupte. In dem obersten lag das Mundbrod für den König: die Vögel der Luft sammelten sich über selben, und raubten das Brod. Ich bedaure dein Schicksal, mein Freund, sagte der mitleidige Joseph; aber

unterwirf dich einem Verhängnisse, so du verdienet zu haben wohl, aber zu ändern nicht wissen wirst; die drey Körbe sind die drey Tage, die du hier in dem Kerker zu leben noch übrig hast: die Vögel, so dir das Brod aus dem obersten Korbe geraubet, bedeuten, daß du aufgeknüpfet, und eine Speise der Raben werdest seyn. Der Ausgang hat die Wahrheit der Auslegung bestättiget. Nach dreyen Tagen fiel der Geburtstag des Königes ein: er erinnerte sich seiner gefangenen Diener: der Mundschenk wurde zu seinem vorigen Amte beruffen: der Mundbeck wegen seinem Verbrechen aufgeknüpfet. So hatte sich die Weißagung des von Gott erleuchteten Josephs erfüllet.

Hat aber auch der zu seinem ersten Glücke geschwungene Mundschenk sein gegebenes Wort gehalten, und sich seines treuen Wahrsagers erinnert? O der Undankbare! er hat in seinem Glücke, wie es die Menschen machen, seines Freundes, seines Wohlthäters vergessen: und der arme vergessene Joseph mußte noch zwey Jahre in den Finsternissen des Kerkers verbleiben. Du mußt nicht mit der göttlichen Vorsicht zanken, fällt mir Augustinus in die Rede! Lerne, auf wen du in deinen Drangsalen dein Vertrauen und deine Zuversicht bauen müssest. Joseph der unbedachtsame Joseph hatte Hoffnung seiner Erlösung auf die Fürsprache eines Menschen und auf die Gnade eines Königes geankeret, ist es Wunder, daß sie unglücklich gescheiteret,

scheiteret, und er noch zwey Jahre in dem Kerker wohnen müssen.

Indessen, da Joseph in dem Kerker von allen Menschen vergessen und verlassen dienete, ließ ihn die Vorsicht nicht aus ihren Augen. Sie wußte sich der Zufälle der Menschen zu bedienen, um einen unschuldig gekränkten zu trösten. Auch den König Mephramutosis, nach ägyptischem damaligen Gebrauche Pharao genennt, beunruhigten und erschreckten in dem Schlafe zween wunderbare Träume: er ließ eilends alle weise Zeichendeuter und Träumausleger seines ganzen Königreiches zusammen fordern: er erzählte seine Träume, und begehrte unter reichen Verheißungen ihre Auslegungen. Träume, die von Gott kamen, konnten die abergläubischen Heyden nicht auflösen. Sie gestunden ihre Unwissenheit, und stürzten den König in eine bange Betrübniß. Der Mundschenk sah die Bestürzung des Hofes: er erinnerte sich des Josephs: er trat vor den König, und sagte: ich erkenne mein Verbrechen und das schwarze Laster einer Undankbarkeit, die ich an einem hebräischen Jünglinge in dem Kerker begangen. Da sie mich und den Mundbecken in Fesseln warfen, träumete auch uns in dem Kerker, und der Jüngling hat sie uns beyden so glücklich und weislich ausgeleget, daß sie buchstäblich eingetroffen. Und ich vertraue, der Jüngling werde auch die Träume des Königes auslegen. Stehendes Fußes wurde Joseph aus

dem Kerker berufen: sein Bart wurde abgeschoren: seine Haare geschnitten: sein Leib in wohlriechenden Wassern gebadet: ihm wurde ein festliches Hofkleid angeleget, und er in einem Gefolge der königlichen Diener vor den Thron des Pharao gestellt. Bist du der hebräische Jüngling, sagte Pharao, der sich auf die Auslegung der Träume verstehet! Erwartet nicht, daß der von Freuden überraschte Jüngling mit seiner Weisheit und Wissenschaft prale: wie die klugen Geister vor dem Throne der Fürsten sich zu brüsten gewöhnt sind. Joseph sagte nicht, ja, ich bin der Jüngling, der die Gabe der Weißagung besitzet: der die Träume der Menschen entwickelt, wie dieser Mundschenk und sein unglücklicher Mitgefangene mir das Zeugniß können geben. Weit, sehr weit war die demüthige Antwort des sich immer gleichen Josephs von dem Geprale solcher Großsprecher entfernet. Auch ohne mich, sagt Joseph, kann dir der einige Gott die Geheimnisse deiner Träume entwickeln, und dir Gutes verkünden. Nein, sagte der von der Demuth und Klugheit des Jünglings entzückte König, mich hat geträumet, und keiner der Weisen kann mir selbe also entdecken, wie ich gehöret, daß du so weislich sie zu entscheiden verstehest. Mit einer stummen Verbeugung erwartete Joseph die Träume des Königes zu hören. Mich träumete, sagte Pharao, als sähe ich sieben fette Ochsen aus dem Nilflusse hervor steigen, und an den mosigten Ufer des Flusses weiden: da sie ruhig unter den schatrigten

Bäumen

Bäumen weideten, stiegen sieben andere ungestalltete, magere Rinder aus dem Flusse, mit einem rasenden Hunger fielen sie häßlich die fetten an, zerrissen, zerstücketen, und frassen sie auf, ohne ein Zeichen ihrer Sättigung spüren zu lassen. Mich träumete wiederum; ich sah aus einem Halmen sieben schöne und kornvolle Aehren aufsprossen: sieben andere leere, und von dem giftigen Thaue verbrennte Aehren stiegen aus den Stupfeln auf, und verzehrten die sieben schöne und volle. Hier schwieg der König, und der göttlich erleuchtete Jüngling fieng nach einer tiefen Verbeugung zu reden an: Mein König! sagte Joseph: die zween Träume haben eine Bedeutung: es hat sie aber Gott verdoppelt, um dem Könige zu zeigen, daß es sehr nahe sey, was er über den Kreis der Erde verhänget. Die sieben fette Ochsen und die sieben fette kornvolle Aehren zeigen eine siebenjährige Fruchtbarkeit an, die Aegypten mit dem Ueberflusse bereichern werden. Die sieben magere Ochsen, und die sieben kornleere Aehren zeigen die sieben unfruchtbare Jahre an, die den fruchtbaren folgen werden: und ihre Ungestalt zeiget den fürchterlichen Hunger an, der den Kreis der Erde wird entvölkern. Wenn sie nun, o König! ein Wort! ihres Dieners in Gnaden wollen vermerken, und ein Vater ihres Königreichs seyn, wählen sie einen weisen und ämsigen Mann ihres Königreiches: setzen sie ihn über alle Vögte und Amtleute ihres Reiches, der in den sieben Jahren die Fruchtbarkeit den fünften Theil

der reichen Früchte in allen Landstrichen auf den hierzu erbauten Schüttböden sammle, und den Vorrath für die sieben unfruchtbare Jahre verwahre, auf daß in der Zeit der allgemeinen Hungersnoth sie ihren schmachtenden Unterthanen das Leben erhalten. Der König, der vermeynte, einen Engel reden zu hören, von der Weisheit des Josephs entzücket, wendete sich zu seinem königlichen Hofe: werden wir auch, fragte er, einen so weisen und von Gott erleuchteten Mann in ganz Aegypten können finden, als diesen Jüngling? Ohne ihre Antwort zu erwarten, kehrete er sich zu dem Joseph. Weiser Jüngling, dem keiner unsers Reiches gleichet! Dir kömmt die Ausführung deines weisen Rathschlages zu. Mir behalte ich den Thron vor: dir vertraue ich mein Reich an: von dieser Stunde an soll sich ganz Aegypten allen deinen Befehlen gehorsam beugen. Joseph, der sich immer gleiche Joseph, mußte sich seinem Throne nähern: Pharao zog seinen goldenen mit dem Reichskleinode brillirenden Ring von dem Finger, und steckete selben dem Joseph an. Einen Mantel von zärtesten goldfarbenen Leinwand, so in selben Zeiten die Kleidung der Könige und Fürsten war, legte er um seine Schultern: ein goldenes Halsband von Perlen und Kleinodien geschmücket legte er ihm um den Hals, und bestellte ihn zu einem allgemeinen Fürsten und Statthalter des ganzen Aegyptens. Bisher war nur der königliche Hof der Zuschauer der Erhöhung unsers Josephs,

nun sollte auch ganz Aegypten ein Bewunderer und Zuschauer seiner Erhöhung werden. Es wurde der königliche Thronwagen auf das prächtigste bespannet: alle Fürsten des Reiches, alle Hofherren des Königes mußten sich in festliche Kleider legen: alle Strassen der Hauptstadt Memphis wurden ausgeschmücket: die Wachten und Kriegsheere mußten auftretten: geh hin Zaphanas Phaanecha, sagte Pharao, denn du sollst nicht mehr Joseph, sondern Salvator mundi, ein Erlöser der Welt genennet werden. Geh hin und besteige den Thronwagen, und nimm die Huldigung des treuen Volkes ein. Joseph bestieg den Wagen, von der Krone der Fürsten des Reiches umgeben wurde er in einem Triumphe durch alle Strassen der Stadt Memphis geführet. Unter tausend Posaunenschall wurde Joseph als ein Stadthalter Aegyptens von dem vorhertretenden Herolde ausgerufen, und alles Volk zur Anbethung eines Fürsten verwiesen, dem Pharao das Reich und sein königliches Siegel zum Zeichen seiner unumschränkten Gewalt hätte übergeben.

Lasset unsre Gedanken eilends einen Flug nach dem churfürstlichen Wahlsaal in der Reichsstadt Frankfurt wagen *: lasset unsre Herzen über die

* An dem Tage, da diese Rede vorgetragen wurde, ist Joseph der kaiserliche und königliche Prinz und Erz-Herzog von Oestreich zu einem römischen König gewählet und gekrönet worden.

heutige segensvolle Wahl eines östreichischen Josephs zu einem römischen König frohlocken: lasset uns von dieser glorwürdigen Wahl Jahre des Friedens, Jahre des Wohlstandes, Jahre des himmlischen Segens für unser Deutschland in späteste Zeiten weissagen. Lasset uns zu dem Throne dieses neuen Königes unsre treue Herzen als die Pflichten einer Huldigung niederlegen: lasset uns sie diesem Kleinode des menschlichen Geschlechtes, in dieser Wollust unsres Europa, in diesem Joseph unsres deutschen Reiches der ganzen Welt von seiner Weisheit, Klugheit, Stärke, Menschenliebe und kaiserlichen Großmuth den so lang mit blutigen Thränen beseufzten Frieden, die unsrem ermatteten Körper so nöthige Ruhe, den unsren deutschen erschöpften Ländern so erwünschten Segen, den alle Völker wieder belebenden Ueberfluß in die spätesten Zeiten unter seinen glorwürdigen, die Feinde demüthigenden, und die Freunde schützenden Adlersflügeln wünschen, was rede ich? lasset sie uns unter unsrem majestätischen Joseph prophezeyen. . . . Nun lasset uns zu unsrem in der Hauptstadt Memphis bewunderten und angebetheten Joseph wieder zurückkehren.

Welches Schauspiel! Da das stolze Aegypten vor einem unbekannten Fremdling sich zur Erde beuget, und einen aus Fesseln und Banden genommenen Hirtenknaben mit gebogenen Knien anbethet? Welcher Anblick muß es der Ehegemahlinn des Putiphars

tiphars gewesen seyn, den Joseph in einem königlichen Purpur auf dem Throne zu sehen, den ihre falsche Verleumdungen in einen Kerker gestoßen. Doch lasset mich eine würdigere Erwägung machen. welche unendliche Weisheit und Macht der göttlichen Vorsicht, ihre geheime und ewige Rathschlüsse auszuführen, und einen unschuldig Unterdrückten gegen alle neidige und feindselige Anschläge der Boshaften aus der Tiefe eines Kerkers auf einen Königsthron, und aus den Fesseln und Banden zu Kronen und Zeptern zu erhöhen. Frohlocket ihr Bedrängte: zitteret ihr Neidige und Boshafte: höret, was Gott der heilige Geist in dem Buche der Weisheit verzeichnet: die Vorsicht verläßt den verkauften Gerechten nicht, sie rettet ihn aus den Händen der Gottlosen. Sie steiget mit ihm in die Tiefe des Kerkers hinab. In seinen Banden verläßt sie ihn nicht, bis sie in seine Hände den Zepter lege, und ihm die Macht gegen jene gebe, die ihn zu unterdrücken sich vermessen: sie zeiget, wie lügenhaft diejenigen gehandelt, die ihm Laster angeflecket: und sie schmücket sein Haupt mit einem Glanze der Herrlichkeit aus.

Zweyter Theil.

Warum die Unterdrückte noch nicht erhöhet werden.

Frohlocket also, frohlocket, ihr Bedrängte und Unterdrückte, so werdet ihr mit Joseph herrschen, die ihr mit ihm unschuldig gelitten. Ja mit Jo-

seph herrschen! murret dort eine neidige Seele, mit Joseph herrschen, der ich mehr als Joseph gelitten, der ich tiefer als Joseph gefallen, und noch keine Hand sehe, die mich von dem Staube meiner Erniedrigung aufzurichten, ich will nicht sagen, auf Fürstenthrone zu erhöhen, der Himmel ausgestrecket. Verzeihet mir, ungeduldige Seelen, hat den der unschuldig unterdrückte Joseph so kläglich mit seinem Schicksale gezanket? Hat er so niederträchtig gegen die Verhängnisse der Vorsicht gemurret? Hat er so verwegen, wie ihr, mit seinem Gotte gerechtet? Hat er so untröstlich in seinem betrübten Kerker gewinselt? Nein, sagt der heilige Chrysostomus: still hat Joseph seinen Unglücksfall angenommen, ruhig hat er sich dem Verhängnisse der Vorsicht, und den Anordnungen seines Gottes unterworfen. Nun wisset ihr auf einmal, warum ihr noch nicht mit Joseph herrschet, da ihr doch so lang unschuldig mit Joseph gelitten: die Verfluchungen, die Verwünschungen, die Beschimpfungen und Lästerungen, mit denen ihr euere Feinde in den Abgrund wünschet, und auch so manchen Unschuldigen aus bloßem Vorurtheile, aus bloßer Muthmaßung, aus blosen fremden Verleumdungen als eine Quelle und als einen Ursprung eueres Unglückes beschuldiget: die Thränen, von denen euere Augen niemals werden trocken: das klägliche Winseln, mit dem ihr die stumme Luft und den Himmel anfüllt: die Niedergeschlagenheit: die schwarze Galle, die euere trostlose Her-

zen

zen durchnaget, ach diese sind es, die bis hieher die Augen und Ohren der Vorsicht haben zugedrücket, und ihre Hände gebunden, daß sie euch noch nicht auf den Thron erhoben, um wie Joseph zu herrschen, weilen ihr wie Joseph gelitten; nein, saget nicht, daß ihr wie Joseph gelitten, still, ruhig, stumm und freudig, ja sich immer gleich war Joseph in seinen Banden und in seinem Kerker: er war allezeit mit seinem Gotte zufrieden, er küssete die Hand der Vorsicht, ob sie ihn aufhob oder unterdrückte. Es war ihm eines ob er aus den Sklavenfesseln entbunden frey in dem Hause des Putiphars umher wandelte, oder ob er als ein Uebelthäter in den Banden lage Es war ihm eines, ob er der oberste Verwalter eines fürstlichen Hauses war, oder ob er als ein Kerkerknecht den Gefangenen aufwartete: Bedrängte, Unterdrückte, so bald ihr wie Joseph still und ruhig, stumm und freudig euere Bedrängnisse und Unterdrückungen werdet ertragen, werdet ihr mit Joseph herrschen, ihr werdet, wie Joseph, getröstet, wie Joseph, erhöhet werden. Die ewige Wahrheit müßte lügen, wenn mein Verheißen sollte fehlen.

Ach was redest du, höre ich dort einen aus den Umstehenden seufzen: o wie lang habe ich mit Geduld und Stillschweigen die Unbilde ertragen, daß mich jener Neidige durch eine aufgebürdete Untreue, durch eine schwarze Verleumdung meiner Unfähigkeit

keit und Nachläßigkeit von meinem Dienste, von meiner Nahrung, von meinem Brode, von meiner Ehre und guten Namen gebracht: wie lang habe ich mit Gedult und Stillschweigen ertragen, daß mir jener Neidige in dem Wege gestanden, mir überall ein Bein vorgestellet, eine Ursache von den Wänden abgekratzet, um mich von jenem gesuchten Dienste, von jenem ehrlichen Stücke Brod zu verdrängen? O wie lang habe ich mit Gleichgültigkeit jenes finstere und zornige Gesicht meines Herrn übertragen, den nichts als eine Verkleinerung meiner Feinde, ein übles Nachreden eines Neidigen, eine ungleiche Empfehlung meiner unschuldigen Person gegen mich aufgehetzet. Aber ich sehe keiner Rettung meiner Unschuld, keine Ersetzung meines Schadens, keine Wiedererhöhung meiner Person zur vorigen Ehre und zu dem vorigen Dienste. Freund, ich beklage dein Schicksal, aber . . . .

Und ich, seufzet dort ein anderer, wie lang bin ich geduldig auf meinem Krankenbette gelegen, wie geduldig habe ich die Schmerzen verbissen, wie stumm bin ich, wie ein anderer Job, auf dem Misthaufen meines Krankenbettes gesessen. Wie ruhig habe ich es ertragen, daß ich ein Stück um das andere von meinen Feldern und Gütern verkaufet, eines um das andere von meinem Hausgeräthe losgeschlagen, um Aerzte und Arzneyen zu bezahlen, von aller meiner Nahrung entblößet mit einem To-

pfe

pfe voll armer Suppen, so mir eine mitleidige Hand zugeschicket, mich gelabet. Wie zufrieden bin ich in meiner stummen Einsamkeit gelegen, da ich keinen andern Besuch als die quälende Mücken gehabt; o wie geduldig habe ich das Murren meines ungeduldigen und meiner langwierigen Krankheit ermüdeten Weibes getragen, kurz: so geduldig, wie Job, bin ich gewesen, nun, da ich, wie Job, aller meiner Güter und meiner Nahrung entblößet, nun da ich so siech und elend, wie Job, wo? wo ist eine hülfreiche Hand die mir Hülfe beut? die sich meiner Bedrängnisse erbarmet, ich will nicht sagen, die mich, wie Job, zu meinem ersten Wohlstande zurück führet? Freund, ich bedaure dein Schicksal, aber . . .

Und ich, seufzet jener trostlose Vater, wie geduldig habe ich es ertragen, daß der Himmel mir meinen Isaak, die Stütze meines Alters, die Hoffnung meines mühseligen Lebens geraubet, wie ein gehorsamer Abraham habe ich diese Erstgeburt dem Himmel geopferet, auch den zweyten Verlurst meines so geliebten, meines so hoffnungsvollen, meines so wohl gezogenen Sohnes habe ich dem Herrn geschenket, stumm habe ich zu dem Herrn gebethet, Herr wenn dir meine Söhne lieber sind als ich, nimm sie hin: du hast sie gegeben, du kannst sie wieder nehmen, dein Name sey gebenedeyet, du kannst aus Steinen Kinder Abrahams erwecken, du kannst in meinem grauen Alter mein Ehebett segnen,

nen, damit meine Güter und Reichthümer, die ein Segen deiner Hände sind, nicht in die Hände des lachenden Erben fallen, damit ich meinen Stammen in einem Nachfolger gesegnet sehe; aber, meynet ihr, daß der Himmel sich eines so gehorsamen Abrahams bis diese Stunde erbarmet. Freund, ich bejammere deine Unglücksfälle. . . . Aber . . .

Und ich, höre ich dort eine Bedrängte die Hände ringen, und ich, wie lang habe ich mit stummen Seufzern die eifersüchtigen Blicke meines Ehemannes dem Himmel geklaget? Wie lang bin ich still und geduldig bey seinen Argwöhnen und Beschuldigungen gewesen? Keinen Fremden habe ich anschauen, keinen Höflichen grüssen, keinen Verwandten besuchen, mit keinem Bekannten ein vertrauliches Wort reden dörfen. Geduldig wie eine Einsiedlerin habe ich gelebt, aber daß jene geschwätzige Zunge, jener boshafte Mund mir bey meinem Ehemanne Laster aufgebürdet, Schandflecken angedichtet, an die mein Herz nicht gedacht; daß sie meinen Mann von mir getrennet, mich in Unglück und Elend gestürzet, daß ich eine Zeitung der Gesellschaft, eine Neuigkeit der Gassentreterinnen geworden, und nach so lang geduldig überstandenen Drangsalen des Wohlstandes mir der Himmel noch keinen Daniel geschicket, der meine Unschuld erwiese, und den Verleumdungen den Mund stopfe; meine Ehre mir wieder gebe; den Frieden und die

Ruhe

Ruhe meines Hauses wieder herstelle. Ich beklage dich bedrängtes Weib! Aber . . .

Und ich, ächzet dort ein armer Mardochäus, und ich, wie lang habe ich mit größter Sanftmuth die verächtlichste Grobheiten eines mir gehäßigen Amanns übertragen? Wie lang habe ich mit Stillschweigen seine stolzen Verachtungen, seine öffentlichen Beschimpfungen vor der ehrbaren und öffentlichen Welt ertragen? Wie lang habe ich stillschweigend seine bissigen Stichelreden, seine verächtlichen Satyren erduldet. Wie gleichgültig habe ich zugesehen, wenn mir der Arglistige Fallstricke gelegt, um mich schändlich zu Boden zu werfen, mich um meine Ehre, um meinen guten Namen, um Gut und Blut zu bringen, weil ich seinem Hochmuthe keinen Weihrauch gestreuet, weil ich ihn nicht tief genug angebethet, weil ich nicht mit Schmäucheleyen seine Eitelkeiten gekützelt, seine Laster nicht Tugenden, und seine Thorheiten nicht als Meisterstreiche gerühmet; und wo kann ich nun sagen, daß ich mit Mardochäus erhöhet, und mein Feind mit Aman erniedriget sey. Freund ich bethräne dein Schicksal. Aber . . .

Ey werdet ihr gedenken, was sollen diese leere Tröstungen eines Predigers heißen, was soll oder will dieses Geheimnißvolle Aber sagen . . .

Also verlanget ihr es zu wissen? Also soll ich es euch sagen? So sey es, aber ihr müßt aufrichtig meine kurze Fragen beantworten. Und damit ihr sie deutlich verstehet, muß ich euch erst eines Umstandes unsres Josephs erinnern. Ihr wisset doch, daß der Mundschenk den Joseph vergessen? Ihr wisset doch, daß Joseph noch zwey Jahre nach der Befreyung des Mundschenks in seinem Kerker geblieben? Ihr wisset doch, welche Ursache Augustinus der große Kirchenlehrer zur Ursache der so langen Erniedrigung und Vergessenheit des Josephs bemerket? Joseph hatte seine Hoffnung und sein Vertrauen auf die Hülfe eines Menschen gesetzet, und deswegen hat die Vorsicht seine Erhöhung noch auf zwey Jahre verschoben.

Nun, mein Freund, antworte mir aufrichtig; der bloße Neid deines Freundes hat dich von deinem Ehrenposten gestürzet, du hast mit Gedult so viele Jahre in der Tiefe der Erniedrigung mit Joseph gesessen, und du siehest noch kein Auge der Vorsicht, so auf dich schauet. Hast du aber, merke mein Aber, hast du aber nicht indessen Menschenhände gesucht, hast du nicht Menschenhülfe angeflehet, die dich auf deinen vorigen Ehrenstuhl erhöhen sollten? Und hast du dich mehr auf die Vorsicht deines Gottes, als auf die Klugheit und Rathschläge der Menschen verlassen? Nun wirst du mein Aber verstehen, nun wirst du wissen, warum ich dich beklaget, warum dich die Vorsicht noch nicht erhöhet.

Du klageſt, du liegeſt ſo lang auf deinem Krankenbette, als ein geduldiger Job auf ſeinem Misthaufen, du findeſt aber kein Ohr der Vorſicht, ſo dein Winſeln höre, und dich, wie Job, in den Schooß deines erſten Wohlſtandes ſetze; haſt du aber indeſſen nicht zu abergläubiſchen Heilmitteln deine Zuflucht genommen? Haſt du nicht mehr der Geſchicklichkeit deiner Aerzte, als dem Segen der Vorſicht über Arzneyen getrauet und vertrauet? Nun wirſt du mein Aber erkennen, nun wirſt du wiſſen, warum ich dich betrauret, und warum du nicht, wie ein Job, geheilet.

Du klageſt, die unerbittliche Hand des Würgengels habe dir einen deiner Söhne nach dem andern aus deinen troſtloſen Vaterarmen geriſſen, und keine Hände ſtrecke der Himmel aus das Schwert des ſchlagenden Engels einzuhalten, und deine Ehe mit einem Erben zu ſegnen. Haſt du aber deine Söhne und die Früchte deiner Ehe nicht mehr zu Erben deiner Güter, deiner Dienſte, deiner zeitlichen Nachkommenſchaft, als zu würdigen Dienern deines Gottes auf Erden, und zu Erben der Seligkeit beſtimmet, zu dem ſie dir doch von dem Himmel geſchenkt waren. Verſteheſt du nun mein Aber, verſteheſt du, warum ich dich beſchmerze, und warum du noch nicht wie Abraham geſegnet?

Du klageſt, du habeſt mit ſo ſtandhafter Geduld die Eiferſucht deines Mannes, die Verleum-

dungen deiner Feinde ertragen, und nun sey kein Daniel, der für deine Unschuld spreche, und deine verletzte Ehre rette. Hast du aber nicht durch sündliche Schmäuchelungen, durch ärgerlichen Aufputz das Herz deines eifersüchtigen Ehemannes zu gewinnen, durch Gegenschmähung und Gegenlästerungen deiner Freundinnen den Zauberknoten deiner Verleumdung aufzulösen gesucht. Mehr rede ich nicht, nun wirst du mein Aber verstehen, nun wirst du wissen, warum ich dich Unglückliche bemitleide, und warum du bis diese Stunde keinen Daniel gefunden, der dir deine Ehre, wie der Susanna, gerettet.

Du klageſt, jener unversöhnliche Aman sehe dich mit keinem günstigen Blicke seines stolzen Auges an, und er würdige sich deines Anblickes nicht, er misgönne dir das Weiße in deinem Auge und lege Fallstricke deinen Füßen, und weder sehest du den stolzen gedemüthiget, noch die Erniedrigten erhöhet. Hast du aber dein Herz durchforschet, ob du deinem Gott die Rache heimgestellet, oder selbe in deinem feindseligen Herzen auskocheſt? Die Zeit misgönnet mir, mehr zu reden: auf diese einzige Prüfung deines Pulses wirst du mein Aber und deine Bemitleidung verstehen und wissen, warum du so tief in dem Staube der Verachtung, und Aman so stolz auf dem Stule der Ehren noch sitze. Merke es, daß Joseph noch zwey Jahre in dem Kerker müssen harren, weil er die Hoffnung

nung seiner Rettung und Erhöhung auf die Hülfe der Menschen gebauet, wenn du noch nach zwey Jahren wirst erlernen, daß du in allen deinen Bedrängnissen und Unterdrückungen deine ganze Hoffnung, dein ganzes Vertrauen, deine ganze Zuversicht einzig auf die Vorsicht deines Gottes müssest bauen, und die Menschenhülfe nicht anders als Gott selbsten gefällige und seiner Vorsorge überlassene Werkzeuge müssest ansehen, alsdann, wenn du deine Bedrängnisse nicht getröstet, und deine unterdrückte Unschuld nicht wirst errettet sehen, so sage, ich habe mit Paulus dich lügenhaft versicheret. Daß wer mit der unterdrückten Unschuld leide, mit selbiger herrschen werde.

Wie aber? wenn du erst nicht so unschuldig, wie Joseph, littest? so müßte ich dich zu den Brüdern des Josephs verweisen, ich müßte dich von der unterdrückten, geprüften, und erhöhten Unschuld des Josephs sondern, und dir sagen, merke auf meine künftige drey Reden auf, wo ich dir die durch Drangsalen gezüchtigte, gebesserte und getröstete Gottlose schildern werde. Denn ich kann unmöglich meinen Vorspruch ändern, daß keine mit Christo können herrschen, als die mit ihm leiden, und daß kein anderer Weg für Fromme und Gottlose zu dem Reiche Gottes als der Weg des Leidens sey. Wir haben diese Wahrheit in dem Joseph gesehen, lasset sie künftig in seinen Brüdern bewundern. Amen.

Vierte Rede.

Die gezüchtigte Bosheit.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si sustinebimus & conregnabimus.
Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrschen.

Eingang.

Also verkauft der Himmel seine Kronen nicht anders, als um Münzen, die in dem Feuer der Drangsalen geschmolzen, und mit dem Hammer des Leidens unter der Presse des Kreuzes geprâget worden? Ja in dem Reiche Gottes, wo man die Kronen der Herrlichkeit austheilet, werden keine andere Münzen für gültig angenommen, als die das Gepräge des Kreuzes führen.

Kleinmüthige Seelen, die ihr unter einem kleinen Kreuzgen, so aus leichten Spänen zusammen geleget

geleget wird, verzweifeln wollet, und wider die Vorsicht murret, die es auf euere Schultern geleget: Gehet hin, sagt Paulus, betrachtet die Kämpfer in den olympischen und delphischen Schauspielen, wie sie vom Schweiße überronnen auf den Lauf und Rennbahnen keichen, um einen verwelklichen Kranz von Epheu und Kirbisblättern zu erhaschen, und da der Himmel unverwelkliche Kronen ausstecket, Kronen, die von Perlen und Kleinodien leuchten, derer ein einziges Monarchien und Königreiche werth ist, wollet ihr keinen Fuß auf dem Wege des Kreuzes fortsetzen. Wüßte oder fände ich in den geheiligten Blättern andere Staffeln zu dem Himmelsthrone als die Kreuzesleiter, wie gern wollte ich euere Verzärtlung schmäucheln, aber von der Zeit an, daß der Sohn Gottes den starken Beweis gegen die verzärtelte Christen geführet, verzweifle ich einen andern, als den Weg des Kreuzes zu der Krone der Herrlichkeit zu finden.

Wie? sagt der Sohn Gottes, der von dem Himmel selbsten gekommen war, der nicht nur den wahren Preis der Himmelskronen wußte, sondern auch selbst bestimmet hatte, wie theuer die Kronen des Himmels zu stehen kämen: wie? sagt er, mußte nicht also der Sohn Gottes leiden, auf daß er in seine Herrlichkeit könnte eingehen? Der Beweis ist zu mächtig, als daß selben eine Menschenvernunft aufzulösen fähig wäre. Christus war

der lebendige Gott, dem das Reich der Himmel nicht nur erblich, sondern eigen zustund: er war die Unschuld selbsten; er war die wesentliche Heiligkeit: auch als Mensch war er der lebendige Sohn Gottes: mußte nun dieser also leiden: mußte sein ganzes Leben ein Geweb von Kreuz und Leiden seyn: mußte er den blutigen Kreuzblock von seiner Wiege an aus dem bethlehemitischen Stalle bis auf den Calvarieberg schleppen: mußte er an diesem schmählichen Kreuze zergeißelt, von Dörnern durchstochen, von Nägeln und Speeren verwundet seine heiligste Seele ausgeisten, um die Krone der Herrlichkeit in seinem eigenen Reiche einzukaufen: was bildet ihr lastervolle Menschen euch ein? Ihr, die ihr in den Sünden gebohren, in Sünden erzogen, von Sünden ernähret und angepfropfet, in Sünden erwachsen, in Sünden ergrauet seyd? Was bildet ihr euch ein, daß ihr auf einem lieblichen Rosenwege von sanften Winden umhauchet, unter einem kühlen Schatten der grünbelaubten Spaziergänge mit ganz gemächlichen und ruhigen Schritten die Krone der Herrlichkeit aus den Händen des Himmels zu erlangen vertrauet? Betrogene Menschen! wer hat euch mit dieser Unwahrheit hintergangen? Wer hat euch mit dieser leeren Hoffnung getäuschet? Einmal, mein Satz, den ich euch in diesen meinen Reden zu erweisen habe auf mich genommen, ist richtig. Wer mit Christo will herrschen, muß mit Christo leiden. Und wenn ihr so unschuldig, als der

ägypti-

ägyptische Joseph wäret, so ist keine andere Stiege zu seinem Throne als die Leiter der Drangsalen. Da ihr nun aber so boshaft und lastervoll als seine Brüder seyd, oder läugnet es mir, wenn ihr könnet, daß ihr es nicht seyd? wie wollet ihr mit ihnen in dem Lande Gessen herrschen, wenn ihr nicht mit selben erst in Kerkern und Banden, und in dem Feuerofen der Drangsalen gezüchtiget, und euere Besserung geprüfet ist. Nur einen Augenblick stellet euer Murren und Klagen ein, ihr, ihr kleingläubige Christen, die ihr unter der kleinsten Last eines Kreuzes, einer Drangsal, einer Verfolgung verzweifeln wollet: nur so lang gebt euere Herzen zufrieden, bis ihr vernommen, was die Brüder des Josephs in Aegypten gelitten, und warum sie gelitten, und ihr werdet zu euerm Troste und zu euerer Warnung erlernen, daß auch die Boshafte leiden müssen, wenn sie zu herrschen verlangen. Aus diesem Eingange werdet ihr schließen, daß dieses der Innhalt meiner Rede sey; vernehmet sie.

Erster Theil.

Die Brüder Josephs werden durch Drangsalen gezüchtiget.

Joseph saß also auf dem Throne Aegyptens, auf welchem ihn daß Eheband der schönen Aseneth, einer Tochter des höchsten Priesters von dem Tem-

pel zu Heliopolis, befestigte. Er hatte in einem Triumphzuge das ihn anbethende ganze Aegypten durchfahren. In allen Städten hatte er königliche Scheuren und Schüttböden errichtet, und der Weizen und das Korn, so seine Vorsicht und Weisheit in den fruchtbaren Jahren gesammelt, glich den Sandbergen an den Ufern des Meeres. Auf die sieben fruchtbaren Jahre folgeten die sieben unfruchtbare: Das zweyte war noch nicht zu Ende, da der ganze Kreis der Erde vor Hunger schon schmachtete. Die Bedrängte eilten von allen Gränzen zu Pharao, und riefen kläglich um Brod: gehet zu dem Joseph, sagte der mitleidige König, seine Hände müssen eure Hungersnoth steuren. Joseph öffnete die Kornböden, und theilte den Dürftigen von den aufgespeicherten Früchten aus.

Auch das Land Kanaan drückete der bittere Hunger, wo der alte Vater Jakob mit seinen Söhnen schmachtete. Was macht ihr lüderliche Bursche und saumselige Gesellen, schalt der alte Vater seine wilden Söhne aus, wollt ihr den mit Weibern und Kindern verhungern? Soll euer alte Vater mit seiner ganzen Familie verschmachten? Warum ziehet ihr nicht nach Aegypten, Getreid einzukaufen, da ihr doch höret, daß dort häufige Früchte werden verkaufet? Wäre ihnen das Wasser nicht an den Mund gegangen, würden wohl auch die ungezogenen Kinder den Warnungen ihres

res Vaters gehorsamet haben? Sie zogen also mit ihren Kamelen und Lastthieren nach Aegypten, und Jakob hatte zu seinem Troste Benjamin den Bruder Joseph, den Schmerzensohn, der seiner schönen Rahel das Leben gekostet, bey sich behalten.

Ich halte es mit den Auslegern, die vermeynen, Gott habe dem Joseph in einem Traume die Ankunft seiner Brüder gezeiget; den er gab den Befehl keinem Fremdlinge Früchte verabfolgen zu lassen, ohne daß er von seinem Angesichte sey erschienen. Die zehn Brüder wurden also nach Memphis geführet, und dem Stadthalter Aegyptens dem Joseph gemeldet. Joseph mit einer Menge der königlichen Hofherren umgeben, und von einer großen Anzahl bewaffneter Kriegsleute mit bloßen Schwertern bewachet, erwartete sie in einem prächtigen Saale. Kaum waren sie in selben getretten, stürzten sie sich auf ihre Angesichter und betheten den Joseph an, der gleich seine Brüder erkannte. Da sehet die saubern Brüder: da betrachtet die kriechenden Seelen! rufet der heilige Gregorius auf. Sehet, wie sie so demüthig den Träumer anbethen! Sie hatten ihn nach Aegypten verkaufet, um ihn nicht anbethen zu müssen: und eben weil sie ihn nach Aegypten verkaufet, liegen itzt die niedern Seelen zu seinen Füßen, und bethen ihn an. So gehet es, wenn die menschliche Arglist sich gegen die göttliche Rathschlüsse will auflehnen: so weis sie das

gerechte Gericht Gottes zu demüthigen, und ihre List zu Schanden zu machen.

Wo kommet ihr her? redete sie Joseph mit einem finstern und ernsthaften Gesichte an; und damit er sie noch mehr erschreckete, redete er sie durch einen ägyptischen Dollmetschen an, denn er stellete sich, als kennete er sie nicht, weil sie ihn nicht erkannten, denn ihr neidiger Hochmuth ließ es nicht zu, in einem angebetheten Stadthalter Aegyptens die Züge eines Bruders zu suchen. Die von einer so strengen Frage erschreckte Brüder sammelten ihr Herz, und ganz demüthig antworteten sie auf ihren Knien: wir kommen von dem Lande Kanaan, um in unsrer dringenden Hungersnoth Früchte zu kaufen. Spionen, Ausspäher seyd ihr, antwortete Joseph mit erzürnten und feurigen Blicken; ihr seyd gekommen, das Land auszuspähen, seine Schwäche zu erkennen, und selbes den Feinden zu verrathen. Verzeih mächtiger Fürst und Herr, antworteten die zitternde Brüder, wir deine Knechte (sehet wie die erniedrigten Brüder Joseph ihren Herrn, und sich seine Knechte nennen) wir deine Knechte sind alle Söhne eines einzigen alten Vaters: wir sind friedfertige Leute: wir führen nichts böses im Sinne. Ich weis es besser, fiel ihnen der ergrimmte Joseph in die Rede; ihr seyd Spionen, und wollet die unbefestigten Plätze des Landes auskundschaften. Ach seufzeten die erniedrigten, die erblaßten Seelen! wir sind zwölf Brüder, Söhne eines einzi-

gen

gen Vaters: einer von unsern Brüdern ist todesverblichen: der jüngste aber ist bey unsrem alten Vater zu Hause geblieben. Eben das ist, was ich gesagt habe, antwortete der immer strengere Joseph, Lügner seyd ihr, Spionen seyd ihr. Es braucht keiner Widerrede mehr: die Probe will ich an euch nehmen, ob ihr mir die Wahrheit gesagt; denn mein Argwohn ist nicht ungegründet. Joseph konnte schon also sagen, sie hatten ihn mit Unwahrheit berichtet, daß einer ihrer Brüder sey todesverblichen, den er stund lebend vor ihnen: er wollte also wissen, ob sein alter Vater noch lebe, ob sein Bruder Benjamin noch in dem Leben, oder ob nicht die neidigen Brüder mit dem unschuldigen Benjamin wie mit ihm seyn verfahren.

Wohlan, sagte Joseph! ihr habt mir gesagt, euer jüngster Bruder sey noch zu Hause, einer von euch gehe hin und hole mir den Knaben, die andern will ich indessen als Geiseln in Kerkern und Banden zurück behalten. Ich schwöre euch, daß wenn ihr mir nicht eueren jüngsten Bruder werdet herbeybringen, ich euch alle als Spionen und Verräther des Landes werde aufknüpfen lassen. Leget sie alle in Fesseln und Banden, werfet sie in den Kerker, und bewachet die Verräther. Hier gieng Joseph aus dem Saale.

Ist dieses der sanftmüthige Joseph? Ist denn alle Bruderliebe? ist denn alles menschliche Mitlei-

den

den in seinem unschuldigen Herzen erloschen? Wie? mit seinen Brüdern so streng, so barbarisch verfahren? Haben die Ehren, hat der Thron das Herz des Josephs so verkehret? Wie? Hat ihn die Hand der Vorsicht so hoch erhöhet, um seine Gewalt an seinen Brüdern zu misbrauchen, und eine alte Schuld so grausam zu rächen? Ist denn Joseph der alte Joseph nicht mehr?

Langsam, langsam, fällt mir Augustinus in die Rede: nicht so freventlich, nicht so übereilend geurtheilet. Joseph handelt gerecht. Er siehet wohl, daß die harte Herzen seiner Brüder noch über seine verkaufte Unschuld frohlocken: er siehet, daß die Boshafte ihren Brudermord noch nicht bereuen. Er siehet daß sie ihn noch mit Falschheiten bemänteln? Er ist zu Grund gegangen, sagen die Hartnäckige, warum bekennen sie nicht, daß sie ihn in Aegypten verkaufet? Warum forschen sie nicht nach ihm, da sie nun in Aegypten sind? Solche derben Stöße müssen sie aus ihrer verdammlichen Schlafsucht erwecken, wenn sie Vergebung eines so schändlichen Brudermords wollen erlangen. Joseph handelt gerecht: er liebet ihr Heil; und zu dem weis ja Joseph, wie groß ihre Freude werde seyn, wenn er sich seinen gezüchtigten und verbesserten Brüdern werde zu erkennen geben. Eine Freude, die weit diese zu ihrer Besserung verstellte Rache wird überwägen.

Urtheilet also nicht, ihr verwegene Gedanken: die Hand der Vorsicht ist mit in dem Spiele: so züchtiget sie die Boshafte, wenn sie selbe züchtigen, und die gezüchtigte verbessern und erfreuen will. Die Strenge des Josephs ist kein Hochmuth: sie ist keine List: sie ist keine Vergessenheit der brüderlichen Pflichten. Liebe ist es: er will sie bessern: er will sie erfreuen: er will sie zu Miterben seiner Hoheit machen, wenn sie es durch ihre Besserung verdienen. Antigonus, sagt Seneca, hätte jene zween Kriegsknechte empfindlicher strafen können, da sie an seinem Zelte über ihn murreten, und übels von ihm redeten: es war Güte, daß er zu ihnen sagte: wenn ihr Uebels von dem Könige wollet reden, so gehet fern von ihm, daß er euch nicht höre, und hiermit jagte er sie aus seinen Diensten. Gütiger, sanftmüthiger hat Joseph mit seinen Brüdern gehandelt, er hat sie nicht von sich gestoßen, wie er vermöget hätte; nein, er hat sie zu Mitgenossen seiner Krone zu machen im Sinne. Drey Tage lagen die armen Brüder in dem Kerker in Banden und Thränen, und da selbe verflossen, wurden sie auf Befehl wiederum in den Hörsaal des Josephs, doch ohne Banden, geführet. Joseph redete sie auch mit einem geneigtern Angesichte an, fürchtet euch nicht, sagte er, thuet, was ich euch befohlen, alsdenn sollt ihr leben: denn auch ich fürchte Gott und seine Gerichte: Joseph wollte sagen: fürchtet auch ihr Gott, und bethet seine gerechte Gerichte an. Seine Worte machten auch einen

Eindruck,

Eindruck, wie wir gleich hören werden: und damit ihr sehet, sagte Joseph, daß ich es gut mit euch meyne, sehet, nur einen einzigen will ich als eine Geisel zurück behalten; den übrigen will ich ihre Säcke lassen füllen: ihre Thiere lassen belasten: Lebensmittel will ich euch mit auf den Weg geben; in Frieden will ich euch ziehen lassen; aber so lang soll dieser in Banden liegen (hier wählete er den Simeon aus) bis ihr mir eureren jüngsten Bruder werdet bringen. Auf gegebenes Zeichen wurde Simeon in Banden und Fesseln geleget: Hier, hier giengen den Brudermördern die Augen auf, einen Bruder in Fesseln zu verlassen, den jüngern nach Aegypten zu führen, rührete ihre Herzen. Mit thränenden Augen sehen sie einander an: sie ringen die Hände, und einer seufzet zu dem andern: es geschiehet uns Recht. Wir werden billig so gedrücket: wir haben es an unserm Bruder Joseph verdienet. Weist du noch, sagte einer zu dem andern, wie er in der Angst seines Herzens mit thränenden Augen auf seinen Knien mit gefaltenen Händen uns um Barmherzigkeit flehete? Wir haben ihn nicht erhöret, nun züchtiget uns die Hand Gottes. Habe ich es euch nicht gesagt, fiel Ruben in die Rede, ihr sollet euch an dem unschuldigen Bruder nicht vergreifen? Ihr habt mich nicht gehöret, sehet, nun wird sein unschuldiges Blut von unsern Händen gefordert.

Joseph sah dieses Schauspiel an: er hörte und verstund ihre Worte; denn sie wußten nicht, daß er ihre Sprache verstehe. Er konnte ihr Winseln und ihre Thränen nicht mehr sehen: ihre Worte stelleten ihm die Trauerbühne vor, da ihn die Grausame erwürgen wollten, und ihn auf Zureden des Judas ohne Mitleiden und Barmherzigkeit nach Aegypten verkaufet hatten; sie riefen die wunderbare Vorsichtigkeit Gottes in sein Gedächtniß zurück, die seinen Traum erfüllet, die ihn aus den Banden auf den Thron erhoben. Er sah die schmerzliche Kenntniß und Reue seiner Brüder, hier wurde sein zärtliches Herz gerühret, die Thränen stiegen ihm in die Augen, er entfernte sich aus dem Saale, und ließ diesen heiligen Thränen ihren Lauf. Glückselige Augen, sagt der heilige Bernhard, die sich nicht mit einem Stolze verächtlich über die Brüder erhoben, sondern die sein gutthätiges Schicksal, und die Reue ihrer Thränen beweinet.

Joseph trocknete endlich seine Thränen ab: er kehrte in den Saal zurück, veränderte aber seinen gethanen Ausspruch nicht: er ließ den gebundenen Simeon fortführen: er entließ die traurigen und weinenden Brüder, und befahl ihnen den jüngsten Bruder zu bringen, wenn sie ihren Bruder Simeon wollten wieder lebend antreffen. Wie betrübt, wie gedemüthiget, wie schmerzhaft zogen die Brüder aus Aegypten nach Kanaan zurück. In

der

der ersten Herberge knüpfte einer seinen Sack auf, den Lastthieren Futter zu nehmen: wie erblassete er, da er sein Geld wiedrum in selbem fand: er zeigte es den Brüdern, und wie von einem Blitze getroffen, wie Menschen, denen das gute Gewissen fehlet, sahen sie einander erstarret an, was ist dieses? sagten sie, was hat Gott mit uns vor? Gewißlich sind uns neue Geißeln auf unsre Zurückkunft in Aegypten geflochten. Der Stadthalter Aegyptens hat Arges mit uns vor. Unter diesen Bedrängnissen wanderten sie Kanaan, ihrem Vaterlande, zu.

Zweyter Theil.

So werden die Boshafte gezüchtiget.

Dieses sind die Stöße, mit denen die erbarmende Hand Gottes die Boshafte aus dem Schlafe ihrer Sünden aufweckt, und zu dem Erkenntnisse ihrer Fehltritte bringt. Absalon war wegen seines Brudermordes von dem Hofe und von dem Angesichte seines Vaters verbannet. In die Länge konnte er die Ungnade und Verbannung nicht mehr ertragen. Er schickte zu dem Joab dem Feldherrn und ersten Minister des Davids, um ihn aufzutragen, bey dem Könige sein vielvermögendes Wort einzulegen, daß ihm erlaubt werde wieder bey Hof zu erscheinen. Der verschlagene Joab, der seinen Mantel nach dem Win-

de

de wußte zu hängen, wußte, daß der königliche Prinz bey seinem Vater in Ungnade gefallen. Noluit venire, er weigerte sich zu kommen. Absalon schickte mehrmals, aber Joab kam niemals. Gut, sagte Absalon, wenn Joab auf meine Einladungen nicht will kommen, will ich ihn wohl zwingen zu erscheinen. Wisset ihr das Ackerfeld des Joabs, sagte er zu seinen Dienern, nahe an meinem Acker gelegen: ein Feld voll der zeitigen Gerste? Ja, wir wissen es, antworteten die Diener. Gehet hin, und stecket die Früchte des Joabs in den Brand. Kaum hatte Joab erfahren, daß die Diener des Absalons seine Früchte in Aschen geleget, erschien er vor dem Prinzen: warum, klagte er, warum hast du meine goldene Aernte in Aschen geleget? Ich habe dich zu mir berufen, antwortete Absalon, und du bist nicht erschienen; siehe, nun, da ich deine Aernte verbrennet, erscheinest du. Geh hin, rede für mich bey dem Könige, daß ich sein Angesicht wieder sehe. Joab übernahm den Auftrag, tratt vor den König, und rettete Absalon. Warum, warum, seufzet jener Joab, was habe ich dem Herrn gethan, daß er meine Felder und Gärten mit einer Wasserfluth überschwemmet? Meine schon zeitige Aernte durch prasselnden Hagel niedergeschlagen? Daß mein aufgespeichertes Korn das der Wurm durchfressen? Daß meine theuer erkaufte Früchte der gefallene Preis herabgesetzet, und mich in einen unersetzlichen Schaden gestürzet? Klage nur

immer fort, mein guter Freund. . . Warum, klaget und seufzet jener Kaufmann, was habe ich doch dem Herrn gethan, daß mein Handel und Wandel so krebsgängig gehet? Der Verfall meines Freundes mich in solches Unglück stürzet? Eine Menge solcher Waaren in meinen Gewölbern verderben? Jener böse Schuldner mich nicht bezahlet? Ich mit meinem ganzen Kaufe und Handel so elend in das Stecken gerathe, und mir kaum Leben und Nahrung noch übrig bleibt. Klage, klage mein Freund. . . . . Warum, ächzet jener so tief gefallene Günstling des Glückes, was habe ich doch meinem Gotte gethan, daß er mich so schwer hat fallen lassen, daß man mir Unschuldigen so falsche Laster aufbürdet? so grobes Vergehen zur Last leget? mich aus der Gnade meines Herrn und aus meinem so treu verwalteten Amte stürzet? und mit so strengen und fürchterlichen Bedrohungen ängstiget? Klage mein Freund! . . . .

Warum, seufzet jener Friedfertige, mein, was habe ich doch meinem Gotte gethan, daß er mich in einen so unglücklichen Streithandel verwickelt, der mir meine Tage mit Kummer erfüllt, der mir den Schlaf der Nächte raubt, meine Säckel ausleeret, und mich noch zuletzt an den Bettelstab wird bringen? Klage, mein Freund, klage immer fort. . . . .

Warum,

Warum, klaget dort jener an das Krankenbett geheftete: was habe ich doch meinem Gotte gethan, daß er mich mit einer so langwierigen Schwachheit auf das Krankenbett heftet? In der Blüthe meiner Jugend wird mein Leib ein Spital: keine Arzney segnet der Himmel: Gift werden die Kräuter für mich, die andern ein wunderbares Heilmittel sind: Klage, klage! . . . . Warum, seufzet jener, was habe ich doch immer meinem Bruder, meinem Nachbar gethan? Mit keinem günstigen Blicke siehet er mich mehr an, er hasset mich, er verfolget mich, er verleumdet mich, er unterdrücket mich, wo er kann. . . . Also wisset ihr alle nicht, warum euch die Hand Gottes so züchtiget, warum sie euch mit Drangsalen so drücket? Habt ihr denn nicht gehöret, wie Absalon mit dem schläferigen Joab verfahren? So und nicht anders handelt die gerechte Hand Gottes mit euch. Sie lud euch ein, um zu euerm Gotte zurück zu kehren, von dem ihr so weit durch euere Sünden euch entfernet. O wie oft lud sie euch ein durch ihre heilige Gesetze, durch ihre innern Erleuchtungen und Einsprechungen, durch die Warnungen und Erinnerungen von der Kanzel, durch Priester und Freunde, durch betrübte Beyspiele; aber ihr waret taub, ihr habt nicht gehöret; tief, tief waret ihr in eueren Sünden eingeschlafen. Ganz gut, sagt die erbarmende Gerechtigkeit, will der Sünder meine rufende Stimme nicht hören, so sollen ihn meine Donnerschläge

aufwecken. Ite, gehet hin, sagt Gott zu seinen strengen Gerichtsdienern. Ite, gehet hin, sagt er zu seinen dienstbaren und auf seinen Wink wartenden Elementen, gehet hin, überschwemmet jene Felder; hagelt nieder jene zeitigen Früchte: fresset das aufgespeicherte Korn. Ite, gehet hin, durchfäulet das Lager jener Waaren, gehet hin, erarmet jenen Schuldner, und mit ihm den stolzen Kaufmann. Gehet hin, redet aufrichtig von jenem stolzen Lieblinge, öffnet die Ohren des Fürsten dem Winseln der Unterdrückten: erreget Argwohn in dem Herzen: schärfet die Zungen der Klagenden: und erhitzet die Thränen der Bedrängten, auf daß sie Eindruck wider den Liebling machen. Gehet hin, schärfet die Feder der Advocaten, erhitzet die Gemüther der Gegenparten, erschweret den Rechtshandel des Rechtenden. Gehet hin, ihr Krankheiten, fesselt jenen muthwilligen Geist an das Krankenbett: schwächet sein Feuer, benehmet ihm den Muthwillen der Kräfte. Gehet hin, streuet einen Zank, einen Zwietrachtsapfel zwischen jene Nachbarn, zwischen jene Freunde, in jenem ruhigen und friedfertigen Hause: lasset sehen, ob sie diese Stöße der Drangsalen von ihrem Schlafe nicht erwecken, und zum Kenntnisse ihrer Fehltritte nicht bringen? Wie? zum Kenntnisse unsrer Fehltritte? Was haben wir dann Uebels gethan? Was haben wir gegen den Herrn gesündiget? O ihr fromme, o ihr unschuldige Seelen! so fromm, so unschuldig, wie

die

die Brüder des Josephs, da sie nach Aegypten gezogen; aber ihr wisset doch, daß, da sie Joseph in Ketten und Banden geworfen, da er ihren Bruder Simeon in den Kerker geleget, sie alsdann aus dem Schlafe erwachet; alsdann haben sie zu seufzen angefangen: ach wir haben dieses alles an unsrem unschuldigen Bruder dem Joseph verdienet.

Wehe dir, mein Joab, wenn deine verhagelten Felder, deine zerfressenen Früchten, der Schaden des gefallenen Preises dich der Fehltritte gegen deinem Bruder nicht erinnern. Weist du noch, wie du deinen hungerigen Bruder mit so groben und ungestümen Drohungen von deiner Thüre hungerig hast abgewiesen? Weist du noch, wie du dem Bittenden von deinen aufgespeicherten Böden einen Metzen Korn zum Brod und Saamen aus einem unersättlichen Geize hast abgeschlagen? Weist du noch, welche Theurung du durch die Steigerungen deines Preises erreget, und deine Brüder in Noth und Schaden gesetzet? Bekenne nun endlich mit den gezüchtigten Brüdern des Josephs: merito hæc patimur: dieses alles leide ich nun billig, weilen ich an meinem Bruder mich versündiget, blinde Augen gegen seine Thränen, und taube Ohren gegen seine Klagen gehabt.

Wehe dir, mein Freund, wenn dich dein krebsgängiger Handel, der Verfall deines Credites, der

Verlust deiner verderbten Waaren nicht zur Erkenntniß der Fehltritte gegen deinen Bruder bringen. Weist du noch, wie du deinen armen Bruder mit den verlegenen Waaren betrogen? mit der abgekürzten Elle, mit dem erleichterten Gewichte, mit der ungerechten Steigerung des Preises, mit dem übertriebenen Zinse und Wucher geschadet? Bekenne nun mit den gezüchtigten Brüdern: merito hæc patimur: dieses alles leide ich nun gerecht, weilen ich gegen meinen armen Bruder mich versündiget.

Wehe dir, mein Freund! wenn dich die Erniedrigung deines Standes, der Verfall deines Glückes, die Ungnade deines Herrn, das gerechte Verklagen deiner Brüder dich noch nicht zum Erkenntnisse deines Fehltrittes gegen deinen Bruder führen, Weist du noch, wie du aus einer bloßen Eifersucht deinen unschuldigen Bruder verschwärzet und verleumdet? wie du aus einer blinden Rachbegierde ihm die häßlichsten Fehler aufgebürdet, um seine Hochschätzung, seinen guten Namen zu verringern, und ihn von seinem Stuhle der Ehren nieder zu drücken? Weist du noch, wie dich dein Bruder so wehemüthig um eine Fürsprache bey jenen Großen, um eine Anempfehlung, um eine Hülfe oder einen Beystand angeflehet, und du ihn entweder trotzig abgewiesen, oder ihm aus einer falschen und verstellten Schmäucheley goldene Berge versprochen, ihn aber hernach in der Geheime verschwärzet, und unterdrücket?

drücket? Bekenne nun mit den gezüchtigten Brüdern: merito hæc patimur: dieses leide ich nun alles mit Billigkeit, weilen ich gegen meinen Bruder gesündiget. Wehe dir, mein Freund! wenn deine Processe und Rechtshändel, die dir deine Stunden des Tages verbittern, und die Ruhe der schlaflosen Nächte zerstören, deine Einkünfte schmälern, und dir mit dem Bettelstabe drohen; wehe dir, wenn sie dich nicht zum Erkenntnisse der Fehltritte gegen deinen Bruder erinnern: weist du noch, wie du Zank und Zwist unter deinen Brüdern gestiftet? Durch Ohrenblasereyen, durch falsche Verhetzungen das Feuer des Hasses und der Feindschaft in jenem Hause, zwischen jenen verfallenen Freunden hast unterhalten? Bekenne anitzo mit den Brüdern Josephs: merito hæc patimur: dieses alles leide ich nach Verdiensten, weilen ich mich wider meinen Bruder versündiget.

Wehe dir, mein Freund! wenn der Haß, wenn die Feindschaft, wenn die Verfolgung und Unterdrückung deiner Nachbarn und Freunde dich nicht zum Erkenntnisse deiner Fehltritte gegen deinen Bruder bringen: weist du noch, wie du mit schelen und neidigen Augen das Verdienst und den Gewinn deiner Nachbarn beneidet? Weist du noch, wie du aus einem unversöhnlichen Hasse deinen Bruder keines Anblickes, keines Dankes, wenn er dich gegrüsset, gewürdiget? Bekenne anitzo mit den gezüchtigten Brüdern Josephs: merito hæc patimur: dieses

leide ich anitzo alles aus Gerechtigkeit, weilen ich gegen meinen Bruder gesündiget.

Wehe dir, mein Freund! wenn dich dein einsames Krankenbett, die Schmerzen deines siechen Körpers, die Früchte deiner Ausschweifung nicht an deine jugendliche Fehltritte erinnern: da du deine unschuldigen Brüder verführet: die einfältigen Tauben in dein Garn gebracht: jene Unvorsichtige unter der heiligen Versprechung eines Ehebündnisses um ihre Ehre und guten Namen gebracht. Weist du noch, wie du an jenen Tafeln geschwelget? Auf Gassen und Strassen, in Häusern und Winkeln geschwärmet? Bekenne itzt mit den gezüchtigten Josephs Brüdern: merito hæc patimur: dieses alles leide ich mit Gerechtigkeit, weilen ich mich wider und mit meinen Brüdern gesündiget.

Aber ihr, ihr thörichte Menschen, ihr murret gegen die Hand die euch gezüchtiget, weilen ihr weder auf euere vergangenen Fehltritte zurück sehen, noch auf das künftige Wohl, so aus eueren Drangsalen fließen wird, nicht hinaus sehen wollet. Glaubet ihr, daß die gezüchtigten Brüder Josephs so kläglich ihre Drangsalen würden bethränet haben, wenn sie gewußt hätten, daß dieser Statthalter Aegyptens ihr verkaufter Bruder Joseph sey, und daß er sie deßwegen also züchtige, um sie zu Miterben seiner Güter zu machen? Gewißlich würden sie die Hand dem Joseph noch geküsset haben.

Und ihr, meine Christen, ihr wisset, daß es die Hand eueres Vaters sey, die euch wegen eueren

Ver-

Verdiensten und Schulden mit Drangsalen züchtiget: und ihr wisset, daß sie euch aus keinen andern Ursachen züchtige, als auf daß ihr nach diesen geringen Leiden mit ihm ewig herrschen möget; daß er euch diese Wunden schlage, um eure von Sünden kranke Seelen zu heilen.

Der heilige Franciscus Salesius erzählet, daß in der Blüthe ihrer Jugend eine Tochter erkranket: die Aerzte wußten kein anderes Rettungsmittel, als eine Aderläße: lieber sterben, seufzete die Kranke, als Blut vergießen. Was thut der bedrängte Vater? Er nimmt die Lanzette in die Hand, setzet sich zu dem Krankenbette, redet seine Tochter an: mir, meine Tochter, mir, deinem Vater, wirst du doch deinen Arm ausstrecken? Ja, antwortete die Kranke, zween Arme strecke ich dir aus, denn du bist mein Vater, du kannst mir nichts leides thun: der Vater schlägt glücklich die Ader (sehet was die Liebe kann) das Blut fließet, die Tochter wird gesund.

Bedrängte Sünder! Der Hand eueres himmlischen Vaters, die euer Leben, die euer ewiges Leben durch die Lanzetenstiche suchet, werdet ihr doch eure Arme ausstrecken, von selber werdet ihr doch den Schlag annehmen?

Weigert ihr euch noch? So gehet noch einmal mit den Brüdern Josephs in die Schule des Kreuzes, die nothwendige Wahrheit zu erlernen, daß wer nicht mit den gezüchtigten Gottlosen durch Drangsalen gebesseret werde, mit Joseph nicht herrschen könne. Amen.

Fünfte Rede.

Die verbesserte Bosheit.

Text / 2. Timoth. 2, 12.

Si sustinebimus & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrschen.

Eingang.

Würde es nicht die Feder eines Heiligen verzeichnet haben, kaum würde ich es für möglich halten, was ich meinen Zuhörern erzehlen will:

Barachisius wurde zu dem Richterstuhle des Tyrannen geschleppet, und da ihm Schmäuchelungen und Verheißungen nicht zu der Anbethung der stummen und todten Götzen bereden konnten, sollten ihn hierzu Peinen und Marter zwingen. Er wurde der Wuth und der Grausamkeit der Gerichts-

richtsdiener überlassen: sie rissen seine Kleider von dem Leibe: sie zergeißelten und zerfetzeten denselben mit Spießgerten und Farrenriemen, bis er eine einzige Wunde war: alsdann durchbrannten sie die rohe blutige Wunde mit Fackeln: die Haut verbrannte, das Fleisch röstete: das Mark träufelte zur Erde: und unter diesen entsetzlichen Schmerrief der standhafte Blutzeuge: tentate plura: **Dieses ist wenig, ihr müsset mehr versuchen.**

Sie spannen den gerösteten Leib auf eine Folter: mit spitzigen Kämmen und eisernen Klauen zerfleischen sie den unschuldigen Leib bis auf die Beine: beißendes Salz, scharfen Eßig, reiben sie in die Wunden: unter so erbärmlichen Schmerzen schreyt der unerschrockene Held: tentate plura: dieses ist wenig, ihr müsset mehr versuchen.

Die Wüteriche von der Großmuth des Heiligen gereizet bestreuen die Erde mit zerbrochenen Scherben, Gläsern, und mit glühenden Kohlen: sie schleifen den halb todten Leib an Stricken gebunden, itzt durch die Gläser, itzt durch die glühenden Kohlen; der tapfere Held ruft immer fort. Dieses ist wenig, versuchet mehr.

Die Grausamkeit verwandelt sich in Wuth, sie binden den zerstückten Körper auf einen glühenden Rost: dieser durchsticht ihn mit Pfriemen, jener zerstücket ihn mit Scheermessern: dieser durchschnei-

det ihn mit Sägen, und unter so unmenschlicher Marter ruft der unüberwindliche Held: tentate plura: dieses ist wenig, ihr müsset noch mehr versuchen.

Ich kann dem Schauspiele nicht mehr zusehen: Glorwürdiger Blutzeuge! was redest du, dein ganzer Leib gehet in Trümmern: die Seele findet keinen ganzen Winkel mehr, wo sie herbergen kann: sie muß, sie muß sich von deinem Leibe trennen, und warum reizest du die Wüteriche? Merket Zuhörer und verzeichnet mit goldenen Buchstaben die Antwort des heiligen Märtyrers in euere Herzen: Regnum cælorum his omnibus dignissimum est. Das Reich Gottes, die Krone der Herrlichkeit, das Zepter des Himmels ist dieses alles, ja noch mehr würdig.

Christen, was saget ihr darzu? Frauenzimmer der Stich einer Nadel? Ach der ist unerträglich! Ein Tropfen heißes Wachs auf die zarte Hand? Ach ein Schmerz zur Verzweiflung! Jüngling! ein beleidigendes Wort? Ein unausstehlicher Schimpf! Ein finsteres Angesicht deines Vaters? Ach lieber sterben, als es länger ertragen! Weib! die Faust deines lieben Ehemannes? Ach eine unausstehliche Grausamkeit! Der bissige Zahn deiner Nachbarinn? Ach eine unerträgliche Pein. Mann! Ein Stäubgen der Verachtung? Ach ein fressender Kummer! Eine Staffel der Erniedrigung? Ach ein verzweifelter Schimpf.

Christen, wie kömmt es, daß der heilige Barachisius der Marter nicht satt kann werden, und ihr über den Schatten eines Schmerzens verzweifeln wollet? Siehest du dort, sagt Augustinus, den Josue und den Kaleb aus dem Lande Kanaan zurückkommen? Ja Augustine! Ich sehe sie: sie tragen einen Balken auf ihren Schultern: eine Traube hängt daran, die einem Weinberge gleichet. Bemerkest du aber auch die Gesichter der Tugenden, fragt der heilige Lehrer. Kaleb geht voraus, sein Angesicht träufelt vom Schweiße, finster, ungeduldig, müde seiner Last siehet er aus. Josue gehet nach unter dem kühlenden Schatten der Weintraube: heiter, lächelnd, zufrieden gehet er daher; weil er immer eine Beere um die andere abpflücket, und mit dem süßen Safte seine dürre Zunge labet. Kaleb ist der ungeduldige, Josue der geduldige Christ: der Balken ist das Kreuz: die Weintraube ist Christus. Der Ungeduldige trägt die süsse Frucht seines Leidens auf dem Rücken: der Geduldige vor seinem Angesichte: der Ungeduldige hat die Krone seines Leidens außer Augen, darum schwitzet, keichet, und klaget er murrisch und ungeduldig. Der geduldige Christ aber hat die Frucht seines Leidens, die zukünftige Krone vor seinen Augen, sie ermunteret ihn, sie labet ihn, sie tröstet ihn, und er ruft mit Barachisius, dieses Leiden ist alles wenig, der Himmel, die Krone der Herrlichkeit, das Reich Gottes ist dieses und noch mehr werth.

Prächtig, edel, deiner Gewohnheit nach entschieden, großer Augustin! nun weis ich, warum die gezüchtigten Brüder Josephs unter ihren Drangsalen verzweifeln wollen; bis sich ihnen Joseph zu erkennen gegeben und sie bemerket, daß sie deswegen haben also leiden müssen, damit sie würdig geworden, mit Joseph in Aegypten zu herrschen. Ach daß es auch die gezüchtigten Christen erkenneten, daß sie nur deswegen durch Drangsalen werden geprüfet, damit sie mit ihrem erst gebohrnen Bruder, der Christus ist, in dem Reiche Gottes herrschen können. Denn nur jene können mit ihm herrschen, die mit ihm leiden. Meine Rede wird es erweisen, vernehmet sie.

Erster Theil.

Die durch Drangsalen verbesserte Brüder.

Wie erfreuet war der alte Greis Jakob, da er seine mit Früchten befrachtete Söhne sah ankommen. Aber die in Aegypten überstandene Drangsalen mäßigten die Freude der Brüder. Das sorgfältige Auge des Vaters vermissete gar bald seinen Sohn. Wo ist Simeon? fragte der erschrockene Vater. Simeon, antwortete Ruben, liegt in Fesseln in Aegypten; hier erzählten und schilderten sie die Trauerbühne, und welche betrübte Rolle sie auf selbiger an dem Hofe des Stadthalters

halters gespielet. Wir müssen unsren jüngsten Bruder Benjamin mit nach Aegypten bringen, beschloßen sie ihre Erzählung, wenn wir ferner wollen Lebensmittel, und du deinen Sohn Simeon wiederum haben willst. Ach, ach! drangen die Thränen aus den Augen des alten Vaters, so wollt ihr mich um alle meine Kinder bringen? Ihr habt mir meinen Joseph geraubet, den Simeon habt ihr in Banden gelassen, auch meinen Benjamin wollet ihr mir fortführen. Reißet nur meine graue Haare hin in die Kruft des Todes.

Diese Klagen des betrübten Vaters zu mildern, und seine traurigen Gedanken zu zerstreuen, leerten sie vor seinem Angesichte ihre Säcke aus, und auch jeder fand sein Geld unter den Früchten. Wie schlug den betroffenen Brüdern das Herz: der Stadthalter Aegyptens hat Arges mit uns vor, murmelten sie einader in die Ohren. Alsdann, sagt Fulgentius, beben wir vor den Geißeln der Gerechtigkeit, wann wir sie auf unsrem Rücken fühlen, da wir selbe so lang verachtet, als wir in dem Schooße des Glückes gesessen. Die Geißelstreiche machen die unbändigen Thiere Zahm, warum sollen sie nicht auch Vernünftige geschlachter machen?

Indessen schwieg Jakob still, um seinen Benjamin nicht zu entlassen, und auch die Brüder redeten nichts von der Zurückreise nach Aegypten,

um

um nicht neue Vorwürfe zu hören. Aber die anwachsende Hungersnoth öffnete endlich dem vorsichtigen Jakob den Mund. Söhne, sagt er, der Vorrath ist aufgezehret, ziehet nach Aegypten, uns Früchte einzukaufen. Von dem Benjamin schwieg er still, und auch die Brüder traueten nichts zu sagen. Endlich nahm der beredsame Judas das Wort. Vater, sagte er, wir ziehen umsonst nach Aegypten, wenn du uns den Benjamin nicht mit giebst, der Stadthalter Aegyptens hat geschworen, wir sollen sein Angesicht nicht mehr sehen, wenn wir unsren jüngsten Bruder nicht mitbringen. Das ist das Unglück, so ihr pflichtvergessene Söhne über mein graues Haupt gezogen, schmählete Jakob, was habt ihr nothwendig gehabt dem Stadthalter zu sagen, daß ihr noch einen jüngern Bruder habet. Um meine Kinder wollet ihr mich bringen? Fern daß diese bittere Vorwürfe das Herz des Judas erhitzet, denn dieses ist die erste Pflicht der Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Aeltern, sagt der heilige Ambrosius, daß sie auch den bittern Scheltworten der Aeltern sanftmüthig und ehrerbiethsam begegnen. Verzeih, geliebter Vater, antwortete der demüthige Judas, wir haben es ohne Schuld verrathen, er fragte uns unter den Drohworten, uns alle als Spionen und Verräther des Landes aufknüpfen zu lassen, wenn wir nicht bekenneten, wer wir wären. Wir antworteten, wir wären zwölf Söhne eines einzigen Vaters: einen hätten die wilden Thiere aufgefressen (hier seufzete Jakob, und

eine

eine Thräne fiel von seinen Augen) der jüngste sey zum Trost des alten Vaters zurück geblieben: diesen sollt ihr zum Beweis der Wahrheit hieher führen, antwortete der Stadthalter, und bis ihr ihn bringet, soll Simeon in Banden als Geisel zurück bleiben. Vor unsren Augen wurde Simeon gebunden, und in den Kerker geleget. Was ist nun zu thun? Entweder müssen wir alle mit Weib und Kindern Hungers verschmachten, und Simeon eine Beute der Rache des erzürnten Stadthalters seyn, oder du mußt uns den Benjamin mit in Aegypten geben. Meinen Händen übergieb ihn, von selben sollst du ihn wiederum fordern, und wenn ihm was Leides geschiehet, so sollst du es an meinem Blute rächen. Jakob faßte sich endlich, die Nothwendigkeit, die Stärke der Beredsamkeit des Judas siegete über die Liebe. So ziehet dann hin, wenn es nicht anders kann seyn, deinen Händen vertraue ich meinen geliebten Benjamin: füllet euere Gefäße mit den Früchten dieses Landes, bringt dem Manne Geschenke von Hönig, Storax, Myrhen, Harz, Terebint und Mandeln. Nehmet auch das Geld wieder mit, so ihr in euren Säcken gefunden, denn es kann ein Irrthum geschehen seyn. Verdoppelt die Zahlung. Gott sey euer Geleitsmann, und er gebe, daß ihr Gnade in den Augen des Stadthalters findet; ich will indessen mein Schicksal beweinen, daß ich ein kinderloser Vater muß seyn. Hier entfernte sich der weinende Vater, und die

Bayerische Staatsbibliothek München

Söhne machten sich mit dem Benjamin auf den Weg.

Sie zogen auf Memphis zu, und Joseph, der sie schon so lang erwartet hatte, sah sie von seinem Palaste seiner Hofstaat nähern. Richte ein köstliches Gastmal zu, sagte er zu dem Verweser seines Hofes, denn diese Fremdlinge sollen mit mir zu Mittage speisen. Führe sie indessen in den Speisesaal, und unterhalte sie. Die zehen Brüder wurden in eine Kammer geführet. Jeder Winkel schien ihnen verdächtig wie Menschen, denen das gute Gewissen fehlet. Wir sind verlohren, sagten sie, denn wir werden hier Rechenschaft über das gefundene Geld sollen geben. Der Stadthalter Aegyptens hat Arges mit uns vor, er wird uns durch diese Arglist zu seinen Knechten und unsere Lastthiere zu seiner Beute machen. Zitternd erzähleten sie dem Haushofmeister ihren Kummer und ihre Furcht, wir sind unschuldig, sagten sie, wir bringen das Geld zurück. Wir wissen nicht, wie das Geld in unsre Säcke gekommen. O fürchtet euch nicht, antwortete der freundliche Haushofmeister, der Gott euerer Väter hat euch euer Geld wieder gegeben. Seyd ruhig, waschet euere Füße, reiniget von dem Staube euere Kleider, denn ihr müsset vor dem Stadthalter erscheinen. Ich will indessen eueren Thieren Futter vorwerfen lassen, und zum Zeichen, daß ihr nichts Uebels zu befahren, will ich euch eueren Bruder Simeon herfüh-

Bayerische Staats-Bibliothek München

herführen. Da sie ihren Simeon umarmet, wurden sie in den Speisesaal geführet, um den Stadthalter zu erwarten: ihre Herzen bebeten indessen vor Furcht, und alle diese Höflichkeiten wurden ihnen verdächtig. So machet es das schuldige Gewissen, sagt der heilige Geist, vor jedem Schatten zittert es.

Sie setzten ihre Geschenke zurecht: gählings öffnete sich die Thüre: Joseph von seinen Hofherren und seiner Wacht begleitet trat in den Saal; sie stürzten sich eiligst vor seinem Angesichte nieder: sie reichten ihm ihre Geschenke dar: Joseph grüßte sie freundlich: lebet euer alter Vater noch? Ist er noch wohl? Dein Diener lebet, antworteten sie, und segnet deine Tage. Hier betheten sie ihn wieder mit zur Erde gebeugten Angesichten an. Joseph erblickte den Benjamin, ist dieses euer jüngster Bruder? Er legte seine Hand auf die Schultern des Benjamins, und sagte: Gott sey mit dir, mein Jüngling. Hier wallete das Blut: das Herz des Josephs wurde gerühret: die Thränen stiegen ihm in die Augen, eilend entfernete er sich, und ließ den zärtlichen Thränen den Lauf: er trocknete sie ab: er wusch sein Angesicht, und kam in den Saal zurück. Er befahl die Speisen aufzutragen: sie setzten sich zur Tafel: Joseph an dem mittlern Tische: die Brüder an einem besondern, nach dem Range ihres Alters. Die Großen des Königreichs an einem besondern zur Linken; denn

die abergläubigen Aegyptier setzten sich zu den Hebräern nicht. Joseph legte seinen Brüdern vor: dem Benjamin gab er allzeit fünf Theile mehr, als den übrigen. Die Brüder erstaunten, und konnten die Freygebigkeit des Stadthalters und den Vorzug ihres jüngsten Bruders nicht begreifen; doch waren sie munter und getrost, ohne daß ein neidiger Argwohn ihre Herzen beunruhigte. Sie aßen, sie tranken in der grösten Verträulichkeit, und stunden vergnügt von der Tafel auf. Joseph nahm seinen Haushofmeister auf die Seite, befahl, die Säcke der Fremdlinge mit Früchten anzufüllen, und jedem sein Geld, dem jüngsten aber seinen silbernen Becher mit einzubinden. Da nun alles zur Abreise fertig, beurlaubte sich Joseph von ihnen; und die eilf Brüder nahmen den andern Morgen bey Aufgange der Sonne unter tausend Lobsprüchen und Segnungen ihren Abschied.

Voll der Verwunderung: voll der Freuden und des Jubels über einen so erfreulichen Ausgang zogen sie aus Memphis, und auf der Strasse nach Kanaan zu. Sie hatten unter einem verträulichen Gespräche ein Stück Weges zurück geleget, da sie einen Trab der renneten Pferde hörten. Erschrocken kehrten sie sich um. Halt! halt! schrie der Haushofmeister, der in vollem Laufe auf sie zujagte: haltet ihr Böswichte, ihr Diebe, ihr Räuber! wo ist der vergoldete Becher meines Herrn?

Herrn? Ihr Undankbare! müsset ihr so das Gute mit Bösem belohnen? Meinem Herrn seinen Becher stehlen, aus welchem er zu weißagen pflegt? Leget sie alle in Ketten und Banden. Sie wurden gebunden und gefesselt, und wie von einem Donnerstrahle getroffen stunden die erschrockenen und beschämten Brüder halb todt vor den Augen des Haushofmeisters. Wie Diebe? wie Räuber? stammelten sie endlich, da sey Gott vor. Der soll des Todes sterben, der dieses Diebstahls wird schuldig gefunden werden, und wir alle wollen Sklaven und Leibeigene deines Herrn seyn. Der Schmerzen hatte dieses Urtheil übereilet. Aber der Minister des Josephs wußte es zu mildern. Meinem Herrn ist mit euerm Blute nicht gedienet. Kommet, lasset uns sehen, wer den Becher gestohlen, der muß zur Strafe sein Leibeigner seyn. Die Säcke wurden von den Lastthieren gerissen, alle nach der Ordnung geöffnet und untersuchet, und da der Sack des Benjamins wurde aufgebunden: sehet, schrie der Haushofmeister, hier ist der Diebstahl: hier ist der Becher meines Herrn: nur eilends die Säcke wieder aufgebunden; ihr müsset mit nach Memphis zurück, meinem Herrn über diesen Diebstal Rechenschaft zu geben. So muß kein Räuber erschrecken, den man über seinen Diebstahl ertappet: so muß kein armer Sünder erblassen, dem man des Todes Urtheil ankündet, als wie die Brüder erschracken; sie zerrissen vor Wehemuth ihre Kleider: sie streue-

ten Erde und Staub auf ihre Häupter, und füll-
leten die Luft mit ihrem kläglichen Geschreye: sie
wurden nach Memphis zurück geschleppet und vor
den ergrimmten Joseph gestellet. Ist dieses der
Dank, ihr Ruchlose, redete er sie mit gerunzel-
ter Stirne an: ist dieses der Dank für meine Gü-
te, mit der ich euch Fremdlinge bewirthet? Und
du, Jüngling! mir meinen Becher zu stehlen?
Ihr zehen ziehet hin zu euerm Vater; dieser Jüng-
ling soll mein Sklav und Leibeigner seyn. Sie
lagen vor den Füßen des Josephs auf ihren Knien:
sie rungen ihre Hände: eine Thräne schlug die
andere. Wir alle, seufzeten sie, wir alle müssen
deine Knechte und Leibeigne seyn. Ich verlange
euch nicht, sagte Joseph, Benjamin hat gesün-
diget, Benjamin soll büßen. Ziehet ihr nur hin
in Frieden.

Und das sanfmüthige Herz Josephs kann also
seine Brüder betrüben? Und Joseph! der unschul-
dige Joseph kann so grausam, so unmenschlich
mit seinen reumüthigen Brüdern verfahren? Ach!
schweiget mir von dem guten Herzen des Josephs.
Still! still! sagt Theodoretus, Joseph will nur
wissen, wie seine Brüder mit dem kleinen Ben-
jamin stehen: er will nur sehen, ob sie ihn als
schuldig verdammen, oder als unschuldig schützen
und vertheidigen werden: er will nur erfahren, ob
sie auch Liebe zu ihrem alten Vater Jakob tra-
gen: und so gleich hat er es erfahren. Mir,

deinem

deinem Knechte, sey vergönnet, fieng nach einer tiefen Verbeugung zur Erde, Judas zu reden an: mir sey vergönnet ein Wort zu reden: unser alte Vater, Jakob, dein Knecht, hat mir diesen Knaben unter tausend Zähren und Seufzen als seine eigene Seele anbefohlen: kehren wir zurück, und unser Vater siehet seinen geliebten Benjamin nicht, er stirbt: wir tödten ihn: wir bringen ihn um: wir reißen ihn mit seinen grauen Haaren in die Kruft: Siehe! ich will anstatt des Knabens dein Knecht, dein Leibeigener seyn. Laß nur den Benjamin mit nach Hause ziehen, damit sein Vater lebe. Mehr wollte Joseph nicht wissen.

Nehmet alle einen Abtritt, befahl er seinen Hofherren und seiner Leibwacht, und lasset mich mit den Hebräern allein. Da sie abgetretten, verriegelte er die Thüre, sein geprüftes Herz konnte die Rührungen der Zärtlichkeit nicht mehr ertragen: er brach in Thränen und Seufzen aus: er weinte, so laut weinete er, daß seine thränende Stimme durch den ganzen königlichen Pallast bis zu den Ohren des Pharao drang. Endlich wendete er sich zu seinen erstarrten Brüdern und sagte: ego sum Ioseph: Ich bin der Joseph. Ich bin euer Bruder, den ihr in Aegypten verkaufet. Wie ein Dolch eine erschrockene und erblaßte Brust durchstößt, so drangen diese Worte durch die Herzen der Brüder. Leblos, zitternd, starr, wie Bildsäulen stunden sie da. Ihre schuldigen Her-

zen machten ihnen die bittersten Vorwürfe, und der einzige Gedanke, daß der strenge Stadthalter Joseph ihr Bruder sey, geißelte ihre Seele weit empfindlicher, als alle überstandene Drangsalen. Siehe! dieses ist Joseph, machte ihnen ihr Gewissen den Vorwurf, jener Joseph, den ihr auf dem Felde Dothaim erwürgen wollen: jener Joseph, den ihr in die Cisterne geworfen, um ihn Hunger schmachten zu lassen: jener Joseph, den ihr als einen Sklaven nach Aegypten verkaufet: jener Joseph dessen Thränen und Winseln ihr euere Ohren verstopfet: nun wird er an euch Brudermördern seine gerechte Rache nehmen: sie zitterten: sie bebten: keiner traute ihn anzusehen, keiner ein Wort zu reden.

Zweyter Theil.

Die durch Drangsalen verbesserten Sünder.

Glückselige Geißeln des schuldigen Gewissens, die die Seelen der Sünder wie die Herzen der Brüder zu dem Erkenntnisse ihrer Verbrechen führen. Glückselige Vorwürfe, die die Herzen der Brüder mit Reue, und die Augen mit Bußthränen füllen. Glückselige Schattenbilder, die den Schuldigen vor Augen schweben, und ihnen die heilsamen Vorwürfe machen! Ich bin Joseph, den ihr so verachtet: ich bin Joseph, den ihr in die Grube gestürzet: ich bin Joseph, dessen Ehebett du beflecket:

ich

ich bin Joseph, dessen Güter du geraubet: ich bin Joseph, dessen Namen und Ehre du geschwärzet: ich bin Joseph, den du um sein Brod und um seine Nahrung gebracht: ich bin Joseph, an dem sich deine rachbegierigen und unversöhnlichen Hände vergriffen: vieleicht rede ich zu dunkel, da ich euch gezüchtigten Sündern den Joseph nur nenne, lasset mich also deutlicher reden.

Glückseliger Nabuchodonosor, den jenes Schattenbild, so er in dem Traume gesehen, zu seiner Erkenntniß gebracht, und sein stolzes und demüthiges Herz durch die Geißeln zur Buße und Reue wie zu seiner Erniedrigung gebracht. Der aufgeblasene König wollte sich über die Sterbliche erheben, und dem lebendigen Gott gleich angebethet seyn: er lag auf seinem königlichen Thronbette und träumete. Er sah einen stolzen und prächtigen Baum, dessen Gipfel bis an die Wolken und dessen Aeste über den Kreis der Erde rageten. Hauet ihn nieder, sagte das Schattenbild, ich bin Gott, und du sollst Heu und Gras mit den wilden Thieren fressen. Du, du, sagte Daniel, du bist dieser Baum, der soll niedergehauen werden, du bist der Hochmüthige, der bis zu den vernunftlosen Thieren soll verdemüthiget werden: die gedrohte Zuchtgeißeln kamen über Nabuchodonosor, und er erhob sein gedemüthigtes Herz zu Gott, und seufzete: Gerecht, o Gott, sind deine Gerichte, du erniedrigest die Hochmüthige, und demüthigest die Hoffärtige: glückliche Buße! glück-

liche Besserung! Unglücklicher Schatten, der den stolzen Aman verfolget: Aman, der hochmüthige Aman trat aus dem königlichen Palaste des Assuerus, alle Häupter beugten sich zur Erde, nur Mardochäus blieb unverrückt an der Thüre des Palastes sitzen. Aman gieng nach Hause, er konnte weder essen noch trinken, noch schlafen, noch ruhen; so lang ich den Niederträchtigen vor meinen Augen sehe, sagte der stolze Aman, kann ich keinen freudigen Augenblick mehr haben. Aman richtete einen fünfzig Ellen hohen Galgen auf, um den Mardochäus an selben zu knüpfen. Aber Aman fiel in die Grube, die er dem Mardochäus gegraben. Mardochäus hatte dem Könige eine Verschwörung entdecket, und Assuerus wollte dessen Treue belohnen. Auf eigenen Rath mußte Aman dem Mardochäus den königlichen Purpur anlegen: die Krone auf das Haupt setzen: ihn auf einem prächtigen Pferde durch alle Straßen der Stadt führen und ausrufen: So, so wird derjenige geehret, den der König will ehren; und endlich mußte er an dem Galgen ersticken, den er dem Mardochäus erbauet. Unglücklicher Schatten! unglückliche Geißeln, die den stolzen Aman nicht verbesseret.

Glückliches Bild, so den David bekehret, und sein Herz in Bußthränen zerschmolzen. Du bist der Mann, der dem Armen sein einziges Schaf geraubet und geschlachtet. Du, du hast dem Urias sein Eheweib geraubet: du hast den Urias unschuldig in

dem

dem Felde an die Spitze des Heeres gestellet, und grausam ermordet. Ich habe dem Herrn gesündiget, seufzete der buß- und reufertige David. Glückliche Geißeln, glückliche Besserung! Unglückliche Bilder, die jene ungerechte und verleumderische Richter an dem Richterstule des Daniels verfolget. Sehet ihr Böswichte, führet der heilige Ambrosius den Knaben als einen Richter redend auf: sehet die Thränen von den Augen der Susanna rinnen, und Rache wider euch Verleumder gegen den Himmel schreyen? Meynet ihr, es seyn Thränen, die den Tod in der blühenden Jugend beweinen, zu welchem ihr die Unschuldige verdammet? Nein, über die Verleumdung weinet sie, mit welcher ihr selber die Ehre ihrer ehelichen Treue habet angetastet. Unglückliche Bilder, sage ich, so die Verruchte zum Erkenntnisse und Bekenntnisse ihrer Laster nicht gebracht.

Glückliches Bild, so Elias den Augen des Achabs gemalet: unglückliches Bild, so er den Augen der Jezabel geschilderet: Achab hatte dem Naboth seinen Weinberg geraubet, Jezabel hatte ihn durch falsche Zeugnisse, als hätte er Gott und den König gelästeret, durch bestochene Richter zum Tode der Versteinigung verurtheilen lassen. Siehest du dort, sagte auf Befehl Gottes Elias zu dem Achab, siehest du dort den Weinberg des Nabothes mit Blut überströmet? So werden die Hunde dein

Blut

Blut aufflecken. Siehest du dort, sagte er zu Jezabel, das Blut und Gehirn des Naboths an den Steinen geschmitzet? So werden die Hunde dein Blut und Gehirn auffressen. Der erschreckte Achab zerriß seine Kleider, hüllte sich in einen Bußsack, fastete und seufzete bußfertig zu dem Herrn. Jezabel verhöhnte den Propheten: Jehu stürzte sie von dem Fenster: die Hunde fraßen das Hirn, und leckten der Hochmüthigen ihr Blut. Glückselige Geißeln, die den Achab gebesseret! Unglückliches Bild, so Jezabel verhärtet!

Glückliches Bild, so das Herz des an dem königlichen Hofe des Pharao erzogenen Mosis gerühret: siehest du dort, sagte die unerkannte Mutter zu ihrem Sohne, da er aus dem Fenster des königlichen Palastes schauete, siehest du dort jene unglückliche, die in zerrissenen Kleidern, in dem Schweiße ihres Angesichtes, unter den Geißelstreichen der Aegyptier das Stroh schneiden, die Ziegel brennen, den Sand führen? Dieses sind deine Brüder, die Pharao um das ihrige gebracht, und in Sklavenfesseln zur Arbeit verdammet: von selbiger Stunde an hat Moses ihre Bande aufzulösen und seine Brüder zu trösten den tyrannischen Hof verlassen. Glückliche Bilder, die Moses beweget. Unglückliches Schattenbild, so den neidigen Brudermörder den Kain verfolget. Er hatte aus Neid seinen unschuldigen Bruder Abel, den er arglistig auf das Feld gelocket, erschlagen.

Wo

Wo er stund und gieng, verfolgte ihn das blutige Bildniß seines Bruders, so Rache wider ihn zu dem Himmel schrie. Jedes Blatt des Baumes, so sich bewegte, setzte seine Seele in Furcht und Schrecken. Jeder Mensch, der mir wird begegnen, jede Bestie, die mich wird antreffen, wird Rache von dem Blute meines Bruders fordern, stammelte er zitternd und bebend: sie werden mich tödten, sie werden mich zerreißen. Hat ihn aber das verfolgende Bild zur Kenntniß seines Brudermordes gebracht? Nein, die fragende Stimme Gottes selbsten konnte das Geständniß aus seinem Munde nicht erzwingen. Wer hat mich zum Wächter meines Bruders bestellet, sagte der verwegene und unbusfertige Kain. Unglückliches Bild! unglückliche Geißeln! da sehet lauter Sünder, die ihr schuldiges Gewissen gegeißelt; und alle jene, so diese Geißeln wie die Brüder des Josephs zur Reue, Buße und Besserung gebracht, haben aus ihren Drangsalen Kronen der Herrlichkeit geflochten, und alle jene, welche diese Geißeln ihres Gewissens nicht zu sich selbst gebracht, haben unter den Zuchtgeißeln mit dem Zeitlichen das Ewige verlohren.

Was wollen diese dunkle Beyspiele sagen, werdet ihr ungedultig in eueren Herzen über meine Ausschweifung murren? So muß ich also noch deutlicher reden, und die Verblümung von meinen Geschichten ziehen? So sey es.

Läugnet es, ihr stolze und Hochmüthige, läugnet es, wenn ihr könnet, ihr übermüthige Nabuchodonosors, daß, da euch die erbarmende Hand Gottes ein wenig erniedriget, da euch das Bild jenes Verachteten verfolget, mit jenen bittern Vorwürfen geißelt: ich bin der Joseph, den ihr so höhnisch verachtet: den ihr über die Achseln nicht angesehen: den ihr keines Blickes gewürdiget: ich stehe noch aufrecht, und ihr kriechende Seelen seyd gedemüthiget. Glücklich wenn ihr wie die Brüder Josephs den verachteten, den verspotteten Träumer nun anbethet. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnt, ihr trotzige Amans, die ihr jenem frommen und gottesfürchtigen Mardochäus, ich weis selbst nicht, aus was für niederträchtigen Ursachen durch Schmäuchelungen und Verschwärzungen eine Grube gegraben, und wo nicht seinem Halse, doch seinem Namen einen fünfzig Ellen hohen Galgen in eueren mißgünstigen Herzen erbauet: läugnet es, wenn ihr könnet, daß euch der Schatten des Gefallenen Tag und Nacht verfolge und zurufe: ich bin der Joseph, den du in diese Grube geworfen? Siehest du, wie tief, wie verlassen ich schmachte? Glücklich, wenn ihr mit den Brüdern Josephs diesen Sturz eueres Bruders beseufzet. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr ehebrecherische Davide, daß euch euer Gewissen, wie der

Prophet

Prophet Nathan auf allen Schritten nachlaufe, und euch mit den bittern Vorwürfen geißle: ich bin der Joseph, dem du sein Schäfgen geraubet, sein Schäfgen, so die Hälfte seines Herzen und seiner Seele war. Glücklich, wenn ihr mit David in eueren Herzen, und mit den Brüdern Josephs zu seinen Füßen seufzet: unser Raub ist offenbar, hier ist der silberne Becher. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr Richter, ihr Rechtsgelehrte, daß euch der Schatten jener armen Wittwe, jenes bedürftigen Waysen auf dem Fuße nachfolge und mit heißen Thränen nachschreye: ich bin der Joseph, ich bin der Naboth, dem ihr jenen Garten, jenen Acker, jenes Haus entzogen: ungerecht abgesprochen; durch falsche Zeugen, durch falsche Beweisthümer, durch falsche Eidschwüre und ungerechte Urtheile geraubet. Glücklich, wenn ihr mit Achab jene unbezahlte Kleider, jene von dem Blute der Waysen triefende Röcke zerreißet, und in härene Bußsäcke schliefet. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr Verleumder und Ehrabschneider, daß euch Tag und Nacht der betrübte Schatten jener Susanna, jenes Daniels verfolge, und euer schuldiges Gewissen mit den bittern Vorwürfen geißle. Ich bin der Joseph, den du verruchtes und gottloses Weib durch falsche Verleumdungen um den guten Namen und um die Ehre, um das Brod und die Nahrung, um den

Dienst

Dienst und Verdienst gebracht. Ich bin die Susanna, die du vermessener Richter um Keuschheit und Ehre, um Hochachtung und Glück hast gebracht. Glücklich, wenn Thränen aus eueren Augen fließen, die den angeschmitzten Schandflecken abwaschen.

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr unbarmherzige und harte Seelen, daß euer Gewissen euch täglich jene unbezahlten und hungerschmachtenden Taglöhner, Handwerker und Dienstbothen zu Haufen mit dem Schweiße ihres Angesichtes in Fetzen und Lumpen gekleidet vorstellet, die euch ohne Unterlaß zurufen: ich bin der Joseph, den du in Aegypten verkauft, ich bin der Joseph, den du zur Arbeit eines Sklavens verdammet: ich bin der Joseph, der wegen deinem Geize muß diese knechtliche Arbeit verrichten, das Brod an den Thüren suchen. . . Glücklich, wenn ihr, wie Moses, den Pracht eines eueren Stand übersteigenden Staates aus Erbarmniß euerer Brüder mässiget. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr Kaine, ihr Josephsmörder, daß euere Hände, euere neidige und feindselige Hände von dem Blute euerer verfolgten Brüder besudelt seyn? Läugnet, daß euch der Schatten jenes unschuldig unterdrückten Abels verfolge, daß euch die Worte, ich bin der Joseph, den ihr so grausam erwürgen wollen, euere

Herzen

Herzen durchbohren. Ich bin Abel, den du täglich durch deinen Haß in deinem Herzen todtschlägst. Ich bin Joseph, den du mit mörderischen Fäusten in jene Cisterne zu stoßen bereit. . . Glücklich, wenn dieser Vorwurf eueres Gewissens euere Herzen, wie die Seelen der Brüder des Josephs, mit Reue durchstößt. Denn ich glaube es, wie den Brüdern des Josephs, daß diese Geißeln, diese Vorwürfe eueres Gewissens: ich bin der verachtete, der gestürzte, der beraubte, der verleumdete, der erarmte, der verfolgte Joseph, euch empfindlicher, als alle Drangsalen fallen. Aber glückliche Vorwürfe, wenn sie euch zur Erkenntniß, zur Reue und zur Besserung euerer Fehltritte, wie die bedrängte und verbesserte Brüder des Josephs, führen: denn alsdann ist nichts mehr übrig, als daß ihr mit den durch die Drangsalen verbesserten Brüdern des Josephs erfreuet werdet. Denn, wer mit ihm leidet, wird mit ihm herrschen, dieses wird die zukünftige Schlußrede erweisen.

Amen.

Sechste Rede.

Die erfreuten Bedrängnisse.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si sustinebimus & conregnabimus.
Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrschen.

Eingang.

Getrost, getrost, ihr Bedrängte und Traurige, ihr Unterdrückte und Geplagte, ihr Unglückliche und Verfolgte, getrost, getrost, ruft euch der große Augustinus zu: euer Leiden wird in Freuden, euer Trauren in Lachen, euere Plage in Ruhe, euere Unterdrückung in Erhöhung, euer Unglück in Glückseligkeit, und euere Verfolgung in Anbethung verwandelt werden. Weit, sehr weit irret ihr in eueren Urtheilen, daß das Elend und die Bedrängnisse dieses Lebens Früchte der Natur und nothwendige Folgen der menschlichen Gesellschaft seyn, sie sind lauter Früchte von jenem ver-

bothe-

bothenen Baume, von dem unsre ersten Aeltern gegessen: sie sind lauter Folgen der ersten Sünde, wie sie die Gerechtigkeit Gottes über uns verhänget; so kann sie seine unendliche Güte uns wiederum abnehmen, und in Freude und Vergnügen, Ruhe und Glückseligkeit verwandeln.

Wer war bedrängter als Abraham? Seine Ehe war unfruchtbar bis in das graueste Alter: er mußte aus seinem Vaterlande unter Fremdlingen und ungläubigen Pilgern: ein mächtiger König raubte ihm seine schöne Sara, und er schwebte in der Gefahr des Todes; seinen eingebohrnen geliebten Isaak sollte er schlachten; welcher Kummer! wer war trauriger als Jakob, sieben Jahre hatte er als Knecht um die schöne Rahel gedienet, und wurde mit einer augentriefenden Lia betrogen, noch sieben Jahre mußte er wegen der Rahel in Hitze und Kälte, in Mühe und Arbeit die Schafe hüten, er mußte endlich aus dem Hause des Labans entfliehen, und auf dem Wege verlohr er seine schöne Rahel. Seine Tochter die Dina wurde geschwächet: seine rachgierigen Söhne füllten das Land Sichem mit Mord und Blute, und stürzten ihn uud alle die Seinige in Gefahren des Todes: sie raubten ihm seinen geliebten Joseph: drey und zwanzig Jahre hat er ihn als todt beweinet: sein Sohn Simeon wurde in Banden geworfen: und sein geliebter Benjamin nach Aegypten fortgeführet: welche Bedrängnisse. Wer war unter-

drückter als Joseph? Er wurde bis in den Tod von seinen Brüdern gehasset: er wurde lebendig in eine Cisterne begraben: er wurde als ein Sklav nach Aegypten verkaufet: er wurde von einem unverschämten Weibe eines Ehebruches beschuldiget: er wurde in Ketten und Banden und zu den Uebelthätern in den Kerker geworfen: welche Unterdrückung! Wer war geplagter als Job, er wurde aller seiner Heerden und Güter beraubet: seine Söhne und Töchter wurden alle zugleich erschlagen: seine Paläste und Häuser, Heerden und Schätze, giengen in Brand, Rauch und Staub auf: er wurde krank, siech und elend: auf einem Misthaufen säuberte er mit Scherben seine eiternde Beulen: sein zänkisches Weib spottete und schmähete seine Gedult: er wurde von allen verlassen: welche Plage! Wer war unglücklicher als Mardochäus? sein ganzes Geschlecht sollte ohne Schuld, ohne Verbrechen, vertilget und ausgerottet, und er an einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufgeknüpfet werden: welches Unglück! wer war verfolgter als David? Saul verfolgte ihn durch alle Winkel mit seinem tödtlichen Wurfspieße: Thamar wurde geschändet: Ammon erschlagen: Absalon vertrieb ihn aus seinem Palaste: er wickelte das Volk auf, und warf sich zum Könige auf: Semei lästerte ihn und warf ihn mit Steinen: welcher unglückliche, welcher verfolgte Vater! Aber alle diese Bedrängte, diese Traurige, diese Geplagte, diese Unterdrückte, diese Unglückliche, diese

se Verfolgte, sind erfreuet, getröstet, geheilet, erhöhet, beglücket und beruhiget worden. Abraham hat seinen Stammen und seine Güter wie die Sterne des Himmels, wie die Sandkörner an dem Ufer des Meeres vermehret, und gesegnet gesehen. Job wurde geheilet, seine Heerden wurden vermehret, seine Güter und Herrschaften erweiteret, seine Ehe mit Kindern und Töchtern erfreuet, derer Schönheit die Morgenröthe nicht gleich kam, und sein mächtiger Fürstenthron wurde glänzender befestiget, als er ehemals gestanden. Der Feind des Mardochäus wurde aufgeknüpfet: er selbsten wurde mit Kronen und Purpur geschmücket, und zu dem Reichssiegler, ja ersten Minister des mächtigsten Monarchen Assuerus erhöhet. David wurde noch zu einem Könige über die Stämme Israels erhoben: sein Reich wurde mit Ruhe, Frieden und Pracht gekrönet, und er sah den weisesten, den prächtigsten und beglücktesten Sohn Salomon zu seinem Thronfolger. Den Joseph habt ihr aus dem Kerker auf den Thron Aegyptens sehen steigen, ihr habt ihn von ganz Aegypten, ja von seinen eigenen Brudermördern angebethet gesehen. Nun ist nichts mehr übrig, als daß ihr noch von seinem alten Vater dem Jakob auf seinem Throne umarmet, und den traurigen Jakob mit den gezüchtigten und gebesserten Söhnen erfreuet sehet, um vollkommen überzeuget zu seyn, daß die Bedrängnisse der Gerechten, wie die Drangsalen der Boshaften endlich getröstet, erfreuet, und gekrö-

net werden. Kleinmüthige Seelen, wenn euch diese prächtigen Beyspiele der Wahrheit von meinem apostolischen Vorspruche nicht überzeugen, daß wer mit dem leidenden erstgebohrnen Sohne des Allerhöchsten leide, mit ihm herrschen werde, so ist die ganze Bemühung meiner Reden verlohren.

Doch ich bin von euch eines bessern überredet, die bedrängten Gerechte werden mit dem betrübten Jakob und seinem unterdrückten Joseph Trost und Hoffnung schöpfen, daß ihre Bedrängnisse in Freuden und ihre Drangsalen in Kronen werden verwandelt werden; und die unter den strengen Zuchtgeißeln der Gerechtigkeit seufzende Sünder werden mit den gezüchtigten und gebesserten Brüdern Josephs erwarten, daß ihre Bußthränen in Perlen sich verwandeln werden, die entweder hier oder in dem Reiche Gottes ihre Kronen werden schmücken; denn nur jene, die leiden, werden in dem Reiche Gottes herrschen, das war der Schluß meiner vorigen und ist der Inhalt der gegenwärtigen Schlußrede.

Erster Theil.

Der erfreute Jakob und die erfreuten Brüder.

Zitternd stunden die Brüder Josephs noch da, von ihrem schuldigen Gewissen gegeißelt und der Dolch der Vorwürfe Josephs: Ich bin Joseph

ſeph euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkaufet, durchbohrte noch ihr furchtſames Herz, da Joſeph ſeine Augen abtrocknete, ſich auf ſeinen Thron ſetzete, und ſie mit freundlichen und liebreichen Worten ſich nähern hieß. Wie die Uebelthäter erblaſſet, dem Richterſtule ſich nähern, halb todt das Urtheil des Todes zu empfangen, ſo näherten ſie ſich furchtſam ſeinem Throne. Fürchtet euch nicht, redete er ſie liebreich an, ihr habt mich aus Rache und Haſſe nach Aegypten verkaufet: aber die Vorſicht hat euere böſe Anſchläge zu euerem Beſten verwendet. Ich bin nach Aegypten gekommen, auf daß ich herrſchete, und ich ſollte herrſchen, auf daß ihr lebetet, und mit mir herrſchetet. Noch immer zitterten ſie, und die Thränen und Seufzer erſäuften und erſticketen ihre Sprache. Joſeph um ſie beherzter zu machen, und ſie ſeiner Gnade und Vergebung zu verſichern, ſtund auf ſeinem Throne, er umarmte einen Bruder nach dem andern, tröſtete und ermunterte ſie. Benjamin war der erſte, um deſſen Hals der erfreute Joſeph ſich warf: und ſo umhalſete er einen jeden der Brüder: er küſſete ſie, und vergoß auf eines jeden Angeſicht die zärtlichſten Thränen der brüderlichen Liebe.

Hier ſchöpften die Gedemüthigten Athem, und die Freude löſete ihre reumüthige Zunge: mit unendlichen Lobſprechungen ſegneten ſie Joſeph; auf ihren Knien bathen ſie millionenmal um Vergebung:

und Joseph hob immer einen Bruder nach dem andern auf, und umarmete ihn: Gehet hin, nach Kanaan, sagte er: saget unsrem alten Vater Jakob: Joseph, dein Sohn Joseph, lebt und herrscht in Aegypten: wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eilends, eilends steig nach Aegypten hinab, um deinen Joseph zu umarmen: mit frohen Wünschen, und heißer Sehnsucht erwartet er dich; denn fünf Jahre wird der Kreis der Erde in Hunger noch schmachten: komm mit deinem ganzen Hause, mit Weibern und Kindern, mit Kindes- und Kindeskindern, damit du lebest: mit Joseph in Aegypten sollst du herrschen: denn Pharao der König liebt und ehret ihn als seinen Vater, und ganz Aegypten bethet ihn als seinen Fürsten an. So redete Joseph zu seinen Brüdern, so tröstete, so ermunterte er sie, diese Befehle trug er ihnen auf.

Indessen durchschallte den königlichen Palast die unerwartete Neuigkeit, daß die Brüder des Josephs seyn angekommen, sie seyn Urenkeln des berühmten Fürsten und Vater vieler Völker des Abrahams, der mit vielen Königen in Bündnissen gestanden: sie erstaunеten über die Demuth, über die Eingezogenheit des Josephs, der bisher den Adel seines erleuchten Blutes zu verbergen gewußt: die Zeitung drang zu den Ohren des Königes: er erfreuete sich über die Ankunft der Brüder seines geliebten Josephs, und der ganze Hof erfreuete sich mit ihm: alle drangen hinzu, die Fremdlinge

linge zu sehen, und die Brüder des Josephs wegen ihrem Stadthalter zu verehren. Pharao ließ den Joseph berufen, er bezeugte seine Freude: er erinnerte ihn, ohne Säumniß sie mit Wagen, Pferden und Lastthieren nach Kanaan abzuschicken, um ihren alten Vater, ihre Weiber und Kinder, Familien und Hausgeräthe abzuholen, nach Aegypten zu ziehen, und mit Joseph die Güter und Schätze Aegyptens zu theilen.

Joseph nahm das große Anerbiethen des Königs an, er ließ eine Menge der Wagen, der Pferde, der Lastthiere bereiten, er befrachtete sie mit Geschenken, Schätzen und Reichthümern, Früchten und Lebensmitteln: er entließ mit selben seine Brüder; jedem der Brüder schenkte er zwey prächtige Kleider: dem Benjamin verehrte er dreyhundert Silberlinge und fünf der köstlichsten Kleider, und eben so viele überschickte er seinem Vater dem Jakob: er wünschte ihnen Segen und Frieden auf die Reise, und befahl ungesäumt ihren alten Vater zu bringen, und mit allen ihren Familien, Habschaften, Heerden und Gütern nach Aegypten zu ziehen. Wer wird die Freude und den Jubel der Brüder ausdrücken, mit welchen sie unter einem so herrlichen Gefolge aus Memphis gezogen, und nach Kanaan geeilet? Ungeduldig des langsamen Zuges, eilten die eilf Brüder voraus nach Hause. Freudig drangen sie zu dem traurigen Vater Jakob hinein: sey getrost!

sey wohlgemuth! sey frölich, geliebter Vater, schrien sie ihm entgegen, dein Sohn Joseph lebt noch und herrscht in Aegypten. Unbesonnene Kinder! übereilte Nachricht! Hatte nicht das lange Trauren das Herz des Jakobs betäubet, und zu allen Freuden gleichgültig gemacht, wie? hätte nun nicht diese freudige Post dem guten alten Vater das Leben können kosten. Hat nicht eine gleiche Freude den Diagoras von Rhodus getödtet? hat er nicht seine Seele in den Händen seiner drey Söhne ausgegeistet, da sie alle drey siegreich von den olympischen Schauspielen zurück gekommen, und seine graue Haare mit den Siegeskränzen von Epheu umwunden? Aber Jakob, den lang die Traurigkeit über seinen geliebten Joseph hatte eingeschläferet, da er den Namen und das Leben seines geliebten Sohnes hörete, erwachete wie von einem tiefen Schlummer erwecket? aber die Zeitung war ihm viel zu trostreich, als daß er sie hätte glauben können. Endlich kam das prächtige Gefolge an, königliche Wagen, Rosse, Kamele und Lastthiere, Karren, Diener und Knechte, alle reich mit Geschenken, Früchten und Lebensmitteln beladen, die ihm sein Sohn Joseph schenkte. Hier kam erst Jakob zu sich selbsten, sein Geist lebte wiederum auf: er schöpfte himmlischen Athem, er wandte seine Augen und Hände gegen den Himmel: mir ist es genug, seufzete der alte Greis, wenn mein Sohn Joseph noch lebt. Ich will hinziehen, und ihn noch sehen, ehe ich sterbe.

Von

Von selbiger Stunde an wurden Anstalten zum Reisen gemacht, und da alle ihre Familien, Weiber und Kinder, Güter und Hausgeräthe auf die Karren und Lastthiere waren gebracht, setzte sich Jakob mit seinen Söhnen in die königliche Wagen und traten die Reise nach Aegypten an. An den Gränzen von Kanaan sonderte er sich mit seinen Söhnen und ihren Familien von der Hauptstrasse und wendete sich nach dem bersabeischen Gebüsche, so sein Grosvater Abraham hatte angepflanzet: in der Mitte desselben, bey dem Brunnen, des Eidschwures genannt, wo Abraham mit dem Könige Abimelech hatte Bündnisse aufgerichtet, hielt er still: auf dem dort sich befindenden Altare schlachtete er dem Herrn Kälber und Schafe, und sein ganzes Gefolg wohnete dem feyerlichen Opfer bey. Und der Herr der mit Jakob durch einen Engel zu reden sich würdigte, genehmigte sein Vorhaben: hieß ihn getrost nach Aegypten ziehen, und seinen Sohn Joseph zu umarmen; er versprach, ihn allda zu einem Vater vieler Völker zu machen. Von der Stimme und dem Verheißen des Herrn ermunteret, setzete Jakob mit Freuden seine Reise nach Aegypten fort. Sehet, sagt der heilige Chrysostomus, so weis die Vorsicht die bedrängten Gerechten zu trösten: so mußte der Traum und die Auslegung und Weißagung des Jakobs sich erfüllen, da er zu Joseph gesprochen: soll vielleicht dein Vater und deine Mutter und deine Brüder dahin ziehen, dich anzubethen?

then ? Sehet, sagt der heilige Chrysostomus, nun ziehen alle dahin, Joseph den Stadthalter Aegyptens anzubethen, damit ihre Freude nach dem Leiden vollkommen sey.

Da sie nun die ersten Gränzen Aegyptens hatten erreichet, und in das fruchtbare Land Gessen, so das Paradies Aegyptens verdienet genennet zu werden, eingetretten waren, machte aus einem prophetischen Geiste Jakob mit seinem Gefolge Halt. Er schickte seinen Sohn Judas zu seinem geliebten Joseph ab, um ihm seine Ankunft zu melden. Joseph, der schon durch seine bestellte Bothen verständiget war, daß sein Vater Jakob mit seinem ganzen Gefolge in dem Lande Gessen wäre angelanget, war schon von Memphis abgereiset: Judas traf auf den Straßen zu ihm: er setzte sich in des königlichen Stadthalters Wagen zu Joseph, und sie flogen dem Lande Gessen zu, denn ihr werdet ohne meine Erinnerung wissen, daß die Liebe den Rossen und Wagen, den Menschen und Thieren Flügel geben. Hofherren, Minister, der Adel von Aegypten, und unzähliches Volk folgte ihm nach. Kaum sah Joseph seinen alten Vater mit dem Gefolge seiner Brüder ihm entgegen eilen, vergaß er die Hoheit und Majestät seiner Würde. Er schwung sich aus dem Wagen, zu Fuße eilete er seinem grauen Vater entgegen. Er warf sich um seinen Hals: er drückte ihn an seine Brust: tausend kindliche Küsse drückte er dem

Angesich-

Angesichte seines so lang nicht gesehenen Vaters auf: Thränen, Ströme von Thränen rollten über die Wangen und über die Kleider hinab: auch Jakob hatte keine andere Sprache, als die Sprache der väterlichen Thränen: er lag in den Armen seines Josephs, und Joseph auf der Brust seines Vaters. Hier lagen Seele in Seele geschlungen, und Herzen an Herzen geheftet: man muß wie Joseph seinen Vater lieben: man muß wie Jakob seinen Sohn zärtlich lieben, wenn man diese süsse Umarmung will empfinden, wenn man den Trost und die Freude will spüren, die aus einem Herzen in das andere gequollen.

Jakob war der erste, dem die Freude die Zunge lösete. Nun will ich getrost und freudig sterben, seufzete Jakob, weil ich dein Angesicht gesehen, und ich dich zu einem Nachfolger und Erben hinterlasse.

Alsdann, Zuhörer, alsdann ist die Freude am höchsten, wenn sie das Leben nicht mehr fassen und tragen kann, und der Erfreute den Tod zum Träger ruft. Aber nein, nun wollte die Vorsicht die Thränen von den Augen der Bedrängten waschen: nun sollten die Leidende herrschen: nun sollten die Bedrängnisse in Freuden, und die überstandene Drangsalen noch auf Erden in Kronen und Zepter verwandelt werden. Jakob sollte leben, er und seine gebesserten Söhne sollten mit Joseph in Aegypten herr-

herrschen. Pharao, den das gerechte Angesicht des Jakobs, und die Brüder des Josephs entzücket hatten, überließ dem Joseph, ihnen Land und Schätze, ja das Mark und die Blüthe Aegyptens zum Genusse einzuräumen: und das gelobte Paradies Gessen war das reiche und blühende Fürstenthum, so Joseph der unschuldigen Schäfersschaar, einer Familie von siebenzig Personen zum Eigenthume einräumete. Jakob und seine Söhne sahen ihren Bruder Joseph achtzig Jahre lang Aegypten beherrschen: Jakob sah noch siebenzehen Jahre den Segen seiner Söhne, den Segen seiner Güter, den Segen seiner Heerden, den Segen seines Hauses, und so muß noch keine Familie auf Erden, als die Familie des Jakobs in Freuden, Frieden, Ruhe und Segen geblühet haben.

Zweyter Theil.

So herrschen die Leidende, da die Freudige untergehen.

So, so wird das Leiden der Gerechten noch öfters auf Erden gekrönet: so werden die leidende und büßende Sünder, welche die Ruthen der göttlichen Gerechtigkeit aus Barmherzigkeit züchtiget und besseret, noch öfters auf Erden erfreuet. Jener Abraham, den ein Unglücksfall, nein die Vorsicht, aus seinem Vaterlande, aus dem Hause seines Vaters, aus den Armen seiner Geschwi-

Geschwister und Verwandten gestoßen: dem der Tod, nein die Vorsicht, seinen erstgebohrnen Isaak entreißt, und in der Blüthe der Jugend dem Himmel als die Erstlinge schlachtet, dem dieser unversöhnliche Menschenfeind seine geliebte Gemahlinn von der Seite reißet: so, sage ich, so siehet dieser Abraham noch öfters auch in fremden Ländern sein Haus gesegnet, seine Güter vermehret, und er zählet den Segen seiner Ehe in Enkeln und Urenkeln vervielfältiget. So, so höret öfters ein untröstlicher Jakob, daß sein Sohn in fremden Ländern, an auswärtigen Höfen auf den Stülen der Ehren glänze, den er längstens als todt und verlohren beweinet; weil ihn der Neid seiner Brüder aus dem väterlichen Hause gestoßen, oder die Kindermörder, die Laster der ausschweifenden Jugend, in eine fremde Dienstbarkeit verkauft. So erfreuet öfters die grauen Haare des trostlosen Vaters die Zeitung seines zu Ehren erhobenen Sohnes. Er theilet mit ihm noch sein Glück, und er sättiget ihn in seinem kraftlosen Alter von dem Marke seiner Einkünfte, und selbsten die neidige aber verbesserte Brüder werden Erben seiner gesammelten Schätze.

So, so wird mancher von seinen Brüdern verhaßte und vertriebene Joseph die Krone seines Hauses: so wird öfters zu seiner Ehre die Verleumdung zu Schanden, und seine Sklavenbande in Kronen der Ehre verwandelt.

So, so richtet öfters einen siechen und geduldigen Job die erbarmende und heilende Hand Gottes von dem Misthaufen seines Krankenbettes wieder auf, und da ihm die langwierige und Hülflose Krankheiten sein Vermögen und seine Güter aufgezehret, segnet die gutthätige Hand Gottes seine Arbeiten, und Gewerbe, die er mit den von Krankheiten gebesserten Händen unternimmt, und er siehet sich in kurzen durch den Segen in einem blühenderen Stande, als aus welchem er in sein Krankenbett gefallen.

So, so siehet öfters der unterdrückte, verachtete und verurtheilte Märdochäus seinen Feind noch auf Erden erniedriget, und die gutthätige Hand Gottes hebet ihn aus dem Staube seiner Verachtung auf einen glänzenden Posten der Ehren, und er siehet nun jenes Haupt vor sich gebeuget, so ihn keines Anblickes gewürdiget, und zuvor nur seiner Erniedrigung gespottet.

So, so wird manches Kummerleben eines verfolgten mit Unglücksfällen überladenen und gebeugten Davids noch in seinem grauen Alter in heitere, ruhige und friedfertige Tage verwandelt. Er siehet seinen verfolgenden Saul zu Grabe tragen, er siehet seine ungehorsame, aufrührische, ausgeartete und ungezogene Kinder in die Aschen der Vergessenheit verscharret, und ein einziger wohlgerathener Salomon machet seinem kummervollen Leben noch Trost und Ehre.

Ach,

Ach! höre ich dort einige aus der Tiefe ihres Herzens seufzen: wie lang, wie lang lebe ich schon, wie Abraham, außer meinem Vaterlande, und ich sehe noch keine Hand, die mich zurück führen will, da ich schon mit einem Fuße in das Grab gestiegen: mein einziger Isaak ist mir geraubet, und die Hoffnung des Segens meiner Ehe ist verschwunden: meine beste Sara ist mir von der Seite gerissen, und verwittwet wird man mich zu Grabe tragen. Die Laster der Jugend haben mir meinen Sohn, wie wilde Bestien, zerrissen: den Sklavenbanden, dem Felle der Trommel ist er verkaufet: in so vielen Jahren habe ich nichts von ihm gehöret: verlohren, zeitlich und ewig ist er verlohren. Mein Feind, der stolze Aman, triumphiret noch über mich, und ich stehe noch immer fruchtlos an der Thüre jenes Palastes: man spottet meiner Erniedrigung, und nur das Grab wird meinen Kummer, meine Unterdrückung zudecken. Der Tod, der Tod, seufzet ein anderer, wird mein sieches Leben nur endigen: die Hand, die mich wie einen andern Job getroffen, hatte keine Erbarmniß, mich, wie selben, wiederum aufzurichten: meine Säckel und Güter sind erschöpfet, die Aerzte haben mich verlassen, nur die Bahrenträger werden meine letzte Gesellschaft seyn. So viele Drangsalen, seufzet ein anderer, muß David in seinem kummervollen Leben nicht ertragen haben, als mich schon Fälle des Unglückes gedrücket haben: auch meine grauen Haare ziehen die Be-

drängnisse in die Kruft. Feinde zu allen Seiten, die mich bis in die dunkle Kammer meines Grabes verfolgen. Ein Haufen ungerathener Kinder, die mir zum Troste und zur Stütze meines Alters sollten dienen, werden mir zu einer unerträglichen Last, zu einem mich niederdrückenden Leichensteine. Eine geschändete Thamar: ein erschlagener Ammon: ein aufrührischer Absalon: eine spöttische Michol, ein lästernder Semei; ach ich kann meine Bedrängnisse nicht zählen, so häufige Plagen martern und verfolgen mich. Nur der Tod kann meinem Leiden ein Ende, und nur das Grab mir Ruhe geben.

Ja, Zuhörer, ich habe nicht Ohren genug, die Klagen aller Bedrängten zu hören: ich sehe den Gottlosen erhöhet, höre ich den ersten Seufzer aus der Tiefe der Herzen vieler Menschen brechen, ich sehe den Gottlosen erhöhet, und den Gerechten erniedriget, den Gerechten und Unschuldigen unterdrücket, und den Boshaften in dem Schooße des Glückes sitzen, ruhen, und scherzen. Also habe ich leere Spreuer in euere Herzen ausgesäet, und anstatt der Früchte meiner Reden ärnte ich an dem Ende Stupfeln ein. Ich bedaure, ich bemitleide, ich beklage nicht euere ungetröstete Bedrängnisse, nicht euere hüflose Drangselen, nein, euere Unwissenheit in dem Christenthume, in der Schule des Kreuzes. Ich habe euch eine einzige Lection in dieser heiligen Zeit vorgetragen, und ihr habet

bet selbe nicht einmal begriffen: ich habe sie euch mit einem so prächtigen Beyspiele beleuchtet, und es hat keinen Eindruck in euere Herzen gemacht. Ehender wird Himmel und Erden vergehen, als ein einziger Buchstab von dieser göttlichen Wahrheit wird unerfüllet bleiben, und ihr glaubet noch nicht, daß wer mit dem leidenden Sohne Gottes wird leiden, mit ihm herrschen werde? Und daß hingegen jene, die ihr für erfreuet, die ihr für beglücket, die ihr für erhöhet achtet, werden ewig, ja ewig trauren und unglücklich seyn? Würden dieser Wahrheit bekräftigende Beyspiele fehlen, ich wollte es euch vergeben, wenn ihr selbe für bloße Worte eines Predigers verachtetet. Für glücklich haltet ihr die Kinder dieser Welt, die essen, trinken, spielen, schlafen, und zwar in den Armen der Wollüstigen schlafen, und alle Sinne mit Ergötzungen sättigen, und sehet eine allgemeine Sündfluth hat diese Fleischmenschen ersäufet, und in den Abgrund gerissen; und die Wollüstige von diesen Weltkindern sind aus einem Schwefelpfule Sodoma in einen feurigen ewigen Abgrund gestiegen. Für glücklich achtet ihr einen Balthasar, der an vollen Tafeln sitzet, der sich mit theuren Speisen sättiget, und mit fremden Weinen berauschet; und ihr wisset doch, daß eine unsichtbare Hand ihm das Urtheil des Todes an die Wand geschrieben, und er unter den Gesängen der schmäuchelnden Syrenen, unter dem Zauberklange der Saytenspielen, und unter der Gesellschaft der fre-

chen Weiber seine unglückliche Seele in den Abgrund gespieen. Für glücklich haltet ihr den Saul, der den armen flüchtigen David verfolget, seine Hände in dem Blute seiner Feinde gewaschen, und ihr wisset doch, daß ihm auf den Bergen Gelboe die Verzweiflung den Dolchen durch das Herz gestoßen, und mit dem Leibe die unglückselige Seele ewig getödtet. Für glücklich haltet ihr den reichen Mann, der Paläste und Häuser erbauet: Scheuren und Böden angefüllet: Kisten und Kästen mit Bergen von Golde ausgestopfet: sich in Seiden und Sammet von Tyro gekleidet: alle Tage an vollen Tafeln sich gebrüstet; und das heilige Evangelium erzählet euch doch, daß dieser reiche Mann von den Geistern der Finsternissen aus der Mitte seiner Schätze gerissen, und in den Flammen der Hölle begraben worden. Sehet Christen, dieses ist das Ende der Gottlosen, die ihr für glücklich, die ihr für freudig, die ihr für erhöhet geachtet.

Welches meynet ihr nun, so das Ende derjenigen sey, die ihr für unterdrücket, die ihr für armselig, die ihr für bedrängt, die ihr für unglücklich auf Erden geachtet? Welches war das Ende des verhaßten, verkauften, verleumdeten, gefangenen Josephs? Welches war das Ende eines alten Jakobs, der drey und zwanzig Jahre seinen verlohrnen Joseph beweinet? Welches war das Ende der gezüchtigten, der gegeißelten Brüder des Josephs? Ihr habt es gesehen und gehöret:

ret: Joseph ist auf einen Thron erhoben worden: Jakob hat seinen geliebten Joseph umarmet: Joseph hat ihm seine Thränen abgetrocknet: und Jakob, der erfreute Jakob, die gezüchtigte, die gebesserte Brüder haben mit Joseph in Aegypten geherrschet. Begreifet ihr noch nicht, daß wer mit Jakob und Joseph leide, auch mit ihnen werde herrschen?

Eben dieses ist es, werdet ihr mir antworten, was unser Kreuz so erschweret, unser Leiden so vermehret, unsere Drangsalen so verbitteret. Die Sklavenfesseln des Joseps haben sich in goldene Kronen, der Kerker in einen Thron, die Thränen des Jakobs in Freuden, und die Drangsalen der Brüder in Glückseligkeit verwandelt: aber unsere Thränen wer trocknet sie ab? Unser Leiden, wer verwandelt es in Trost? Unsere Drangsalen, wer verkehret sie in Freuden? Unsere Sklavenketten, wer verwechselt sie mit Kronen? Da sehet, daß ihr noch keine Christen seyd: da sehet, daß ihr noch nicht in der Schule des Kreuzes die vorgetragene Wahrheit erlernet, daß, wer mit Christo leidet, auch mit Christo in seinem Reiche herrschen werde? Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn ihr nicht mit Jakob auf Erden erfreuet, und mit den gezüchtigten Brüdern des Josephs hier getröstet werdet: gut für euch! weil ihr also alle euere Freuden in dem Reiche Gottes zu erwarten habet. Dort werdet ihr mit Christo

herrschen und ewig herrschen: dort wird euer Kreuzstab in einen Zepter, die Thränen in Perlen und Kleinodien, und euere Bedrängnisse in Kronen verwandelt werden. Ich würde es für eine Vermessenheit, ich würde es für verlohrne Arbeit halten, wenn ich euch diese göttliche Wahrheit erst mit Stellen der Schrift beweisen, und mit Beyspielen beleuchten wollte. Ihr habet in dem heiligen Evangelium gesehen, daß der arme Lazarus, der an der Thüre des reichen Prassers verschmachtet, und seine Seele in Armuth und Bedrängnissen ausgehauchet, von den Händen der Engel in das Reich Gottes übertragen, und in den von himmlischen Wollüsten umflossenen Schooß des Abrahams gesetzet worden; kann euch der Mund Christi dieser Wahrheit nicht überzeugen, was wird meine stammelnde Zunge vermögen? Wie? meine Zuhörer, sind euere Bedrängnisse, euere Verfolgungen, euere Verleumdungen, euere Unterdrückungen, euere Armuth, euere Krankheiten, euere Betrübnissen und Drangsalen grausamer, empfindlicher, härter und schwerer als die Peinen, die Marter, die Schmerzen, Unterdrückungen und Verfolgungen der heiligen Apostel, der Märtyrer und Blutzeugen Christi? Euerer Aufrichtigkeit traue ich es zu, daß ihr die euerige nur für Schatten und Gemälde derselben werdet halten. Und wie? sind die heiligen Blutzeugen Christi untröstlich, traurig und verzweifelt gewesen, weil sie ihr Leiden auf Erden nicht in Freu-

den

den und Glückseligkeiten verwandelt gesehen? Gehet hin auf die Marter und Richtplätze, sehet wie standhaft, wie großmüthig, wie frohlockend, wie scherzend, und lächelnd sie alle Schmerzen und alles Leiden übertragen? Und warum? Weil sie gewußt, sagt Paulus, daß alles Leiden dieser Erde mit den Freuden des Reichs Gottes, mit der Krone der Herrlichkeit, mit den Freuden des Himmels, mit welchen sich ihr Leiden nach diesem elenden Leben verwechselt zu werden geglaubet, in keinen Vergleich zu setzen seyn.

Können euch so großmüthige Beyspiele nicht ermuntern, lasset euch wenigst die Standhaftigkeit eines Kindes beschämen. Aus dem zweyten Buche der Machabäer werdet ihr wissen, wie tyrannisch und unmenschlich der Wüterich Antiochus mit den sieben machabäischen Knaben verfahren. Einem um den andern wurde die Zunge aus dem Halse gerissen: die Haut von dem Kopfe abgestreifet: Hände und Füße abgehauen: so zerstümmelt auf eisernen glüenden Rösten gebraten: und endlich in erzenen Häfen, in siedendem Oele und Peche gekochet. Die tapfere Helden riefen unter diesen grausamen Peinen sich selbsten Muth und Standhaftigkeit zu: lasset uns leiden, Gott wird uns trösten: Kronen wird er uns geben: in seinem Reiche werden wir herrschen: so litten sie, so starben sie, so flogen sie zu den Kronen des Himmels auf, um ewig zu herrschen. Sechs der

Brüder waren so grausam hingerichtet, der siebende und jüngste war noch übrig. Der beschämte Tyrann vermeynte durch Schmäuchelungen und Liebkosungen das zarte Herz des Kindes zu gewinnen, um nicht von einem Kinde mit seiner Grausamkeit besieget zu werden: er both ihm Schätze und Reichthümer an: er reichte dem Kinde Kronen und Zepter dar: Throne und Königreiche versprach er selbem. Aber der standhafte Knabe wollte mit seinen Brüdern leiden, mit seinen Brüdern sterben, mit seinen Brüdern herrschen. Der Tyrann wendete sich zu der Mutter, und der Drache dorfte sich getrauen einer Mutter, die sechs Söhne von seinen blutdürstigen Händen vor ihren Augen so unmenschlich niedermetzgen gesehen, den Auftrag zu thun, diesen kleinen Knaben, ihr geliebtestes Kind durch ihr mütterliches Zureden zu seinem Gehorsam zu bewegen? Die glorwürdige und grosmüthige Mutter spottete seines Antragens: wendete und neigte sich zu ihrem Kinde: mein geliebtestes Kind, sagte sie, du einziges Ueberbleibsel meines Blutes! Siehe, neun Monathe habe ich dich unter diesem mütterlichen Herzen getragen: Drey Jahre habe ich dich mit dieser Brust gesäuget: du weist, wie ich dich mit diesen mütterlichen Händen zu diesem Alter erzogen. Mein Kind, eine einzige Bitte habe ich an dich, mir deiner Mutter wirst du sie gewähren: mein Kind! dieses einzige bitte ich dich: cælum aspice: schaue doch den Himmel an: den Himmel, mein Kind,

das

das Reich, in dem du dort herrschen wirst: die Krone, die dich dort krönen wird: den Purpur, der dich dort schmücken wird. Leid mein Sohn, leid wie deine Brüder. Sieh, was deine Brüder gelitten, sieh, wie sie nun herrschen. Der Knabe umarmet lächelnd seine Mutter, hebt seine Augen gegen den Himmel: wendet sich zu den Peinigern: quid sustinetis? Worauf wartet ihr? rufet er ihnen zu, nicht den gottlosen Befehlen des Königes, nein, den Befehlen des Gesetzes gehorsame ich. . . . Die Gerichtsknechte von der Wuth des Wüterichs entflammet fallen wie grimmige Tieger und Drachen das unschuldige Lamm an: sie reißen ihm die Zunge aus dem Halse: sie ziehen die Haut über den Leib: sie zerstücken Hände und Füße: sie rösten, sie sieden und braten den gestümpelten Leib, grausamer, als sie allen vorigen gethan.

Zuhörer, ich will nicht hoffen, daß ihr euer Leiden, euere Drangsalen der Marter dieses zarten Kindes wollet vergleichen? Aber gesetzt, daß euer Leiden den Schmerzen dieses Blutzeugen gleich wäre, sehet ihr nicht euere Mutter die Kirche, unsere heilige Religion, zur Seite stehen? Höret ihr nicht, wie sie euch zurufet: mein bedrängtes, mein unterdrücktes, mein verfolgtes Kind! ich habe dich in meinem Schooße durch die heilige Taufe: ich habe dich aus dieser Brust mit dieser Milch des heiligen Evangeliums, der heiligen Sacramente gesäuget:

nun bitte ich dich nur um eines: schaue den Himmel in deinem Leiden an: den Himmel, das Reich Gottes, die Kronen der Herrlichkeit, das Zepter des Reiches, die Thronen der Herrlichkeit. Leide mein Sohn, leide mein Christ, wie dein Bruder, dein erstgebohrner Bruder, Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes, der Joseph des himmlischen Vaters.

Betrachte doch in dieser Kreuz- und Leidenswoche, was dieser dein Bruder, dein Erlöser gelitten: sieh, wie er Blut geschwitzet. Sieh, wie er gegeißelt, mit Dörnern gekrönet, und an das Kreuz geschlagen werden; und warum? Damit, antwortet er, damit der Sohn Gottes in seine Herrlichkeit könnte eingehen, mußte er also leiden: und du willst mit ihm in seinem Reiche herrschen? Du willst das Reich Gottes besitzen? Du willst die Krone der Herrlichkeit erlangen? Was ist übrig? Was ist nothwendig? Meine Reden haben es erwiesen, daß wir nur mit ihm herrschen werden, wenn wir mit ihm leiden werden. Ich würde euch für keine Brüder Christi, für keine Christen würde ich euch halten, wenn ihr nicht alle nach seinem Beyspiele euere kleine Hauskreuzgen auf euere Schultern würdet nehmen, und ihm auf dem Calvarieberge nachfolgen; ja ich müßte glauben, daß ihr dem Reiche Gottes, der Krone der Herrlichkeit, und dem Himmel entsagen wolltet, weil ihr gehöret, daß

nur

nur jener mit ihm in die Herrlichkeit könne eingehen, und mit ihm ewig werde herrschen, der mit ihm auf Erden gelitten; und ihr dennoch auf Erden das mindeste zu leiden euch weigern wolltet. Nein, ich verspreche mir reichere Früchte. Ihr seyd überzeuget, daß wer mit Christo auf Erden leide, mit ihm in seinem Reiche auch ewig herrsche. Ihr verlanget zu leiden, und ewig zu herrschen.

Amen.

Der

Der verlohrne und wiedergefundene Sohn.

Erste Rede.

Der verlohrne Sohn begehrt und erhält von seinem Vater sein Erbtheil.

Text, Luk. 15, 11. 12.

Homo quidam habuit duos filios: & dixit adolescentior ex illis patri: Pater da mihi portionem substantiæ, quæ me contingit. Et divisit illis substantiam.

Ein Mensch hatte zween Söhne: und der jüngste sprach zum Vater: Va-

ter,

ter, gieb mir das Theil der Güter, das mir zukömmt. Und er theilte ihnen das Gut.

Eingang.

Wohlgemuth, ihr Sünder und Sünderinnen (denn zu euch werde ich in dieser heiligen Zeit reden) wohlgemuth, die Barmherzigkeit Gottes ist groß, und ihrer Erbarmnissen ist weder Zahl noch Ende: wohlgemuth, wenn euere Sünden wie der Sand und Staub der Erde sich angehäufet, wenn euere Uebelthaten wie die zahllose Tropfen in ein tiefes und hohes Meer sind angewachsen; wohlgemuth, die Erbarmnissen Gottes sind noch häufiger, und seine Barmherzigkeit ist ein noch unerschöpflicher Abgrund.

Sünder und Sünderinnen! fürchtet euch nicht, daß Gott kein Auge mehr auf euch habe, weil ihr ihn verlassen: denket nicht, daß euch der gute Hirt, wenn ihr aus seinem Schafstalle entlaufen, unachtsam und vergessen in der Wüste werde umher irren lassen; nein, er verläßt neun und neunzig seiner guten und getreuen Schafe, und eilet dem verlohrnen nach: er suchet es in der Wüste auf, bis er es gefunden; er nimmt es freudenvoll auf seine Schultern, trägt es zu seiner Heerde zurück, rufet alle seine Freunde und Nachbarn zusammen: Freuet

euch

euch mit mir, sagt er, wünschet mir Glück, denn ich habe mein Schaf wiedergefunden, so verlohren war. Eben eine so große Freude, sagt der Mund der göttlichen Barmherzigkeit, wird in dem Himmel entstehen, über einen Sünder, der durch die Buße zu seinem Gott zurück kehret, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Fürchtet euch nicht, daß euch Gott in dem Kehrig der Verworfenen werde liegen lassen, wenn ihr euch wie ein Groschen, auf dem das Ebenbild Gottes gepräget, in dem Staube der Sünden werdet verlieren. Nein, das Weib, so zehen Groschen hat, und nur einen verlieret, zündet ein Licht an, kehret das ganze Haus aus, suchet fleißig, bis sie ihn findet; hat sie ihn gefünden, sie berufet ihre Freundinnen und Nachbarinnen: **Freuet euch mit mir**, rufet sie ihnen entgegen, **wünschet mir Glück, ich habe meinen Groschen wieder gefunden, den ich verlohren hatte.** Eine so große Freude, setzet der Mund der göttlichen Barmherzigkeit hinzu, wird unter den Engeln Gottes über einen büßenden Sünder entstehen.

Denket nicht, daß es leere Parabeln und Gleichnisse, Auszierungen oder Erfindungen eines wort- und gedankenreichen Redners seyn, nein: er giebt uns Beyspiele, er zeiget es in der That. Ihr wisset doch aus der evangelischen Geschichte, daß Gott selbsten von dem Himmel gestiegen, unter den Menschen auf Erden gewandelt: mit wem ist er umge-

umgegangen? Zu wem hat er geredet? Er gieng mit Publicanen und Sündern um: mit dem Matthäus an seinem Zollstocke, mit der Samaritanim an dem Brunnen, bey dem Wucherer Zachäus kehret er ein, bey Simon dem Aussätzigen speiset er; von Magdalena läßt er sich küssen und salben: **wenn er predigte, so kamen die Publikanen und Sünder zu ihm, auf daß sie Ihn höreten**, sagt das heilige Evangelium. Die Pharisäer und Schriftgelehrte sahen es, sie murrten: **Der nimmt die Sünder auf, und speiset mit ihnen.** Was antwortet der Sohn Gottes? **Die Kranke, und nicht die Gesunde, bedürfen des Arztes. Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer. Denn ich bin nicht gekommen, die Gerechte, sondern die Sünder zu rufen.** Hierauf giebt er den Verstand seiner Antwort in den zwey angeführten Gleichnissen von dem irrenden Schafe und verlohrnen Groschen; und um die Größe seiner Barmherzigkeit noch kenntlicher zu machen, giebt er ihnen das Gleichniß von dem verlohrnen Sohne. Sie ist viel zu bekannt, als daß ich sie wiederholen sollte.

Nun saget Sünder und Sünderinnen, ob ich euch nicht mit Rechte Muth eingesprochen? Ob ich nicht mit Wahrheit gesaget: **Die Barmherzigkeit Gottes ist groß, und ihrer Erbarmnissen ist weder Zahl noch Ende.**

Wer ist der verlohrne Sohn, der von seinem Vater sein Erbtheil verlanget, aus dem Hause des

Va:

Vaters in die Fremde gezogen, selbes lüderlich durch wollüstiges Leben verschwendet, mit den Schweinen die Kleyen gegessen, und von dem liebreichen Andenken seines Vaters ermunteret aufgestanden, zerrissen und zerlumpet nach Hause gekehret, dem der Vater entgegen geeilet, ihn liebreich umarmet, neu gekleidet, ihm den Ring an den Finger gestecket, und ein Freudenmahl angestellet?

Wer ist dieser verlohrne Sohn? Dieser liebreiche Vater? Der Sünder, die Sünderinn, das ist, wir alle sind der verlohrne Sohn. Wir dringen dem liebreichen Vater unser vermeyntes Erbtheil ab. Erste Rede. Wir verschwenden selbes in der Fremde, außer dem väterlichen Hause durch wollüstiges Leben. Zweyte Rede. Wir sättigen uns bey den Schweinen mit den Kleyen. Dritte Rede. Gott ist der gütige, der liebreiche, barmherzige Vater, der das Herz des verlohrnen Sohnes, der Sünder und der Sünderinnen rühret, daß sie ihre Sünde erkennen, aufstehen, und zu ihrem gütigen und langmüthigen Vater zurück kehren. Vierte Rede. Gott ist der barmherzige Vater, der ihnen entgegen eilet, sie liebreich umarmet, das neue Kleid der Gnade anleget, und den Ring seiner Liebe und Freundschaft anstecket. Fünfte Rede. Gott ist es, der dem neu bekehrten Sünder ein Freudenmahl anstellet. Sechste Rede.

Hier habet ihr den Inhalt und den Endzweck meiner Reden: die Barmherzigkeit Gottes wird

mir

mir aus ihren unendlichen Erbarmnissen (denn ich habe weder Verdienste noch Recht) die Gesundheit, Kräfte, und Stärke geben, zu seiner Ehre, und zu dem Nutzen der Sünder dieselbe auszuführen. Ich werde zufrieden, und meine geringe Arbeit wird überflüßig gesegnet und belohnet seyn, wenn ich einen einzigen verlohrnen Sohn, einen einzigen Sünder oder eine Sünderinn werde dem Himmel gewinnen. Dieses flehe ich, dieses ist der Endzweck meiner Reden. Vernehmet sie.

Erster Theil.

Der verlohrne Sohn begehrt und erhält von seinem Vater sein Erbtheil.

Der große Augustinus stehet in den Gedanken, daß die Parabeln, welche der Sohn Gottes von den Menschen genommen, nicht sowohl Gleichnisse, als wirkliche Geschichte seyn; und nach der Lehre dieses großen Auslegers der göttlichen Schrift glauben einige, daß wirklich in den Zeiten Christi ein Vater gelebet, der zween Söhne hatte, von welchem der jüngere sein Erbtheil geforderet, mit selbem in die Fremde gereiset, und das Schicksal erfahren, so uns das heilige Evangelium erzählet. Die Meynung ist wahrscheinlich, und wenn sie es auch nicht wäre, so eräugnen sich doch noch täglich solche Fälle unter den Menschen, die diese Parabel zu einer Geschichte und Wahrheit machen.

Der Vater hatte zween Söhne: der ältere hatte sich dem Hauswesen, der jüngere dem Müssiggange ergeben. Der Müssiggang ist allzeit der Vater der Ausschweifung gewesen. Das väterliche Haus wurde dem jüngern zu eng, er war des Joches des kindlichen Gehorsams müde, er sehnte nach der Freyheit, und nach einem gemächlichen und seinen Leidenschaften schmäuchelnden Leben, dem das väterliche Auge, und seine Befehle Gränzen setzeten; Er merkte wohl, daß er mit leerer Hand sich nicht aus dem väterlichen Hause in fremde Länder könnte wagen; daß er ohne Geld und Gut seine lüsternden Leidenschaften nicht werde sättigen. Was thut er? Er forderet von seinem Vater das Theil des väterlichen Vermögens, das ihm, wenn sein Vater die Augen schlöße, oder wenn er mit seinen Kindern abtheilte, als sein Erbtheil gebührete. Welches unbesonnene, welches verwegene Begehren eines Sohnes? Er will sich nicht nur der väterlichen Gewalt, sondern auch der väterlichen Liebe, der väterlichen Hülfe, und seines Beystandes loszählen? Wie? wenn er sein Erbtheil in der Jugend verschwendete? Wenn er desselben in fremden Ländern durch Raub, durch Unglücksfälle verlurstiget würde? Wo alsdann hin? Wo Zuflucht, wo Hülfe suchen? Sehet die Unbesonnenheit des Jünglings, und eben so groß war seine Verwegenheit. Noch bey der Lebenszeit des Vaters sein Erbtheil fordern! Welches Recht hat der Sohn an dem Vermögen seines Vaters? Sprechen ihm diese Forderung

derung nicht alle Rechte ab? Welche Verbindung hat der Vater einem ausschweifenden Sohne nach seinem muthwilligen Begehren, sein Vermögen abzutreten? Welcher Vater ziehet sich aus, ehe er sich in den Sarg, in die Kammer seiner Ruhe schlafen will legen? Welches verwegene Begehren? Und dennoch giebt der Vater seinem unbesonnenen, seinem verwegenen Sohne nach, er durchrechnet sein Vermögen, er theilet es ab, er schlägt es zu Geld an, er füllt es in Säckeln, er übergiebt es dem Sohne. Welche Liebe! welche blinde, welche zärtliche Liebe eines Vaters? Er siehet vor, welchen Misbrauch der ausschweifende Sohn mit seinem Erbtheile werde vornehmen. Er siehet vor, wie bald dieses Vermögen wird durchgebracht, und sein Sohn an den Bettelstab und in die äußersten und betrübtesten Umstände verfallen seyn? Er siehet vor, daß er nach abgetobter und ausgerauchter Jugendhitze arm und elend in das väterliche Haus werde zurückkehren. Aber diese Ueberlegungen setzen seiner Vaterliebe keine Gränzen. Er liebt ihn, er will ihn durch eine abschlägige Antwort nicht betrüben. Er giebt ihm das Verlangte, und da er höret, daß sein Sohn in fremder Länder zu verreisen gedenket, o Güte! o Liebe eines Vaters! er berufet seine Freunde und Verwandte, er stellet ihnen ein Gastmal an, und beurlaubet sich durch selbes bey seinem Sohne, eben als wenn er als ein wohlgerathener Sohn, mit einem Jakob nach Mesopotamien, reisete, sich allda mit einer Rahel zu vermählen; oder als wenn er,

wie der junge Tobias nach Rages in Medien, verreisete, die Schulden seines Vaters einzufordern; oder als wenn er, wie der kleine David, in das Lager gienge, Wunder der Tapferkeit zu wirken, ein Eidam eines Königes zu werden, und den Zepter eines Reiches zu erbeuten. Die Anstalten werden zur Reise gemacht, unter zarten Umarmungen scheiden Vater und Sohn, und der bereicherte Sohn ziehet seines Weges.

Dieses ist die Geschicht, die der Sohn Gottes in einer Parabel hat vorgetragen, und die sich täglich in unsern Augen erneueret. Wir wissen schon, wie unglücklich diese Ausschweifung des Sohnes, und diese blinde Liebe des Vaters hat ausgeschlagen. Und die tägliche traurige Beyspiele zeigen uns, was für ein Ende solche unvernünftige Handlungen der ausschweifenden Kinder, die Blindheit solcher liebenden Aeltern genommen? Ist es mir erlaubt, auf die schädlichen Quellen dieser Uebel zu spuren? Und wie leicht werden sich solche unsren Augen entdecken?

Werden wir auch jemals wohlgerathene und wohlerzogene Kinder finden, die sich vermessen werden, von ihren Aeltern das vermeynte Erbtheil des väterlichen Vermögens zu fordern, die sich aus dem Schooße ihrer Aeltern, aus dem väterlichen Hause entfernen, um in der Fremde frey und zügellos ihren Leidenschaften nachzuhängen, und den väterlichen Schweiß durch Muthwillen und Ausschweifungen zu ver-

verprassen? Werden wir rechtschaffene auf das Wohl und auf das Beste ihrer Kinder besorgte Aeltern sehen, die ihren verwegenen Anforderungen nachgeben, ihr väterliches Vermögen theilen, und in die verschwendende Hände ihrer ungerathenen Söhne geben, um selbes in der Fremde außer den Augen der Aeltern muthwillig durchzubringen? Gewißlich nicht.

Hier haben wir also die Quellen dieser schädlichen Uebel. Es fehlet an der rechten Erziehung der Kinder, es fehlet an der Ordnung der älterlichen Liebe. Wie viel Unglück stiftet täglich die Nachläßigkeit der Erziehung, und wie viele Uebel gebiehrt die blinde und thörrichte Liebe der Aeltern.

Damit ihr aber nicht meynet, als sey es leere Einfälle eines geschwätzigen Redners, so lasset uns noch einmal die Umstände der Parabel überlegen. Der Vater hatte zween Söhne: warum forderet der ältere nicht auch sein Erbtheil? Warum lüsteret ihm nicht auch nach Freyheit, und nach der Besuchung fremder Länder? Wir wollen es aus seinem eigenen Munde hören: **ich diene dir viele Jahre**, sagte er zu seinem Vater, **und ich habe noch keinen deiner Befehle überschritten.** Der Vater hatte seinen ältern Sohn dem Dienste und der Arbeit des Hauses gewidmet, er hatte ihn von der Kindheit zu dem Gehorsame seiner Befehle gewöhnet,

diese sorgfältige Erziehung, die Beschäfftigungen des ältern ließen ihm keine solche Ausschweifungen träumen. Allein der zweyte, der jüngere, den gemeiniglich eine blinde Liebe der Aeltern schon in der Jugend verderbt, den die schmäuchelnde Nachsicht der Aeltern zu dem Müssiggange gewöhnet, der gemeiniglich ein sicherer Vater der Ausschweifungen wird. Die unglückliche Nachsicht, den Kindern in allen ihren Willen zu lassen, um das liebe Söhngen nicht zu betrüben, gewöhnet ihnen nach und nach eine zügellose Freyheit an; die strenge Mienen, die ernsthafte Befehle der Aeltern können sie bey erwachsendem Alter nicht ertragen, sie sehen den Gehorsam für ein unerträgliches Joch an, sie suchen es, je ehender je lieber, abzuschütteln, sie fallen auf Einfälle und Thorheiten, aus dem väterlichen Hause zu entweichen, in fremde Länder zu entfliehen, und in selben ihren eingeschränkten Willen und Leidenschaften den Zügel loszulassen, und in der Freyheit ihre geträumte Glückseligkeiten zu genießen. Sehet Aeltern, dieses sind die Früchte einer verzärtelten Liebe der Kinder und der Versäumniß ihrer Erziehung. Wie viele Unordnung in den Häusern, wie viele graue Haare hat nur die einzige Thorheit, ein Kind mehr als das andere zu lieben, oder eines den übrigen vorzuziehen, den Aeltern verursachet? Würde der alte Jakob so lang seinen verlohrnen, und von einem wilden Thiere zerrissen geglaubten Joseph haben beweinen müssen, wenn er ihn nicht seinen übrigen Söhnen hätte vorgezogen und durch ein bundes

Kleid,

Kleid unter den andern als seinen Liebling ausgezeichnet? Diese unterscheidende Liebe seines Vaters hat ihn dem Neide seiner Brüder, der Gefahr seiner Ermordung, und der Verbannung aus dem Hause, und dem Verkaufe und dem Sklavenstande in Aegypten ausgesetzet; der kleine Joseph hatte diese Liebe verdienet und sie hat ihn weder zu dem Ungehorsame noch zu Ausschweifungen verleitet; was soll man aber von der blinden Liebe jener Aeltern gedenken, die mehrmalen das unwürdigste ihrer Kinder, bloß weil es das jüngste ist, so thöricht lieben, daß sie ihm allen auch den schädlichsten Willen lassen, daß ihm weder Amme noch Hausgesind, weder Lehrer noch Schulmeister, eine finstere Miene, ein rauhes Wort, einen nöthigen Ruthenstreich darf geben, um das arme Söhngen oder Töchtergen nicht zu betrüben? Ist es hernach Wunder, wenn diese verzärtelte Kinder bey ihren erwachsenen Jahren die Befehle der Aeltern spotten, ihren Geheißen trotzen? Und das ungewöhnte Joch des Gehorsams durch eine unbesonnene Loswicklung aus der väterlichen Gewalt durch eine ausschweifende Flucht, oder durch eine unglückliche und beschimpfende Heirath von dem Nacken zu werfen sich erfrechen?

Wie viele Kinder haben durch diese verwegene Schritte ihre unglücklichen Aeltern betrübet? Ihr brauchet keine Beyspiele, die ihr entweder in eueren Häusern oder in fremden vor eueren Augen habet.

Wer ist der Urheber dieser Uebel, als euere thörichte und verzärtelte Liebe? Was muß man von dieser nachsichtigen Liebe der Aeltern erwarten, die um die zarte Händgen ihrer Töchtergen nicht zu beschmutzen, oder um das zarte Köpfgen ihrer lieben Söhngen nicht anzustrengen, durch eine unverantwortliche Nachsicht von der Jugend an zu dem Müssiggange gewöhnen? Worzu verwenden hernach solche müßige Kinder ihre aufkeimende Kräfte des Verstandes? Die Töchter zu Thorheit und Eitelkeit, zu Putz und Galanterien, zu Liebeshändeln und Buhlereyen, zu Lesung der Romanzen, der Gedichten und witzigen Schriften unter dem thörichten Vorwande, die Sitten und das Herz zu bilden, da sie indessen in selben die Gründe der Religion verlernen, gefährliche Sätze und ärgerliche Sitten einsaugen, den Kopf mit Romanzenstreichen anfüllen, die sie hernach zu der Beschimpfung ihres Hauses, zu ihrem eigenen Unglücke und zu der untröstlichen Betrübniß ihrer Aeltern und Verwandten in dem erwachsenen Alter ausführen. Oder sind vieleicht die Früchte des Müssigganges der verzogenen Söhngen minder schädlich und nachtheilig? Wir werden sie in der Folge der Parabel finden; und schon heute entdecket sich selbe, in der ausschweifenden Begierde des verlohrnen Sohnes, das Haus seines Vaters zu verlassen, sein Erbtheil zu fordern, und mit selbem in fremde Länder zu ziehen. Würden ihm solche Ausschweifungen beygefallen seyn, wenn ihm sein Vater mit seinem ältern Bruder an

das

das häusliche Joch hätte gespannet, seinen Verstand mit häuslichen Sorgen, mit nützlichen Wissenschaften und seine Hände mit Arbeit, mit Künsten und Büchern hätte beschäfftiget? Wenn er die schwärmende Einfälle, die kochende Leidenschaften der muthwilligen Jugend durch ehrbare Beschäfftigung hätte zerstreuet? Aber die Liebe des jüngern Söhngens, der Müssiggang, und die Freyheit der Leidenschaften haben in ihm die Gedanken und Gelüsten erreget die Fremde zu sehen, und hiezu sein Erbe von seinem Vater zu fordern. Wie viele zählen wir dieser müssigen und ausschweifenden Söhnen, die in fremden Ländern, auf hohen Schulen, bey dem Felle der Trommel den Schweiß der Aeltern, und den Werth ihres Erbtheils in tausend Ausschweifungen verschwenden? Glaubet aber nicht, daß ich alle Schuld auf die Thorheit der Kinder lege, und die blinde Liebe der Aeltern hiedurch entschuldige.

Ich verzeihe noch lang nicht dem blinden Vater, daß er so gütig und willfährig seinem jüngern Sohne auf sein unbesonnenes Begehren ihm sein Erbtheil gegeben, und so gutwillig aus dem Hause in die Fremde lassen ziehen. Es ist eine blinde, eine thörichte, eine übertriebene Liebe der Aeltern; ich verzeihe sie ihm nicht, so wenig ich dem Jakob seine Liebe verzeihe, daß er der vorwitzigen Dina seiner Tochter erlaubet, in Sichem zu gehen, die Tracht der Weiber zu betrachten; so wenig als ich dem

David verzeihe, daß er seiner Tochter Thamar erlaubet, ihren sich krank stellenden Bruder Ammon zu besuchen; so wenig als ich ihm verzeihe, daß er seinem Sohne Ammon die Erlaubniß ertheilet, auf der Schafschure seines Sohnes Absalons zu erscheinen; so wenig als ich eben diesem Vater die übertriebene Liebe seines goldhärigen Absalons vergebe, da er ihm die Flügel so nachsichtig wachsen lassen. Welche Unglücksfälle der Kinder, welchen Kummer der Väter hat diese Afterliebe gezeuget? Dina ist geschändet zurückgekommen, und die Folge war ein Blutbad und erschrecklicher Mord der Sichemiten. Thamar erlitt von ihrem Bruder Ammon die Blutschande, Ammon wurde auf der Schafschure von seinem Bruder Absalon an der Tafel erschlagen. Absalon blieb in der Empörung gegen seinen Vater mit seinen Haaren an dem Eichbaume hängen, und wurde mit einer dreyfachen Lanze getödtet. Dieses waren die Früchte der übermäßigen Liebe dieser Väter. Die Früchte der Liebe des Vaters gegen seinem abgereisten und mit seinem Erbtheile beschenkten Sohne werden wir in folgenden Reden ersehen.

Ich habe die Parabel nach ihrer Geschichte entschleyret, nun lasset sie auch nach ihrem Gleichnisse entwickeln.

Zwey-

Zweyter Theil.

Der Sünder und die Sünderinn sind der verlohrne Sohn.

Wer ist dieser verlohrne Sohn, den uns die Parabel in dem sittlichen Verstand zeiget? Augustinus sagt, dieser Hausvater ist Gott der himmlischer Vater, der zween Söhne hatte, einen ältern und einen jüngern. Der ältere ist das alte Volk Gottes, so allzeit Gott angehangen, und ihn in dem alten Bunde des mosaischen Gesetzes gedienet; der jüngere ist das Heydenthum, so sein Erbtheil von dem himmlischen Vater begehret, das ist, das abergläubige Heydenthum hat die Gaben und Gnaden, so Güter des himmlischen Vaters sind, als sein Eigenthum angesehen, selbige dem einzigen und wahren Gotte als dem ersten Ursprunge aller Wesen abgesprochen, und den falschen Götzen, den Werken ihrer Hände zugeeignet. Es ist aus den Augen Gottes geflohen, und hat sich zu fremden Göttern gewendet, wo es durch Abgötterey und Sünden die Gaben der Natur und die übernatürliche Gnaden, wie wir in der Zukunft hören werden, in einem gesetz- und zügellosen Leben durch den Dienst der falschen Götter verschwendet.

Der Gedanke Augustins ist schön, er ist erhaben, er ist nach seiner scharfen Art zu denken prächtig; aber ich rede nicht zu Heyden, sondern

zu

zu Christen, ich muß also einen christlichen Verstand in diesem Gleichnisse suchen, und diesen finde ich meinem Vorhaben gemäß in dem andern Lehrer der Kirche dem heiligen Hieronymus. Der ältere Sohn, sind seine Gedanken, der allzeit in dem Dienste seines Vaters beharret, und niemals eines seiner Gesetze überschreitet, ist der Gerechte; der jüngere Sohn, der von dem Vermögen seines Vaters sein ihm zustehendes Erbtheil forderet, und mit selbem aus dem Hause des Vaters in fremde Länder reiset, ist der Sünder, weil er Gott nicht die Ehre giebt, daß alle Güter, die er aus seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit erlanget, nicht Werke seiner Hände, und Wohlthaten seiner väterlichen Güte und Freygebigkeit, sondern sein Eigenthum, Werke seines Verstandes, seiner Arbeit und Bemühungen seyn, und sich also undankbar von seinem himmlischen Vater abwendet, in ein fremdes Land, das ist zu den Geschöpfen fliehet, und durch den Genuß und Misbrauch der Geschöpfe die Gaben und Gnaden Gottes verschwendet. Der gütige, der liebreiche Vater, der den Sünder wegen dieser Untreue und Undankbarkeit so gleich aller seiner Gaben und Gnaden könnte berauben, und auf ewig von seinem Angesichte verstoßen, liebet ihn mehr als der Vater den verlohrnen Sohn, er überläßt ihm alle Gaben und Gnaden, alle Güter und Wohlthaten als sein Eigenthum, als sein zwar mit Unrecht gefordertes, aber doch nach seiner Meynung ihm gebührendes Erbtheil; er läßt es geschehen, daß der

Sün-

Sünder und die Sünderinn mit ihrem vermeynten Erbtheile aus dem väterlichen Hause, das ist aus der Gemeinschaft und Kindschaft Gottes, in welche er sie durch den Bund der heiligen Taufe gesetzet, entfliehe, in fremder Länder, das ist das Feldlager des Teufels, so die Werkstatt der Sünden ist, dahin ziehe, und mit ihnen und den Geschöpfen die Wohlthaten und Gaben Gottes verschwende.

Welcher Sünder und welche Sünderinn sehen nicht in diesem Gemälde des heiligen Hieronymus ihren lebhaften Abdruck und ihr Ebenbild? Und welche bemerken nicht in ihrem sündigen Stande die unermessene und gränzenlose Güte und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters? Mein was haben wir elende und niedrige Erdgeschöpfe, so wir nicht aus einer unendlichen und freygebigsten Güte unsres Gottes erhalten? Was hast du, kann ich mit dem Heydenapostel nicht nur die armen Bettler und Hirten, nicht nur den Bürger und Edelmann, sondern auch die Fürsten, Könige und Monarchen fragen, was hast du, so du nicht von Gott empfangen? Zähle mir einmal deine Güter her, die du besitzest, und zeige mir ein einziges, so dein Eigenthum ist. Du hast eine Seele, die war nichts, ehe sie dir der Mund Gottes einhauchet. Oder bist du es, der deinen Leib in dem Schooße der Mutter beseelet? Elender Mensch, du seyst Bettler oder Kayser, du warst sechs bis sieben Jahre ein Inwohner dieser Welt, ehe du noch wußtest, daß du ein Mensch

bist,

bist, daß du lebetest, oder daß du eine Seele hättest, und du willst der Ursprung deiner Seele seyn? Schäme dich, beuge dein stolzes Haupt in den Staub der Erde, und sage mit dem gekrönten Propheten, **er, und nicht wir haben uns gemacht.** Du hast einen Verstand, du hast einen Willen, du hast ein Gedächtniß, sind vieleicht diese Kräfte deiner Seele dein Eigenthum? Armseliger Mensch, ein einziges Rädgen, so das Uhrwerk deines Gehirnes verrückt, macht dich zu einem rasenden Thoren, und auf Erden ist keine Menschenhand, die das Rädgen des verkehrten Uhrwerks der Vernunft verbessern kann. Es ist wahr, der himmlische Vater hat dir deinen freyen Willen als ein Eigenthum überlassen, aber was ist der freye Wille ohne seine Gnade zu dem Guten, und ohne Leitfaden seines Gesetzes zu dem Bösen? Ein zaum- und zügelloses Pferd, so dich durch Abwege über Felsen und Berge in Tiefe und Abgründe des ewigen Verderbens stürzet? Was ist dein Gedächtniß? Ein Schatz deines Eigenthumes? Elender Mensch, ein Schlag des Hauptes, eine Krankheit, eine Fieberhitze bringt also die Schätze der Bilder des Gedächtnisses in Unordnung, und löschet mehrmahlen so gähling alle Bilder und Ideen in dem Gehirne aus, daß du deines eigenen Namens vergissest. Treten wir aus dem Innern deiner Seele in das Aeußere deines Körpers, was hast du, muß ich wiederum mit dem Apostel Paulus fragen, so du nicht von deinem Gotte deinem himmlischen Vater empfangen.

Ist vieleicht deine Hand, die künstliche Hand, so diesen schönen und wunderbaren Bau deines Körpers errichtet? Elender Mensch! bekenne, daß du nicht weist, wie viele Gebeine, Adern und Nerven deines Körpers seyn, und du willst ein Urheber, ein Künstler der wunderbaren Gefäße und Werkzeuge derselben seyn? Das Krystall deiner Augen, in welchem sich alle sichtbare Gegenstände wie in einem Spiegel auffangen, auf daß sie dir die Geschöpfe dieser Erde kennbar vorzeigen, das Trommelfell deiner Ohren, auf welchem sich durch die Vermittlung der Luft alle Töne, die du vernimmst, hörbar machen; das Salz, so auf deiner Zunge dir alle Speise und Getränke schmackhaft, das Gelenke, so die Zunge gesprächig, und die Ausduftung des Schwefels, der dir den Geruch Blumen und Gewürze wirksam machen, die Empfindsamkeit der Spitzgen der Nerven, die jeden Theil deines Fleisches fühlbar machen, stehen vieleicht die in deiner Gewalt? Sind sie Werke deiner Hände? Kunststücke deiner Erfindung? Ein Eigenthum deiner Menschheit? Wie mache mir einmal einen Blinden sehend, einen Tauben hörend, einen Stummen redend, einen geschmack- geruch- und fühllosen Menschen empfindend? Schweig, schäme dich, und antworte dem Apostel, was hast du, so du nicht von Gott empfangen?

Die Schönheit, die Länge deines Körpers? Mein, sagt das Evangelium, setze einmal einen Fin-

ger

ger breit deiner Kürze zu, oder nimm einen Zoll deiner Länge ab. Gieb deinem Angesichte oder der Bildung deines Körpers nur einen einzigen Zug, der deinen Körper schöner kleide. Ist es die Gesundheit und Stärke deines Körpers, so dein Eigenthum ist? Ich will es glauben, wenn du eine Minute dein Leben verlängern, oder aus deinem Siechen- und Krankenbette einen Fuß setzen kannst, wenn du selbst willst. Oder wie? würdest du dich einen Augenblick krank zu Bette legen, wenn die Gesundheit dein Eigenthum, und nicht ein Geschenke der Freygebigkeit Gottes wäre? Oder sind es vielleicht die Glücksgüter, die dir als ein Eigenthum zustehen? Warum sind denn nicht alle Menschen Monarchen, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren? Fehlet es vieleicht an dem Willen des Menschen, da jeder Bettler gern herrschen, und jede Magd gern befehlen möchte? Aber warum schmachten so viele tausend Menschen unter dem Joche der Sklaverey und Dienstbarkeit? Warum? frage ich. Weil Kronen, Zepter und Ehrenstühle nicht Werke der Menschenhände, sondern freywillige Geschenke des gütigen Gottes; und er es ist, der einen Saul, da er die Eseln seines Vaters suchet, zu einem Könige läßt salben, und der den jüngst gebohrnen aus dem Hause Isai von der Heerde rufet, und zu einem Könige über Juda und Israel setzet. Ist es aber er, der Kronen austheilet, wer wird es seyn, der die Herzen der Großen lenket, daß sie die Menschen aus dem Staube der Verachtung ziehen, und

zu

zu Ministern, Räthen und Dienern ihres Hofes setzen?

Sind es vieleicht die Schätze, die Güter, die Reichthümer, sie mögen in Feldern und Wäldern, in Heerden und Weiden, in Gold und Silber, in Kleinodien und Edelgesteinen bestehen, welche das Eigenthum der Menschen ausmachen? Ich muß mit Paulus schon wiederum fragen, stolzer Mensch! was hast du, so du nicht aus der freygebigen Hand deines Gottes empfangen? Laß deinen Gott deinen Feldern und Wäldern, Aeckern und Wiesen seinen Thau und Regen entziehen: laß seinen schlagenden Engel Seuchen und Krankheiten, Verwüstung und Zerstörung unter deinen Heerden, Landgütern und Palästen, Häusern und Hütten anrichten: laß Ueberschwemmungen, Hagel und Ungewitter, Feuersbrünste und Erderschütterungen erregen: laß sein wachsames Auge und seinen schützenden Arm Räubern und Dieben ihre Raubbegierde nachsehen, wirst du in wenigen Stunden reicher als jeder Bettler der Strassen seyn? Und wenn dieses alles dein Eigenthum, dein Erbtheil ist, warum verwahrest, warum erhältst, warum beschützest du es nicht gegen Unfälle, die sich täglich ereignen? Bekenne es also, armer elender Mensch, daß alle die Gaben deiner Seele, die Kräfte deines Körpers, die Güter des Glückes, und alles, was du nur immer in und außer dir, um und unter dir hast, nichts als

Wohlthaten und freygebige Schankungen des himmlischen Vaters seyn: bekenne es nur, daß du nicht einmal eine Flohe, nicht einmal einen Strohhalm oder die Spitze eines verdörrten Grases oder Heues, nicht einmal ein Sandkorn, einen Staub der Erde könnest bilden, hervorbringen, ja nicht einmal zernichten; bekenne es, daß du nicht einmal ein Haar deines Kopfes, nicht einen Nagel deines Fingers, könnte ich verächtlichere Dinge nennen, aus deinen Kräften ersetzen könnest. Erkenne, sage ich, daß du alles, was du hast, alles, was du besitzest, alles, was um und in dir ist, alles, was ober und unter dir ist, nicht dein Eigenthum, sondern lauter Werke, Wohlthaten und freygebige Güter deines himmlischen Vaters seyn.

Was thut aber der Sünder und die Sünderinn? Eben was der verlohrne, der von seinem Vater so zärtlich geliebte Sohn gethan hat; denn eben die Menschen, die von ihrem Gott ihrem himmlischen Vater die Gaben, Gnaden, Wohlthaten und Güter in einem reichern Maaße als die Arme und Elende empfangen, die der himmlische Vater mehr als seine treuen Diener und gehorsamen Kinder liebet, und reichlicher besorget, diese sind es, die sich wider den himmlischen Vater auflehnen, seine Gebothe, seine Gesetze sind ihnen ein unerträgliches Joch, und sie suchen selbes von ihren Nacken abzuschütteln. Sie suchen sich von dem Joche des Gehorsams los zu win-

den.

den. Sie wollen aus der Gewalt des väterlichen Ansehens sich loswickeln. Sie wollen in der Freyheit leben. Sie wollen unabhängig von Gott ihren Gelüsten und Leidenschaften nachhängen. Was thun die Verwegene, eben was der verlohrne Sohn gethan; sie fordern alle Gnaden und Wohlthaten als ein Eigenthum, und alle Güter und Schätze als ein ihnen gebührendes Erbe.

Alle witzige Einfälle sind Werke ihres Verstandes. Alle rasende Begierde ihres Willens sind natürliche und willkührliche Gelüsten ihrer Freyheit: ein festes Gedächtniß ist eine Wirkung ihrer Aufmerksamkeit und Belesenheit. Ihre Augen, ihre Ohren, ihre Zunge, ihr Geschmack, ihr Geruch, ihr Gefühl, sind lauter dienstbare Sinne ihrer ausschweifenden Gelüsten; die Früchte ihrer Felder und Gärten, ihre Heerde und Viehzucht, ihre Häuser und Paläste, ihre Schätze und Reichthümer, ihre Kisten und Kästen, ihre Kistgen und Kästgen, ihre Schönheit und Gesundheit, kurz, alles was sie besitzen, sind Werke ihres Verstandes, ihrer Einsichten, Mühe und Arbeit, Schweißes und Klugheit, Sorgen und Witzes; oder denken sie jemals an Gott, daß sie es aus seiner freygebigen Hand empfangen? Oder fällt ihnen jemals ein, daß sie ihm dankbar für so reiche Gaben müssen danken? Einfältiger Gedanke, es ist alles ihnen, es ist alles ihr Eigenthum; genug sie sind Menschen, das ist, sie sind Kinder des himmlischen Vaters, also fordern sie

es von ihm als ein ihnen gebührendes Eigenthum. Und worzu? Vielleicht ihrem Gotte dardurch zu dienen? Seine heiligsten Gesetze dardurch zu erfüllen? Wie kann mir dieses einfallen? Nein, da sie nun glauben Meister und Eigenthümer aller dieser Güter als ihres Erbtheiles berechtiget zu seyn, eilen sie aus dem Hause des himmlischen Vaters, und wohin? in die Fremde, zu dem sündigen Mißbrauche der Geschöpfe. Und der himmlische Vater läßt diesem seinen jüngern Sohne diese Freude? Er übergiebt ihm nach seinem freyen, nach seinem verwegenen Begehren das angeforderte Erbtheil? O Güte, o unendliche Liebe und Barmherzigkeit unseres Gottes! Er giebt dem Sünder, der Sünderinn ihre Seele, die Kräfte derselben, die Sinne des Leibes, die Güter des Glückes, und alle zwar diese freygebige Schankungen zu einem Erbtheile, zu einem Eigenthume. Ich erstaune über das Uebermaaß der Liebe und der Güte Gottes gegen die verlohrne Söhne und Töchter; aber wir

werden mehr erstaunen über den Misbrauch des abgedrungenen Erbtheils.

Zwey-

Zweyte Rede.

Der verlohrne Sohn verschwendet sein Erbtheil durch wollüstiges Leben.

Text, Luk. 15, 13.

Profectus est in Regionem longinquam, & ibi dissipavit substantiam suam vivendo luxuriose.

Er ist in ein entferntes Land gereiset, und hat allda durch wollüstiges Leben sein Erbtheil durchgebracht.

Eingang.

Was für ein edles, was für ein kostbares Kleinod ist die Freyheit! Setzet einem Gefangenen, der in Fesseln und Banden in einem Kerker versperret lieget, goldene Schüsseln voll niedlichster Speisen, Pokalen, die mit Rubinen und Diamanten besetzet, und die köstlichsten Getränke in Perlen schäumen, vor: lasset um die Stäbe seines dickgemauerten Fensters die bezaubernde Nachtigallen

tigallen schmettern, oder gar einen Chor der Tonkünstler zaubernde Harmonien, und die süssesten Melodien anstimmen, er wird traurig, er wird niedergeschlagen, er wird unzufrieden seyn, warum? Weil er die goldene Freyheit verlohren.

Lasset einen Kranken, dem das Podagra die Füße in Fätschen gebunden, oder dem das Chyragra knotigte Bande an die Hände geleget, lasset ihn, sage ich, auf den weichesten Pflaumen liegen, unter einem sammeten und mit Golde gestickten Himmelbette thronen, lasset Schaaren und Bedienten auf seinen Augenwink lauren, Aerzte und Wundärzte zu seinen Befehlen gebeuget, stehen, und immer sein Bett von mitleidigen tröstenden und zeitvertreibenden Freunden und Verwandten umlageret seyn, er ist ungedultig, er ist unleidentlich, er ist verdrüßig und finster, warum? Weil ihm die Freyheit auszugehen benommen.

Lasset einen Minister, einen Hofherrn, der in goldenen Wagen fährt, und dessen Pferde an goldenen Stangen käuen; dem ein Cometschweif von vergoldeten Dienern folget; dem der still stehende Staat mit zur Erde gebeugtem Haupte als einen Halbgott anbethet; der Paläste, Gärten, Herrschaften, Landgüter, Schätze und Reichthümer ohne Zahl besitzet, und das Herz seines Fürsten in Händen hat. Er ist bey allem Glanze seiner Hoheit und Würden, bey allem Prachte seines Hofstaates,

bey

bey allem Ueberflusse seiner Güter und Schätze, misvergnügt, traurig und schwermüthig. Warum? Weil er ein Sklav des Hofes, ein Leibeigner seines Fürsten ist, und nicht in Freyheit genießet, was er besitzet.

Auch die Kinder lernen von der Wiege an nach dem kleinen oder größern Lichte ihres aufkeimenden Verstandes das Kleinod der Freyheit zu schätzen: Es weinet das Kind in seinen Fätschen, weil sie ihm die Freyheit und den Gebrauch seiner Händgen und Füßgen benehmen; die Bänder der Wiege, und wenn es goldene wären, die Umschläge des Mantels, und wenn sie von Seiden und Sammet wären, die Trag- oder Achselbänder, und wenn sie von Perlen wären geflochten, diese alle siehet das weinende Kind für Ketten und Fesseln an, die ihm seine Freyheit verhindern. Kömmt es aus den Fätschen der Kindheit, das Töchtergen unter die Aufsicht einer Lehrmeisterinn, in die Kostschule zur Erziehung: das Söhngen unter die Ruthe des Lehrmeisters, oder unter den monarchischen Stab eines Schulmeisters, sie weinen, sie sind unruhig und misvergnügt, warum? weil die Augen der Lehrer, die Befehle der Hofmeister ihrer Freyheit Gränzen und Schranken setzen. Kommen sie aus den Händen der Schullehrer unter die Aufsicht der wachtsamen Aeltern: die Tochter muß an der Seite der Mutter, der Sohn unter den Augen des Vaters wandeln, wenn sie einen

Tritt über die Schwelle des Hauses wollen thun; sie dörfen nur an gewissen Tagen ausgehen, und müssen allezeit zu bestimmten Stunden zurückekehren. Je mehr sie die Süße der Freyheit kosten, desto heißhungeriger lüstern sie nach selber: je weiter die nachsichtige Aeltern ihnen den Zügel der Freyheit lassen, desto erweiterter wollen sie selben haben: sie murren, sie klagen über den Verlust ihrer Freyheit: sie sinnen nach, sie dichten, sie trachten, wie sie das Joch des kindlichen Gehorsams abschütteln, sich aus den gebietherischen Händen und Augen loswinden mögen: kömmt die Tochrer in die Freyheit ihrer Gespielinnen, der Sohn in die Freyheit der Freunde oder einer hohen Schule, wie eine von der Krippe und aus dem Stalle losgelassene Ziege, wie ein von dem Joche entbundener Stier schweifet die Tochter aus, und gumpet der Sohn. Aber ::

Doch, was will ich wundern, da auch die unvernünftigen Thiere die süsse und schmäuchlerische Triebe zu der Freyheit fühlen: sehet einen kleinen Vogel, der in einem vergoldeten Baur singet und hüpfet, er wird mit Zucker und Mandeln gespeiset, er trinkt aus einem krystallnen Gefässe. Siehet er das Thürgen seines goldenen Kefigs offen, schnell fliegt er in die Freyheit, freudig hüpft er von einem Sprossen des Astes auf den andern; muthig wagt er einen Flug durch die Luft. O wie süß ist die Freyheit. Aber .... Ein Duzend

Sperlin-

Sperlinge verfolgenden Flüchtling, ein unbescheidener Sperber von den weißen und scheckigten Federn gereizet, schießt auf ihn los, ertappt ihn mit seinen Grallen, und schlachtet ihn zu einem niedlichen Bissen. Wie süß ist die Freyheit, aber, wie gefährlich, wie betrübt der Genuß. Wir sahen vor acht Tagen, wie der jüngere Sohn, der Liebling seines Vaters, müde der väterlichen Befehle, nach der Freyheit sehnete, wir sahen mit Verwunderung, wie verwegen er sein vermeyntes Erbtheil von dem Vermögen seines Vaters forderte, und wir erstaunten, wie der blind liebende Vater mit seinem Lieblinge sein Vermögen theilte, und dieser unter den zarten Umarmungen seines Vaters und Wohlthäters das väterliche Haus verließ, und von seinem Erbtheile bereicheret in die Fremde verreisete. Zuhörer! wir wollen ihn aufsuchen, wir wollen sehen, welchen glücklichen Gebrauch seiner Freyheit, und seines Erbtheils der Flüchtling mache. Wir wollen zu erst die Geschichte, und hernach den sittlichen Verstand der Parabel zu unsrer Bekehrung untersuchen, merket auf.

Erster Theil.

Der verlohrne Sohn verschwendet sein Erbtheil in der Fremde.

Wo werden wir den Flüchtling finden? Wo ist er hingereiset? in die Fremde, meine Zuhörer, in die Freyheit. In ein weit entferntes Land,

sagt uns die evangelische Geschicht, ist er abgereiset. Kinder, die in den Absichten aus dem väterlichen Hause entfliehen, in der Freyheit ihre kochende Leidenschaften, und ihre gereizte Begierde zu sättigen, wählen ein fremdes, ein weit entferntes Land, sie wollen nicht nur aus der Gewalt, und aus den Augen der Aeltern, sondern auch aus dem aufmerksamen Umkreise ihrer Ohren seyn. Sie meynen, wenn sie die Nähe zu der Schaubühne ihrer neuen Auftritte wählen, das Auge des Vaters könnte die Fußtritte der Ausschweifungen finden, und das geschwätzige Gerücht könne die Fehltritte zu den Ohren des Vaters bringen, alsdann müßten sie in Furcht stehen, daß sie der besorgte Vater überraschen, und sie entweder die Hände des Vaters oder der Obrigkeit in das väterliche Haus zurückführen möchten. Sie meynen, niemals recht sicher zu seyn, bis sie sich recht weit von dem väterlichen Hause entfernet; alsdann wenn sie glauben, daß das Auge des Vaters sie weder sehen, noch sein Ohr sie hören, noch seine Hände sie mehr erreichen können, schöpfen sie freyen Athem, ihr Herz, ihre Sinne, die zeither in einem Zwange gelegen, finden sich erleichteret, der Geist sinnet auf Veränderungen, auf Ergötzungen, er suchet Gesellschaft, er suchet Umgang, er siehet sich nach Ermunterungen um, und wie leicht findet er die Kinder des Verderbens, die Verführer seiner Sitten, und Verschwender seiner Mutterpfenninge werden; und wenn er erst das Ver-

mögen

mögen seines Vaters mit sich führet, wie zahlreich, wie dienstfertig wird sein Gefolge; und wie erfinderisch ist seine Gesellschaft, um allen Sinnen zu schmäucheln, und sich auf die Kosten seines Beutels recht in einem Meere der Wollüsten zu baden.

Aber wir müssen unsern verlohrnen Sohn aufsuchen, wir sind auf unserer Nachreise schon weit von dem Hause seines Vaters entfernet: wir befinden uns in einem fremden Lande, in einer Stadt, der ich nicht einmal einen Namen zu geben weis; doch die lustige Lage, die reizende Gegend, die muntere Bürger, die ausschweifende und muthwillige Jugend, der Pracht, der Aufwand, die Verschwendung, die aus allen Häusern schauet, der freye und freche Aufputz, und das buhlerische Betragen der Weiber und Töchter, versprechen uns, daß der zügellose Sohn in ihrem Netze und Maschen sey hangen geblieben.

Höret ihr die Symphonien der Tonkünstler in jenem Hause? Höret ihr den Schall der Hörner, der die Luft durchkirret? Sehet ihr an den Thüren die Menge der prächtigen Diener? Höret ihr aus den Fenstern das muntere Gelächter, das laute und freche Gespräch vermengter Stimmen von Jünglingen und Weibern? Höret ihr das Geklingel der taumelnden Gläser? Hier, hier werden wir unsren Flüchtling antreffen. Lasset uns,

die

die Stiege hinaufsteigen, lasset uns an der offenen Thüre stillstehen, und unsere Augen als Kundschafter ausschicken. Wirklich, Zuhörer, wirklich haben wir ihn gefunden. Sehet ihr ihn dort in der Mitte der bunden Reihe von muthwilligen Jünglingen, von frech entblößten und wollüstig gekleideten Docken? Sehet ihr ihn in dem Glanze eines Goldstückes wie eine Sonne in dem Kreise der feurigen Planeten? Wie prächtig, wie verschwenderisch geputzet. Betrachtet einmal den mit reichen Schüsseln und theuresten Speisen, mit ausländischen Weinen, hitzigen gewürzten Getränken befrachteten Tisch. Sehet einmal wie freygebig die Aufwärter die theure Ueberbleibsele der Speisen verschlingen, wie verschwenderisch die köstlichen Weine über den Fußboden fließen. Höret ihr das ärgerliche, das reizende, das wollüstige Gespräch? Bemerket ihr die Gebärden der frechen bezaubernden Docken? Sehet ihr die Ausgelassenheit, den Muthwillen, die Frechheit der ärgerlichen Jünglinge von dem meisterlichen Beyspiele des verschwenderischen Sohnes belebet? Unsre Augen schämen sich es zu sehen, wie wird es eine wohlgezogene Zunge nachsprechen? Ist dieses das Leben eines Lieblings seines Vaters? O Vater! wüßtest du das verschwenderische, das ungebührliche Aufführen deines, vielleicht, wie er dir vorgegeben, sein Herz und seine Sitten und seinen Verstand zu bilden, in die Fremde gezogenen Sohnes; doch du wußtest es, du sahest es voraus, dein Vaterherz

sagte

sagte es dir vor, aber du liebtest zu sehr deinen Sohn, du gabest ihm sein Erbtheil, die unglückliche Werkzeuge seiner Verschwendung und seiner Ausschweifung. Er zog hin, um zügelfrey zu leben, und den Schweiß deines Angesichts, die theure Früchte deiner arbeitsamen Hände mit lüderlichen Purschen und verführerischen Weibern zu verprassen. Aber wie lang wird dieser Auftritt dauren?

Gewißlich nicht lang, höre ich einen Zuschauer mir antworten, und wenn sein Vermögen auch ein Königrich wäre. Warum, guter Freund? . . . Warum, fragen sie? Mein, bedenken sie es einmal, so lebet täglich dieser verschwenderische junge Mensch. So werden täglich zweymal mit den theuresten Schüsseln diese Tische befrachtet. So schwimmen immer die köstlichsten Weine umher; so wechseln immer die Chöre der Musikanten; täglich erscheinet der Verschwender in neuen und reichen Stoffen: betrachte sie einmal die köstlichen Kleider der aufgeputzten Jünglinge, diese alle sind Stoffen von dem Gelde dieses Jünglings bezahlet; sehen sie den Aufputz dieser frechen und so kostbar gekleideten Docken? Sehen sie den reichen Geschmuck von Hals- und Ohrengehängen, Bruststücken und Armbändern? dieses alles sind Geschenke dieses Verschwenders, und dieses ist wenig: zu Duzenden sind die Kleider, die Aufsätze, die Geschmuckkästgen von allen Farben und Gattungen, von allen

len Edelgesteinen und Perlen garniturweis an sie verschwendet. . . . Sind aber diese Jünglinge, diese Frauenzimmer vom Stande und Range? Frauenzimmer vom Stande? vom Range? O wie betrügen sie sich? Es sind gemeine, es sind lüderliche, es sind offene Metzen. Die Jünglinge sind der Abfaum des Taugenichts, der Pflastertreter, der Bettelbursche, die das Ihrige durchgejaget. Eben die rechte, einen unbesonnenen, einen freygebigen, einen in Wollust ersoffenen Jüngling in wenigen Tagen an den Bettelstab zu bringen. Verweilen sie sich nur eine kleine Zeit, und sie werden die Richtigkeit meiner Weißagung begreifen.

Die Speisen werden abgetragen, die Spieltische werden zurecht gesetzet, taumelnd stehet die Gesellschaft von dem Tische auf; wie ein Held tritt der verlohrne Sohn an den Spieltisch, einen Berg von goldenen Münzen schüttet ein Bedienter aus einem Sacke, der Jüngling ergreift die Würfel, es gilt fünfzig Goldstücke, ich werfe die höchsten Augen, schreyt er der halb berauschten Gesellschaft zu. Es gilt sechzig schreyet einer: es gilt siebenzig, ruft ein anderer: es gilt achtzig, sagt die eine Docke, es gilt hundert, seufzet die andere schmachtend, es gilt zwey hundert, streichelt die andere die Wangen des Jünglings, sie werfen sie nicht. Ich treffe sagt der Jüngling, und zählet von seinem Goldberge einem jeden die gewettete Summe;

Summe; er wirft: da stehen zwey einzele Augen der Würfel. Eben als hätte der Jüngling ein feindliches Heer geschlagen, so erhebt sich ein Freudengeschrey, ein muthwilliges, ein ausgelassenes Gelächter, jeder und jede ziehen die gewonnene Summe. Es gilt gedoppelt, schreyt der verschwenderische Jüngling, ich werfe die höchsten Augen: es gilt, schreyen alle, sie werfen sie nicht: die Summen werden gedoppelt, der Goldberg ist verschwunden, es klecket nicht einmal. Ein anderer Sack wird auf den Tisch geschüttet, die gewettete Summe ergänzet. Er wirft: drey und vier Augen glotzen aus den Würfeln; ein Händeglatschen, ein tobendes Freudengeschrey, ein Füßestampfen, ein Gläserklingen, ein Vivat rufen schallet durch die Fenster, als hätte der Verschwender ein Königreich gewonnen, und die Jünglinge und Puppen ziehen ihren Gewinn. Es gilt dreymal so viel, schreyt der verwegene Jüngling, ich werfe das höchste. Es gilt, geben alle das Echo. Gehet es immer so fort, mein Freund? O so glaube ich, daß wenn er ein König wäre, er in wenigen Tagen ein Bettler müßte seyn. . . . So gehet es immer fort, und wann die saubere Gesellschaft des Gewinnens ermüdet; und ihre Säcke die Goldmünzen nicht mehr können fassen: und wann der Jüngling die bestimmte Zahl Säckel geleeret, alsdann veränderet sich die Schaubühne, geile, unzüchtige Tänze treten auf: unter den lüderlichsten Gesängern, unter den frechesten Gebärden und ärgerlich-

gerlichsten Ausschweifungen wird getauzet und gesprungen, und wann sie von den Wirbeln der Tänze ermüdet, von dem Feuer der gewürzten Getränke berauschet, und von dem ärgerlichsten Reitze der Geilheit entflammet, sehen sie dort die Reihe der Zimmer, jeder nimmt seine freche Docke in den Arm, sie werden unsichtbar, sie verschließen die Zimmer, die Nacht deckt mit ihrem braunen Schleyer. . . . . Still, still, ich habe genug gehöret, genug gesehen. . . . . O dieses ist noch nicht alles. Dieses Haus ist nicht allein der Schauplatz dieser ärgerlichen Auftritte und der Schlund, der die Habschaft des Jünglings verschlingt. Die Jugend liebt die Veränderung, es sind verschiedene solche Häuser in der Stadt, auf dem Lande, in den umliegenden Gärten, mit schnaubenden Rossen, mit feuerspritzenden Wagen wird itzt da, itzt dorthin gerasselt, und wie sie hier sehen, so wird auch allda mit abwechselnder Gesellschaft verschwendet, getobet, gerasselt, gebuhlet und gesündiget. : : : Genug, genug, wir haben genug gehöret, genug gesehen. Lasset ihr ihn nur so fort rasen, er wird uns bald in einer andern Gestalt erscheinen, in welcher Verschwender ihre Comoedie zu endigen gewöhnet.

Wie? Aeltern! sehet ihr nicht in dieser Geschichte die Auftritte euerer in Freyheit gelassenen Kinder? Vater, schleiche einmal deinem Sohne, in die Fremde auf die hohe Schule, in das Feld nach?

Sieh

Sieh zu, wohin dein geliebtes Söhngen die häufigen Gelder, derer du ihm jeden Posttag nicht satt schicken kannst, wohin der Schweiß deines Angesichtes, der Verdienst deiner arbeitsamen Hände, der so kümmerlich zusammen gekratzte Pfenning, der von deinem hungerigen Munde ersparte Bissen verwendet werden. . . . . Ich weis es, sagst du, mein Sohn verzeichnet es mir in seinen Briefen. Er zahlet die Lesestunden seiner Lehrer mit dem überschickten Gelde: er kaufet, er sammelt sich einen theuren Vorrath von kostbaren Büchern: er zahlet seine Uebungsmeister mit selbem. Reich von Wissenschaften, gebildet von schönen Künsten, prächtig an Sitten, aufgekläret vom Verstande, wohlerzogen, nach dem Geschmacke der großen Welt erzogen, zu hohen Würden und Aemtern geschickt wird die Hoffnung meiner grauen Jahre, die Stütze meines Alters in die Arme seines glücklichen Vaters zurückkehren. Und dieses glaubest du? Und dieses schmäuchelst du dir, leichtgläubiger, betrogener Vater? Ich will es dir besser sagen: in lüderlicher Gesellschaft und üppigem Müssiggange, in Pracht und Aufputze, in Spazierfahrten und Ergötzungen, in Fressen und Saufen, bey Spiel- und Cofferischen, bey Karten und Würffeln, mit üppigen Weibern und frechen Dirnen, durch Geschenke und Presente, verschwendet dein Sohn den Schweiß deines Angesichtes, den Verdienst deiner Hände, den ersparten Bissen deines Mundes, und das Mark deines Vermögens,

die Folge werden es zeigen, daß ich dir die Wahrheit geredet.

Schleiche einmal nach, meine sorglose und nachsichtige Mutter, deiner in Freyheit gelassenen Tochter. Sieh, wie sie die Stunden, die du ihrer Ruhe oder Veränderung vergönnest, zubringet. Du vermeynst, sie gehe in die Tempel, um ihrem Gotte durch Andacht und Gebeth ein Opfer ihrer christlichen Pflichten zu bringen: Aber, in Gesellschaft der gefährlichen Jünglinge, auf Lust- und Spaziergängen, in Winkeln und Hütten, auf Tanzböden und in verschlossenen Zimmern wirst du sie erwischen; du meynst, sie habe sich bey niedergehender Sonne zur Ruhe geleget, oder sie sitze bey einem einsamen Lichte in Lesung erbaulicher Bücher. Lies doch einmal den Titel des Buches, und sieh, ob deine keusche Seele über dem Kupfer sich nicht entsetze; findest du sie aber nicht an dem Tische, lausche einmal auf die verwegenen Reden, die sie an dem Fenster spricht, und mit wem? Die Sprache wird es verrathen. Findest du sie nicht in dem Zimmer, schleiche nach an die offene Thüre des Hauses, kennest du den Jüngling, der sie so zärtlich unterhält? Giebst du ihr Mutterpfennige, oder weis sie selbe den Ausgaben des Hauses, oder auch deinem eigenen Säckel zu entziehen, wozu werden sie verschwendet als zum Aufputze und Prachte, zur Eitelkeit und Thorheit, mache die Rechnung, ob die deinige zu ihrem Putze klecken, findest du es nicht, fürchte,

daß

daß es Geschenke einer verrätherischen Liebe: oder siehest du die Ausgaben nicht völlig verrechnet, gedenke, ob sie nicht dein Eigenthum an Jünglinge verschwendet, die dein Haus beschimpfen, aber nicht beglücken können: ich rede geflissentlich mit halben Worten, weil ich dir, du blindliebende Mutter, die Zeit zum Nachdenken überlasse, die Quellen der Unglücksfälle, die deinen freyen Töchtern bevorstehen, zu entdecken: die Zeit mahnet mich, den sittlichen Verstand aus der Geschichte der Parabel noch zu ziehen.

Zweyter Theil.

Der Sünder und die Sünderinn verschwenden die Güter des himmlischen Vaters in der Fremde.

Ich habe schon in meiner ersten Rede angemerkt, daß der große Schriftausleger Augustinus in dem verlohrnen Sohne das Heydenthum verstehe. Auch dieses lebte anfänglich mit dem ältern Sohne dem Jüdenthume in dem väterlichen Hause Gottes, ich will sagen, sie erkannten mit den Wahrgläubigen bis zu den Zeiten des vaterschänderischen Chams oder seines Sohnes Kanaans den wahren und lebendigen Gott für den Schöpfer und Urheber aller Wesen; aber sie wurden, wie der verlohrne Sohn, des Joches der göttlichen Gesetze, so die Natur in ihre Herzen hatte eingeschrieben, überdrüssig. Sie

bemerkten ihren Willen zu dem Bösen geneigt. Sie fanden ihren feurigen Begierden und ausschweifenden Leidenschaften durch die Gesetze der Natur Fesseln und Bande angeleget: sie zerrissen und zerbrachen dieselben: sie foderten von dem himmlischen Vater, dem Schöpfer aller Dinge, die Freyheit ihres Willens als ein dem Menschen eigenthümlich zustehendes Erbe: der grundgütige Vater überließ ihnen dieses Erbtheil. So gleich entflohen sie von seinem Angesichte. Sie flohen in die Ferne, das ist zu den Geschöpfen, die sie zu Göttern erhoben, und da es Werke ihrer Hände waren, ja da sie selbsten Sünder und Lasterbälge waren, fiengen sie an nach der Freyheit ihres eigenen Willens und nach dem Beyspiele so ausschweifender Götter alle die Gaben und Wohlthaten der Natur, so der himmlische Hausvater, der einzige und wahre Gott, dem freyen Gebrauche ihres Willens überlassen, boshaft zur Sättigung ihrer Gelüsten zu misbrauchen, und zu verschwenden, und damit sie sich nicht vor dem strafenden Auge dieses so liebreichen Vaters dörften fürchten, so entfernten sie sich gar von ihm: sie sprachen ihm alle Gaben und Wohlthaten ab, und eigneten sie tausend lächerlichen Göttern und Göttinnen zu, in derer falschen und abgöttischen Dienste sie dieselben misbrauchen, und zum Aergernisse der Rechtgläubigen verschwendeten.

Bisher habe ich den sittlichen Verstand der Parabel aus der scharfsinnigen Auslegung des großen Augu-

Augustinus erkläret; aber nun komme ich meiner aus dem heiligen Hieronymus gezogenen Auslegung dieser Parabel näher, die der Endzweck meiner Rede ist. Wer ist dieser verlohrne Sohn, der mit dem von seinem gütigen, und zum Erstaunen gütigen Vater geforderten und erhaltenen Erbtheile aus dem Hause seines Vaters dahin ziehet, und in der Fremde die ihm überlassene Güter so frey als muthwillig verschwendet? Dieses ist der Sünder, dieses ist die Sünderinn, sagt der heilige Lehrer. Müde des göttlichen Gesetzes, und verdrüssig seiner heiligen Gebothe, entfliehen sie von dem Angesichte des himmlischen Vaters, und da ihnen einmal dieser grundgütige Vater alle seine Wohlthaten und Gnaden, alle seine freygebige Geschenke und Gaben dem freyen Gebrauche ihres Willens überlassen, so verschwenden sie selbe nach ihren Gelüsten und Begierden unter den Geschöpfen, weit, weit durch die Sünde von dem Angesichte ihres himmlischen Vaters entfernt.

Meine Zuhörer, sie werden sich noch wohl erinnern, welches die Güter, welches die Reichthümer seyn, so der Sünder und die Sünderinn von dem himmlischen Vater als ein Eigenthum, als ein ihrer Menschheit zustehendes Erbtheil geforderet, und von dem grundgütigen Gott zu ihrem freyen Gebrauche und Misbrauche von ihm erhalten. Es waren die Kräfte der Seele, der Verstand, der Wille und das Gedächtniß, es waren die Kräfte des Körpers,

die Sinnen der Augen, der Ohren, der Zunge, des Geschmackes, des Geruches, und des Gefühles: es waren die Gaben des menschlichen Körpers, die Gesundheit, Schönheit und Stärke: es waren die Güter des Glückes, die Ehren, die Reichthümer, und Ergötzungen der Sinnen, diese fordern der Sünder und die Sünderinn als ein Erbtheil, und Eigenthum, der Schöpfer überläßt diese alle ihrem freyen und ungebundenen Willen, wie der Vater dem verlohrnen Sohn sein gefordertes Erbe.

Aber was thut der Sünder und die Sünderinn mit diesem Gute? Eben was der verlohrne Sohn mit dem väterlichen Erbe hat gethan.

Gott hat dem Menschen den Verstand gegeben, um durch die Erkenntniß der Wahrheit ein Ebenbild Gottes, und ein nützlicher Bürger des gemeinen Wesens zu werden. Allein er verschwendet seinen Verstand zu Lügen und Thorheiten, zur Eitelkeit und zum Betruge. Er verwendet seinen Witz zu dem Gespötte der Religion, zur Aushöhnung ihrer heiligen Geheimnisse. Vermessen strecket er die Kräfte seines Verstandes so lang an, bis er durch einen betrügerischen Schluß mit dem Thörichten sage, es ist kein Gott, es ist keine Seele, es ist kein Himmel noch Hölle. Gehet hin, suchet auf den Gelehrten in seinem Büchersaale oder Studierzimmer, leset seine Schriften, und sehet wozu er seinen Verstand anstrenge; zu eiteln und lächerlichen Possen,

sen, zu ärgerlichen Liedern und Gedichten, zu giftigen und gefährlichen Romanzen, zur Verführung der Unschuld, und zur Betäubung der Einfalt. Gehet hin, suchet auf die Große, und sehet wozu sie ihren Verstand verwenden? Zur Unterdrückung der Armen, zur Weichlichkeit, zum Müssiggange, zur Unzucht und Geilheit, zur Sättigung der Gelüsten, zum Frasse und zur Füllerey: wie oft ersäufen sie ihren Verstand in berauschenden Bechern, und machen sich selbst dem unvernünftigen Viehe gleich. Gehet hin, betrachtet die Handlungen der Bürger, und bemerket, worzu sie ihren Verstand verwenden; zur Arglistigkeit und zum Betruge, zur Hintergehung und Vervortheilung des Nächsten, zum eiteln, falschen, und oft ungerechten Gewinne, zur Beschädigung und Drückung seiner Nachbarn. Sehet, so verschwenden Sünder und Sünderinnen das edelste Kleinod ihres Verstandes. Weit, sehr weit von ihrem Gotte entfernet, an den sie nicht denken, den sie nicht suchen zu erkennen, vielweniger zu loben, zu preisen und anzubethen.

Sie haben den freyen Willen, den ihnen der himmlische Vater gegeben zur Unterscheidung des Guten und des Bösen, dieses zu fliehen, jenes zu wirken. Was fangen Sünder und Sünderinnen mit diesem Kleinode an? Sie machen es zu einem Raube ihrer viehischen Gelüsten und zaumlosen Leidenschaften, sie schlagen selbsten ihren zum Bösen geneigten Willen in die Fesseln der ärgerlichsten und

schändlichsten Gewohnheiten. Der arme Wille wird von den bösen Begierden und zaumlosen Leidenschaften ohne Widerstand dahin gerissen, und er stürzet von einem Laster in das andere, und von einer Sünde zur andern. Die Freyheit des Willens sollte den Menschen von dem vernunftlosen Viehe unterscheiden, aber er macht sie viel ärger als das verstandlose Vieh; denn diesem setzen noch die Triebe der Natur Gränze und Schranken, Ziel und Maaß, aber der unbändige Wille durchbricht alle Gränzen und Schranken der Natur, der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit: er suchet ohne Ziel und Maaß, ohne Unterscheid der Zeit und des Alters, des Standes und der Würde seine viehische Gelüsten zu sättigen. So verschwenden Sünder und Sünderinnen das theure Kleinod des freyen Willens.

Das Gedächtniß, so ein Schatzkasten, zur Aufbewahrung des göttlichen Bildes, seiner den Menschen erzeigten Gnaden und Wohlthaten, der Tugenden und edeln Werke von dem himmlischen Vater bestimmet ist, wozu wird es von Sündern und Sünderinnen verwendet? Thuet einen Blick in ihr Gedächtniß, und was sehet ihr? Bilder der Thorheit und Eitelkeit, Bilder der angebetheten Schönheit, Bilder jenes Jünglings, jener Tochter, jenes Ehemannes, jenes Eheweibes, nach welchen ihre schändliche Begierden lüstern. Bilder jener verbothenen und jener durch die Wollust genossenen Früchte. Unzählige Bilder nehmet ihr wahr, aber

nicht

nicht eines von Gott, nicht eines von seinen Gnaden und Wohlthaten, nicht eines von den schönen Tugenden, lauter häßliche, lauter ärgerliche, lauter eitle, lauter thörichte Bilder der Geschöpfe schwärmen in dem Gedächtnisse des Sünders und der Sünderinn umher, mit diesen legen sie sich nieder, mit diesen stehen sie auf, mit diesen verkürzen sie den Tag, und mit diesen füllen sie die Träume der Nacht. Sehet so werden die Kräfte der Seele verschwendet.

Und wenden vielleicht die Sünder, die Sünderinnen die Kräfte ihres Körpers zu etwas besserm an? Wozu verwendet die Tochter, das Weib, der Jüngling und der Mann die Schönheit ihres Körpers? Zum Hochmuth und zur Hoffart, zur Eitelkeit und Pralung; doch dieses wäre zu verzeihen, aber zur Verführung der Unschuld, zur Bezauberung der Unbehutsamkeit, zur Reizung der Wollust, zur Unzucht und Geilheit, zur Hurerey und Ehebruch, kurz zu Sünden und Lastern wird sie gebrauchet. Die Gesundheit des Körpers, wozu wird sie verwendet? Zu Fraß und Völlerey, zu berauschendem Weine, zur Sättigung der schändlichsten Begierden. Ja nicht anders als hätte ihnen der himmlische Vater deßwegen einen starken und gesunden Körper gegeben, um alle Gattungen der Ausschweifungen zu genießen, und ihre Gesundheit zu allen Arten der Bosheiten zu verschwenden, und durch Wollust und Bauchleben zu zerstören; so

arbeiten sie mit demselben darauf los. Betrachten wir ihre Sinne, wozu werden sie verwendet und verschwendet? Die Augen? Wem laufen sie nach, als den sündigen und verbothenen Gegenständen? Auch in dem geheiligten Tempel, auch unter dem Opfer der Priester suchen die Augen die sündige Gegenstände auf, und entweder werfen sie Blitze und Pfeile aus, die Herzen zu verwunden, oder sie hängen geheftet an selben um das Gift der Wollust in ihre Herzen einzusaugen. Es ist ihnen aber nicht genug, daß sie ausschweifend unter dem andern Geschlechte umherschwärmen, sie laben sich auch an ärgerlichen Gemälden und schändlichen Schriften .... Ihre Ohren, wie aufmerksam sind sie zu häßlichen Zoten und unzüchtigen Rauppen, aber wie taub der Stimme Gottes, und seinem gepredigten Worte? Wie aufgesperrt sind sie den Schmäuchlungen und Lobeserhebungen, aber wie fest geschlossen den heilsamen Ermahnungen? Wie spitzen sie sich, wenn man von den Mängeln und Fehlern, von den Fehltritten und Unfällen des Nächsten mit ehrenrührischer und verleumdischer Zunge spricht; wie schläfrig sind sie aber, wenn man von Tugenden Gott und seinen Gebothen redet. Kurz der Mensch ist ein ganzes Ohr, wenn es zum Verleumden geht; aber zu der Anhörung des Wortes Gottes hat er nicht eines.

Ihre Zunge, o die Zunge! wie beredsam ist sie zu schmäucheln und zu loben, aber, wie stumm zur War-

Warnung und Bestrafung. Wie lauttönend zum Fluchen, Schwören und Lästern, wie still zu dem Gebethe und zur Anbethung des Namens Gottes! Wie mächtig und kraftvoll zu häßlichen und ärgerlichen Rauppen, wie saftleer zur Sprache der Tugend? Wie stark und geschwätzig zur Verleumdung und Ehrabschneidung, zur Verkleinerung und Verschwärzung, aber wie lahm und ohnmächtig zum Schutze und zur Vertheidigung des guten Namens des Nächsten? Wie beredsam zur Verführung, wie stumm zur Unterrichtung?

Der Geschmack wozu wird er verwendet? Zu verbothenen Speisen an den gebothenen Tagen, zu Fraß und Völlerey, zu Saufen und Berauschen. Diesen wollüstigen, diesen verzärtelten Sinn zu sättigen, werden die Wälder, die Gewässer, die Luft, die Felder und alle Elemente ausgeraubet; und aus den kochenden Gebirgen die feurige Weine herbey geführet. Es schadet nichts, wenn gleich der Schweiß der unterdrückten Armen, der unbezahlten Gläubiger, Handwerker und Taglähner um die Schüsseln fließet, und ihre Thränen auf den schäumenden Gläsern schwimmen, genug, wenn der gereizte Geschmack noch mehr gereizet und gesättiget wird.

Das Gefühl wozu wird es verwendet? Es wird ihm durch Seiden und Sammet, durch Pelze und theure Tücher, durch zarte Leinwand und sanfte Tücher geschmäuchelt, aber wozu? Zu Sünden und

La-

Lastern, zur Wollust und Unzucht, zur Verzärtlung des Leibes, und zur Sättigung der schändlichsten Begierden. Mehr erlaubet mir die Ehrbarkeit nicht zu reden.

Sehet Sünder und Sünderinn, dieses sind die Gaben und Schätze des Schöpfers und der Natur, die euch der himmlische Vater zu einem Eigenthume und Erbtheile gegeben, um durch selbe den Himmel zu erwuchern, aber ihr eilet mit selbem wie der verlohrne Sohn aus dem Hause des göttlichen Vaters, weit, weit fliehet ihr von seinem Angesichte: unter den Geschöpfen verprasset, verschwendet, verzehret, und zerstöret ihr die Kräfte euerer Seele und die Stärke eures Körpers.

Oder sind es vieleicht die Güter des Glückes, die ihr besser verwendet? Handelt ihr aber mit selben anders als der verlohrne Sohn; euere Schätze und Reichthümer wozu werden sie verzehret? Zur Pracht und Eitelkeit, zum Bauch- und Wohlleben, zu Sünden und Lastern. Wozu euere Würden und Ehren? Zur Hoffart, und zum Hochmuth, zur Verachtung und Unterdrückung des Nächsten, zum Raub und Ungerechtigkeit, zur Beleidigung, ja zur Vergessenheit eueres Gottes. Ich müßte mehr sagen, ich würde auch mehr reden, wenn ich euch nicht Dinge sagen müßte, die ihr besser, als ich selbsten, wisset, die ihr täglich sehet, und täglich begehet.

Genug ihr verschwendet alle Gaben und Wohlthaten des himmlischen Vaters, die er euerem freyen Willen, und dem freyen Gebrauche und Genusse als euer Eigenthum und Erbtheil überlassen. Und sein Auge, so euere Verschwendung, eueren Misbrauch, eueren sündigen und ärgerlichen Genuß beständig weis, und siehet (denn wo werdet ihr hinfliehen, daß euch seine Auge nicht sehe? wo werdet ihr mit den Geschöpfen sündigen, daß sein Auge kein Zeuge euerer Bosheit sey?) Und dieses Auge Gottes, sage ich, siehet euere Verschwendung, und es fordert euch nicht zurück? Es berufet euch nicht zu seinem Richterstuhle, Rechenschaft euerer Verschwendung zu geben? Es strafet, es züchtiget euch nicht? Es läßt euch den freyen Genuß, die freye Verschwendung? O unermessene Liebe des himmlischen Vaters! O Güte, o Langmuth des so schwer beleidigten Gottes! Doch wir wollen sehen, welches Ende diese Auftritte der Verschwendung nehmen werden.

Dritte

Dritte Rede.

Der verlohrne Sohn unter den Schweinen.

Text / Luk. 15, 14. 15. 16.

Et poſtquam omnia conſummaſſet, facta eſt fames valida in regione illa, & ipſe cœpit egere & abiit, & adhæſit uni civium regionis illius; Et miſit illum in villam ſuam, ut paſceret porcos: & cupiebat implere ventrem ſuum de ſiliquis, quas porci manducabant, & nemo illi dabat.

Und nachdem er alles verzehret hatte, entſtund in ſelbem Lande ein großer Hunger, und er fieng an Noth zu leiden: er gieng fort, und ein Bürger deſſelben Landes nahm ihn auf, er ſchickte ihn in ſeinen Meyerhof, auf daß er die Schweine hütete: er wünſchte, daß er ſeinen Leib mit den Kley-

Kleyen, so die Schweine fressen, sättigen möchte, aber auch diese gab ihm Niemand.

Eingang.

Erinnern sie sich noch, meine Zuhörer, in welchem Pracht, in welcher Wollust, in welcher Verschwendung wir vor acht Tagen unsren verlohrnen Sohn in einem weit von den Augen seines Vaters entfernten Lande gelassen.

Ach ja (höre ich dort einen Frommen, einen Gerechten seufzen, der sich niemals aus dem Hause seines himmlischen Vaters entfernet, der niemals eines seiner Gebothe übertreten, der niemals das Joch des kindlichen Gehorsams von seinem Nacken zu schütteln, sich einfallen lassen) ach ja, ich erinnere mich noch, wie der ungerathene, der gottlose Sohn, an vollen Tischen in der Gesellschaft lüderlicher Purschen, frecher Weiber, vermessener Spieler das theure Vermögen seines Vaters, das kostbare Erbtheil, das er demselben so verwegen abgedrungen, so verschwenderisch durchgebracht. Ich erinnere mich noch, und niemals sind mir in diesen acht Tagen diese glänzende Auftritte in das Gedächtniß gekommen, daß ich nicht mit dem Propheten Jeremias zu meinem himmlischen Vater aufgeseufzet: du bist zwar gerecht,

o Herr, wenn ich mich mit dir in einen Wortstreit einlasse, aber gerechte Dinge will ich zu dir sprechen: mein! sage mir, warum ist doch der Weg der Gottlosen mit Rosen des Glückes bestreuet? Warum gehet es doch allen denen wohl, die deine Gebothe überschreiten, und boshaft handeln? Und warum sind alle Wege der Frommen mit Dörnern übersäet; und warum gehet es allen denen übel, die deine Gebothe als gehorsame Kinder halten, und die unzertrennlich in deinem Dienste an deiner Seite hängen?

Was muß der Gerechte denken, wenn er siehet, daß der Gottlose, der das reiche Erbe seines Vaters durch freyes, üppiges und wollüstiges Leben verschwendet, immer in Seiden und Sammet, in Silber- und Goldstoffen wie die Sonne, oder wie die Sterne von der ersten Größe glänzet, hingegen der Gerechte, der mit dem kümmerlichen Brode des himmlischen Hausvaters zufrieden ist, und seinen Schweiß dienstbar und freudig in den aufgebürdeten Geschäfften vergießet, kaum einen rauhen und groben Kittel eines Knechtes zur Bedeckung seiner Blöße hat? Was muß der Gerechte denken, wenn er siehet, daß der verschwenderische Gottlose an einer mit fremden Schüsseln und theuren Gerichten befrachteten Tafel sitzet, und aus vollen schäumenden Bechern die ausländische Weine bis zur Berauschung und zum Ueberflusse ausgießet, da er nichts anders, als ein hartes, schwarzes und

ver-

verschimmeltes Stück Brod, einen übelriechenden faulen Käs, und einen beschmutzten erdenen Krug kaltes Wasser auf einem von dem Hungertuche gedeckten Tische zur Labung seiner müden Glieder hat?

Was muß der Gerechte denken, wenn er den verschwenderischen Gottlosen zu Nachts auf den weichen Pflaumen unter einem goldenen und mit sammeten Vorhängen geschmückten Himmelbette ruhen, und an seiner Seite nicht keusche Judithe, sondern mehr als eine Dalila, ohne Furcht eines Holofernes, oder ohne Gefahr eines Samsons liegen siehet, und er der Gerechte auf einem modernden Strohe, in einem durchlöcherten Stalle wider die Unbilden der Kälte, des Schnees oder des Platzregens unbedeckt und ungekleidet liegt?

Was muß der Gerechte denken, wenn er den in Sammet und Seiden, in Gold und Silberstücke gekleideten Verschwender in einem lackirten Wagen wie einen Halbgott zwischen den zur Erden gebückten Köpfen der Bürger siehet von muthigen Rossen, die an vergoldeten Stangen käuen, und mit Bändern und Sultanen, wie die Puppen, aufgedocket sind, über die Strasse rollen, und er der Gerechte mit einem Bettelstabe in den Händen mit zerrissenen Lumpen, die kaum seine Blöße bedecken, muß durch die unwegsame Gassen an den einsamen Mauern daher schleichen?

Was muß der Gerechte denken, wenn er den Gottlosen, wie einen irrenden Kometen, der einen Schweif von vergoldeten Dienern und Schmäuchlern nach sich schleppet, sieht in den Himmel eines Tempels tretten, der ohne seinem Gotte ein Knie gebeuget zu haben, seine stolze Falkenaugen in den geheiligten Tempel umherwirft, Tauben zu erblicken, und ihnen Netze auszuwerfen; und indessen, da er mit seinem Nachbar durch ärgerliche gottlose Reden das Opfer der Priester entheiliget, zu Hause hundert dienstbare Hände beschäfftiget hat, die ihm seine Tafel der Wollust bereiten; der Gerechte aber, der in einem Winkel des Tempels liegt, und mit in Kreuz geschlungenen Händen Bittschriften, die von Seufzern glüen, und mit seinen Thränen durchnasset sind, dem Könige der Könige übergiebt, um die Bedeckung seiner Blöße, um Brod für seine Kinder, um eine Stütze seines sinkenden Hauses flehet, in dem Austritte aus dem Tempel höret, daß der Hagel den Segen seiner Felder zerschlagen, die Wasserströme seine Weinberge verwüstet, eine Feuersbrunst seine Wohnung in Aschen gelegt, was muß er denken der Gerechte?

Fraget ihr mich, ihr bedrängten Gerechte, was ihr bey diesen Auftritten denken sollet? Meine antwort ist bereit. Ihr sollet denken, was der gekrönte Prophet gedacht, da er mit den geärgerten Augen den gottlosen Verschwender wie die krontragende

gende Cederbäume des Berges Libanons erhöhet gesehen. Ich habe den Gottlosen, sind seine Worte, wie einen Cederbaum auf dem Berge Libanon erhöhet gesehen: Ich gieng vorüber, und er war nicht mehr da. Ich habe ihn gesuchet, und ich habe keine Spur mehr von ihm gefunden. Ist euch die Antwort des Propheten zu räthselhaft, kommet, suchet mit mir den verlohrnen Sohn in seinem von euch beneideten Prachte, in seiner euch schmerzenden Verschwendung und rasenden Wollust auf; ich sage es euch mit dem Propheten voraus, er ist nicht mehr da, keine Spur mehr von ihm, und ich sage noch mehr, unter den Schweinen werden wir ihn antreffen, wo er nicht einmal von ihren Kleyen genug zur Nahrung hat. Folget mir aufmerksam nach.

Erster Theil.

Die Noth hat den verlohrnen Sohn zu den Schweinen verbannet.

Wie? Meine Zuhörer, war dieses nicht das Land, war dieses nicht die Stadt, wo wir neulich den verlohrnen Sohn an vollen Tafeln, bey verschwenderischen Spieltischen unter ausschweifenden Jünglingen, unter frechen und unzüchtigen Mezken verlassen? Aber welche Veränderung! welche Verwandlung! wo sind die lächelnden Aussichten und reizenden Gegenden hin? Verbrenntes Gras,

unfruchtbare Stoppeln, abgewelkte Bäume, traurende Felder, verwüstete Gärten schrecken unsere Augen. Wo sind die muntern Bürger, die scherzende Jugend, die aufgedockten Weiber und Töchter? Ausgemergelte Gerippe, blasse Bilder des Todes, bleiche Leichen sehen wir wie Schatten an den stillen Mauern dahin schleichen, und an dürren Wurzeln, ja am Leder der Schuhe vor Hunger nagen.

Lasset uns in die Stadt tretten. Welcher Anblick! welche stille Traurigkeit verbreitet sich über Thürme und Häuser! wie auf einem fürchterlichen mit todten Leichen übersäeten Freythofe! Man höret das Winseln der Kinder, aber wenn ich recht höre, so fordern sie mit sterbenden Stimmen Brod, Brod von ihren sterbenden Aeltern. Wie? Ist das belebte, das volkreiche, das stolze und prächtige Ninive ausgestorben? Schauet nicht aus allen Fenstern daß bleiche Bild des Todes? Gleichen nicht Thürme und Paläste den einsamen Gräbern von Aegypten, in welchen eine ewige Stille herrschet? Wo sind die rauschenden Töne der Hörner und Schalmeyen? Wo sind die Wirbel der Saytenspiele, die unsren Ohren das vorigemal entgegen schmetterten, und die Luft durchbrauseten? Man höret, aber Thränenklagen der Leidenden, Seufzer der Sterbenden. Ist dieses nicht das Haus, in welchem wir den verlohrnen Sohn in einer muntern und jauchzenden Gesellschaft verlassen?

sen? Wie öde, wie verlassen, wie still und einsam ist der ausgestorbene Gasthof? Was soll ich denken? Ist dieses nicht der Freund, der uns die schöne Eintheilung der Zeit, und die Verschwendungen unsres Jünglings erzählet? Ja er ist es. Sage mir, Freund, welche Veränderung, welche Verwandlung eueres Landes, euerer Stadt, euerer Bürger stellet sich unsren Augen dar? Er seufzet: siehe, sagt er mit gebrochener Stimme, dieses sind die Früchte des Stolzes und Hochmuths, der Uepigkeit und des Müssiganges, des Bauch- und Wohllebens, der Pracht und Eitelkeit, der Thorheit und Verschwendung, der weichlichen Wollust, und der ausschweifenden Unzucht: so strafet die Gerechtigkeit Gottes die Sünde eines Landes, die Sünde einer Stadt, die Sünde der Bürger und des Landmannes. Theurung der Lebensmittel, Unfruchtbarkeit der Felder kamen als traurige Vorbothen voraus, darauf folgte der schwarze, der bittere Hunger, der unsere Bürger nahrungs- und brodlos dahin geraffet, und unsre Stadt, wie ihr sehet, in einem lebendigen Freythof verkehret.

Aber, sage mir Freund, welches Ende haben die verschwenderische Auftritte unsres Jünglings genommen? Wo ist er hingekommen? .... Welches Ende? Ebendasselbe, welches ich euch geweissaget hatte. So lang sein Vermögen, so lang sein Erbtheil gedauert, hat er seine Veränderungen, seine Ergötzungen, seine Verschwendungen,

wie ihr gesehen, mit den muthwilligen Jünglingen, mit den frechen Töchtern unsrer Stadt in abwechselnden Freuden fortgeführet; nachdem er aber sein Gütgen durchgebracht, seine Säckel geleeret, und da die Jünglinge und Metzen merkten, daß an ihm nichts mehr zu rupfen sey, haben sie ihn verlassen, ja sie haben ihn wie eine Pest geflohen. So lang seine Kleinodien, seine reiche Stoffen, die er auf seinem Leibe getragen, noch übrig waren, borgte ihm noch der Wirth, und gönnete ihm noch einen Winkel seines Hauses zur Herberge.

Da aber auch diese eines um das andere versetzet und verkaufet waren, warf ihn der Gastwirth in den alten und schmutzigen Lumpen, die ihm ein Hausknecht aus Mitleiden geschenket, aus diesem Hause. Wo sollte nun der unglückliche, und erarmte Jüngling hin? das Seinige hat er alles verschwendet, in seiner Jugend hat er nichts erlernet, wodurch er sich nähren, oder sein Brod hätte verdienen können; er war zu sehr verzärtelt als daß er durch die Arbeit seiner Hände seine Nahrung suchen sollen oder können. Des Bettelns schämete er sich. Do lehrete es ihm die Noth. Er schlich anfänglich unter dem braunen Schatten der Nacht an die Thüre der Jünglinge, die er durch seine Verschwendung hatte bereicheret, und die ihm so oft unter klingelnden Gläßern ewige Treue, ewige Liebe, und unzertrennliche Freundschaft bis zu den Aschen des Grabes geschworen. Allein er fand ihre

re Thüre verriegelt. Ein Stück Brod, ein kupferner Pfenning war vieles, wenn es ihm eine mitleidige Magd durch das halb geöffnete Fenster reichete. Begegnete ihm einer von seinen Teller und Gläserfreunden, so drückte selber tief seinen Hut in die Augen, um den zerlumpten Freund nicht zu sehen; oder sah ihn einer von weitem, so wendete er seinen Gang, und floh durch umwege in andere Strassen. Er vermeynte bey seinen angebetheten und mit so reichen Opfern beschenkten Göttinnen mehr Mitleiden zu finden; allein sie spotteten seiner Blöße, scherzten mit seinen Lumpen, und trotzten seiner Verschwendung mit ihrem geerbten Aufputze und Geschmucke. Schamroth, und von ihren muthwilligen Zungen gegeißelt entfloh der hungerige Jüngling. Er mußte gezwungen bey hellem Tage an den Thüren der Bürger, und vorübergehenden mitleidigen Herzen das Almosen sammeln, und zu Nacht in den Ställen der Thiere auf moderndem Strohe seine Nachtherberge suchen. Aber dieses Mitleiden dauerte nicht lange. Unfruchtbarkeit und Theurung drückete das Land, der Hunger nahm überhand, auch den reichesten Bürgern mangelte das Brod, und er fand keine mildthätigen Hände mehr, die ihm auch nur ein Stück Brod von schwarzen Kleyen gebacken reichen konnten oder wollten.

Der nagende Hunger trieb ihn aus den Thoren der Stadt, und wie ich höre, so hat er in seiner

äußersten Noth zu einem auf seinen nächstgelegenen Meyerhof geflüchteten Bürger seine Zuflucht genommen. Dort werdet ihr ihn antreffen, das unglückliche Muster eines verschwenderischen Sohnes.

Kommet, meine Zuhörer, lasset uns den Unglücklichen aufsuchen, lasset uns wenigstens den erarmten Jüngling mit unsrem Mitleiden trösten. Wohl recht hat dieser Freund gesprochen, daß er das unglückliche Muster eines verschwenderischen Sohnes sey. Aeltern! sehet ihr nicht das betrübte Ebenbild eueres durch Nachsicht verzogenen, durch thörichte Freygebigkeit zum Müssiggange und zur Verschwendung gewöhnten Sohnes. Siehest du nun betrogener Vater, wozu du dein liebes Söhngen auf jener hohen Schule die so reichlich übermachte Gelder, den Schweiß deines Angesichtes, den Verdienst deiner arbeitsamen Hände, den an deinem Munde gesparten Bissen verwendet hat? Du meyntest zur Bezahlung seiner Lehrer und Lesestunden. Welches waren die Lehrer? Lüderliche, nichtswerthe, ärgerliche Gesellschaften der muthwilligen, der ausgelassenen Jünglinge, der frechen, der verführischen, der unzüchtigen Metzen. Welches waren die Schulen? Wirthshäuser, Coffeeschenken, Spiel- und Gartenhäuser, Schlupfwinkel, Spaziergänge. Du meyntest, er bezahle mit selbem seine Uebungsmeister; freylich, aber worinnen bestunden seine Uebungen? In Fres-

sen

sen und Saufen, Tanzen und Springen, Spazierjagen und Schwelgen, Spielen mit Karten und Würfeln, Buhlen und Löffeln, und was weis ich, was für Muthwillen und Ausschweifungen. Du meyntest, er kaufete einen theuren Vorrath von kostbaren Büchern; welches ist diese prächtige Sammlung? Scherben von Gläßern, Trümmer von Krügen, Stücke von zerbrochenen Tabackspfeifen, abgenutzte Kartenblätter, Fetzen von zerrissenen Kleidern und Manschetten, verbrannte Papilioten, leere Säckel, entschöpfte Kräfte, und verletztes Gewissen. Du meyntest reich von Wissenschaften, glänzend von guten Sitten, geschickt und fähig zu Aemtern und Ehren würde die Zierde deiner greisen Haare, die Stütze deines Alters in deine glückselige Vatersarme zurückkehren; aber da er alles verprasset und verschwendet, da er nichts als Bosheit, Ueppigkeit und Müssiggang erlernet, da er nichts als schändliche Sitten angezogen, da er an Wissenschaften so leer wie Stroh, und so dumm und unwissend als die langöhrigte Thiere, nun laß ihn zurückkehren, er wird ein Schandflecken deines Hauses, ein Müssiggänger, ein Pflastertretter, eine unnütze Last des gemeinen Wesens seyn. Wie viele wandeln vor unsern Augen.

Doch sorge nicht, die Scham wird ihn wohl von deinem väterlichen Hause zurückhalten. Die hohe Schule hat schon für ihn gesorget: sein ärgerliches Leben, seine rasende Verschwendung, sein

schändliches Aufführen ist an Tag gekommen, er ist von der hohen Schule, er ist aus der Stadt wie eine ansteckende Seuche verbannet, wo wird er hin seyn? entweder wird er dem Felle der Trommel folgen, oder an den Häusern der Mitleidigen betteln, denn seine saubere Gesellen, seine feine Docken, an die er das Seinige verschwendet, haben ihm nicht einmal aus Mitleiden einen Zehrpfenning auf seine ungewisse Reise gegeben.

Aber wo ist unser verlohrne Sohn? Ist nicht dieses der Meyerhof, von dem uns unser Freund gesprochen, zu welchem der Liebling seines Vaters seine Zuflucht genommen? Hier sehe ich eine Heerde Schweine, die zu dem Meyerhofe wird gehören. Lasset uns den Hirten fragen, ob er ihn nicht kenne, ob er nicht wisse, wo wir ihn antreffen können.

Gerechter Himmel! was sehe ich? Ist dieser Schweinhirt nicht selbsten der Liebling seines Vaters, den wir suchen? Wirklich er ist es. Welcher Auftritt! welches Schauspiel unsrer Augen! Der Jüngling, den wir noch vor acht Tagen in Sammet und Seiden, in Gold und Silberstoffen wie eine Sonne glänzen gesehen, der hat kaum Fetzen und Lumpen, um die Blöße seines Leibes zu bedecken. Der Jüngling, den wir vor acht Tagen in einer bunden Reihe von glänzenden Jünglingen und funkelnden Töchtern wie einen Gott,

wie

wie einen schönen Ganymedes, wie einen geputzten und gepuderten Adonis gesehen, der ist bis zu einer Heerde der Schweine verdemüthiget. Welcher Wechsel der Gesellschaft! welcher Wechsel des Umganges! Der Jüngling, welcher noch vor acht Tagen an reich befrachteten Tafeln die theuresten Speisen, die niedlichsten Bissen aus silbernen Schüsseln aß, der aus vergoldetem Krystalle die ausländischen Weine in Ueberfluß und Berauschung schlürfete: der ganze Goldberge von Münzen durch blinde Augen der Würfel verschwendete, der sitzet dort an dem unreinen Troge der mit ihren kothigen Rüsseln in der Kleye wühlenden Schweine, ja wirklich, sehet und entsetzet euch, er isset, und wie hungerig, mit welcher Begierde isset er die Kleyen der Schweine, und ringet mit geschäfftigen Händen den gefräßigen Thieren ihr armes und elendes Futter ab. Wirklich rollen dem Unglücklichen die Thränen von den Augen, die Seufzer steigen von der geängstigten Brust, er klaget, lasset uns auf seine Klagen merken: ach wer giebt mir nur satt von diesen Kleyen der Schweine, um meinen nagenden Hunger zu stillen? Niemand, niemand ist, der mich auch nur mit dieser unreinen Speise sättige. Ach Vater wüßtest du, wie hungerig, wie elend, wie armselig dein Sohn, dein so geliebter Sohn hier unter den Schweinen. . . . . Die Thränen ersticken die Stimme, die Seufzer stopfen den von den Kleyen verunreinigten Mund. . . . Er schweiget, stille Zähren sind sein Trank, oder

viel=

vielleicht jenes unreine Wasser, so dort in dem Schweinsbache stehet. Wir haben genug gesehen, so endiget sich die Trauergeschicht der Verschwendung. Eine Hirtenpeitsche, Kleyen der Schweine sind die Früchte des durch Bauch- und Wohlleben, und durch Spiel und Unzucht durchgebrachten Gutes. Oder sind solche traurige Früchte der Verschwendung Meerwunder, oder Abentheuer aus Africa in unsren Zeiten? O wie viele sehen wir vor unsren Augen in Lumpen und Fetzen, die kaum zur Hälfte ihre Blöße bedecken, umherwandeln, die wir ehemals in Sammet und Seiden, in Gold und Silber verbrämten Kleidern bewunderet haben. Wie viele klopfen an die Fenster und Thüre der Bürger, und flehen um einen Bissen Brod, einen Löffel voll Suppen, einen elenden Trunk Hausbieres, die zuvor an vollen Tafeln, und bey verschwenderischen Gläßern sich und ihre Maulfreunde und Tellerlecker mästeten und sättigten. Wie viele kennen wir, die reich an Gütern, Häusern und Gärten, an Feldern und Aeckern, vollen Kisten und Kästen in dem Ueberflusse prasseten, und ganze Säckel voll Goldes an Spieltischen verschwendeten, und die itzt zufrieden, wenn sie einen kupfernen Pfenning aus den mitleidigen Händen erhalten, um für einen hungerigen Leib nur einige Brosame zur Labung zu kaufen; wie viele, die bey der einbrechenden Nacht keine Hütte zum Obdache, und keine Bettstatt zu ihrer nöthigen Ruhe mehr haben, die zuvor in vergoldeten Kammern,

auf

auf weichen Pflaumen unter seidenen Thronhimmeln schliefen, und nun ihr Nachtlager in einem Kühe- oder Pferdestalle, oder gar auf offener Strassen, auf faulen und modernden Strohe aufschlagen müssen. Die gern, wenn sich jemand ihrer erbarmete, um Kost und Brod das Amt eines Hirten vertretten würden. Und wer hat sie aus dem Schooße des Glückes in einen solchen Abgrund des Elendes hinunter gestoßen? Wer hat sie so erniedriget? Die Verschwendung, meine Zuhörer, die den verlohrnen Sohn bis zu der Hut der Schweine, und zu ihrer Kleye herunter gebracht. Wir wollen den verlohrnen Sohn in seinen stillen Thränen und Betrachtungen lassen, vielleicht bringen sie heilsamere Früchte. Wir wollen indessen nach geendigter Geschichte das Sittliche der Parabel entwickeln.

Zweyter Theil.

Der Sünder sättiget sich mit den Kleyen der Schweine.

Augustinus, der große Lehrer und Schriftausleger, fähret fort, den sittlichen Verstand der Parabel in dem Heydenthume, welches er für diesen jüngern Sohn des himmlischen Vaters ansiehet, nach der Verschwendung des freyen Willens und der natürlichen Gaben und Wohlthaten seinen Unglückstand zu entdecken. Das Heydenthum

thum also, nachdem es aus dem väterlichen Hause, das ist, aus der Kirche der Wahrgläubigen in ein weit entferntes Land, das ist, von dem wahren Dienste und der Anbethung Gottes, in das Land der Finsternissen, der Abgötterey geflüchtet, und dem Dienste der falschen und nichtigen Götter, mit den Geschöpfen die Gnaden, Gaben und Wohlthaten des himmlischen Vaters muthwillig verschwendet, fieng an dürftig zu werden, nämlich an der Wahrheit und an der rechten und ächten Erkenntniß Gottes. Es entstund ein allgemeiner Hunger in dem fernen Lande der Vergessenheit Gottes nach der wahren Speise der Seele, so das geoffenbarte Wort Gottes, und sein heiliges Gesetz war. In dieser Dürftigkeit hieng das Heydenthum, der verlohrne Sohn, einem Bürger des Landes der Finsterniß, nämlich dem Satan, an, dieser machte es zu einem Hirten der Schweine, und es mußte sich mit ihrer Kleye sättigen. Wer sind diese Schweine, sagt der heilige Lehrer, als die unreinen Geister, denen sie in ihren hölzernen, steinernen und ärzernen Götzenbildern, von denen auch die häßlichsten und unreinesten Thiere nicht ausgeschlossen waren, in solcher Blindheit und Thorheit dieneten. Welches war die Kleye, mit der sie ihren Hunger nach der Wahrheit sättigten, als ihre eiteln Lehren, Fabeln und Gedichte, Zaubergesänger, und unreine, unzüchtige und abscheuliche Gebräuche, in ihren unkeuschen Hainen und Gebüschen.

Sehet,

Sehet, dieses ist der sittliche Verstand, den das scharfsichtige Auge des großen Augustinus in dieser Parabel entdecket. Ich habe in dem Anfange der Auslegung des heiligen Hieronymus gefolget, und ich muß an dieselbe meinen rednerischen Faden wieder anknüpfen, um Sündern und Sünderinnen zu zeigen, daß der verlohrne Sohn ihr lebhaftes Ebenbild sey.

Wir haben in unsrer letzten Rede nach dem Fingerzeige des heiligen Lehrers über die unmäßige Verschwendung des Sünders und der Sünderinn erstaunet, wie sie zu der Verunbildung und Beleidigung ihres himmlichen Vaters alle Kräfte ihrer Seele, den Verstand, den Willen, das Gedächtniß alle Kräfte desselben, die Schönheit, Gestalt, Stärke und Gesundheit, alle Gaben, Gnaden und Wohlthaten Gottes, alle Güter des Glückes, Reichthümer, Schätze und Ehre in dem aus den Augen Gottes weit entfernten Lande der Sünde, in der Werkstatt des Satans, durch den freyen Genuß der Geschöpfe, pur zu Sünden und Lasterthaten verschwendet haben.

Betrachtet nun einmal die Seele eines Sünders oder einer Sünderinn nach dem Genusse ihres freyen Willens, da sie ihre Güter und Schätze, das ist, die Gnaden und Gaben Gottes durch Fraß und Völlerey, durch Unkeuschheit, Unzucht und Ehebruch, durch Bauch- und Wohlleben, durch Sün-

de

de und Laster verschwendet hat, betrachtet, sage ich, eine solche Seele, ob sie nicht vollkommen dem zerrissenen und zerlumpten Sohne gleichet. Die Hand des himmlischen Vaters hatte dieser Seele, seinem geliebten Sohne selbsten in der heiligen Taufe den in dem kostbaren Blute seines göttlichen Sohnes gefärbten Purpur der göttlichen Liebe, das ist, der göttlichen Gnade angeleget, er hat ihr selbsten die Stole der Unschuld umgehänget, er hatte sie mit den Kleinodien der übernatürlichen Tugenden ausgezieret, er hatte ihr den Ring seiner Freundschaft als einem Kinde, einem Erben seines himmlischen Reiches angestecket. Wo sind nun alle diese köstliche Kleidungen, diese theure Kleinodien hin? Sie sind alle verschwendet und verlohren, das Kleid der göttlichen Gnade ist ihnen geraubet, die Stole der Unschuld ist verlohren, die Kleinodien der Tugenden sind fort, alles, alles haben die Geschöpfe, die Sünden geraubet. Wie zerrissen, wie zerlumpet, wie verstellet siehet diese Seele des Sünders, der Sünderinn nach diesen Verschwendungen aus? Sie ist aus dem Hause, aus der Gnade, aus den Augen des himmlischen Vaters verbannet, außer selbem, sagt der heilige Hieronymus, ist nichts als Armuth, Hunger und Dürftigkeit.

O wie hungerig ist die Seele des Sünders? Sie kömmt niemals in den Tempel Gottes, wo den Kindern das Brod der göttlichen Lehre, und

den

den Erwachsenen die sättigende Speise des göttlichen Wortes gebrochen wird. Sie bekömmt nicht die Brosamen von dieser nahrhaften Speise. Sie könnte dieselbe in den geistlichen Büchern sammeln, aber ihre Seele eckelt zur Strafe ihrer Sünde an diesen heiligen Lesungen. Saget mir, wann nimmt der Sünder ein geistliches Buch in seine Hand? Wann erscheinet er in dem Tempel bey dem Redestule des göttlichen Wortes? Es mag das geschriebene oder gepredigte Wort Gottes seyn, es eckelt seine Seele an demselben als einem saft, und kraft, schmalz und salzlosem Gewächse, wie den nach den Fleischtöpfen, Zwiebeln und Knoblauche Aegyptens lüsternden Israeliten an dem Himmelmanna.

Saget mir, wann erscheinet der Sünder und die Sünderinn bey dem Altare, um an der königlichen Tafel unsres Heilandes seine hungerige Seele mit dem Brode der Engel, mit dem köstlichen Fleische des für unsre Sünde geschlachteten Lammes Gottes zu sättigen, und mit dem Göttertranke seines göttlichen Blutes sie zu tränken? Wann, sage ich, erscheinet der Sünder und die Sünderinn bey dieser himmlischen Tafel? Vieleicht einmal in dem Jahre, und vieleicht auch dießmal wie Judas mit dem Sathan in seinem Herzen, mit einem verrätherischen Munde, und vieleicht mit einer Zunge; die noch naß von dem ehebrecherischen Geifer der Unzucht ist, und wie kann diese reine Speise der Engel der hungerigen Seele Nahrung und Kraft geben?

ben? Wann speiset einmal der Sünder, die Sünderinn ihre von Hunger ausgedorrte Seele mit einem Gebethe, mit einer himmlischen Betrachtung, mit einer wahren Andacht? Tränket sie dieselbe jemals mit einigen Zähren der Buße? Niemals, niemals; oder wenn sie auch bethet, und einen Augenblick ihr Herz in Betrachtung zu Gott erhebet; wie lau, wie kalt, wie zerstreuet, wie ausschweifend ist ihr Gebeth: wie saft- und kraftlos ihre Andacht? Eben wie mageres Heu, wie trockenes Stroh; und wie kann es der hungerigen Seele die mindeste Kraft geben? Sehet, zu einer so großen Hungersnoth wird die Seele der Sünder und Sünderinnen nach der Verschwendung der Gaben und Gnaden Gottes, und ihres himmlischen Erbtheils gebracht. Indessen reizet sie doch der Hunger; und wo fliehet sie hin? Zu einem Bürger dieses Landes der Finsterniß, zu dem Liebhaber der Welt, zu der Sünde, zu dem Sathan, dem Teufel, dessen Magd und Leibeigne sie durch die Sünde geworden. Und wie stillen die Liebhaber der Welt, der Sathan, der Versucher den Hunger der Seele? Sie schicken sie hin, die Schweine zu hüten, und sich mit ihrer Kleyen zu sättigen; so sagt und erzählet uns die evangelische Parabel. Welches sind aber diese Schweine, zu welchen sie der Sathan, der Liebhaber der Welt abschicket? Es sind die Säufer und Freßwölfe, die Spieler und Haselirer, die unzüchtigen Weiber, die verführerischen Weltdocken, sagt der heilige Hieronymus, diese sind die Schweine des

menschlichen Geschlechtes, die sich mit nichts, als der unreinen Kleyen sättigen, und aus ihrem Troge speiset sich der Sünder und die Sünderinn mit ihrer unreinen Kleyen. Aber heiliger Lehrer, woraus bestehet diese Kleye der Schweine? Aus dem berauschenden Weine und aus der übermäßigen Völlerey, antwortet der Heilige, aus der Geilheit und Unzucht, aus dem Hochmuthe und der Hoffart, aus dem Geize nach Schätzen und Reichthümern, aus der Verleumdung und Ehrabschneidung, aus der Arglistigkeit und dem Betruge, und aus allen übrigen Sünden und Lastern; wahre Kleyen der Schweine: mit dieser Kleye suchet sich der Sünder und die Sünderinn zu sättigen, und ihren unbändigen Hunger zu stillen; aber alles umsonst, und Niemand war, sagen sie mit dem verlohrnen Sohne, der uns bis zur Sättigung und zur Stillung unsres Hungers diese Kleye reichete. Diese Auslegung des heiligen Hieronymus wird zwar meinen Zuhörern fremd und gezwungen scheinen, aber wir dörfen nur den Kern aus der Schaale nehmen, so werden wir die Wahrheit finden.

Wie sind die Säufer und Fresser nicht wahre lebendige Schweine? Ja, geben wir ihnen nicht selbsten diesen häßlichen Namen? Dieses war der Kunstgriff der klugen Lacedämonier, daß sie in dem Jahre einmal ihren Sklaven erlaubten, oder sie vielmehr zwangen, bis zu der Berauschung, ja bis zu dem Verlurste des Verstandes sich mit Speis-

sen und Weine anzufüllen, und alsdann, wann sie vernunftlos von einem Ecke zu dem andern taumelten, oder sich in dem Staube und Kothe umher wälzeten, führten sie ihre Kinder zu diesem häßlichen Auftritte, zeigen ihnen die besoffene Schweine, um von diesen vernunftlosen Menschen ein Beyspiel zu erlernen, wie abscheulich das Laster der Trunkenheit die vernünftigen Menschen in häßliche Schweine verwandle. Zuhörer ist es nicht eine Schande für die Christen, man darf heute zu Tage nicht in die Ställe und niedern Kammern der Sklaven und Leibeignen hinabsteigen, nein an den Tafeln der Großen, der Reichen und Mächtigen können Diener und Leibeigne, nicht Heyden, sondern Christen wie die Schweine besoffen, und wie vernunftlose Thiere angefüllet sehen.

Sind die unkeusche und unzüchtige Menschen, die nur ihren Gelüsten und schändlichen Begierden nachhängen, und sich mit allen Gattungen der Wollust beflecken, nicht wahre lebendige Schweine, die in dem sodomitischen Wuste der Geilheit umherwühlen, und sich in allen Sünden des Fleisches und der Wollust umherwälzen?

Sind die Ehrabschneider und Verleumder nicht wahre lebendige Schweine, die in dem Kothe und Staube der Mängel und Gebrechen, der Sünden und Laster, der Fehler und Fehltritte ihres Nächsten umherwühlen, und die gelästerte, zerrissene und

mit

mit dem häßlichen Geifer ihrer ehrenrührischen Mäuler und bissigen Zähne besudelte Ehre, wie einen staubigen Lumpen oder zerrissenen Kohlstrauch in den Pfützen der Verschwärzung, der Verleumdung, und Ehrabschneidung umherziehen?

Und sehet dieses ist die abscheuliche Gesellschaft der Sünder und Sünderinnen, zu welcher sie der Sathan als Leibeigne und Knechte der Sünde verdammet. Mit Eicheln und Kleyen speisen sie in der Mitte dieser Schweine ihre hungerige Seelen. Was sind die überflüßigen Speisen, die berauschende Getränke, in welchen also zu reden die nach der Tafel des göttlichen Lammes hungernde Seele ersäufet und ersticket liegt? Was sind die fleischlichen Begierden und Gelüsten? die Sünde der Hurerey und des Ehebruches, und die übrigen viehischen Ergötzungen der Geilen? Was sind die ärgerlichen Zoten und Rauppen, die zweydeutige aber allzudeutliche, die Ohren und Schamhaftigkeit beleidigende Reden? Was sind die ehrenrührische und verläumderische Reden für die Seele? Nichts mehrers als Kleye der Schweine. Ja, sagt der heilige Hieronymus, was ist das eitle und aufgeblasene Gewäsche der Weisheit der Weltkinder? Was sind die unreine und ärgerliche Gedichte, die reizende und verführische Geschichten und Erzählungen der Romanzen, in denen auch die feinsten und edelsten Geister sich verlieren, als Kleye der Schweine? Sie suchen in selben die Sünder und die Sün-

derinnen ihre nach der Wahrheit hungernde Seelen, wie der verlohrne Sohn sich zu speisen und zu sättigen, aber ihre Seelen bleiben allzeit schmachtend und hungerig, weil sie nichts als kernlose Hülsen und ungeschmacktes Schrot und Kleye sind. Sehet, dieses ist der betrübte Stand einer Seele, wenn sie das Haus des göttlichen Vaters verlassen, wenn sie seine Gaben und Wohlthaten verschwendet, wenn sie den Liebhabern der Welt, dem Sathan anhängt, er verdammet sie zu der Gesellschaft der Schweine, wo sie den äußersten Hunger an Wahrheit und himmlischen Speisen leidet, und sich nur mit der Kleye der Sünder muß nähren, aber sich niemals ersättigen kann. Sie lebt in einem Lande der Finsternissen, in der Werkstatt des Sathans, wo nichts als Hunger, Armuth und Dürftigkeit herrschet. Wir wollen die unglückliche Seelen der Sünder und Sünderinnen diesen ihren betrübten und mitleidenswürdigen Stand mit dem verlohrnen Sohne betrachten und empfinden lassen, um hernach, wenn wir sie wieder finden, zu sehen, welche Wirkung diese Kost ihres Elendes hervorgebracht habe.

Vier-

Vierte Rede.

Der in sich gehende verlohrne Sohn.

Text, Luk. 15, 17. 18. 19.

In se autem reversus dixit: Quanti mercenarii in domo Patris mei abundant panibus, ego autem hic fame pereo. Surgam & ibo ad Patrem meum, & dicam ei: Pater peccavi in cælum & coram te, jam non sum dignus vocari filius tuus, fac me sicut unum de mercenariis tuis.

Er gieng aber in sich und sagte: wie viele Taglöhner haben Brod in dem Ueberflusse in dem Hause meines Vaters, ich aber muß hier durch Hunger zu Grund gehen. Ich will aufstehen, und zu meinem Vater zurückkehren und zu ihm sprechen: Vater, ich habe in den Himmel und wider

dich gesündiget, ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden, mache mich einem deiner Taglöhner gleich.

Eingang.

Gott befahl dem Jonas, aufzustehen, nach der großen Stadt Ninive zu gehen, und ihr den Zorn Gottes zu verkünden, den ihre bis an die Wolken aufsteigende Sünden und Bosheiten erreget. Jonas machte sich auf, aber wohin? Nach Ninive? Ihr irret, er fliehet vor dem Angesichte Gottes, nach Tharsis will der Ungehorsame. Er kömmt zu Joppen an, eben da ein Schiff nach Tharsis will abstoßen. Er zählet das Schiffgeld, besteiget das Schiff, und fährt glücklich von Joppen ab. Die Hand der Allmacht, die auf dem Meere, wie auf dem Lande den ungehorsamen Flüchtling kann einholen, beweget die Gewässer des Meeres, befiehlt den Winden, den Flüchtigen zu verfolgen. Es schwärzt sich der Himmel, es stürmen die Winde, die Wellen thürmen sich auf, und die Fluten werfen das Schiff umher, itzt in den Abgrund, itzt thurmhoch in die Höhe, und das Schiff ist in Gefahr, entweder verschlungen, oder von dem Schlagen der Wellen zertrümmeret zu werden. Die Schiffleute erblassen, zittern und beben, laufen, schnaufen und arbeiten, und

rufen

rufen aus vollem Halse zu ihrem Gotte, und schreyen ängstlich um Hülfe, aber ihr hölzerner oder steinerner Gott hat weder Augen ihre Noth zu sehen, noch Ohren ihr noch so lautes Geschrey zu hören. Und der zaghafte Jonas steigt indessen in den Grund des Schiffes, und, als wenn ihn dieses Ungewitter nicht angehe, schlummert er ein, und schläft hart und fest. Wer sollte es von dem Schuldigen glauben? Die bange Schiffleute werfen alle Geschirre und alles Geräthe in das Meer, das Schiff zu erleichtern, aber die Gefahr wird größer, die Noth wird dringender. Der Befehlhaber des Schiffes steigt in die Tiefe, suchet den Jonas, findet ihn schlafen, wecket ihn auf. Und du schlafst, da wir mit Schiffbruche und dem Tode ringen? Steh auf, bethe zu deinem Gotte, rufe um Hülfe, ob er vielleicht dich höre, und von dem Untergange uns rette.

Jonas stehet auf, aber weit entfernet, zu seinem Gotte zu rufen, spielt er den Verzweifelten, nehmet mich, sagt er, und werfet mich ins Meer, und der Sturm wird sich legen, denn ich weis, daß wegen mir dieses Ungewitter entstanden: Die Schiffleute wollen nach dem Ufer rudern, um den Jonas auszusetzen, aber die aufschwellende Wellen gestatten es nicht; sie stürzen also den Jonas in das tobende Meer, die Fluthen trieben ihn in den Abgrund, ein ungeheurer Wallfisch sperret seinen Rachen auf, verschlingt den Jonas, und begräbt ihn lebendig in seinem Bauche. Unglücklicher Jonas! ich verab-

scheue zwar deinen Ungehorsam, aber ich beklage auch dein Schicksal; wärest du in dem Schiffe geglieben, vieleicht hätte es noch das Ufer erreichet, oder wärest du auf den thürmenden Fluthen geblieben, vieleicht hätten sie dich noch auf einen Felsen verschlagen, aber in dem Abgrunde des Meeres, und noch gar in dem Abgrunde des Bauches eines gefräßigen Ungeheuers? Nun ist es geschehen, du bist verlohren, auf allzeit verlohren. Wie geschwind wirst du in dem Bauche dieses Fisches verzehret seyn.

Drey Tage und drey Nächte liegt Jonas in dem Bauche des Wallfisches begraben, endlich geht er in sich, er erhebet sein Herz zu Gott, und fängt an zu seinem Gotte zu rufen; haltet nur euere Ohren an den Rachen des Ungeheuers, und höret sein Rufen: In meiner Drangsal rufe ich zu Gotte, er wird mich hören. Aus dem Abgrunde des Bauches schreye ich zu ihm, und er wird meine Stimme hören. Er hat mich von seinem Angesichte geworfen, in die Tiefe in das Herz des Meeres hat er mich geworfen. Die Gewässer gehen mir an den Mund, ja in die Mitte der Seele, ich bin von dem Abgrunde umgeben, und das ganze Meer liegt über meinem Haupte. Aber ich will des Herrn gedenken, ich will nach seinem Tempel zurück wallen, ihn um Vergebung bitten, und meine Gelübde erfüllen. Der Herr hörte das Gebeth, er befiehlet dem Fische, und er wirft ihn auf das trockene Land aus.

Die

Die Ausleger sehen in Jonas das Bildniß des Sünders. Ungehorsam gegen die Befehle und Gebothe seines Gottes fliehet er vor seinem Angesichte, und begiebt sich auf das Meer dieser Welt. Sturmwinde und Wellen schleudern ihn umher, und stürzen ihn in den Abgrund des Elends, und noch tiefer, bis in den Abgrund der Hölle selbsten wird er verschlungen. Ein Strahl der göttlichen Gnade leuchtet in seine Finsternissen, er schöpfet Odem, er erinneret sich seines Gottes, er entschließt sich zu ihm zurück zu kehren. So viel können die Gewässer der Drangsalen in der Seele eines Sünders, wenn sie zu dem Munde dringen.

Zuhörer! ich sehe nächst dem Bildnisse des Sünders, auch das Bildniß unsres verlohrnen Sohnes in dem Schicksale des Jonas. Er ist, wie Jonas, müde der Befehle seines Vaters, von dem Angesichte desselben entflohen, und zwar in ein weit entferntes Land entflohen, dort hat er sich den stürmenden Wellen dieses Meeres der Welt, und der Ungestüme seiner zaum- und zügellosen Leidenschaften überlassen, er hat alle seine Güter, sein ganzes Erbtheil in den schiffbrüchigen Schlund der Verschwendung geworfen, und sich selbsten lassen verschlingen. Aber dieses war nicht genug; er ist bey der entstandenen Hungersnoth in einen Abgrund der Armuth und des Elendes bis zu der Kleye der Schweine, wie Jonas in den Bauch des Wallfisches, hinabgesunken. Nun da ihm die Gewässer

des

des Hungers und der Trübsalen an den Mund, ja an die Seele gehen, fängt er an wie Jonas sich seines Vaters zu erinnern, und an den Ueberfluß des Brodes der Taglöhner des väterlichen Hauses zu denken. Gerühret von der Zärtlichkeit der Vaterliebe entschließt er sich mit Jonas aufzustehen, in die Arme seines Vaters zurück zu kehren, zu ihm zu rufen, und zu sagen: Vater ich habe gesündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn zu seyn, nein, unter deinen Taglöhnern nimm mich auf. So viel kann die Erinnerung des Vaters in dem Herzen des verlohrnen Sohnes.

Wir wollen nach unsrer Gewohnheit diesen Auftritt einer reumüthigen Entschließung zuerst in der Geschichte des verlohrnen Sohnes, und alsdann die mächtige Wirkung der Gnade in der Bekehrung eines Sünders den Gegenstand der heutigen Rede, und unsrer Aufmerksamkeit seyn lassen; und ich will euch Zuhörer zu entscheiden überlassen, ob sie es würdig gewesen.

Erster Theil.

Der verlohrne Sohn geht in sich.

Unter dem freyen Himmel, in Lumpen und Fetzen, bey dem Troge der Schweine haben wir den verlohrnen Sohn in unsrer letzten Rede gelassen. Wir haben erstaunet zugesehen, wie er mit

ge-

gefräßigen unreinen Thieren um die schmacklose Kleyen und leeren Hülsen gerungen, und dennoch von selben nicht so vieles erhalten, mit der er seinen schwarzen nagenden Hunger hätte stillen und sättigen können. Dieses sein Elend drückete ihm einige Thränen aus, wir überließen ihn seinem Kummer und der Empfindung seines Elendes. Und noch in dieser Betrachtung und Empfindung seines traurigen Schicksals finden wir ihn heute wieder.

In seinem erblaßten, magern und traurenden Angesichte können wir den rührenden Schmerzen, und den fressenden Kummer, mit welchem seine Seele ringet, lesen. Man muß sich ähnlicher Fälle und Beyspiele erinnern, wenn man die Größe des Schmerzens eines Menschen fühlen will, der in der Betrachtung stehet, wie er aus dem Schooße des Glückes in den Abgrund des Elendes gefallen.

Stellen sich meine Zuhörer den Zustand der aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle gestürzten Engel vor, da sie sich nach ihrem schweren Falle erholet, sich in einen finstern Kerker, in einen brennenden Schwefelteiche, an glühenden Ketten angebunden gesehen; sie hoben ihre Augen zu dem Himmel zurück, zu jenem Lande des Lichtes, des Glanzes und der Freuden, und hielten denselben die schwarze Nacht, den feurigen Pfuhl, und die unerträglichen Peinen entgegen, sie überdachten den schnellen, den flüchtigen Gedanken, mit welchem sie

sich

sich Gott gleich zu erheben vermessen, und der sie aus der Höhe des schönen Himmels in den Abgrund der schreckbaren Hölle geworfen. Man muß mit seinem Auge die Höhe messen, wenn man erkennen will, wie tief man gefallen.

Stellen sie sich vor, wie unsren ersten Aeltern zu Muthe gewesen, da sie aus dem Paradiese verjaget, sich in ihrer Blöße den Unbilden der Witterungen ausgesetzet, und in einer mit Disteln und Dörnern überwachsenen Einöde einsam und verlassen gesehen. Mit weinenden Augen sahen sie nach dem lustvollen Paradiese zurück, aus welchem sie ein einziger Ungehorsam, ein einziger Apfelbiß verstoßen; dort wandelten sie in der Unschuld, unter den schattigten Lauben von fruchtbaren Bäumen, von schmäuchelnden und dienstbaren Thieren umrungen, und nun irren sie bloß mit Häuten der todten Thiere halb bedecket, in der kochenden Hitze der Sonne, unter Sturm und Regen, unter den schneidenden Winden und der brennenden Kälte, einsam und verlassen, ja von den ungehorsamen Thieren verfolget umher. Dort bothen die schlanken Aeste der Bäume alle Gattungen der schmackhaftesten Früchte ihren Händen und Augen entgegen, und unter ihren Füßen sproßeten die süssesten und saftigsten Gewächse auf. Aber hier in dieser Wüste müssen sie mit der Pflugschaare die Erde durchwühlen, bittere Wurzeln zu finden, um ihren Hunger zu stillen, und mit dem Schweiße ihre Angesichtes müssen sie die

Pflan-

Pflanzen befeuchten, die sie zu ihrer Nahrung wollen bauen; man muß die Wollüsten des Paradieses gekostet haben, wenn man an den bittern Wurzeln einer Wüste will den Schmerzen fühlen, den unsre ersten Aeltern bey der ersten Mahlzeit außer den Lustgarten empfunden. Man muß in dem Ueberflusse gelebet haben, wenn man die Härte der Dürftigkeit, und die Schwere des Mangels will fühlen.

Stellen sie sich, Zuhörer, die erstaunliche Verwandlung des stolzen Königes von Babylon des Nabuchodonosors vor. Stellen sie sich das Entsetzen, den fressenden Schmerzen und die bitterste Empfindung dieses Königes vor, da er nackend und bloß, von wilden Haaren überwachsen unter den wilden und vernunftlosen Thieren in einer wilden Einöde kriechend auf allen Vieren das abgedorrte Gras zu Stillung seines Hungers mußte käuen. Der zuvor in Seiden und Purpur gekleidet, wie ein Gott auf seinem Throne wurde angebethet, und der immer an vollen Tafeln von glänzenden Fürsten seines Reiches wurde bedienet, der ist nun nackend und bloß unter den Thieren zu Heu und Stroh verdammet. Man muß aus goldenen Schüsseln von dienstbaren Händen mit den schmackhaftesten, theuersten Speisen bedienet worden seyn, wenn man will fühlen, wie schmerzlich es sey, das saft- und schmacklose Heu zu Stillung seines Hungers zu käuen.

Mit diesen und dergleichen Bildern müssen wir unser Gedächtniß füllen, wenn wir uns den Betrach-

trachtungen des verlohrnen Sohnes wollen nähern, und den Kummer fühlen, der sein nachdenkendes Herz durchwühlt. Wir müssen mit seinen Gedanken in sein väterliches Haus zurückkehren, um das Glück eines Sohnes zu erwägen, so unter dem Schutze, und unter der Sorgfalt seines Vaters ruhige, zufriedene und sorgenfreye Tage genießet. Er stehet Frühmorgens, wann der sanfte Schlaf aus den Augen entflohen, von seinen weichen Pflaumen auf, dienstbare Hände kleiden ihn an mit wechselnden Kleidern, die ihm nach der Zeit des Jahres der sorgfältige Vater hat in Ueberfluß angeschaffet. Man setzet ihm bereitete Frühstücke vor, und überläßt ihn den ehrerbiethsamen Lehrern, die mit sanften Lehren der Sitten das Herz zu bilden, oder mit erhabenen Wissenschaften und Künsten seinen Verstand zu bereichern sich rühmlich befleißen. Schlägt die Mittagesstunde, und ruft ihn zum Essen, so findet er einen gedeckten, und mit niedlichen Speisen besetzten Tisch; der Liebling setzt sich an die Seite des Vaters, und der besorgte Vater theilet mit ihm den Bissen nach dem ihn lüsteret, und dienstbare Hände füllen seinen Becher. Hat er sich gesättiget, so stehet er auf, suchet Gesellschaft, und wechselt die Stunden des Tages mit Ergötzungen und schmäuchelnden Zeitvertreiben. An dem Abende theilet er wiederum die vergnügte Stunden mit seinem Vater an dem Tische, oder in den Gärten, oder sonst in einem reizenden Zeitvertreibe. Mahnet in der Schlaf, sorgenfrey legt sich der Liebling nie-

nieder, und ungestöret schläft er auf seinen weichen Pflaumen die stille Nacht durch, und bey dem Erwachen fängt er den folgenden Tag an, und bringt ihn zu, wie er die übrige durchgelebet. Hier .... seufzet der verlohrne Sohn, und bricht sein langes, stilles Betrachten. Wo ist nun dieses süsse, dieses frohe, dieses angenehme Leben des väterlichen Hauses? Hier in der Fremde von allen Menschen verlassen, weit aus den Augen des Vaters verbannet, bis zu dem verächtlichen Amte eines Schweinhirten verdrungen; nicht einmal einen Kittel zu der Bedeckung meiner Blöße, zerrissene Lumpen, elende Fetzen, die meinen Leib allen Unbilden der Witterung, der Hitze, der Kälte, dem Schnee, dem Regen, dem Hagel, dem Stechen der Mücken und dem hungerigen Ungeziefer wechselweis aussetzen. Der Hunger, der bitterste Hunger, der kläglichste Durst durchnaget den Leib. Hier ist keine Hand, die mir auch nur ein Stück schwarzes Brod, oder auch nur einen Bissen faulenden Käses reiche. Hier der unreine Trog der Schweine, ist mein Tisch, Kleye, ausgekernte Hülsen sind die armseligen Speisen, und auch diese sind mir nicht zur Sättigung gereichet; der elende Stall ist meine Wohnung: moderndes und übel riechendes Stroh ist mein Ruhebett: das Grunzen der Schweine, der nagende Hunger, das beißende Ungeziefer gönnet meinen matten Augen keinen Schlaf. Der anbrechende Tag erneueret mein altes Elend, und führet mich hungerig in das ein-

same, in das ausgestorbene Feld. Schweine sind meine Gesellschaft, Hunger meine Nahrung, Kleyen meine Speise, unreine Pfützen mein Trank! Mich Elenden! was habe ich gethan? Ich habe von meinem Vater mein Erbtheil erpresset, ich bin mit demselben entflohen, in der Fremde, in Ueppigkeit und Wohlleben, in lüderlicher Gesellschaft, mit wollüstigen und frechen Metzen, in Fleisch und Unzucht, an Spieltischen und vollen tafeln habe ich ihn verprasset und verschwendet. Wo sind nun die reiche Stoffen? Diese Fetzen und Lumpen? . . . Wo sind die mit so theuren Schüsseln und schäumenden Gläsern befrachtete Tische? Dieser schmutzige Trog? . . . . Wo sind die niedliche Speisen? Diese unreine Kleyen? . . . Wo ist der muthwillig verschüttete ausländische Wein? Dieser trübe, dieser unreine Bach? . . . Wo sind die gepuderten Jünglinge, die frech geputzten Docken, in derer weichen Armen ich gelegen? Wo sind die Chöre der Tonkünstler? Diese häßlichen, diese grunzenden Schweine? . . . . Wo sind Thron und Himmelbette? Wo sind die weiche Pflaumen, auf denen ich berauschet in Wollüsten geschlummeret? . . . Dieser Viehstall? Dieses elende Stroh? . . . .

Sehet ihr Zuhörer! den Strom der Thränen, der aus den Augen des Jünglinges bricht? Merket ihr, daß ich seine Betrachtungen errathen. Still, er will weiter reden: Ach Vater! süsser Name des Vaters! wie unglücklich, wie elend, wie hungerig

ist

ist dein Sohn! doch ich bin nicht mehr würdig, den süssen Namen des Vaters zu rufen: ich verdiene nicht mehr, mich deinen Sohn zu nennen. Nein, ich bin nicht einmal würdig ein armer Taglöhner deines Hauses zu seyn. O könnte ich doch einer seyn! o könnte ich nur mit dem Brode, mit den Brosamen, die deine Taglöhner auf dem Tische in Ueberflusse liegen lassen, wenn sie gesättiget zur Arbeit aufstehen, meinen bittern Hunger stillen! O Vater, könnte ich doch einer dieser deiner so gesättigten Taglöhner seyn! O sollten deine Vatersaugen mein Elend, meine Dürftigkeit, meine Noth, meinen Hunger sehen, würden sie ihn ungerührt, würden sie mich ohne Mitleiden, ohne Erbarmniß ansehen können? Ja sie würden, sie würden mich verachten, sie würden mich strafen, sie würden sich vor Zorne, vor Scham, vor Rache von mir wenden, mit ihren gerechten Blitzen würden sie mich tödten. Denn ich habe dich verlassen, ich bin von dir geflohen, ich habe gesündiget, ich habe dich beleidiget, gröblich, schimpflich habe ich dich beleidiget, in den Himmel und wider dich habe ich gesündiget. Ich kann keine Verzeihung hoffen, ich kann dein beleidigtes Angesicht nicht ertragen. Du handelst recht, Vater, wenn du mich, wie David seinen ungehorsamen, seinen ungerathenen, seinen aufrührischen Sohn Absalon, auf ewig von deinem Angesichte verbannest. Aber du bist doch Vater, du bist doch mein Vater, und ich bin dein Sohn, bin ich es nicht mehr? Ach, ich bin es doch gewesen.

Dein Fleisch, dein Blut bin ich doch noch, kannst du dieses so leiden, so schmachten, so verderben, so zu Grund gehen sehen? Nein, so grausam ist dein Vaterherz nicht, es sättiget seine Dienstbothen, seine Taglöhner in dem Ueberflusse, und deinen Sohn sollen deine Augen ohne Rührung, ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit unter den Schweinen sehen Hungers verschmachten? Nein das können sie nicht. . . . . Doch ich bin dein Sohn nicht mehr, und du wirst mein Vater nicht mehr seyn. . . . Gut, du bist aber doch ein lebendiger Vater, ein milder, ein gütiger Herr gegen deine Hausgenoßene, gegen deine Taglöhner; ich will kein Sohn seyn, ich will kein Diener deines Hauses seyn, nein, das bin ich nicht würdig, nur einer deiner Taglöhner will ich seyn; deine Schweine, deine Rinder, deine Schafe will ich hüten. Nur Brod will ich, nur schwarzes Brod, so deine Taglöhner in Ueberflusse haben, sollst du mir zum Lohne geben; nein, dieses kann mir dein Vaterherz nicht abschlagen; du bist mitleidig, du bist barmherzig. Ich will mich aufmachen, diesen Augenblick will ich mich aufmachen, zu deinen Füßen will ich mich nieder werfen, mit Thränen, mit Reue will ich sagen: Vater, ich habe gesündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn mehr zu seyn, ja nur genennet zu werden; ich will nur einer von deinen Taglöhnern seyn, nur um das Brod will ich dir dienen. Er kann, er wird mir diese Bitte nicht abschlagen.

Er stehet wirklich auf, er treibt seine Schweine nach Hause, er macht sich auf den Weg, er eilet, so viel er kann, und wohin? Die nächste Rede wird es uns sagen.

Aeltern! sind euere ungerathene, euere ungezogene, euere verschwenderische, euere entflohene Kinder noch nicht wiederum in ihr väterliches Haus zurückgekehret? Seyd ruhig, seyd unbesorgt, die Armuth, die Dürftigkeit, der Kummer, die Noth, der Hunger, die Verlassenheit, ihr Elend wird ihnen die Augen öffnen, es wird sie zu heilsamen Gedanken und Betrachtungen bringen, sie werden sich euerer, euerer Liebe, eueres Ueberflusses erinnern, sie werden ihr trauriges Schicksal, ihr Elend demselben entgegen halten, und sie werden schmerzen und reuvoll in die väterliche Arme zurück zu kehren, sich entschließen. Mit dem Brode euerer Taglöhner werden sie zufrieden wollen seyn, wenn ihr ihnen den verwirkten Zutritt eueres Hauses wieder vergönnen werdet. Unsre Augen haben vieleicht schon Beyspiele dieser Geschichte gesehen. Lasset uns also zu der Entwicklung des sittlichen Verstandes der Parabel schreiten.

Zweyter Theil.

Der Sünder und die Sünderinn gehet in sich.

Das scharfsichtige Auge des großen Auslegers der heiligen Schrift Augustinus siehet in diesem

Entschlusse des verlohrnen Sohnes den Entschluß des durch die Predigten der Apostel gerührten Heydenthums. Es lag in den Finsternissen, in der Abgötterey, in dem Dienste der unreinen Geister, ja der unreinesten Thiere, die sie als Götter anbetheten. In welcher Dürftigkeit, in welchem Hunger nach der Wahrheit schmachtete das Heydenthum, und mit welcher unreinen Kleye der Fabeln und falschen Lehre suchten sie sich zu sättigen, aber sie nährten die Wißbegierde ihres verführten Verstandes nicht. Gott der Vater der Lichter, von dem sie weit entfernet waren, ließ durch den evangelischen Mund der Apostel einige Strahlen seiner Gnade und Erbarmnissen in ihre blinde Herzen streuen, sie erkennten, daß sie sich weit von dem Vater, ihrem Schöpfer, aus seinem Hause, seiner Kirche entfernet; sie erkenneten aus dem, was sie höreten, daß nur in dem väterlichen Hause, das ist, in der wahren Kirche, das Brod der Wahrheit zum Ueberflusse sey, aber sie hatten noch keinen ächten Begriff von dem Brode der Kinder Gottes, sie meynten es sey nur Brod der Taglöhner, sie sahen das Evangelium nur für einen Wucher an, wie Paulus seinen Philippensern klaget. Sie wünschten in der wahren Kirche, in dem väterlichen Hause als Taglöhner aufgenommen zu werden, weil sie sahen, daß die Apostel Wunder wirkten, daß sie alles gemein hatten, daß solche Liebe, solche Zufriedenheit unter sie herrscheten, nach diesen ihrer Meynung nach irdischen und zeitlichen Gemäch-

mächlichkeiten hungerte sie, nach dem Brode des Geistes, nach dem Reiche Gottes, nach dem ewigen Leben, so die Speise der wahren Kinder Gottes ist, hatten sie noch keinen Hunger, weil sie noch keinen Begriff davon hatten. Denn sie lagen noch in den Finsternissen, und sie fühlten einen Hunger nach der Wahrheit, die sie so lang entbehret hatten. Was liegen wir in diesen Finsternissen, was schmachten wir in diesem Hunger? sagten sie, lasset uns aufstehen, lasset uns zu Gott, unsrem Vater zurück kehren, lasset uns bekennen, daß wir durch unsre Entfernung und durch die Verschwendung seiner Gnaden wider ihn und wider den Himmel, den wir mit falschen Göttern gefüllet, gesündiget haben. Lasset uns bekennen, daß wir seine Kinder nicht seyn, und durch unsre Abgötterey uns unwürdig gemachet, solche zu seyn. Wir wollen nur Taglöhner in seinem Hause seyn, das ist, sagt Augustinus, sie wollen nur um den zeitlichen Lohn Christen werden, weil sie die wahre Kinder Gottes, die ihm um das ewige Leben dienen, noch nicht erkennen. Es ist nur noch ein Entschluß, ein Vorhaben des Heydenthums, es ist noch nicht wirklich bekehret, denn hierzu gehöret noch eine mächtigere Gnade Gottes.

Wie Augustinus in dem Entschlusse des verlohrnen Sohnes den Anfang der Bekehrung des Heydenthums entdecket, so entdecket auch Hieronymus in diesem Entschlusse den Anfang der Bekehrung des Sünders und der Sünderinn.

Wann, fraget der heilige Hieronymus, ist der verlohrne Sohn in sich gegangen? Wann hat er den heilsamen Schluß zu fassen angefangen, in das Haus seines Vaters zurück zu kehren? Da er in der Noth, da er in der Dürftigkeit, in der Armuth und in dem Elende Hungers geschmachtet, da ihm das Wasser an den Mund gegangen. So ergeht es dem Sünder, der Sünderinn. Sie entfliehen mit dem verlohrnen Sohne von dem Angesichte des Vaters. Sie ziehen hin in die Fremde, in das Land der Sünden und der Wollust, sie prassen und verschwenden mit den Geschöpfen, ihren Liebhabern und Liebhaberinnen die Gnaden und Wohlthaten Gottes, die Kräfte der Seele und des Leibes, die Stärke und Gesundheit des Körpers, die Güter des Glückes, die Schätze der Reichthümer und Ehren. So lang dieses Erbtheil, diese Güter dauren, denken sie nicht an ihren Vater, nicht an Gott, nicht an die Seele, nicht an den Himmel, nein, sie lassen sich wohl seyn, wie die Schweine wälzen sie sich in Fraß und Völlerey, in Bauch und Wohlleben, in Gelüsten und Unzucht, in allen Sünden und Lastern, und wornach nur immehr ihr Herz, ihre Augen, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften und Begierden lüstern, mit diesem suchen sie sich zu sättigen, und wenn es auch nichts als Kleye der Schweine wäre, so werden sie selbsten den Schweinen und unreinen Thieren gleich, wie wir sie in der vorigen Rede gesehen. Mit dreyen Worten schildert der heilige Geist mit der Feder des Propheten die-

diesen Wohlstand des Sünders: der Mensch, da es ihm wohl gieng, hat er Gott nicht erkennet, er ist den unvernünftigen Thieren gleich geworden. Aber wen dieses Erbtheil verschwendet, wenn diese Güter verzehret, wenn die Kräfte der Seele geschwächet, wenn die Schönheit verwelkt, wenn die Gesundheit durch Krankheit und traurige Zufälle zerstöret, wenn die Augen triefen, die Ohren ertaubet, der Mund übel riechet, und die ausgefallenen Zähne die Sprache unverständlich machen, die Hände in Kissen, die Füße in Fätschen liegen, wenn Jünglinge und Töchter dieses lebendige Spital fliehen, wenn die Reichthümer und Schätze in Armuth, in Hunger, die Ehren und Würden in Verachtung und Spott, die Ueppigkeit und Eitelkeit in Lumpen und Fetzen, die Wollüsten in Schmerzen, die Munterkeit in Thränen und Klagen verwandelt sind. Wennn sie niemand mehr kennet, niemand mehr ansiehet, wenn sie von allen verstoßen und verlassen, wenn sie kein Brod mehr zur Nahrung, keine Hütte mehr zur Wohnung, kein Bett mehr zur Nachtruhe haben; wenn sie das fürchterliche Leere der Armuth, der Dürftigkeit, des Hungers mit dem verlohrnen Sohne gefallen, alsdann gehen sie mit selben in sich, sie werfen einen traurigen Gedanken auf das Haus ihres Vaters zurück, sie hungern nur nach den Brosamen, die von dem Tische seiner Taglöhner fallen: und so fangen sie wieder an, aus unvernünftigen Thieren in Menschen verwandelt zu werden. Woher eine so große Verwandlung ei-

nes Thieres in einen Menschen? Wie ist sie möglich? Merket auf, Daniel wird sie euch schildern. Ich sah vier große Thiere aus dem Meere emporsteigen. Das erste war eine Löwinn, die Adlersflügel hatte. Großer Hochmuth eines Thieres, sagt Richardus, die mit dem Zepter über das Reich der Thiere der Erde nicht zufrieden ist, sondern auch die Krone über die geflügelte Thiere der Luft sich anmasset; dieses Thier, sagt der Prophet, da es außer dem Meere war, stund auf seinen Füßen in der Gestalt eines Menschen, und es bekam das Herz eines Menschen. Wie ist dieses Wunder, diese Verwandlung zugegangen? Wie ist eine wilde, eine geflügelte Löwinn ein Mensch geworden? Dieses ist sehr leicht, sagt Naxera, Hochmuth, Reiz, Unzucht, Neid, Fraß und Völlerey, Zorn, Trägheit, hatten den Menschen in ein Thier verwandelt, und ihm Adlersflügel gegeben; nachdem aber Erniedrigung, Armuth, Krankheit, Hunger und Durst, Verachtung, Entkräftung und Schwachheit ihm die Federn der Flügel ausgerupfet, ist er wieder in einen Menschen verwandelt worden. Wer siehet nicht in diesen Worten die Verwandlung des verlohrnen Sohnes, Stolz, Reichthümer, Wollust, Neid gegen seinen Bruder, Fraß und Völlerey, Zorn, Trägheit und Müssiggang hatten ihn bis zu dem Troge der Schweine erniedriget, ja in ein unvernünftiges Thier selbsten verwandelt; aber Erniedrigung, Armuth, geschwächte Glieder, Hunger und Durst, Verachtung, Verlassenheit, Ver-

bannung zu den Schweinen haben ihm seinen Flügel, mit denen er aus dem Hause seines Vaters entflohen war, ausgerupfet, und er ist in sich gegangen, und er hat angefangen, ein menschliches Herz zu bekommen, und in die Gestalt eines bußfertigen Menschen zurück zu kehren. Hier ist das lebendige Bild des Sünders und der Sünderinn. Hier sind ihre zweyfache Verwandlungen, die Güter, das abgenöthigte Erbtheil, das Bauch- und Wohlleben, das Prassen und Verschwenden, welche Verwandlung macht es bey dem Menschen? Ebendieselbe, wie bey dem verlohrnen Sohne. Kömmt der Sünder und die Sünderinn mit ihrem Erbtheile (ich habe es schon oft genennet, daß ich es überflüßig finde, es zu wiederholen) sie bekommen Flügel, sie verwandeln sich in Thiere. Betrachtet einmal, meine Zuhörer, einen stolzen Sünder, eine hochmüthige Sünderinn, gefallen sie sich nicht selbsten in den Spiegeln ihrer Pfauenfedern? Kennen sie auch einen Menschen, wenn sie auf den Thronen der Ehren und Würden sitzen? Oder gehen sie nicht spöttisch wie aufgeblasene Pfauen über die Köpfe ihrer Nächsten dahin, und schauen mit einem verächtlichen Blicke über die andern als niedere Seelen herab; sie sind allein klug, sie sind allein witzig, sie sind allein mächtig, sie sind allein schön, sie sind allein edel und reich, alle übrige Menschen sind Thoren, sindschwache Geister, sind häßliche Geschöpfe, sind Staub der Erde und Bettelleute.

Betrachtet einmal einen reichen, einen nach Schätzen und Gütern hungernden Menschen; ist eine Hyäne so räuberisch als dieser Geizige? Er stecket seine Klauen aus nach Schätzen und Gütern, wo er sie findet: die Thränen der Weysen, die Zähren der Wittwen, die Klagen der Untergebenen, das Geschrey der unbezahlten Gläubiger, Diener und Taglöhner machen diese Harpyen nicht irre, ihre Klauen nach ungerechten Gütern und fremden Geldern auszustrecken.

Betrachtet einmal einen wollüstigen Menschen, ich habe dieses Schwein in meiner vorigen Rede zu lebhaft gemalet, als das ich noch einmal diese Verwandlung sollte schildern, genug, die Wollust verwandelt den Sünder und die Sünderinn in Schweine. Betrachtet einmal den Neidigen, und saget mir, ob ihr jemals einen Hund gesehen, der seinen um einen Knochen streitenden Nachbarn mit so weißen Augen angeschielet, als der Neidige seinen Nachbarn, der ihm an Vernunft, Glück, Ehre, Vorzug, Gewinnst und Gunst gleich, oder vorzüglicher ist, so verwandelt der Neid den Menschen in Hunde.

Btrachtet einmal einen Sünder, der seinen gemästeten Körper an vollen Tafeln und in berauschenden Bechern täglich bis zum Verlurste der Vernunft ersticket und ersäufet, und saget ob er nicht in ein Schwein verwandelt sey? Daß der Zorn den

Sün-

Sünder und die Sünderinn in Tieger und Bären, und daß der Müssiggang und die Faulheit sie in träge Ochsen und dumme Esel verwandle, ist ein Schauspiel der Verwandlung, so nichts als die Aufmerksamkeit euerer Augen erforderet. Und so habe ich erwiesen, daß die Verschwendung des Erbtheils Gottes, seiner Güter und Gnaden den Sünder und die Sünderinn bis zu den unvernünftigen Thieren, wie den verlohrnen Sohn zu den Schweinen und ihrer Kleye, erniedrige, ja sie selbsten aus Menschen in unvernünftige Thiere verwandle. Hier wollen wir still stehen, denn in diesem Stande der Erniedrigung haben wir heute den verlohrnen Sohn angetroffen.

Aber was wird es kosten, meine Zuhörer, diese Schweine, diese unvernünftige Thiere, die Sünder und Sünderinnen wie den verlohrnen Sohn wieder in Menschen zu verwandeln? Nichts, sagt Richardus, nichts sagt Naxera, reißet nur diesen geflügelten Thieren ihre Federn und Flügel aus, stürzet jenen Hochmüthigen von seinem Stuhle der Ehren, und da ihr ihm zuvor euer Haupt bis zur Erde gebeuget, so gehet nun unachtsam vorüber, und rücket nicht einmal eueren Hut vor ihm. . . Nehmet dem Geizigen, dem Reichen, dem Verschwender, dem Ungerechten seine Schätze, Reichthümer und Güter, und gebet ihm einen Bettelstab in die Hände. . . . Werfet den Wollüstigen in ein Spital der verzweifelten Kranken. . . . Demüthiget den

Rei-

Neidigen, und ziehet zum Trotze seiner Grillen den von ihm Verachteten vor. . . . Speiset den an vollen Tafeln gewöhnten, und täglich mit vollen Bechern berauschten Bauchmenschen mit schwarzem Hunger und quälenden Durste. . . . . Lasset den Zornigen in Schwindsucht und Auszehrung verfallen, und den Müssigen auf seinem Krankenbette im Podagra und Chyragra, in Gichtflüssen und Gliedersucht darben.

Lasset, sagt Narera, alle diese Gewässer der Trübsalen und Drangsalen, der Schmerzen und Bedrängnissen diesen unbändigen Thieren an den Hals und an den Mund gehen, so gedemüthiget muß der verlohrne Sohn an seinen Vater, an sein väterliches Haus, an das Brod der Taglöhner nicht gedenken, und wünschen einer von diesen Knechten zu seyn, als der gezüchtigte, der in Trübsalen und Drangsalen verwickelte Sünder und Sünderinn ihre Herzen und Augen gegen dem Himmel wenden, und sehnen werden, nur wie die Taglöhner des himmlischen Vaters von seinem Brode gesättiget zu werden.

Die misgünstige Zeit verbeut mir, diesen, wenn gleich noch unrichtigen Gedanken der Sünder und Sünderinnen mit einigen Anmerkungen eines geistlichen Redners zu verfolgen, ich will in meiner zukünftigen Rede der Aufmerksamkeit, und dem Scrupel meiner Zuhörer hierinn Genügen zu leisten mich

bemühen, und nur itzo eine Frage stellen: Was hat doch den Sünder und Sünderinnen, diese mit dem verlohrnen Sohne bis zu den Schweinen erniedrigte, ja selbst in Thiere und unvernünftige Geschöpfe verwandelte Menschen wieder in Menschen verwandelt? Was hat ihnen das menschliche Herz gegeben, an ihren beleidigten Gott zu gedenken, in sein väterliches Haus zurück zu verlangen, und sie zu dem Entschlusse zu bewegen, und sich vor dem beleidigten Vater niederzuwerfen? Was frage ich? So wisset ihr es nicht? Ich auch nicht. Lasset uns also die Schrift, die Weißagungen der Propheten aufschlagen, und sehet, ich finde den verlohrnen Sohn, wie jeden Sünder und Sünderinn, in der von dem Propheten Osea angeführten Stelle geschilderet. Ich will hingegen, sind ihre bedenkliche Worte, und vielen Liebhabern nachlaufen, sie werden mich mit Wollust und Ueberflusse sättigen. Sie gehet hin, die Unglückliche, sie verläßt das Haus ihres Geliebten, sie läuft ihren Liebhabern nach, sie schwärmet mit ihnen in Wollust und Ueberflusse umher. Gähling seufzet sie auf, ich will aufstehen, ich will in das Haus meines Geliebten zurückkehren, ihm allein will ich anhangen, denn es gieng mir bey ihm weit besser, als hier bey meinen vielen Liebhabern. Ich habe gefehlet, ich erkenne es, meine Leidenschaften haben mich verführet, die Geschöpfe, die Wollüsten hatten mich verreizet; aber ich bereue es; ich will zurück kehren.

Schlaue,

Schlaue, Arglistige, soll man deinen Worten glauben? Gewißlich, es hat mich gereuet. Ich glaube es nicht. . . . Siehest du nicht meine Thränen? Diese sind Verstellung. . . . Höreſt du nicht meine Seufzer? Denen trauet man nicht. . . . Ich will . . . . Ja deinen Liebhabern nachlaufen. . . . Nein, ich kann ihnen nicht mehr nachlaufen. Warum? Siehest du nicht meine blutige Füße, meine Wunden? Siehest du nicht, wie zerlumpet, wie zerrissen, wie mager, wie hungerig, wie elend ich sey? Wie ist dieses geschehen? Siehest du nicht die Dörner? Was für Dörner? Lies nur den Propheten, und das Geheimniß wird sich entwickeln, sagt der heilige Hieronymus. Der Bräutigam hörte, daß seine Geliebte entfliehen, und vielen Liebhabern nachlaufen wolle: Gut, sagte der Bräutigam, ich will deinen Weg mit Dörnern umzäunen, ich will dir die Lebensmittel entziehen, mit Hunger, mit Durst und Elend will ich dich umgeben, du wirst verwundet, hungerig wirst du zurückkehren.

Da sehet das Bildniß des Sünders und der Sünderinn, ich will von meinem Gott entfliehen, ich will vielen Liebhabern nachlaufen: Geh nur hin, sagt Gott, ich will dich schon wieder zurück bringen. Aber wie? Ich will die Wege des Sünders und der Sünderinn mit Disteln überstreuen, mit Dörnern umzäunen, ich will ihn mit Trübsalen verfolgen, ich will ihn in Armuth und Verachtung, in Unglücksfälle und Elend lassen fallen.

O unendliche Liebe, o mächtige Gnade Gottes! itzt begreife ich dich erst. Du hast den verlohrnen Sohn, du hast den Sünder und die Sünderinn mit Armuth und Elend, mit Hunger und Kummer heimgesucht, diese Dörner der Trübsalen und Drangsalen haben nicht nur ihren Leib, sondern auch ihr Herz verwundet. Ich will aufstehen, ich will in das Haus meines Vaters zurückkehren, ich will zu ihm sprechen: Vater! ich habe wider dich und wider den Himmel gesündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden. Mache mich nur zu einem Taglöhner deines Hauses. Nun verstehe ich es, nun begreife ich den sittlichen Verstand der Parabel, die Trübsalen und Drangsalen, die Armuth und das Elend, der Hunger und der Kummer haben den verlohrnen Sohn, den Sünder und die Sünderinn zu diesem heiligen Entschlusse gebracht. O Güte! O Barmherzigkeit Gottes! überstreue doch alle Wege der Sünder und Sünderinnen mit lauter Disteln und Dörnern der Drangsalen, umzäune sie mit lauter Armuth und Elend, stürze sie in Armuth und Verachtung, in Hunger und Kummer, auf daß sie mit dem verlohrnen Sohne den heiligen Entschluß fassen, aufzustehen, in deine väterliche Arme zurück zu kehren. Aber mit ihrem Verlangen, nur Taglöhner deines Hauses zu werden, bin ich noch nicht zufrieden, die Ursache wird meine folgende Rede entdecken.

Fünfte Rede.

Der verlohrne Sohn wird von seinem Vater liebreich empfangen und aufgenommen.

Text, Luk. 15, 20. 21. 22.

Et ſurgens venit ad patrem ſuum. Cum adhuc longe eſſet, vidit illum pater ipſius & miſericordia motus eſt, & accurrens cecidit ſuper collum ejus, & oſculatus eſt eum dixitque ei filius: pater peccavi in cælum & coram te, jam non ſum dignus vocari filius tuus. Dixit autem pater ad ſervos ſuos: cito proferte ſtolam primam, & induite illum, & date annulum in manum ejus, & calceamenta in pedes ejus.

Er ſtund auf, und kehret zu ſeinem Vater zurück, und da er noch in der Ferne war, erblickte ihn ſein Vater, und

und von Mitleiden bewogen eilte er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn. Der Sohn sprach zu seinem Vater: Vater ich habe in den Himmel und wider dich gesündiget, ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden. Der Vater aber sprach zu seinen Dienern: geschwind bringet das erste Kleid herbey, und ziehet es ihm an, stecket ihm den Ring an den Finger, und leget Schuhe an seine Füße.

Eingang.

Ich war bey dem Beschlusse meiner vorigen Rede weder mit dem reumüthigen Vorhaben des verlohrnen Sohnes, noch mit dem schmerzlichen Vorsatze der Sünder und Sünderinnen zufrieden. Hatte ich aber nicht Ursache mit beyder Verlangen unzufrieden zu seyn? Es reuete den verlohrnen Sohn, daß er aus dem Hause seines Vaters mit seinem abgedrungenen Erbtheile entflohen. Es schmerzete ihn, daß er dasselbe in der Fremde mit lüderlichen Gesellen und frechen Metzen verschwendet. Aber welches war die Quelle seiner Reue und seines Schmerzens? War es die Beleidigung seines Vaters, die Entfernung von seinem Angesichte?

flichte? Nichts minder als dieses; das Elend seines Standes, der schwarze und unerträgliche Hunger, die Erniedrigung bis zu der Hut der Schweine, die nicht einmal bis zu der Sättigung reichende Kleye, diese Bedrängniſſen waren die Quelle seiner Reue und seiner Schmerzen; aber dieses ist eine unreine Quelle; sie entspringet nicht aus einer zärtlichen und kindlichen Liebe, welche das Herz der Kinder in Reue setzet, weil sie ihren gütigen und liebreichen Vater beleidiget haben. Die knechtische Furcht von dem beleidigten Vater auf allzeit verstoßen, und nicht mehr in das väterliche Haus aufgenommen zu werden, und folglich in diesem Jammerstande Hunger sterben zu müssen, diese Furcht war der Ursprung seiner Reue, seines Vorsatzes, aufzustehen, und zu seinem Vater zurück zu kehren; er sagt zwar, er wolle zu seinem Vater sprechen: Vater, ich habe wider den Himmel, und wider dich gesündiget: ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden; allein was verlanget er durch dieses demüthige, durch dieses reuevolle Bekenntniß? Die Wiederaussöhnung mit seinem Vater? Die Wiederschenkung seiner väterlichen Liebe? Die Wiederaufnahme zu einem geliebten Sohne? Nein, meine Zuhörer, wir wollen es aus seinem eigenen Munde hören: mache mich zu einem deiner Taglöhner. Ein Taglöhner und kein Sohn will er seyn, sein Vater soll sein Herr, aber nicht sein Vater, und er will sein Knecht, aber nicht sein Sohn seyn. Ist dieses

nicht

nicht ein knechtischer Gedanke? Es ist Demuth, werdet ihr sagen; ihr irret, warum will er nur ein Taglöhner werden? Vielleicht damit er um seinen Vater sey, den er so kindlich liebet? Damit er sein Angesicht sehe, ohne welches zu sehen er vor Reue und Liebe schmachtet? Ich habe es gesagt, ihr irret, erinneret euch nur seiner ersten Worte: o wie viele Taglöhner haben Brod in dem Ueberflusse in dem Hause meines Vaters, und ich muß hier Hungers sterben, sind seine Worte, ich will aufstehen, ich will zu meinem Vater zurückkehren, ich will zu ihm sagen, Vater, mache mich zu einem Taglöhner deines Hauses. Merket ihr itzt die Quelle der Reue, den Trieb des Vorsatzes? Die Furcht, Hungers zu sterben, die Hoffnung, als ein Taglöhner Brod in dem Hause seines Vaters in dem Ueberflusse zu finden, diese knechtische Furcht, diese eigennützige, diese ihm, aber nicht seinem Vater, wohlwollende Hoffnungsliebe ist die Quelle seiner Reue und seines Vorsatzes. Und kann ich bey einem Kinde mit dieser Furcht, mit dieser Hoffnung zufrieden seyn? Nein, so wenig, als ich vor acht Tagen mit der Reue und mit dem Vorsatze der Sünder und Sünderinnen zufrieden zu seyn, Ursache hatte.

Wir sahen ihre Augen voll Thränen, ihre Brust voll Seufzer, ihr Herz war voll Reue und Schmerzen; aber warum? Weil sie ihren Gott verlassen? Weil sie aus seinen väterlichen Augen entflohen?

Weil sie den Geschöpfen nachgelaufen? Weil sie mit demselben die Gnaden und Wohlthaten Gottes und der Natur so lüderlich und boshaft verschwendet? Sind dieses die Quelle ihrer Thränen und Seufzer, ihrer Schmerzen und Reue gewesen? Nichts weniger, meine Zuhörer. Weil jener Stolze von dem Throne seiner Ehren gefallen, und nun keine Knie sich mehr vor ihm biegen, keine Häupter sich neigen, und er ohne Würde und Ansehen als ein verachteter Schatten unter den Augen des Pöbels umherwanderet, dieser Kummer durchfrißt sein hochmüthiges Herz. . . . Weil jener Reiche und Geizige seiner Güter, Schätze und Reichthümer entblößt, und er mit dem Bettelstabe in der Hand von Thüre zu Thüre das Brod zur Stillung seines Hungers muß sammeln: ach diese Armuth ist die Last, die ihm so heiße Seufzer ausgedrücket. . . . . Weil jener Wollüstige der sich in allen Sünden des Fleisches umgewälzet, nun seinen elenden Körper als ein lebendiges Spital der Krankheiten umherschleppt, ach so foltern nun die grausame Schmerzen alle geschwächte Sinne seines elenden Körpers, und seine Seele schwimmt in Bitterkeit. . . . . Weil jener Neidige, der seinem Nächsten das Weiße in dem Auge nicht gegönnet, ihn über sich erhöhet, sich selbsten aber in den Staub der Verachtung erniedriget siehet, deswegen triefen nun seine Augen von gesalzenen Thränen . . . . . Weil jener Fresser und Säufer, der immer an vollen Tafeln geschmauset, und sich mit den theuresten Weinen berauschet, nun

kaum

kaum einen löffelvoll Suppen auf seinem Krankenbette zur Labung, noch einen Tropfen Wasser zur Erfrischung seiner verdorrten Zunge hat, diese Noth presste ihm Thränen aus den Augen .... Weil jener Zornige, der auf eine jede zweydeutige Miene, auf ein jedes gleichgültiges Wort in Feuer und Flammen gerieth, nun entweder auf einem Bette in Fieberhitze liegt, oder wie ein ausgezehrtes Gerippe an den Wänden hinschleicht; dieses füllet seine enge Brust mit pressenden Seufzern .... Weil jener träge Müssiggänger und Faulenzer ein Gespött der Kinder, und eine Last seiner selbsten in Hunger und Kummer verfaulet, dieses füllt sein Herz mit Reue, seinen Leib mit Schmerzen, und seinen Mund mit Klagen. Die Erniedrigung, die Armuth, die Krankheiten, die Verachtung, der Hunger und Durst, die Schmerzen, das Bild des Todes, die Trübsalen und Drangsalen sind die Quellen dieser Thränen, Zähren, Schmerzen und die Reue der Sünder und Sünderinnen.

Aber, wie? werdet ihr sagen, haben sie nicht den Entschluß gefasset, zu ihrem Gotte zurück zu kehren, von ihren sündigen Wegen aufzustehen, und zu dem Hause ihres Vaters ihre Zuflucht zu nehmen? Ganz wohl, meine Zuhörer, aber wie weit gehet ihr Vorsatz? Er wäre gut, er wäre heilig, wenn er aus einer andern Quelle flösse, und wenn er gerechtere und heiligere Absichten hätte. Sie wollen von ihren Sünden aufstehen, sie wollen zu

ihrem Gotte zurückkehren, aber warum? Um sich mit ihm auszusöhnen? Um ihre Beleidigungen abzubitten? Um als Kinder Gottes wieder aufgenommen zu werden? Nichts minder als dieses. Sie wollen Taglöhner, sie wollen Miedlinge in dem Hause Gottes, wie der verlohrne Sohn in dem Hause seines Vaters werden. Sie meynen, wenn sie zu ihrem Gotte zurückkehren, so würden sie doch von ihm so viele Gnaden und Wohlthaten, als er den Miedlingen, das ist den Un- und Irrgläubigen mittheilet, von seiner Hand empfangen: der Erniedrigte eine Würde, und ein Ansehen, der Bettler Brod und Nahrung, der Kranke Gesundheit und Stärke, der Hungerige und Durstige Labung, der Abgezehrte Kraft und Erholung, der Elende Linderung und Ruhe. Dieses sind ihre Absichten, warum der Sünder und die Sünderinn von den Dörnern der Trübsalen und Drangsalen gespornet von ihren Wegen aufstehen, und zu Gott zurück kehren wollen.

Nein, nein, werdet ihr sagen, ihre Absichten sind heiliger, sind gerechter; sie haben nicht irrdische, nicht zeitliche, sondern ewige und himmlische Güter zur Absicht, sie wollen sich zu den Füßen Gottes werfen, sie wollen mit dem verlohrnen Sohne sagen: Vater, wir haben wider den Himmel, wider dich haben wir gesündiget. Ganz recht. Aber welches ist die Quelle dieses Bekenntnisses? Ach die knechtische Furcht: sie fürchten, sie möch-

ten

ten wegen ihren Sünden und Verschwendungen der Gnaden und Wohlthaten Gottes von dem ewigen Reiche Gottes, von den himmlischen Freuden ausgeschlossen, von dem allein seligmachenden Angesichte Gottes in einen ewigen Pfuhl der Hölle, auf einen Scheiterhaufen der ewigen Peinen verworfen werden; diese Furcht, dieser Hunger ihrer Seele nach dem ewigen Leben füllt ihre Herzen mit Reue und mit dem Vorsatze zu ihrem Gotte zurück zu kehren: so machen es die Sklaven und Leibeigene, wenn sie sehen, daß die Hand ihres Herrn sie einholen, ihre Fehltritte mit Geißeln züchtigen, oder auf allzeit aus ihrem Hause verbannen kann; sie kehren zurück, sie werfen sich zu den Füßen, sie bitten nur als Taglöhner aufgenommen, und gesättiget zu werden. Und mit dieser Reue, mit diesen Thränen, mit diesem Vorsatze, mit diesem Begehren des verlohrnen Sohnes und der Sünder und der Sünderinnen soll ich zufrieden seyn. Nein, meine Zuhörer, die Quelle ihrer Reue und Thränen sind die Trübsalen und Drangsalen, die Quelle ihres Vorsatzes ist die knechtische Furcht, so lang ich nicht sehe, so lang ich nicht höre, daß der verlohrne Sohn, der Sünder und die Sünderinn ohne knechtische Furcht, ohne Eigennutz von ihrem Vater, von ihrem Gotte zu Gnaden, ja zu Kindern aufgenommen zu werden verlangen, bin ich weder mit ihrer Reue und Thränen, noch mit ihrem Vorsatze, noch wirklichen Bekenntnisse zufrieden. Fehlet es vie-

leicht an der Liebe, an dem Willen des Vaters, unsers Gottes, den verlohrnen Sohn, die verlohrne Sünder wieder zu Kindern anzunehmen? Die heutige Rede muß es uns zeigen, wie der Sünder und die Sünderinn mit dem verlohrnen Sohne zu dem himmlischen Vater zurückkehren sollen, und wie sie von ihm werden aufgenommen werden. Schöpfet Trost, schöpfet Hoffnung, athmet Liebe ihr Sünder, für euch ist die Rede. Merket auf.

Erster Theil.

Die liebreiche Aufnahme des verlohrnen Sohnes.

Der Unglücksstoß also, der den verlohrnen Sohn aus dem Schooße des Glückes und der Wollust in die Tiefe des Elendes bis zu der Hut der Schweine hinabgeschleuderet hatte, hat ihn in seinem Schlummer der Wollust und Verschwendung gähling aufgewecket, zu sich selbsten, und zu dem Entschlusse gebracht, in das Haus seines Vaters zurückzukehren; der nagende Hunger war der Sporn, der ihn seine Zurückkehre zu beschleunigen trieb.

Kommet, Zuhörer, lasset uns dem Eilenden folgen, Zeuge zu seyn, wie er von seinem Vater werde empfangen werden. Sehet ihr dort den ver-

verlohrnen Sohn in der Ferne stehen, und mit traurigen Blicken das Haus seines Vaters betrachten? Sehet ihr die Thränen von seinen Augen rinnen? Höret ihr die gebrochne Seufzer aus seinem Munde fallen? Merket auf seine Klagen: dieses, ja dieses ist das Haus meines Vaters, so ich so thöricht verlassen. O wie wohl war mir, da ich noch in demselben unter seinen Augen wandelte? In welchem Ueberflusse lebte ich? Welche heitere, welche frohe, welche angenehme Tage zählte ich? und itzt ... O mich Unglücklichen und Elenden! wie werde ich vor seinem Angesichte erscheinen können? Wie werde ich seine strafende Blicke ertragen können? In diesen Lumpen und Fetzen soll ich mich meinem Vater nähern? Werde ich vor Schamröthe meine Augen gegen ihn aufheben? Wird er die seinige vor Zorn auf mich herab wenden können? Ach! welche Vorwürfe, welche bittere Vorwürfe werden aus seinem donnernden Munde wider mich ausbrechen? Wie werde ich sie ertragen können? Geh, wird er sagen, ich kenne dich nicht, du bist mein Sohn nicht mehr, ich habe keinen Sohn, der so zerlumpet, so zerrissen mit den Bettlern das Brod an den Thüren sammelt. Geh hin zu den lüderlichen Gesellen, zu den frechen Metzen, mit denen du dein Erbtheil in Bauch und Wohlleben, in Wollust und Verschwendung hast durchgebracht. Geh hin, und bettle dein Brod von ihnen. In meinem Hause ist kein Brod für dich. Itzt da du das Dei-

nige

nige verschwendet, da du nichts mehr zu leben hast, da du von dem Hunger ausgemergelt, von dem Elende ausgezehret, itzt kömmst du zurück, itzt willst du mein Sohn, und ich soll dein Vater seyn? Geh, geh, ich kenne dich nicht. Dieses werden seine Vorwürfe seyn, und wie werde ich sie ertragen können? So gerechte, so bittere Vorwürfe? Ach mich unglücklichen, mich verlohrnen Sohn! Dort sehe ich meinen Vater kommen, ich sehe ihn auf mich zueilen, soll ich fliehen? soll ich stehen bleiben? soll ich ihm entgegen eilen? Ich weis es nicht. Doch er ist mein Vater, meine ganze Seele beweget sich, mein Eingeweide drehet sich in dem Leibe, ich fühle .... Aber ich bin sein Sohn nicht mehr ...

Wirklich Zuhörer, der Vater hatte in der Ferne einen Bettler erblicket, er hatte ihn aufmerksam betrachtet, sein Vaterherz sagte ihm, daß es sein Sohn, sein verlohrner Sohn sey; er erkennet ihn, er eilet ihm entgegen. Ach ich zittere selbst für den Unglücklichen, wie wird ihn sein Vater anfahren? Welche Verweise wird er ihm geben? Bist du es mein sauberer Sohn, wird er sagen, ey welcher schöne Aufzug ist dieses? Und du getraust dich in demselben unter die Augen deines Vaters zu tretten? Wo ist dein väterliches Erbe, so du mir so verwegen hast abgedrungen? Diese Lumpen, diese Fetzen sind es? Packe dich, komm mir nicht mehr unter meine Augen.

Nein,

Nein, nein, meine Zuhörer, so kann wohl ein Vater zu seinem zurückkehrenden ungerathenen Sohne sprechen, wenn sein Herz ein Tiegerherz ist, aber die Augen dieses liebreichen Vaters reden diese Verweise nicht, sie lächeln dem Sohne Mitleiden, Liebe und Barmherzigkeit entgegen; der aufgerichtete Sohn will sich zu den Füßen des Vaters werfen, aber die ausgestreckte, die liebreich ausgestreckte Arme fangen den Stürzenden auf, er nimmt ihn in seine Arme, er drückt ihn an seine Brust, tausend Küsse drückt er der Stirne, den Augen, den Wangen und dem Munde seines Sohnes auf. Tausendmal, tausendmal sey mir willkomm, sagt der erfreute Vater, du mein geliebtester, mein bester Sohn! ich beklagte dich als todt, und du lebest noch, ich hielt dich für verlohren, und ich finde dich wieder, welche Freude, welches Vergnügen durchquillt die Brust deines Vaters! So erfreuet, so entzücket muß der alte Vater Jakob gewesen seyn, da ihm sein Sohn Joseph um den Hals gefallen, da er seinen so lang todt und von einem wilden Thiere zerrissen beweinten Joseph in seinen Armen auf seiner Brust liegen gehabt. So muß das Herz des alten Tobias in Freuden und Vergnügen geschwommen haben, da er seinen aus Medien zurück gekommenen Sohn in seine Arme geschlossen, und an seine Brust gedrücket. Ach diese Freuden, dieses Vergnügen seinen verlohrnen Sohn wieder zu sehen, in seinen Armen ihn zu haben, an seine

Brust zu drücken, kann nur ein Vaterherz fühlen, so also voll Liebe, also voll Mitleiden, also voll Barmherzigkeit, wie das Herz dieses gütigen, dieses liebreichen Vaters ist. Nein, nein, nicht alle Vaterherzen empfinden diese Süssigkeiten, einen verlohrnen, einen so in armen und elenden Umständen zurückkehrenden Sohn zu umarmen; sie müssen den Vollkommenheiten des himmlischen Vaters nachahmen, wenn sie diese Freuden wollen fühlen. Wie ist es aber unter diesen zarten und väterlichen Umarmungen dem verlohrnen Sohne zu Muthe? Sein betroffenes, sein von solcher Liebe gerührtes, sein von so liebreichen Umarmungen bis in das Innerste durchdrungenes Herz bricht in reumüthigen in kindlichen Zähren in aufrichtige Bekenntnisse aus: Ach Vater! Ich habe gesündiget, wider den Himmel habe ich gesündiget. Er hatte in mein Herz das Gesetz geleget, dich meinen Vater zu lieben, zu ehren, dir zu gehorsamen; dieses heilige Gesetz des Himmels habe ich übertretten. Ich war dir ungehorsam: ich verachtete dich, und begehrte mit Ungestüme mein Erbtheil von dir. Ich liebte dich nicht. Ich floh dein Angesicht, ich entfloh aus deinem väterlichen Hause, O Vater! wie schwer, wie gröblich habe ich mich wider dich versündiget. Wie lüderlich, wie wollüstig habe ich deine Gnaden, deine Wohlthaten, deine Liebe, dein Erbtheil in der Fremde verschwendet. O Vater! mein Herz möchte mir brechen, wenn ich daran gedenke, wie ich unter

den

den boshaften Gesellen in den Armen der üppigen und frechen Weiber deine Schätze durchgebracht. Ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden. Was sagt der Vater zu diesem aufrichtigen Bekenntnisse.

Eilends, schreyt der Vater zu den nachgefolgten Dienern, eilends bringet das erste und beste Kleid meines Sohnes herbey; bringet den schönsten: den besten Ring mit, und auch neue Schuhe und Beinkleider für meinen Sohn. Die Diener fliegen, den Befehl zu erfüllen, da indessen der liebende Vater seinen Sohn noch immer in den Armen hält, an seine Vatersbrust drücket, und ihm tausend liebreiche Küsse aufdrücket. Augustinus siehet den Sohn in den Armen seines Vaters liegen: O zärtliche Liebe, rufet er auf, der Vater bedecket die Blöße seines Sohnes, damit dieselbe die Diener nicht möchten sehen.

Aber vergebet mir Zuhörer, eines muß ich bey diesem zärtlichen Auftritte erinnern, der verlohrne Sohn hat die Worte seines Vorsatzes vergessen, ich habe wohl gehört, daß er zu seinem Vater gesprochen: Vater! ich habe wider dich, und wider den Himmel gesündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden; aber ich höre nicht, daß er nach seinem Vorsatze von seinem Vater begehret, als ein Taglöhner in dem Hause seines Vaters aufgenommen, und von dem Brode derselben gesättiget

zu

zu werden. Du wirst es auch nicht mehr hören, antwortet mir Augustinus, dieses Verlangen war eine Frucht der knechtischen Furcht, er fürchtete noch seinen beleidigten Vater, und aus dieser Furcht quoll seine erste Reue und sein erster Vorsatz, er fürchtete, sein Vater möchte ihn verstoßen, und er verlangte nur als ein Knecht, nur als ein Taglöhner in dem Hause seines Vaters aufgenommen zu werden, und seinen Hunger von dem übergebliebenen Brode des Hausgesindes zu stillen, aber da er die Zärtlichkeit, die Liebe seines Vaters gesehen und empfunden, so wurde sein Herz mit kindlicher Liebe gefüllet, die Liebe sagt der Jünger der Liebe, vertreibt die Furcht. Er will nicht mehr ein Knecht, ein Taglöhner seyn, er will von seinem liebenden und geliebten Vater als ein ausgesöhnter Sohn in das väterliche Haus aufgenommen seyn. Er bekennet zwar, daß er durch seine Fehltritte das Recht eines Sohnes verlohren, aber seine zärtliche, seine kindliche Reue und Liebe verspricht ihm, daß ihn sein Vater zu einem Sohne werde wiederum aufnehmen.

Es geschieht auch, die Diener sind gekommen, sie haben Kleider, Schuhe und den Ring gebracht. Eilends, eilends, sagt der liebreiche Vater, ziehet ihm die Kleider an. Die dienstbaren und beschäfftigten Hände legen ihm die Kleider und Schuhe an, sie stecken ihm den Ring, der in den Morgenländern an den Händen eines Sohnes das Zeichen der

Erstge-

Erstgeburt, des Erbes, der väterlichen Gewalt und Güter ist, an den Finger, und nun ist er der wiedergefundene, der geliebteste, der beste Sohn seines Vaters. Gehet hin, sagt der erfreute Vater, holet das bestgemästete Kalb aus dem Stalle, schlachtet es, bereitet eine herrliche Mahlzeit, lasset uns essen und erfreuen; komm mein Sohn, du warst gestorben, und hast wiederum aufgelebet; du warst verlohren, und ich habe dich wieder gefunden. Er nimmt seinen Sohn bey der Hand, und erfreuet gehen Vater und Sohn dem väterlichen Hause zu.

Aeltern, hier habt ihr die Vorschrift, wie ihr eure ungerathene, gefallene, verlohrne Kinder, wenn sie reumüthig zu ihrem väterlichen Hause, in eure älterliche Arme zurückkehren, wiederum aufnehmen sollet. Wo ist die Liebe eines Vaters, wenn er seinen nach der Verschwendung des väterlichen Erbes, seines ihm zugewendeten Schweißes zerlumpten und zerrissenen Sohn aus der Fremde zurückkehren siehet: ihm die Thüre vor den Augen zuschließet: mit trotzigem Angesichte, mit fluchender und donnernder Stimme anfährt: ihn täglich mit den bittersten Vorwürfen verfolget, oder ihm gar vor seinen Augen zu erscheinen verbeut, oder den so wehe uud reumüthig geflehten Beystand und die Hülfe versagt: oder zu der harten Arbeit der Knechte verdammet: oder in der äußersten Armuth und in dem betrübtesten Elende darben und schmachten

läßt: oder ihm gar durch seinen letzten Willen von dem väterlichen Erbtheile ausschließt, und ihn niemals mehr für seinen Sohn erkennen, lieben und aufnehmen will? . . . Wo ist die Liebe einer Mutter, die ihre gefallene Tochter aus dem Hause wirft, die ihr keinen Zugang mehr will gestatten, die täglich mit den bittersten Verweisen, mit stichelnder Zunge, mit bissigen Schmähen und Lästern, oder gar mit gezückten Fäusten den Fehltritt will rächen: die ihre Tochter, die sich vielleicht durch Beleidigungen, Ungehorsam, oder andere jugendliche Ausschweifungen vergangen, zu den Arbeiten einer Dienstmagd will verdammen, ihr ihrem Stande gemäße Kleider oder mütterliche Hülfe will abschlagen. . . . Wo ist die Liebe eines Vaters, einer Mutter? O ihr Aeltern! sind vielleicht eure Söhne, eure Töchter, weil sie gefallen, eure Kinder, euer Fleisch, euer Blut nicht mehr? Oder muß man, oder kann man gegen sein Fleisch, gegen sein Blut so kalt, so unbarmherzig, so grausam seyn? Dieser Zorn, diese Rache, dieses strenge und lieblose Verfahren kann wohl einem Tieger, aber keinen gesitteten, keinen christlichen Aeltern anstehen. Wisset ihr, welches die Früchte dieses Zornes, dieses Hasses sind? Ich will es euch sagen, ihr stürzet eure Kinder aus dem Elende in die Verzweiflung, sie greifen in der Verzweiflung zu verbothenen, zu sündhaften, zu boshaften und gottlosen Mitteln, sie gehen zu grund, zeitlich und ewig gehen sie zu grund, und

der

der himmlische Vater wird dieses euch anvertraute Blut, diese ihre theuer erlöfete Seelen von euren Händen fordern.

Lernet, lernet von dem Vater des verlohrnen Sohnes, wie ihr eure gefallene, eure verlohrne, eure ungerathene, aber mit Reue und Wehemuth zurückkehrende Kinder aufnehmen sollet. Da er ihn noch in der Ferne gesehen, ist er ihm entgegen geeilet: er hat sich um den Hals geworfen: er hat den Wiedergefundenen an seine Brust gedrücket: er hat ihm tausend Küsse der väterlichen Liebe aufgedrücket. Habt ihr ein einziges Wort, einen einzigen Verweis, einen einzigen Vorwurf aus seinem Munde gehöret? Nicht eine Sylbe. Er hat ihn neu gekleidet, er hat ihm den Ring, das Pfand der väterlichen Liebe, der Aussöhnung, der Vergessenheit seiner Fehltritte an den Finger gestecket, er hat ihn in sein väterliches Haus zurückgeführet, er hat ein Gastmahl, ein Freudengelag angestellet. Aeltern, handelt ihr anders gegen eure verlohrne, aber reumüthig zurückkehrende Kinder, saget nicht, daß ihr Christen seyd: saget nicht, daß ihr dem evangelischen Gesetze folget: saget nicht, daß ihr Ebenbilder des himmlischen Vaters seyd. O der Aeltern! gedenket ihr nicht Kinder dieses göttlichen Vaters zu seyn? Habt ihr euren Gott niemals beleidiget? habt ihr niemals diesen euren Gott verlassen? seyd ihr niemals von seinem Angesichte geflohen? habt ihr niemals sei-

ne Gnaden und Wohlthaten mit den Geschöpfen in Bauch und Wohlleben, in Wollust und Ergötzlichkeiten verschwendet? Verlanget ihr, daß der himmlische Vater mit euch so streng, so grausam, so unbarmherzig soll umgehen, als ihr mit euren gefallenen Kindern umgehet? Nein, ich weis es besser, ich weis, was ihr von eurem himmlischen Vater verlanget, und ich weis, wie liebreich, wie gütig, wie sanftmüthig, wie barmherzig er mit den verlohrnen Sündern und Sünderinnen umgehet, und dieses ist der sittliche Inhalt der Parabel, den wir noch zu entwickeln übrig haben.

Zweyter Theil.

Die liebreiche Aufnahme des Sünders und der Sünderinn.

Der große Schriftausleger Augustinus bleibt bey seinem Gedanken, daß der Sohn Gottes in dieser Parabel, und in dem verlohrnen Sohne derselben nach dem sittlichen Verstande das wiederum zu der Kirche der Wahrgläubigen zurückkehrende Heydenthum ausgedrücket habe. Gott sah das nach der Wahrheit hungernde Heydenthum, so zeithero bey den unreinen Geistern oder Schweinen den Teufeln sich beschäfftiget und mit der leeren Kleyen ihrer leeren Götter und Götzenfabeln sich umsonst zu sättigen sich bemühet hatte, empfindlich gerühret, und durch die Weißagungen der Propheten angespornet,

net, zu der Kirche der Wahrgläubigen, und zu dem einzigen wahren und lebendigen Gott zurückzukehren. Es war zwar nur eine Begierde, Taglöhner in dem Hause des lebendigen Gottes zu seyn, das ist, nur mit den äußeren Wohlthaten, von denen sie das wahre Volk Gottes überschüttet gesehen, bereicheret zu werden. Gott sah also noch von Ferne das zurückkehren wollende Volk Gottes, er eilet selbem entgegen, er steigt von seinem Throne der Gottheit auf die Erde, das Heydenthum liebreich zu empfangen; wir haben ihn seine Arme, mit welchen er das reumüthige Heydenthum empfangen, an dem Kreuze sehen ausstrecken; er hat es umarmet, er hat ihm so viel tausend väterliche Küsse aufgedrücket, als er offene Wunden an seinem Leibe getragen. Er hat ihm das durch die Sünde des Adams verschwendete Kleid der Unschuld wieder angeleget. Er hat ihm den Ring als das Pfand der Freundschaft und Liebe des heiligen Geistes wieder an den Finger gesteckt, und an seine Füße die Schuhe des evangelischen Gesetzes angeleget; und nun wollte dieser verlohrne Sohn, das bekehrte Heydenthum kein Taglöhner in dem Hause Gottes mehr seyn, weil es der himmlische Vater durch seine Liebe und Barmherzigkeit wieder zu Gnaden, und zu einem geliebten Sohne, zu einem Mitgenossen seines Hauses, das ist, seiner wahren Kirche hatte aufgenommen. Ich würde diese Auslegung dieses heiligen Vaters nicht so genau anführen, wenn sie uns nicht selbsten an-

gienge, wenn sie uns nicht der unendlichen Liebe, Güte und Barmherzigkeit Gottes erinnerte, die uns, die wir von dem blinden Heydenthume abstammen, zu Kindern Gottes, und zu Erben seines Reiches wieder angenommen hat.

Stehet aber hier die Güte und Barmherzigkeit Gottes still? Nein, so wenig als unser verkehrter und boshafter Wille still stehet. Wir sind durch das Wasser der heiligen Taufe zu neuen Kindern und Erben Gottes aus Heyden, und Ungläubigen umgestaltet, wir sind von dem himmlischen Vater zu Kindern seiner Gnade und seiner väterlichen Liebe durch die Vereinigung, mit der Kirche der Wahrgläubigen gleichsam neu erschaffen worden. Kurz zu sagen, wir sind aus Heyden und Ungläubigen wahre Kinder Gottes geworden, sind wir aber mit dieser Kindschaft zufrieden gewesen? Nein, ich habe es in meinen bisherigen Reden gezeiget, wir sind mit dem verlohrnen Sohne des kindlichen Gehorsams überdrüssig geworden: wir haben mit ihm das väterliche Joch abzuschütteln gesuchet: wir haben unser Erbtheil, alle Kräfte der Seele und des Leibes, alle Güter des Glückes als unser Erbtheil geforderet: wir sind mit selbem in die Fremde, weit von dem Angesichte entflohen: wir haben es mit den unreinen Geschöpfen, durch alle nur ersinnliche Sünden und Laster zu verschwenden gesucht: nach der Verschwendung sind wir mit dem verlohrnen Sohne in Armuth und Elend, in

Ver-

Verachtung und Bedrängnisse, in Kummer und Hunger, in Trüb- und Drangsalen gefallen: diese haben uns die Augen geöffnet, daß es ein Taglöhner, das ist Heyden und Ungläubige besser in dem Hause Gottes, als wir in unsrem Stande des Elendes, hätten: wir haben also in der letztern Rede mit dem verlohrnen Sohne den Entschluß gefasset, in unser väterliches Haus zu unsrem Gotte zurück zu kehren, und nur um das Brod der Taglöhner anzuhalten. Dieses war der Vorsatz des Sünders und der Sünderinn in unserer letzten Rede. Ich erinnerte schon dazumal, daß diese Trüb und Drangsale, die den Sünder zum Erkenntnisse seines elenden Standes bringen, in welchen er außer dem Hause und außer der Gnade des himmlischen Vaters gefallen, Gnaden des himmlischen Vaters seyn, und ich zeigete, daß selbst der Vorsatz des Sünders und der Sünderinn zu Gott dem himmlischen Vater zurück zu kehren, eine Wirkung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit sey. Also der entschlossene Sünder stehet auf, er eilet zu dem Hause seines Vaters, das ist zu dem Tempel Gottes. Der Vater, dessen Augen den Sünder und die Sünderinn schon in der Ferne durch die Sünde so übel zugerichtet gesehen hatten und dessen bloßes Sehen schon eine Wirkung seiner Barmherzigkeit war: (denn sie hatte den Vorsatz und Entschluß in ihren Herzen zuwegengebracht) eilet ihm entgegen. Wie wird aber der Sünder und die Sünderinn von dem beleidigten

Vater empfangen werden? O unendliche Güte und Liebe! Er eilet dem Sünder und der Sünderinn in der Gestalt des Priesters entgegen, liebreich nimmt er ihn auf: er umarmet ihn: er drücket ihn an seine väterliche Brust: schlägt seine beyde Arme der Barmherzigkeit und Liebe um seinen Hals: der Sünder von dieser Vatersliebe durchdrungen seufzet auf: O Vater! ich habe wider dich und wider den Himmel gesündiget: ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden. Hier fängt er an seine Sünden zu bekennen. Was sagt der unter der Gestalt des Priesters verborgene Gott? Ich spreche dich von allen deinen Sünden los, deine Sünden sind dir vergeben: ich nehme dich wieder an Kindes statt auf: du sollst mein lieber Sohn, meine liebe Tochter seyn. Geschwind sagt der himmlische Vater, ziehet ihm das erste Kleid der Unschuld, der Gnade wieder an: steckt ihm den Ring, das Pfand meiner Liebe, meiner Freundschaft wieder an den Finger: leget ihm die Schuhe meines evangelischen Gesetzes an die Füße, auf daß er auf den Wegen der Gerechtigkeit wandle, er soll mein Sohn, er soll der Erbe meines Reiches seyn. Wer siehet, wer erkennet nicht, fragt der heilige Hieronymus in dieser liebreichen Aufnahme des verlohrnen Sohnes die von Gott in dem heiligen Sacramente der Buße wiederum zur Gnade aufgenommene Sünder und Sünderinnen?

Vergieb mir, heiliger Lehrer, dünket mich, daß ich einen Sünder, eine Sünderinn seufzen höre, so leicht ist das heilige Sacrament der Buße, der Beicht nicht, als du es uns hier in der Aufnahme des verlohrnen Sohnes schilderest. So geschwind ist die Vergebung unsrer Sünden nicht geschehen; beichten: seine Sünden bekennen: losgesprochen werden; Verzeihung erhalten: o wie schwer ist es? Der Beichtstuhl ist ein Richterstuhl: der Priester ist ein Richter: dort muß man seine Sünden bekennen: dort muß man sein Urtheil erwarten. Was höre ich, meine Christen? So zweifelt ihr; daß es eben so leicht sey, von Gott zu Gnaden wieder aufgenommen als von ihm in die Fremde gelassen zu werden? Kommet, das heilige Sacrament der Buße soll ein Richterstuhl seyn, aber ich will euch zeigen, daß es ein Richterstuhl der Gnade, der Liebe und Barmherzigkeit sey.

Also der Sünder, die Sünderinn fliehen aus dem väterlichen Hause: laufen den Geschöpfen nach: verschwenden die Gaben und Wohlthaten des himmlischen Vaters. Hier haben wir nun den Uebelthäter: wer holet ihn ein? Wer führet ihn zu Gerichte? Wer leget ihn in Ketten und Banden? O unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes! der himmlische Vater ist es selbsten, der den Uebelthäter einholet: mit seinen eigenen Händen, durch die Eingebung eines heil-

samen Gedanken, aufzustehen, und zu Gott zurück zu kehren, nimmt er ihn gefangen: in den Banden der Liebe, in den Fesseln der Barmherzigkeit ziehet er ihn zu dem Richterstuhle der Buße. Die Engel, sagt der Apostel zu den Hebräern, waren auch von dem Angesichte Gottes entflohen, er hat sie nicht eingeholet, er hat sie nicht ergriffen, aber den Menschen, den Sünder hat er eingeholet, hat ihn ergriffen, apprehendit, und hat ihn zu seinem Richterstuhle, so der Beichtstuhl ist, hingezogen. Nun fängt das Gericht der Buße an. Aber wer ist der Richter, meine Zuhörer? Sehet ihm in das Angesicht: betrachtet ihn: Wunder! was sehen wir? Der Richter ist ein Mensch, ein Priester. Was soll ich gedenken? der Sünder hat Gott beleidiget, und ein Mensch soll der Richter seyn? Ein Mensch, der selbst ein Sünder? Der die Schwere der Sünde nicht einsehen, nicht erkennen, nicht beurtheilen kann? Ja, ja, sagt die Barmherzigkeit Gottes, ein Mensch, ein Priester soll der Richter des Sünders seyn, damit sich der Mensch nicht scheue, seine Sünden zu bekennen: damit er sich nicht fürchte zu dem Richterstuhle hinzutretten: und was der Priester wird auflösen, und nachlassen, soll auch in dem Himmel aufgelöset und nachgelassen seyn. Welche Güte! Von dieser Güte gerühret fängt der Sünder an, seine Sünden zu bekennen: Vater! ich habe gesündiget, wider dich, und wider den Himmel: hier erzählet er alle seine Verbrechen wider Gott, wider seine Ge-

bothe,

bothe, wider den Nächsten, wider sich selbsten. Was sagt der Richter? Kein Wort. Er schweiget. Stumm höret er zu. Wisset ihr, was ich glaube, daß indessen der stumme Richter in dem Beichtstuhle denke: ich halte dafür, er wiegt auf der Schaale der Gerechtigkeit die Schwere der Verbrechen und der Sünden ab, um alsdann über den Sünder den richterlichen Ausspruch zu thun? Er leget in die eine Wagschaale die Sünden und Verbrechen, und in die andere die Reue, und den Schmerzen des Sünders. Ist dieses meine Christen, o so ist es mit dem Sünder geschehen, in das Unendliche werden die Sünden der Reue vorgeschlagen; aber was höre ich? O daß meine Sünden, schreyet eine bußfertige Seele mit Job, und mein Schmerzen, den ich fühle auf der Wage abgewogen würden, dieser wird wie der schwere Sand des Meeres sie überwägen. Wie? Ist es möglich? Ein kurzes Peccavi, ich habe gesündiget, eine kleine Reue, ein kurzer Schmerzen soll so viele Sünden, so viele Beleidigungen Gottes überwägen? So ist es, sagt Augustinus, betrachte die Wage, und du wirst das Geheimniß begreifen. Die Wagschaale des Richters in dem Beichtstuhle ist das Kreuz Jesu Christi. In eine Schaale leget er unsre Reue, unsren Schmerzen mit dem Leiden und Sterben, mit den Verdiensten und der Genugthuung für unsre Sünden: in die andere unsre Beleidigungen und Sünden, und willst du wundern, daß unsre Reue mit den für uns

ertrage-

ertragenen Schmerzen des Sohnes Gottes alle unsre Sünden überwägen? Nein, Auguſtin, nun nicht mehr.

Die Beicht, die Bekenntniß der Sünden iſt alſo geſchehen. Sie ſind gegen die Reue des Sünders abgewogen. Nun erwarte ich aus dem Munde des Richters den Ausſpruch, das Urtheil. Ich zittere für den Sünder. So ſchwere Sünden, ein Ehebruch, ungerechte Güter, Haß, Verleumdung ſeines Nächſten, welche Sünden ſind dieſes? Welche Strafe verdienen ſie? Welches ſchwere Urtheil wird erfolgen? Aber, wo bin ich? Ein ganzer Haufe der Richter, der Prieſter, der Schriftgelehrten, der Phariſäer ſchleppen ein in dem Ehebruche ergriffenes Weib zu dem Sohne Gottes: er ſoll Richter ſeyn: er ſoll den Ausſpruch: er ſoll das Urtheil über die Ehebrecherinn ſprechen. Nach dem Geſetze Moſis, ſchrien die Ankläger zuſammen, muß ſie geſteiniget, muß ſie getödtet werden. Meiſter, Rabbi, du ſollſt Richter ſeyn, was ſageſt du darzu? Ich? ſagt der Sohn Gottes, ich ſage nichts darzu, ſondern ich will das Urtheil in den Staub der Erde ſchreiben, ihr könnet es alle leſen, und wer unter euch ohne Sünde iſt, der kann den erſten Stein aufheben: der Sohn Gottes bücket ſich: er ſchreibt mit ſeinem Finger (ihr wiſſet doch, daß er der Finger der rechten Hand des himmliſchen Vaters iſt) in den Staub der Erde. Alle dringen hinzu, ſie

wollen

wollen das Urtheil lesen, aber wie geschiehet ihnen? Sie werden roth: sie entsetzen sich: sie schämen sich: sie erblassen. Einer um den andern schleichet davon, nicht einer bleibt zurück. Der Heiland richtet sich auf: mit Sanftmuth und Liebe lächelnden Augen wendet er sich zu dem angeklagten Weibe: Weib! wo sind deine Anklager? Keiner ist mehr da, antwortet Augustinus, nichts als eine große Armseligkeit einer Sünderinn, und eine große Barmherzigkeit eines Richters sehe ich. Hat dich keiner verdammet? Fragt Christus, nein, sagt das reumüthige Weib, so verdamme ich dich auch nicht. O unendliche Güte, o unendliche Barmherzigkeit Gottes, rufet Augustinus voll Verwunderung auf.

Nun lasset uns auch den Ausspruch, das Urtheil des Richters in dem Beichtstuhle hören, so er über den bekennten Ehebruch, Todtschlag, Verleumdung, Diebstahl und so weiter ausspricht: Ego te absolvo a peccatis tuis, ich spreche dich los von allen deinen Sünden? Was höre ich? ... Ich begreife es, der Mensch, der Priester, spricht wohl los, und vergiebt die Sünden, weil er selbsten ein Sünder ist: weil der Sünder nicht ihn, sondern Gott beleidiget hat: wird aber auch Gott die Sünden vergeben? Und ihn in dem Himmel lossprechen? Was redest du? Sagt Gott: hat dich der Mensch, hat dich der Priester nicht verdammet? Nein Herr, sagt der Sünder. So verdamme

damme ich dich auch nicht. Ich habe ihm das Gericht über deine Sünden gegeben: die er nachläßt, sind dir auch im Himmel nachgelassen. O unendliche Liebe! o unendliche Güte! o unendliche Barmherzigkeit Gottes: muß ich mit dem entzückten Augustin ausschreyen: wenn du Gott nicht wärest, so wärest du ungerecht, denn es ist eben so ungerecht einen Schuldigen loszusprechen, als es ungerecht ist, einen Unschuldigen zu verdammen. Aber du bist Gott: du bist die Liebe: du bist die Barmherzigkeit: du bist König. Moses hat als ein Richter den Ehebruch zum Tode, zu der Versteinigung verdammet; aber du vergiebst, läßest nach, sprichst los den Ehebruch als ein König.

Christen! ist dieser Beichtstuhl, dieser Priester, dieses Sacrament der Buße das strenge, das harte, das schwere Gericht, so euch abhält mit dem verlohrnen Sohne aufzustehen, und zu euerem Vater, zu euerem Gotte zurück zu kehren? Habet ihr es gesehen, wie euch dieser liebreiche Gott in der Gestalt des Priesters entgegen geeilet? Habet ihr es gesehen, wie euch dieser barmherzige und liebreiche Vater umarmet? In seine Arme geschlossen? An seine väterliche Brust gedrücket? Tausend Küsse der Liebe und des Friedens aufgedrücket? Wie saftmuthig, wie still, wie mitleidig er euer Pater peccavi, Vater ich habe gesündiget, angehöret? Habt ihr es gesehen, wie

ge-

geschwind, wie gütig, wie barmherzig er euch euere Sünden nachgelassen, vergeben, ja ewig vergessen? Wie geschwind er euch das erste Kleid der Unschuld wieder angeleget? Den Ring seiner Freundschaft, seiner väterlichen Liebe an den Finger wieder gestecket? Wie gnädig, wie barmherzig er euch wieder zu seinen Kindern, zu Erben seines Reiches hat angenommen? Erkennet ihr nun, daß die Parabel des verlohrnen Sohnes und seine liebreiche Aufnahme in dem sittlichen Verstande das heilige Sacrament der Buße vorstelle?

Sünder, Sünderinnen! wenn euch dieses prächtige Beyspiel der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit nicht rühret, aufzustehen, und zu euerem Gotte durch eine heilige Beicht und reumüthige Buße zurück zu kehren, so wird euch doch wenigst über acht Tage sein herrliches angestelltes Freudenmahl in das Haus eueres Vaters zurückziehen, alsdann werden meine Pflichten, alsdann werden meine Wünsche erfüllet seyn.

Sechs-

Sechste Rede.

Der Vater stellt seinem zurückgekehrten Sohne ein Gastgelag an.

Text, Luk. 15, 24. 32

Et cœperunt epulari. Erat autem filius ejus senior in agro, & cum veniret & appropinquaret domui, audivit symphoniam, & chorum. Et vocavit unum de servis suis, & interrogavit quid hæc essent. Isque dixit illi: frater tuus venit & occidit pater tuus vitulum saginatum, quia salvum illum recepit. Indignatus est autem & nolebat introire. Pater ergo illius egressus cœpit rogare illum. At ille respondens dixit Patri suo: Ecce tot annis servio tibi, & nunquam mandatum tum præterivi, & nunquam dedisti mihi hædum ut cum amicis meis epularer; sed postquam filius tuus hic, qui de-

devoravit ſubſtantiam ſuam cum meretricibus, venit, occidiſti illi vitulum ſaginatum. At ipſe dixit illi: fili, tu ſemper mecum es, & omnia mea tua ſunt. Epulari autem & gaudere oportebat, quia frater tuus hic mortuus erat & revixit, perierat, & inventus eſt.

Und ſie fiengen an zu ſpeiſen. Es war aber der ältere Sohn auf dem Felde, und da er kam, und ſich dem Hauſe näherte, hörete er die Muſik und die Chöre; und er rief einen der Diener, und fragte, was dieſes bedeute? und er antwortete ihm, dein Bruder iſt gekommen, und dein Vater hat ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet, weil er ihn wieder geſund empfangen. Der ältere Sohn aber erzürnte ſich, und wollte nicht hinein gehen; es gieng aber der Vater hinaus, und bath ihn. Er aber antwortete und ſagte zu dem Vater: Siehe, ich diene dir ſchon ſo viele Jahre, und ich habe niemals deinen Befehl übertreten; und du haſt mir noch keinen Bock geſchlachtet, auf daß ich mit meinen Freunden Mahl-

zeit halten könnte; da aber nun dieser dein Sohn, der sein Erbtheil mit lüderlichen Metzen aufgezehret, zurückgekommen, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Der Vater sagte zu ihm: Mein Sohn, du bist allzeit bey mir, und alles das Meinige ist dein. Anitzo aber mußte ich Mahlzeiten anstellen, und mich erfreuen, weil dieser dein Bruder gestorben war, und hat wieder aufgelebet, weil er verlohren war, und ist wieder gefunden worden.

Eingang.

Man muß mit einem Schiffbrüchigen auf der Höhe des Meeres mit Sturm und Wellen mit dem Abgrunde und Tode gerungen haben, wenn man die Freude eines Unglücklichen begreifen will, der auf einem elenden Brette zuvor zwischen den tobenden Fluthen umhergeworfen worden, und nun gählings an das Ufer getrieben, sich von dem Schiffbruche und Tode gerettet siehet.

Man muß in einem finstern Loche eines abscheulichen Kerkers in Banden und Fesseln geschmachtet, und das blasse Bild des Todes vor seinen Augen ge-

gehabt haben, wer den Trost empfinden will, den ein Uebelthäter schöpfet, wenn ihm gählings eine wohlthätige Hand die Fesseln von Händen und Füßen aufknüpfet, aus dem finstern Kerker führet, und in die Freyheit setzet.

Man muß mit einem Uebelthäter auf einem Rabensteine schon mit verbundenen Augen in der Angst des Todes geschwebet, und den tödtlichen Streich von dem entblößten Schwerte erwartet haben, wenn man die Freude will kennen, die der Uebelthäter von der Stimme empfindet, die ihm Gnade giebt und das Leben schenket.

Man muß mit dem ungerechten Knechte in dem Evangelium die Strenge seines Herrn bey der Ablegung der Rechnung und die Größe seiner Schulden und seiner Verschuldungen eingesehen haben und die harten Worte aus dessen Munde gehöret haben: verkaufet ihn, sein Weib, seine Kinder und all sein Vermögen, bis ich bezahlet bin, wenn man will wissen, wie wohl es einem solchen Verschwender thue, wenn ihm der Herr alle seine Schulden nachläßt.

Man muß mit dem verlohrnen Sohne das Erbe seines Vaters muthwillig verschwendet haben, bis zu der Hut der Schweine und bis zu der Kost ihrer unreinen Kleyen verdemüthiget gewesen seyn, wenn man die entzückende Freude desselben empfin-

den will, da ihm bey seiner Zurückkehre der liebreiche Vater entgegen eilet, ihm um den Hals fällt, ihn an seine Brust, und tausend Küsse der väterlichen Liebe aufdrücket, und nachdem er seine Lumpen und Fetzen in festliche Kleider verwandelt, und an seiner Hand mit einem brillirenden Ringe der väterlichen Liebe in das väterliche Haus zurück führet. Alle diese Freude, diese süsse Rührungen, und trostreiche Entzückungen sollte zwar jeder Sünder und Sünderinn bey dieser heiligen österlichen Zeit fühlen und empfinden, da sie mit dem verlohrnen Sohne zu ihrem himmlischen Vater durch eine wahre und aufrichtige Buße zurückkehren: da er ihnen so mitleidig entgegen eilet: da er sie unter dem reumüthigen Bekenntnisse ihrer Sünden, Fehltritte und Verschwendungen so liebreich aufnimmt: so zärtlich umarmet: so freygebig mit dem Kleide der verlohrnen Gnade ihre schändliche Blöße wiederum bedecket: ihnen den Ring seiner Freundschaft und Liebe wiederum anstecket: ihren Füßen die Schuhe des evangelischen Gesetzes, so ein Gesetz der Gnade und Liebe ist, wieder anleget, und sie also gekleidet zu den königlich angestellten Osterfreuden und Gastmahle führet.

Alle die obgesagte süssen Rührungen, sage ich, sollten Sünder und Sünderinnen bey diesen annahenden Ostertagen fühlen und empfinden. Sie waren verlohrne Söhne, die alle Gaben und Wohlthaten des himmlischen Vaters mit den Geschöpfen

in Bauch und Wohlleben, in Unzucht und Fleischsünden verschwendet, und sich bey dem Troge der unreinen Schweine mit ihrer Kleye zu sättigen gesucht hatten; nun hat sie der Vater wiederum liebreich als seine liebste Kinder aufgenommen, und zu einem königlich angestellten Freudenmahle eingeladen, welche Liebe! sie waren mit so vielen Schulden als Sünden angehäufet, denn sie hatten alle ihnen anvertrauten Güter verschwendet. Kaum hatten sie in dem heiligen Sacramente der Buße sich zu den Füßen ihres Königes geworfen und um Barmherzigkeit geflehet, so erbarmte sich ihrer der von einem gerechten Zorne entflammte König, und ließ sie nicht nur frey, sondern schenkte ihnen auch alle Schulden, welche Güte!

Sie waren schon mit allen Sündern und Sünderinnen, die von den Zeiten des Kains zu dem ewigen Tode und peinlichen Scheiterhaufen der Hölle verdammet, in der Quaal der höllischen Peinen brennen, durch das Urtheil des Todes zur Hölle verurtheilet; kaum legten sie sich in dem heiligen Sacramente der Buße zu den Füßen des Richters, so hörten sie die liebreiche Stimme: ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehret werde und lebe. Welche Barmherzigkeit! sie saßen in dem Kerker der höllischen Finsternissen in die schwere Ketten und Bande ihrer Sünden und Gewohnheiten geschlagen, und die mitleidige Hände des Priesters haben alle ihre Fesseln aufgeknüpfet, und

sie in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzet; welche unendliche Güte! sie waren von den schiffbrüchigen Fluthen dieser Welt umhergeworfen, und der Rachen des Abgrundes war schon aufgesperret sie zu verschlingen, kaum ergriffen sie das Brett der Buße, secunda post naufragium tabula, wie der römische Catechismus sagt, schwammen sie glücklich an das Ufer der Sicherheit. Welche Barmherzigkeit! Wie groß sollte also bey dieser österlichen Zeit die Freude, die Entzückung, die süssen Empfindungen seyn, welche das Herz der mit dem verlohrnen Sohne zurückkehrenden Sünder und Sünderinnen durchdringen? Aber ich muß es zur Schande unsres Christenthums, und zur Beschämung meiner bisherigen Arbeit sagen, daß ich nicht einen Zug, dieser Rührung, dieser Empfindung, dieser Freude, dieser süssen Zufriedenheit auf dem Angesichte der Sünder und der Sünderinnen wahrnehme. Erlauben sie mir also, meine Zuhörer, daß ich die Sünder und Sünderinnen zu dem angestellten Gastmahle der heiligen österlichen Communion, zu dem Gast- und Freudenmahle, so der Vater seinem wiedergebohrnen Sohne angestellet, heute hinzuführen könne, vieleicht reizet dieses die Sünder und Sünderinnen in das Haus ihres Vaters zurückzukehren; ich wünsche es, und da es mein letzter Wunsch ist, wird ihn die Gnade Gottes so kräftiger machen; es wird zwar der Neid des ältern Bruders diesen meinen wichtigen Wunsch etwas stören, aber auch diesen will ich mit dem Vater des verlohrnen Sohnes

zu

zu überwinden mich bemühen. Meine Absicht ist heilig und rein. Ich erwarte die letzte und beste Frucht, merket auf.

Erster Theil.

Der Vater bewirthet den verlohrnen Sohn mit einem herrlichen Freudenmahle, der ältere Sohn beneidet es.

Meine Zunge ist zu matt und zu schwach, meine Zuhörer, die innere Rührungen des verlohrnen Sohnes zu schildern, die er in dem ersten Eintritte seines väterlichen Hauses empfunden. Stellet euch einen Schiffbrüchigen vor, der zwischen den stürmenden Winden und tobenden Fluthen des Meeres umhergeworfen worden, und da er gähling an das Ufer geschwummen, und den sichtbaren Gefahren des Todes entgangen: stellet euch ihn vor, sage ich, mit welchem Vergnügen er die Erde küsset, auf welche ihn das untreue Meer, wie ehemals der Wallfisch den Jonas hat ausgespieen. Stellet euch einen Wandersmann vor, der durch tausend Beschwernisse seiner Reise durch tausend Gefahren der Mörder und Strassenräuber hindurch gedrungen, und endlich sein gewünschtes Vaterland erreichet, und in seinem Hause wieder glücklich angelanget, und unter den süssen Umarmungen seines Vaters, seiner Mutter, Brüder, Schwester, Verwandten, Freunde, wieder gesund und erfreuet wird aufgenommen;

Hier habt ihr zwar einen Schatten, aber noch lang nicht die süsse Rührungen, und Entzückungen des verlohrnen Sohnes, da ihn die Hand seines Vaters selbsten, der ihm so liebreich entgegen geeilet, und so zärtlich empfangen hatte, in das väterliche Haus geführet hatte. Wie ein Echo durchschalleten die erfreute Stimmen der Diener, der herbey gerufenen Freunde, Verwandten und Nachbarn in dem Hause: der verlohrne, der verstorben geglaubte jüngere Sohn, ist aus der Fremde wiederum zurückgekommen: gesund, glücklich ist er zurück gekommen. Freunde, Verwandte und Nachbarn eileten mit offen Armen dem wiedergekommenen entgegen, und eben, als wäre er aus dem Grabe wieder lebendig, wie ein erweckter Lazarus, aufgestanden, so schütteten sie Glückwünsche gegen sie aus, und drückten ihm Küssen von Zähren, von Freudenzähren benasset auf seinen Mund und auf seine Wangen. Die Diener, das Hausgesind, die Knechte und Mägde sammelten sich, küsseten die von einem brillirenden Ringe geschmückte Hand, der ihnen eine gewisse herrschaftliche Gewalt in dem Hause des Vaters verkündete, und die Taglöhner suchten den Saum des ersten Kleides zu küssen, das ihnen einen Erstgebohrnen, und also einen sichern Erben des Hauses darstellete. Merket ihr, meine Zuhörer die Feinigkeit der väterlichen Liebe, die noch außer dem väterlichen Hause den Sohn in diesen Pracht und Schmuck der Kleider hatte geleget, um dem ganzen Hause den schimpflichen Gedanken aus der Seele und aus

dem

dem Gedächtnisse zu reißen, daß der Sohn in Lumpen und Fetzen zurück gekehret sey. Was soll man von Aeltern, von Brüdern und Schwestern, von Dienern und Mägden gedenken, die außer dem väterlichen Hause die von dem Vater so liebreich zugedeckte Blöße unter den geschwätzigen und verleumderischen Zungen zum erstaunen aufdecken, und alle vergessene Fehltritte noch mit lügnerischen Zusätzen zur Beschimpfung des väterlichen Hauses, und zur Entehrung und Verleumdung des wieder zurückgekehrten Sohnes auszuplaudern? Die Thränen, die über diese Ungezogenheit von meinen Augen fallen, lassen mir nichts mehr sagen, als daß sie Barbarn, Unmenschen, Ehrabschneider, Verleumder, Unchristen, und ärger als Heyden seyn. Indessen war die Mahlzeit zubereitet. Die Tafel wurde gedecket, so wie man bey großen Festen- und Freudentagen thut, die Speisen wurden aufgetragen, mit einem freudigen und von Andacht entzündeten Herzen wurde dem Herrn durch das Gebeth des Hausvaters gedanket (denn in selben Zeiten bethete man noch und zwar mit Andacht vor dem Tische, und der Hausvater bethete laut vor und segnete die Speisen, da in unsren Zeiten die Christen sich des Gebeths schämen, und aus einer abgeschmackten Gewohnheit und einem andachtleeren Gebrauche eine Minute lang die aufgetragene Speisen beschnarchen und beriechen, und alsdann ohne Segen in die Schüsseln, wie der Ochs in die Krippe, fallen) sie setzeten sich zu Tische, die erfreute Gäste, auf derer Angesicht die Freude, die

Zufriedenheit und die Glückwünsche lächelten: zur rechten Hand des Vaters mußte der wieder gefundene Sohn sitzen, und dieselbe war beschäfftiget dem hungerigen Sohne das Beste aus den Schüsseln vorzulegen, und die dienstbare Hand des Vaters füllete selbsten die Gläser des Sohnes mit dem erfreuenden Weine auf; sie wurden auf die Gesundheit des wiederlebenden und wieder gefundenen Sohnes geleeret. Und andere wünscheten den erfreuten Vater Glück, daß er seinen Liebling wieder gefunden. O wie vergnüget flossen diese Stunden dahin. Ganze Chöre der Tonkünstler waren berufen, sie stimmeten Lob und Freudengesänge an, sie wechselten mit lieblichen Symphonien, und mit munteren Gesängen; das ganze Haus jauchzete in Lustbarkeit, und Freuden. . . . Ein Bedienter lispelte dem frohen Vater was in das Ohr, er stund auf, gieng mit einem lächelnden, aber ernsthaften Angesichte, ohne die Ursache seiner Berufung zu entdeken, denn sie würde sonst die Freude der Gäste gestöret, und vieleicht das in Freuden überfließende Herz des wiedergefundenen Sohnes beunruhiget haben. Kommet meine Zuhörer, lasset uns den Vater begleiten, ein wichtiger Auftritt muß ihn aus der Mitte dieser Freuden von der Seite seines Sohnes gezogen haben.

Und wer meynet ihr, den der Vater außer der Thüre seines Hauses angetroffen? Ich will eure Geduld nicht reizen; es ist der ältere Sohn, der eben itzt von dem Felde, wo er die Aufsicht auf die

Ar-

Arbeit der Taglöhner gehabt, zurückgekehret. Er hatte die Chöre der Tonkünstler schon in der Ferne gehöret; nun da er näher gekommen, durchschallt seine Ohren der Jubel und die Freude der jauchzenden Instrumente und der munteren Stimmen der Gäste, er konnte diese ungewöhnliche festliche Freuden des väterlichen Hauses nicht begreifen, er rief einen der Diener, und erkundigte sich, was diese Auftritte neues bedeuteten? der Diener, der vieleicht wunder meynete, mit welcher neuen Zeitung er den ältern Sohn erfreuen wollte, sagte mit frolockender Stimme: dein Bruder ist zurückgekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb lassen abschachten, und ein Gastmahl lassen zubereiten, weil er ihn wieder gesund hat empfangen. Was? mein Bruder? Der Verschwender? Mehr ließ ihn der aufbrennende Zorn nicht antworten; in Ewigkeit werde ich die Schwelle meines ungerechten Vaters nicht mehr betreten. Der Verschwender? Ein Kalb? Ein Gastmahl? Chöre der Musik? Nein ich will kein Zeuge dieser Unbilligkeit seyn.

Der Bediente (sie wissen doch meine Zuhörer', daß die geschwätzigen Bedienten alles den Herrschaften zu Ohren tragen, Feuer anschüren, und in das angeschürte Oel zum Brande gießen) eilete zu dem aufgeräumten Vater, und raunete ihm den Zorn und Unwillen des Sohnes in die Ohren. Er stund auf, stillschweigend gieng er zu seinem ältern Sohne hinaus: Komm mein Sohn, rief er ihm mit

freudi-

freudiger Miene entgegen, komm, dein Bruder ist gekommen, gesund, wohl ist er zurück gekommen: komm freue dich mit mir. Den ich als todt beweinet, der ist zu einem neuen Leben erstanden, komm, umarme ihn, theile meine Freude mit mir. Er sah die neidigen Augen, die vom Zorne und Unwillen gerunzelte Stirne, er ließ sich herab, o der gütige Vater, den unzufriedenen Sohn zu bitten, den Tag der Freude nicht zu stören, komm, nahm er ihn sanftmüthig bey der Hand, komm theile die Freude mit uns.

Ich? sagte der aufgebrachte Sohn; Ich? hineingehen? meinen Bruder zu umarmen? In Ewigkeit nicht. Siehe, Vater, sagte er mit einer gebietherischen Stimme, siehe, ich diene dir schon viele Jahre als ein Knecht, ich habe noch niemals eines deiner Gebothe übertreten (schön gesprochen sagt Augustinus, der Vater bittet, und diese Bitte, ist sie nicht stärker als ein Befehl, und er widersetzet sich, er ist ungehorsam, er sträubet sich gegen den Willen des Vaters auf! welche Blindheit) und du hast mir noch nicht einmal einen Bock gegeben, den ich mit meinen Freunden hätte verschmausen können, und nun, da dein ungerathener Sohn, der dein väterliches Gut mit lüderlichen Gesellen und schändlichen Metzen in der Fremde durchgebracht? Und nun, da er als ein Bettelhund zerlumpt und zerrissen, verhungeret und verelendet zurückgekommen, bist du ihm entgegen gelaufen, hast ihn neu

ge=

gekleidet (könnet ihr denn zweifeln, meine Zuhörer, daß der Bediente ihm nicht alle Umstände ausgeplauderet? Ihr müßtet die Gewohnheit der geschwätzigen Dienstbothen nicht kennen, wenn ihr zweifeltet, daß er einen Umstand vergessen) du hast das beste Kalb aus dem Stalle lassen abschlachten, fuhr der ältere Sohn in seinen Klagen fort: du hast die Chöre der Tonkünstler berufen: du schmauset und bist lustig, mit dem Verschwender: und ich? Ich muß auf dem Felde hungerig schmachten. Siehest du den Schweiß meines tropfenden Angesichtes? meine verbrennte Haut? meine schrundige Hände? Stelle dich zufrieden, fällt der gütige und sanftmüthige Vater dem murrenden Sohne in die Rede. Sey gut, sey zufrieden mein Sohn, du bist ja allezeit bey mir gewesen: du bist es noch, und wirst es allzeit seyn. Alles was mein, ist auch dein. Sollte ich aber mich nicht erfreuet haben? Sollte ich nicht ein Freudenmahl angestellet haben? Dieser dein Bruder ist wieder gekommen: wir beweinten ihn als einen Todten, und siehe, er lebt noch: wir beklagten ihn als verlohren, und, siehe, wir haben ihn wieder gefunden. Und solche sanftmüthige Liebe eines Vaters sollte nicht den Neid und Zorn eines Bruders besänftiget haben? Ja sie hat: er gehet mit dem Vater in den Speisesaal, er umarmet seinen Bruder, er setzet sich zu Tische, er erfreuet sich mit dem Vater, er nimmt Antheil an der allgemeinen Freude. Dieses ist wenigst mein Wunsch, aber was heißet uns der Neid des Bruders gedenken? Oder wer sie-

het nicht in diesem murrenden Bruder das Bildniß des lebendigen Neides der Kinder in dem väterlichen Hause? Gerechter Gott! welche Unfälle hat der Neid in der Welt gestiftet? Wer hat die erste Sünde in die Welt gebracht, und das ganze menschliche Geschlecht aus dem Paradiese in diesen Abgrund des Elendes gestürtzet? Der Neid der höllischen Schlange. Wer hat das erste väterliche Haus mit einem unerhörten Todschlage beflecket? Der Neid des brudermörderischen Kains. Wer hat den Abraham und den Loth entzweyet? Der Neid der Hirten über die Weide und Brunnen. Wer hat den sanftmüthigen und unschuldigen Jakob aus dem väterlichen Hause vertrieben, und mit so unzähligen Bedrängnissen überschüttet? Der Neid des Esau, über die Erstgeburt und den geerbten Segen des Vaters? Wer hat die Gemahlinnen und Schwestern entzweyet, und in einen tödtlichen Haß verwickelt? Der Neid über die Fruchtbarkeit der Lia, Wer hat die Söhne Jakobs gegen ihren Bruder den unschuldigen Joseph so aufgebracht, daß sie ihn tödten wollen, daß sie ihn in eine Cisterne geworfen, lebendig begraben, nach Aegypten als einen Sklaven verkaufet, den armen Vater fast mit den Haaren in die Kruft des Todes gerissen? Der Neid über die Liebe des Vaters, und über einen bundstriefigen Rock, mit welchem Jakob seinen Joseph unter seinen Brüdern ausgezeichnet. Wer hat Israel in Aegypten mit so fürchterlichen Plagen gedrücket? Der Neid der Aegypter über ihren Segen und ihre

Frucht:

Fruchtbarkeit. Wer hat die Schwester des Moses, die Maria, mit dem Aussatze geschlagen? Der Neid über den Vorzug des Heerführers. Wer hat den Saul wider den großmüthigen David bis zur Verfolgung auf den Tod gebracht? Der Neid, daß die Jungfrauen in ihren Gesängen dem David die Erschlagung von zehen tausend, und dem Saul nur von tausend zugeeignet haben. Wann würde ich zu Ende kommen, wenn ich allen Gräuel, so der Neid in den alten Zeiten gestiftet, den Augen meiner Zuhörer vorlegen wollte; aber, warum erlaubet mir die Zeit nicht auch die Verwüstungen des menschlichen Geschlechtes, so heut zu Tage der Neid sogar unter Brüdern und Blutsfreunden anrichtet, nach meinen Pflichten zu schildern. Doch eines kann ich unmöglich umgehen, heilige, fromme, gerechte Seelen, die sich mit dem ältern Bruder meiner Parabel rühmen, daß sie niemals einen Befehl, ein Gesetz ihres Vaters übertreten haben, die scheuen sich nicht die gütige Aufnahme, die Ehre, das Ansehen, die Vorzüge, die Hochschätzung ihres Bruders, ihrer Schwester mit falschen und neidigen Augen anzusehen, ihn zu beneiden, ihn zu verleumden, ja ihn mit verachtenden Blicken, mörderischen Händen und Füßen niederzudrücken. Dieses thun heilige Seelen, was muß der Beneider von Boshaften erwarten? Vergebet mir, meine Zuhörer, wenn mir hier eine wichtige Zähre von den Augen fällt, und mich einen Augenblick still zu halten ermahnet. . . . .

Zweyter Theil.

Die bekehrte Sünder und Sünderinnen werden zu dem Freudenmahle des heiligen Sacraments des Altars gesetzet, der Neid der Häuchler dagegen.

Ich sehe mich nun schon von selbsten in den sittlichen Verstand der Parabel verwickelt, nur ist noch übrig, daß ich die Stärke desselben nach meinen gewählten Auslegern entwickele. Das scharfsichtige Auge Augustins siehet in dem zu dem Freudenmahle seines Vaters gezogenen Sohne, das zu dem Altare des für unsre Sünden auf dem Kreuzaltare geschlachteten Lammes berufende Heydenthum. Dieses neubekehrte Heydenthum, so wie wir es in unsrer vorigen Rede zu dem Christenthume bekehret gesehen, wurde endlich von dem himmlischen Vater zu seiner Königstafel eingeladen, wo er ihnen seinen für das Heil der Welt geschlachteten Sohn unter den Gestalten des Brodes zu einer Speise, und unter den Gestalten des Weines zu einem Tranke darstellete. Das Judenthum, so der ältere Sohn war, sah, daß auch die Heyden zu dieser Königstafel in der neuen Kirche hinzugelassen wurden; es sah diese Gnade mit neidigen Augen an, es hörete die Lobgesänge in festlichen Tönen in den christlichen Kirchen anstimmen und erschallen, es fragte die Diener, das ist die Priester, was diese Auftritte bedeuteten. Diese Glaubenslehrer verkündeten ihnen, daß

der

der himmlische Vater das zeithero in den Finsternissen der Abgötterey gelegene Heydenthum zu Gnaden wieder aufgenommen, selbes in das väterliche Haus, das ist in die neue christliche Kirche eingeführet, und ihm das Freudenmahl angestellet, wo er an der Königstafel das für die Sünden der Welt von dem Jüdenthum geschlachtete göttliche Osterlamm zu einer Speise, und sein vergossenes Blut zu einem Trancke auffetze. Hier fieng das Jüdenthum oder der ältere Sohn zu murren an: Ich diene dir schon so viele Jahre unter dem Joche des mosaischen Gesetzes, ich habe noch keines deiner Gebothe übertreten; allein mit welcher Wahrheit, fragt der heilige Vater, konnte dieses das Jüdenthum sagen, wie oft sind sie aus dem Hause Gottes, und von dem wahren Gott abgewichen und haben die falschen Götter der Heyden angebethet? Ja haben nicht die Jüden mit ihren Zungen in dem Vorhofe des Pilatus ihren Gott und Messias selbsten getödtet, da sie so mörderlich zusammen geschrieen: Kreuzige ihn? kreuzige ihn? Doch der Neid und die Verstockung drückete ihnen die Augen zu, daß sie ihren begangenen Todtschlag nicht erkennen wollen, mit einem pharisäischen Hochmuthe praleten sie, daß sie noch keines seiner Gebothe übertreten, daß er die Heyden, die alle seine Gebothen mit Füßen getreten, die alle Gaben und Gnaden mit den unreinen Geistern und dem Teufel verschwendet, und in allen Orten der Sünden und Laster sich umgewälzet, so liebreich aufgenommen, und sie sogar mit den Kindern Got-

tes an seine Königstafel gesetzet, und ihnen das Osterlamm zu kosten vorgesetzet; aber uns, sagen die Jüden, hast du bey allem unsern treuen Dienste und Gehorsam noch kein Freudenmahl angestellet, daß wir mit unsren Freunden hätten schmausen und uns erlustigen können. Die Blinde, sie erwarten einen Messias, der ihnen ein neues, irdisches Reich soll einräumen, wo sie mit ihm täglich an vollen Tafeln werden sitzen, und er ihnen den großen Ochsen Behemoth, der täglich 80. Berge abweidet, und den großen Fisch Leviathan, der die Erde erschütteret, zu einer Speise wird vorsetzen. Was sagt aber der Vater zu diesen neidigen Ausschweifungen des Jüdenthums? O unendliche Güte! er ladet sie ein in sein väterliches Haus: er bittet sie, sich mit ihm über das neubekehrte Heydenthum zu erfreuen: und wie angelegentlich hat er sie während seines heiligen Predigtamtes gebethen? Wie eine Henne die Jungen unter ihre Flügel sammelt, so habe ich mich bemühet, Israel unter meine Schutzflügel zu sammeln. War ich nicht allzeit mit dir, o Israel, habe ich dich nicht aus der Dienstbarkeit Aegyptens durch das rothe Meer mit trocknem Fuße in das gelobte Land, so von Milch und Hönig floß, geführet? War ich nicht allzeit in dem Tempel zu Jerusalem um und bey dir? Habe ich nicht alle deine Feinde gedemüthiget? War nicht alles das meinige auch dein? Was hast du von mir begehret, das ich dir nicht gegeben? In der Wüste Wasser aus dem Felsen, Brod von dem Himmel: Fleisch bis zu dem

Ueberflusse und Eckel, in deinen Heerslagern: die Schätze Aegyptens und deiner Feinde zu einer Beute. Welche Zeichen habe ich an dir gewirket? Alle deine Kranke habe ich geheilet: deine Blinde sehend: deine Taube hörend: deine Stumme redend: deine Lahme gehend: deine Todte lebendig gemacht. Was habe ich dir mehrers thun können, so ich dir nicht gethan und nicht gegeben. Komm, vereinige dich mit den neubekehrten Heyden, in meinem Hause, in meiner Kirche, komm, auch dich will ich mit meinem Fleische und meinem Blute speisen und tränken. Aber nolebat introire, das neidige Israel will sich nicht bekehren; wir können über ihre Verstockung weinen, und unsre Mutter die Kirche wird an dem Gedächtnißtage, wo es seinen Messias getödtet: und deswegen von dem ewigen Vater verworfen worden, an seinen Altären für die Gnade der Erleuchtung dieses blinden und verstockten Volkes bethen. Mehr können wir für Israel nicht thun, bis es dem Vater der Barmherzigkeit gefallen wird, sich seiner zu erbarmen, und an dem Ende der Zeiten aus allen Völkern eine Heerde, einen Schafstall unter einem Hirten sammeln wird.

Lasset uns also mit dem heiligen Hieronymus zu den durch das heilige Sacrament der Buße zurückgekehrten, und von dem barmherzigen liebreichen Vater wieder zu Gnaden aufgenommenen Sündern und Sünderinnen kehren; denn diese sind nach der Auslegung des heiligen Hieronymus in dem sittlichen

Verstande der verlohrne Sohn, dem der gütige Vater in dieser heiligen Osterzeit ein herrliches und prächtiges Gast- und Freudenmahl angestellet.

Lasset uns bey dieser Königstafel einen Augenblick still stehen, und die Herrlichkeit dieses Freudenmahles betrachten. Jenes große Gastmahl, so Assuerus der Monarch von Persien allen Mächtigen seines Reiches hundert und achtzig Tage lang zum Beweisthume seiner Schätze und Herrlichkeit, seiner Macht und Größe angestellet, und so auch für das ganze Volk der großen Haupt und Residenzstadt Susan von dem Größten an bis zu dem Kleinsten, von den Greisen an bis zu den Kindern sieben ganze Tage in seinen königlichen Gärten mit mehr als königlichem Prachte gedauret hat, wo der Ueberfluß der niedlichsten Speisen in wechselnden goldenen, silbernen, krystallenen, und helfenbeinenen Schüsseln aufgetragen würden: wo der reicheste und ärmeste den köstlichsten Wein, so viel sie verlangten, aus goldenen Bechern tranken, und wo ihnen selbsten die Fürsten des Reiches die Speisen vorlegten. Dieses königliche Gastmahl, sage ich, ist nur ein Schatten gegen die königliche Tafel, die der himmlische Vater seinem verlohrnen Sohne, den reumüthig zurückkehrenden, und mit dem Kleide der Gnade angethanen Sündern hat zubereiten lassen.

Sehet ihr dort, meine Zuhörer, auf der goldenen Paten oder Teller das Osterlamm? Sehet ihr

dort

dort in dem goldenen Becher oder Kelche den theuresten, den köstlichsten Wein? O unendliche Liebe und Güte des himmlischen Vaters! Aus Liebe des Sünders hat er seinen eigenen göttlichen Sohn, von dem Johannes in der Wüste gesprochen, da er ihn uns mit seinen Fingern gezeiget, sehet das Lamm Gottes, so da hinnimmt die Sünden der Welt, diesen seinen eingebohrnen, seinen geliebtesten Sohn, dieses zärteste göttliche Lamm hat er aus Liebe des Sünders abschlachten lassen: auf dem Altare des Kreuzes wurde es abgeschlachtet. Habet ihr das häufige, ja bis auf den letzten Tropfen von seinem Altare des Kreuzes, und von seinen heiligsten Wunden herabfließendes Blut, habet ihr dieses göttliche Lamm mit geneigtem Haupte todt auf dem Opferaltare des Kreuzes liegen gesehen? Sehet aus Liebe des Sünders hat er dieses göttliche Lamm schlachten und tödten lassen; aber mit diesem war die Liebe des barmherzigen Vaters noch nicht zufrieden, er hat durch ein unerhörtes und unbegreifliches Wunderwerk dieses göttliche Lamm in eine Speise, und dessen heiligstes Blut in einen göttlichen Trank aus dem Brode und Weine verwandelt, und setzet es täglich seinen Kindern als eine Speise und Trank vor. Ja täglich wird an unsern Altären dieses unblutige Opferlamm durch die Hände der Priester zu dem ewigen Gedächtnisse der göttlichen Liebe geschlachtet, und in eine Speise und einen Trank verwandelt, und allen, die sich dieser Königstafel nähern, zu allen Stunden und Augenblicken gerei-

chet. Begreifet ihr auch, meine Zuhörer, welche Speise, welcher Trank dieses sey? Es ist der verherrlichte Leib Jesu Christi unsres Heilandes und Erlösers. Es ist seine Gottheit, es ist seine Menschheit, es ist sein Leib, seine allerheiligste Seele, sein Fleisch und sein Blut. Wir essen an dieser Königstafel unsren wahren und lebendigen Gott, den vermenschten Gott, und trinken sein köstliches Blut. Und wenn er unter den Gestalten des Brodes nicht wirklich, nicht wesentlich, nicht wahrhaft mit Gott und Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut uns dargereichet würde, ach so wäre ich gezwungen mit einer fürchterlichen Gotteslästerung zu sagen, so muß Gott lügen, und uns betrügen, denn sein heiligstes Wort ist die ewige und unfehlbare Wahrheit, wenn er nun sagt, nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, der für euch an dem Kreuze wird geschlachtet werden, nehmet hin und trinket, in diesem Kelche des neuen und ewigen Bundes ist mein Blut, welches für euch zur Nachlassung der Sünden an dem Kreuze wird vergossen werden, und er gäbe uns nur Brod zu essen, nur Wein zu trinken, und er wäre nur durch den Glauben, und zwar nur durch seine, wie überal, anwesende Gottheit zugegen, löge er nicht? Betröge er uns nicht? Nein, nein, du bist die ewige Wahrheit, o Gott, du hast es selbsten gesagt, du kannst nicht lügen und betrügen, ich glaube es: steif und fest glaube ich es; so bald der Priester zu deinem Gedächtnisse deine eigene Verwandlungsworte hat ausgesprochen, so ist

kein

kein Brod, kein Wein mehr da; denn du hast von dem verwandelten Brode und Weine gesprochen: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut, Amen so ist es auch wahr; du bist mit Gottheit, mit Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut zugegen; ich glaube es, ich biege meine Knie, ich bethe dich an. Wäre nur pures Brod zugegen, so wäre unser heiliges Sacrament des Altars ein leeres Sacrament, wie in dem alten Bunde: unsre christliche Kirche hätte nichts vor der jüdischen bevor, es wäre nur Schatten, nur Bild, nur Gleichniß, nur ein leeres Zeichen, nein, nein, dein heiligstes Wort stehet davor, es ist dein Leib, es ist dein Blut.

Und was nützete mich mein Glaube? Was verdienete er von dir? Das ewige Leben, so du meinem Glauben versprochen? Gewißlich nicht, wenn ich nur glaubete, daß es Brod sey, dessen Gestalt meine Augen sehen. Stellet euch einen Herrn an seinem Tische vor, der ein Stück Brod und einen Becher Wein in die Hände nimmt, sich zu seinem Diener kehret, und saget, siehe, nimm hin und iß, das ist Brod, trinke, dieses ist Wein; was verdienete der Diener, wenn er sagete; ja, Herr, ich glaube, daß dieses Brod, und daß dieses Wein sey, denn ich sehe es, fühle es, rieche und koste es? Wenn aber der Herr Brod und Wein dem Diener zeigete, und spräche, nimm hin, iß und trink, dieses ist Fleisch, dieses ist Blut: und wenn der

Diener sagte, Herr, ich sehe die Gestalten des Brodes und des Weines; aber weil ihr ein wahrhafter Herr seyd, und mir sagt, es sey Fleisch und Blut, so glaube ich es. Wenn nun der Herr sagte, nimm hin, iß, trink, dieses ist mein Fleisch, dieses ist mein Blut, und der Diener antwortete, Herr, ich sehe Brod, ich sehe Wein, ihr sagt es sey Fleisch und zwar euer Fleisch, es sey Blut, und zwar euer Blut, ich weis daß ihr wahrhaft seyd, daß ihr weder lügen noch betrügen wollet, so glaube ich es also. Was würde diese Treue, dieser Glaube des Dieners von seinem Herrn verdienen? Alles, werdet ihr sagen.

Wohl, meine Zuhörer, hier an dieser Königstafel sitzet unser Heiland, er nimmt das Brod in die Hände, und auch den Wein, er spricht die heiligsten Worte, nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, nehmet hin und trinket, dieß ist mein Blut; was müssen wir seine Diener, seine Christen sagen? Nein, o Herr, es ist Brod, es ist Wein. Wo ist unser Glaube? Lasset uns also sagen, wir sehen zwar die Gestalten des Brodes und des Weines, wir sehen, wir fühlen, wir riechen, wir kosten sie, aber, o Herr, du kannst nicht lügen, noch betrügen, du sagest, es ist mein Leib, es ist mein Blut, ich glaube es; dieses, meine Christen, ist der Glaube, der das ewige Leben verdienet.

Aber,

Aber, wo trinke ich das Blut Christi, werdet ihr sagen, da uns die Priester den Kelch entziehen? Was redet ihr, meine Christen? Ist denn der Leib Christi ein todter Leib? Nein, werdet ihr sagen, es ist ein lebendiger Leib, denn der Leib Christi kann nicht mehr sterben. Gut, ist es ein lebendiger Leib, so muß auch in demselben sein heiligstes Blut seyn, denn was er einmal angenommen, entläßt er nicht mehr, ist sein heiligstes Wort, also empfanget ihr auch mit seinem heiligsten Leibe sein köstliches Blut, was wird euch also entzogen? Ihr empfanget den Leib, ihr empfanget das Blut, dieses hat er euch verheißen, und nicht mehr, denn denen er beydes gab, waren Priester, und den Jüngern gab er es in Emaus nur unter einer Gestalt. Begreifet ihr nun, meine Christen, daß diesem von dem himmlischen Vater zubereiteten Freudenmahle kein Gastmahl der Erde kann verglichen werden; wo hat jemals ein König ein göttliches Osterlamm, sein Fleisch, sein Blut aufgesetzet? O unendliche Güte, unendliche Liebe und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters! Er setzet auf seine Königstafel das göttliche Lamm seinen eingebohrnen Sohn, er giebt uns seinen Leib und seine Seele, sein Fleisch und Blut, seine Menschheit und Gottheit zu einer Speise und zu einem Tranke. Nicht nur einmal, sondern so oft wir wollen, denn nicht nur hundert und achtzig für die Könige und Fürsten, oder sieben Tage für die Bürger und Armen, sondern schon über tausend und sieben hundert Jahre, und bis an das Ende der Zei-

ten hat dieses königliche Freudenmahl gedauret und wird dauren. Alle, alle die hinzu treten, werden mit selbem gespeiset, die krontragende Kaiser und Könige, wie der arme Bürger und zerlumpte Bettler. Und auch die Sünder, die Ehebrecher, die Mörder, die Diebe, die Verleumder, die Unzüchtige? dünket mich höre ich einen Frommen und Gerechten fragen. Freylich, mein Christ, wenn sie mit dem verlohrnen Sohne zu ihrem Gotte zurückkehren, wenn sie in dem heiligen Sacramente der Buße ihrem Vater dem Priester reumüthig ihre Sünden bekennen, wenn sie aufrichtig das Pater peccavi, Vater ich habe gesündiget, sprechen, wenn sie eine wahre Reue, einen wahren Vorsatz, eine wahre Begierde haben, als Kinder aufgenommen zu werden, und ihren Vater, ihren Gott nimmermehr durch die Sünden zu verlassen, und durch die Flucht oder Verschwendung zu beleidigen; alsdann wenn ihnen die Diener, die Priester, das erste Kleid der Gnade durch die Lossprechung angeleget, den Ring der göttlichen Liebe und Freundschaft an den Finger gestecket, und die Schuhe der evangelischen Tugenden angezogen; alsdann führet der himmlische Vater den wieder gefundenen Sohn, die gerechtfertigte Sünder und Sünderinnen an seine Königstafel und speiset sie mit dem Leibe und mit dem Blute seines göttlichen für die Sünde geschlachteten Lammes. Und hier sehe ich eine allgemeine Freude, einen allgemeinen Jubel in dem Hause Gottes entstehen, die heilige Chöre der Engel ergreifen

ihre

ihre Harpfen und Seytenspiele, und stimmen vor dem Throne Gottes Freuden und Jubelgesänge und die süssesten Symphonien an. Der Sohn Gottes hat es ja selbsten gesprochen, es entstehe eine größere Freude in dem Himmel über die Buße und Bekehrung eines Sünders, als über ein verlohrnes und wieder gefundenes Schaf bey dem Hirten, als über einen verlohrnen und wieder gefundenen Groschen bey einem armen Weibe, als über einen verlohrnen und wieder gefundenen Sohn bey einem Vater.

Mich dünket als sähe ich den ältern Sohn, das ist, den eingebildeten Frommen und Gerechten, diese Freude und Jubel der Symphonien der Engel über den wieder zurückgekehrten Sünder und die Sünderinn noch in der Ferne hören, und von einem gerechten Eifer aufgebracht zu dem Himmel seufzen: was hat denn der Gerechte, der Fromme und Heilige bevor, wenn Gott auch dem Sünder und der Sünderinn dieses göttliche Osterlamm vorsetzet? Was nützet es dem Gerechten, der in der Zeit seines Lebens seinem Gotte so treu gedienet, niemals von seinem Angesichte, von seinem Hause sich entfernet, niemals eines seiner Gebothe übertreten, wenn der Sünder, die Sünderinn, die aus dem väterlichen Hause entflohen, ihr Erbtheil mit lüderlichen Gesellen, mit ehebrecherischen Metzen verschwendet, die mit den Schweinen die Kleyen gegessen, und nun da sie zurückkehren, Pater peccavi sprechen, zu

der Königstafel werden gezogen, und mit dem geschlachteten Lamme Gottes. . . . .

Schweig, sagt der heilige Hieronymus, ich kenne diese Sprache, dieser ist ein pharisäischer Gerechter und Heiliger, der dort vor dem Altare stehet, und sich brüstet, ich bin nicht wie andere Leute, ich bin kein Ehebrecher wie dieser: kein Räuber und Dieb wie dieser: kein Fresser und Säufer wie dieser: kein Verschwender wie dieser: ich gebe den Zehenden: ich bethe: ich faste: ich gebe Almosen: ich übertrete kein Geboth Gottes, wie dort der Publican. . . .

Schweig, schweig, sagt der heilige Hieronymus, eben da du also sprichst, übertrittst du die zwey erste Gebothe, du liebest deinen Gott nicht, du liebest deinen Nächsten nicht; weil du dem bekehrten Sünder das Lamm Gottes beneidest.

Doch auch diesen neidigen Sohn bittet der Vater, o unendliche Güte und Liebe! daß er doch um Vergebung dieses seines Neides, und seiner Beleidigung durch das heilige Sacrament der Buße flehen, alsdann bey dieser heiligen und freudigen österlichen Zeit in das Haus Gottes treten, sich zu der Königstafel setzen, und sich mit dem Osterlamme speisen möge; damit diese österliche Freude allgemein und vollkommen sey wie in dem Himmel, also auch auf Erden, wie unter den Engeln, Heiligen und Gerechten, also auch unter den bekehrten Sündern und Sünderinnen. Amen.

Der

Die Bekehrung des heiligen Augustinus.

Erste Rede.

Text, Röm. 13, 11. 13. 14.

Et hoc ſcientes tempus: quia hora eſt, jam nos de ſomno ſurgere - - Sicut in die honeſte ambulemus; – non in commeſsationibus & ebrietatibus; – non in cubilibus & impudicitiis; – non in contentione & æmulatione; – ſed induimini Dominum Jeſum Chriſtum, – & carnis curam ne feceritis in deſideriis.

Auf dieſe Zeit ſollt ihr merken: weil die Stunde itzt da iſt, von dem Schlafe auf=

aufzustehen. Lasset uns ehrbar wie an dem Tage wandeln: nicht in Völlerey und Trunkenheit: nicht in Schlafkammern und Unzucht: nicht in Zank und Eifersucht; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und traget keine Sorge eueres Fleisches in den Begierlichkeiten.

Eingang.

Wie ein gählinger Donnerschlag den betrunkenen, und unter einem schattigten Baume auf offenem Felde schnarchenden Wanderer aus der Tiefe des Schlafes erwecket; so haben diese Worte den von Wollust berauschten, und tief in dem Schlafe der Sünden versenkten, und unter einem kühlen Feigenbaume ruhenden Augustin aufgewecket. Wie der helle Blitz den in der schwarzen Nacht umtappenden Wanderer gählings in ein helles Licht setzet, und ihm vor seinen Füßen den fürchterlichen Abgrund sichtbar macht, in den er bey dem ersten Schritten wäre dahin gestürzet; so haben diese Worte die Finsternissen des Unglaubens, und der manichäischen Irrthümer in dem Verstande Augustins zerstreuet, und ihm den Abgrund kennbar gemacht, wohin schon seine verlohrne Seele stürzte. Wie der feuerige Strahl des geschlängelten Blitzes den stolzen Bau in wenigen Stunden in Staub

und

und Aschen legt; so haben diese Worte das stolze Gebäude der Hoffart und der Eikelkeit in dem Willen Augustins in wenigen Minuten in die Aschen der Buße, und in den Staub der Demuth niedergeleget. Wie die Wunderkraft der Sprengwurzel dem Sklaven gählings die Bande und Ketten zersprengt, und den Gefangenen in die Freyheit setzt; so haben die kräftigen Worte die Bande der Sünden, und die Sklavenfesseln der sündigen Gewohnheiten zerrissen, und Augustin den Leibeignen des Sathans in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzet.

Mächtige Worte! Kaum hatte Augustinus, der verlohrne, der ungläubige, der üppige, der in Wollust ersoffene Augustinus auf Geheiß einer fremden und unbekannten Stimme das vor seinen Füßen liegende heilige Buch des neuen Bundes aufgehoben, aufgeschlagen und diese Worte meines Vorspruches gelesen; so stund er bekehret, verändert und verwandelt zu einem frommen, zu einem heiligen Leben auf; und die üppige, die fleischliche Melania kehrete mit einem heiligen Gelübde nimmermehr mit einem Manne zu sündigen, bußfertig nach Africa von Mayland zurück.

O daß doch eben diese Worte auf meiner Zunge in diesen Tagen solche Kraft hätten, einen einzigen verlohrnen Augustin, eine einzige üppige Melania aus der Tiefe des Sündenschlafes zu erwecken, um

ihre

ihre stolze Herzen in die Asche der Buße zu verwandeln, und ihre Seelen zu einem Leben der Heiligkeit zu bekehren! O daß diese Worte, da ich sie in diesen Reden, und zwar eines nach dem andern zu ihren Ohren und Herzen werde reden, so viele Kraft und Wirkung in ihren Seelen hätten, als sie in der Seele Augustins hatten, da er sie von dem geheiligten Blatte gelesen.

Wunderwirkende Gnade Gottes! Nicht die stummen Worte, nein, du warst es, so sich dieser Worte, als eines Werkzeuges bedienet, das sündige Herz Augustins von dem Sündenschlafe aufzuwecken, und in ein Gefäß der Heiligkeit zu umstalten. Dich flehe ich aus der Tiefe meines Herzens an; bediene dich meiner schwachen Zunge, als eines würdigen Werkzeuges in diesen Tagen, durch die mächtigen Worte des heiligen Paulus: **Auf diese Zeit sollt ihr merken: weil die Stunde itzt da ist, von dem Schlafe aufzustehen . . . Lasset uns ehrbar wie an dem Tage wandeln: nicht in Völlerey und Trunkenheit; nicht in Schlafkammern und Unzucht: nicht in Zank und Eifersucht; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und traget keine Sorge eueres Fleisches in den Begierlichkeiten**, einen einzigen Augustin, eine einzige Melania aus dem Schlafe der Sünden zu einem frommen und heiligen Leben zu erwecken! Dieses ist die heilige, die gerechte Absicht meiner Reden. Heute in meiner Eingangs-

rede

rede sage ich nichts, als dieses: Merket auf die Zeit, denn die Stunde ist da, daß ihr mit Augustin und Melania von dem Schlafe der Sünden aufstehet, und ehrbar wie an dem Tage wandelt. In den zwo nächsten Reden werde ich euch Augustin den sündigenden, in den zwo folgenden den sich bekehrenden, und in der letzten den bekehrten zu euerem Beyspiele aufführen.

O daß ein jeder Sünder und eine jede Sünderinn glaubeten, er wäre dieser Augustinus, sie wäre diese Melania, zu welchen ihr Gott durch meinen Mund diese Worte redete: vielleicht würde ich nicht unnütz reden, und sie mich nicht vergeblich anhören.

Erster Theil.

Oder, giebt es vieleicht heute zu Tage keinen Augustinus mehr, giebt es vieleicht heute zu Tage keine Melania mehr, die sorglos in der Sünde schlafen, und der mächtigen Gnade zu ihrer Auferweckung und Bekehrung bedörfen? ich will euch beyde schildern: und in dem Spiegel ihres Lebens wird jeder und jede erblicken, wie viel sie diesen beyden Schlafenden gleichen.

Wie? Wird es einer Melania, die Tage lang vor dem Spiegel stehet, um ihre aus Schachteln und Gläsern erbettelte Schönheit zu betrachten:

wird es einem Augustin, der mit einem vorwitzigen Blicke vor dem Spiegel dahinrauscht, um seinen verführerischen Geitz der aufgedockten Eitelkeit zu bewundern, verdrüßig fallen, einige Augenblicke ihre Seele in diesem sittlichen Spiegel anzusehen?

Augustinus, hier habt ihr das Gemälde meiner Hauptpersonen, Augustinus in der Blühte seiner Jugend, in dem zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters: ein Jüngling, wie der Pensel eines Malers den lachenden und scherzenden Frühling malet: Melania eine junge Docke, wie der Sittenlehrer die Eitelkeit in ihrem Aufputze, oder die Frechheit in ihren Ausschweifungen schilderet.

Die Natur hatte den Körper Augustins wohl gebildet, und an seinem erhabenen Geiste alle Gaben der Seele verschwendet. Ein freundliches Angesicht, eine wohlgewachsene Gestalt, ein feuriger Geist, ein durchdringender Verstand, eine aufgeklärte Vernunft, eine erhabene Beredsamkeit, ein zu tausend klugen Einfällen fertiger Witz, artige und wohlgefällige Sitten machten ihn dem männlichen Geschlechte angenehm, und von dem weiblichen erzwangen sie ihm Gunst und Liebe. Monica seine so sorgfältige als fromme Mutter hatte ihm in der Kindheit mit den geheiligten Gründen des Glaubens und der Religion die Liebe zur Tugend eingeflößet: er hatte aber kaum die hohe

Schule

Schule zu Karthago betretten, und kaum war er in die Hände ausschweifender und wollüstiger Jünglinge gerathen, so verflogen die guten Gründe des Glaubens: die Religion wurde ihm zu einem Gespötte: die Gesetze der heiligen Kirche schienen ihm eine Erfindung der wucherischen Geistlichkeit, und das ganze Werk der Religion sah er für einen klugen, von Staatsmännern ersonnenen Kappzaum des einfältigen und unbändigen Pöbels an; und da er einmal diese niederträchtige Begriffe von dem Glauben hatte, fieng er an, an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln. Das Zukünftige und Ewige verachtete er als Vorurtheile der von Aeltern und Schullehrern betrogenen Jugend. Um seinen aufgeweckten Sinnen und regen fleischlichen Gelüsten einen unbestraften Lauf zu verschaffen, zweifelte er auch an dem wirklichen Daseyn eines Gottes; oder doch, um seine Gerechtigkeit nicht fürchten zu dörfen, legte er die Schuld der zaumlosen Begierlichkeit auf die Natur, und den Urheber derselben: Der mich in der Begierlichkeit erschaffen, war sein irriger Vernunftschluß, kann mir selbe zu keiner Sünde anrechnen; oder doch die Sünde, die eine Schuld der Natur ist, kann er an seinem Geschöpfe nicht strafen. Entweder, sagte der verkehrte Augustinus, kann er die Sünde verhindern, und thut es nicht, so ist er ein unvorsichtiger Gott; oder er kann es nicht, und strafet sie doch, so ist er ein ohnmächtiger, ein ungerechter Gott. Endlich fiel

er den atheistischen und thörichten Manichäern in die Hände; und die Lehren, daß alles, was in dem Menschen Gutes wäre, ein guter Gott; was aber Böses schiene, ein böser Gott erschaffen hätte, gefielen ihm am besten, weilen sie seinen Begierlichkeiten Zaum und Zügel ließen, und er alle Sünden unbestrafet auf den Urheber der Natur schieben konnte. Kaum war dieses Lehrgebäude in seiner Seele aufgerichtet, so wurde er ein Sklav der Wollust, ein Meister der Ausschweifung, und ein Lehrer des Unglaubens.

Noch eines war, so ihn auf der breiten Laufbahne der Wollust und Sünden in dem Wege stund. Er war seiner frommen Mutter zu nahe, und er konnte den Warnungen seiner ihn bedauernden Freunde nicht ausweichen. Augustinus betrüget seine fromme Mutter, er giebt vor, er wolle seinen nach Europa segelnden Freund an das Ufer begleiten. Monica folget ihm nach: er besteiget das Siff, und in den ihn erwartenden Augen seiner Mutter fliehet er mit seinem Freunde und mit seiner so üppigen, als wollüstigen Melania über die Fluthen des Meers von Afrika nach Rom. Und, da ihm seine fromme Mutter über die untreue Wellen des tobenden Meeres bis in die Weltstadt Rom nacheilet, fliehet er von Rom nach Mayland, um sicher und ungestöret in den frechen Armen seiner Melania zu ruhen, die ihn schon mit einer unerlaubten Frucht seiner zaumlosen Liebe gesegnet hatte.

Es hatten ihm zwar schon erleuchtete Geister einiger Freunde, die ihn zu Rom wegen seinen gepriesenen Gaben in ihre Gesellschaften gezogen, aus den lächerlichen Ketzerbanden der Manichäer losgewickelt; allein die Furcht, seinen schmäuchlerischen Wollüsten den Abschied geben zu müssen, wenn er sich zu einer Religion bekennen würde, verwandelte den Atheisten in einen Indifferentisten; er glaubte ein erstes Urwesen; aber die Gesetze der Religion waren seinen Gelüsten entgegen; denn Gott, den er nicht läugnen konnte, wollte er zwar für einen Urheber des Ganzen, aber für keinen Richter seiner Handlungen, noch für einen Belohner des Guten, noch für einen Bestrafer des Bösen erkennen. Er liebte die Tugend, aber nur mit denselben seinen Lastern zu schmäucheln; er befliß sich der schönen Sitten, aber nur mit denselben den Augen der Menschen seine Ausschweifungen zuzudecken; er bekennete sich zu keiner Religion, um desto freyer und ungescheuter seinen Gelüsten und Eitelkeiten nachzuhängen. Er erschien zwar in den Tempeln der Christen; aber einen Wohlredner, nicht aber einen christlichen Redner anzuhören; oder nur seine Freunde dahin zu begleiten, und die allda Versammelte zu sehen. Er las die geheiligten Blätter des alten und neuen Bundes; da er aber keine Blumen der Wohlredenheit in denselben antraf, spottete er der Einfalt des Schreibers, und des schlechten Geschmackes des Lehrers. Er sah die Andachten der Christen;

und er beklagte sie als einen Aberglauben des verführten Volkes, und als ein Geweb der dummen Einfalt ihrer Priester. Und indessen schwamm sein Körper in Wollust, sein Herz brüstete sich mit Hochmuth und Eitelkeit, und sein Geist nährte sich mit dem Spinnengewebe der starken Geister und der beredsamen Schriftsteller, und mit ihren sinnreich erdichteten Wahrheiten; und seine ganze Seele lag von Wollust und Ueppigkeit eingeschläfert in dem tiefsten Schlummer der Sünden.

Ich weis es, ich werde euch einen Dienst erweisen, wenn ich euch die schöne Tagesordnung unseres verkehrten Augustinus und seines Kebsweibes Melania erzähle. Den Mittag brachte Augustinus mit seinen Freunden an vollen Tafeln zu. An diesen wurden die reichen Einkünfte seines Lehramtes (denn in selbigen Zeiten wurde das Lehramt eines Wohlredners theuerer, als in unsern Zeiten die wichtige Stelle eines Ministers, belohnet, weil in selben Zeiten die Redekunst den Fürsten die Minister und die Abgesandte des Reiches gebahr) also diese reiche Einkünfte wurden an den prächtigen Gastgelagen seiner Freunde in den gewürzten und theuern Schüsseln verschwendet. Hier wurde der Geschmack durch die entschöpfte Erfindungen der Köche gereitzet, und alle Elemente wurden ihrer Schätze ausgeraubet, um der Wollust neue Reitzungen zu geben.

Die

Die so freche als aufgedockte Melania, die in ihren Zeiten als eine Göttinn der Eitelkeit angebethet wurde, vertrat die Stelle einer Königinn an diesen Tafeln, und da jeder Freund den Gegenstand seiner müßigen Liebe zur Gesellschaft mitbrachte, so waren alle Sinnen mit der Wollust beschäfftiget. Die Augen bezauberten die nachläßige Schönheiten; die Ohren ergötzten wechselweis die schmachtende Stimmen der Syrenen mit lüderlichen Gesängen, und die mit den zaubernden Wirbeln der erfinderischen Tonkunst spielende Instrumente, oder sie wurden von den zweydeutigen lustigen Einfällen und scherzenden Erzählungen der feurigen und erhitzten Geister, oder durch den Tadel der Mängel des Nächsten, oder durch das Gespötte der Religion und des Glaubens der Christen unterhalten; denn dieser wurde, wie der Priester, in lächerlichen Ausdrücken gespottet. Der Geschmack wurde durch die Niedlichkeit der Speisen gereitzet; und wenn schon die vollen Becher den Augustinus nicht bis zur Berauschung und Trunkenheit, wie Augustinus selbsten bekennet (denn diese sind nur viehischen und vernunftlosen Menschen gemein) anfülleten, so erhitzten doch die fremden und feurigen Getränke, und die wollüstigen und gewürzten Säfte und Speisen die Einbildungskraft, und die kochende Geister schwärmeten taumelnd von einer Ausschweifung zur andern.

Unter diesen täglichen itzt bey diesem, itzt bey einem andern Freunde umwandelten Gastgelagen brachen die Abendstunden ein. Diese wurden itzt in den dunkeln Winkeln oder an einem Fenster mit lächerlichen Anbethungen und schmachtenden Seufzern der Verliebten, itzt an den ernsthaften Spieltischen mit einem wahnwitzigen Nachsinnen und Hirnbrechen über die Untreue der gemalten Blätter, und blinden Augen der Würfel, itzt mit einem in den Abgrund verwünschten Verluste einer unglücklich verschwendeten Jahresnahrung, itzt mit einem zum unversöhnlichen Hasse, und mit einem durch gezückten Dolchen gesuchter Rache ergrimmten Zankgeiste, itzt mit üppigen und frechen Tänzen, die den glimmenden Zunder der Geilheit unterhielten, itzt mit unnützen, ärgerlichen, und verläumderischen Geschwätze, itzt mit reizenden Schauspielen, itzt mit verlarvten Spaziergängen, und andern schnöden, dem Körper wie der Seele gefährlichen Lustbarkeiten öfters bis zum Auftritte der gepurpurten Morgenröthe zugebracht.

Und alsdann! ach! alsdann deckte die Nacht mit ihrem schamhaften Schleyer in den Gemächern und Schlafkammern, in geschlossenen Zimmern und Winkeln die Sünden zu. Und wenn nach ausgerauchtem Dampfe der wollüstigen Speisen und der berauschenden Becher Augustinus (ach, der wollüstige Augustinus) sich aus den unverheiratheten Armen seiner Melania losgerissen, mußten die träu-

felnde

felnde Haare in Locken, und die stolze afrikanische Kleider in Falten geleget werden. Aufgeputzet, wie ein Lehrer der Eitelkeit, stäubend von dem wohlriechenden Pulver, riechend von dem köstlichen Mesche und Ambra, bestieg er den stolzen Lehrstuhl der Beredtsamkeit, mit schwülstigen, und nur nach dem Geschmacke des verlüsterten Weltgeistes geizenden Gesetzen bezauberte er die erstaunte Lehrlinge, und unter einem Gepränge der klatschenden Zuhörer kehrte er hochmüthig nach Hause zurück.

Melania, die indessen Stunden lang vor dem verrätherischen Spiegel gesessen, die ihre Haare in täglich wechselnden Buckeln geleget, und selbe mit der nach Jahreszeiten wechselnden Blumen und Bändern durchflochten, die ihre nach dem Geschmacke des damals wollüstigen Italiens reitzende Blösse mit Vermischung des afrikanischen und wälschen Aufputzes durch nachläßige Kleidermode erhöhete, die ihren braunen Hals mit milchweißen Perlen, und ihre schwarzen Haare mit schimmernden Nadeln, und leuchtenden Kleinodien von Ohrengehängen umwunden, flog, wie eine geschmückte Venus ihrem Adonis, entgegen. Hier wurden entweder auf gestickten Polstern die müßigen Stunden mit unnützen, verliebten Gesprächen, wollte ich sagen, oder mit Lesung der vergifteten Heldenschriften, oder mit Auslegung der von Liebe berauschten Dichter zugebracht, bis endlich die gestrige Stunde das in sich selbsten verzückte Paar zu den befrachteten Ta-

feln und zu der Gesellschaft der muntern Freunde und scherzenden Freundinnen rief; und hier wurde unter zärtlichen Küssen und frechen Umarmungen (welche eine übel eingeführte Gewohnheit unter dem betrügerischen Namen der Zeugnisse der Freundschaft zu einer verdammlichen Mode gemacht) der heutige Tag an den verflossenen geknüpfet.

In dieser wechselnden Reihe der Wollust, der Eitelkeit und Sünden wurde die Kette der jugendlichen Jahre Augustins und Melaniä fortgeflochten. Lasset mich zu meinem Vorhaben deutlicher reden: In diesem Zauberschlafe der Sünden, des Unglaubens, der Wollust, der Eitelkeit, der jugendlichen Freuden lagen Jahre lang Augustinus und Melania versenket. Und in diesen Spiegeln hat noch kein Augustinus, keine Melania ihren ruhigen, sorgen und gewissenlosen Sündenschlaf erblicket? In meinen zukünftigen Reden werde ich mit meinen Zuhörern noch drey Worte über diese Frage zu sprechen haben; anitzo habe ich noch ein Wort mit Augustin, mit Melania und ihres gleichen zu reden.

Zweyter Theil.

Augustin, Augustin! Melania, Melania! wie lang wollet ihr in diesem Schlafe der Wollust und der Eitelkeit, des Bauch- und Wohllebens noch dahin schlummern? Lasset mich anders fragen

gen (denn ich bin überzeuget, daß, wenn es in eurem Willen stünde, die Gränze und Kette eures Lebens auszustecken, ihr eine ganze Ewigkeit so fort rasen wolltet; da ihr aber von der unläugbaren Wahrheit überzeuget, daß euch der Tod gewiß, die Stunde aber des Todes ungewiß sey, so wisset ihr mir selbsten nicht zu antworten, wie lang dieses Spiel dauren könne oder werde) so lasset mich den anders fragen: welches wird das Ende eures wollüstigen und viehischen Fleischlebens seyn? Ihr werdet mir antworten: wenn kein Gott, und keine Ewigkeit ist, so wird mein Körper in Staub und Aschen, und meine Seele, wenn ich eine habe, in Wind und Rauch verfliegen. . . . . Wie aber, wenn ein Gott und eine Ewigkeit wäre? . . . . So wird er mich als sein Geschöpf nicht ewig von sich verstoßen; der Himmel wird nicht für die Gänse erbauet, und meine Seele zu keinem Schauspiele seiner Grausamkeit erschaffen seyn. So redest du; aber ich führe eine andere Sprache: Ich sage dir; dieses wird das Ende deines Sündenschlafes seyn: deine Seele wird in den unter deinen Füßen aufgesperrten Rachen der Hölle hinabfahren, und sie wird in einen brennenden Feuerofen in prasselnden Flammen auf ewig begraben werden.

Ihr lachet? ihr spottet meiner Rede? Wie aber, wenn sie wahr wäre? Ich will noch weniger sagen; wie, wenn diese Strafe nur zweifelhaft, wenn sie nur ungewiß wäre; wollet ihr es alsdann

dann als vernünftige Menschen bey so einer wichtigen Furcht auf gerathe wohl ankommen lassen? So viel bin ich von eurer Vernunft überzeuget, daß, wenn ihr an einer Tafel bey sechs Freunden säßet, und vier Freunde behaupteten, diese oder jene Speise sey euch tödlich; zween aber betheuerten, sie würde euch nicht schaden; warum? weilen sie selbsten in selbe vernaschet sind; ich weis, ihr würdet auf Zureden der zweenen die Speise nicht kosten, welche euch vier als tödtlich abrathen. Drey Theile der Welt sagen euch, daß das Ende des Sünders ein ewiger Scheiterhaufe sey; und in einem Theile sagen hundert, dieser Scheiterhaufe sey ein Mönchengedicht; und warum sagen es diese; können euch diese hundert stärkere und überzeugendere Proben geben als die andere drey Theile der Welt? Keinesweges. Sie sind, wie ihr, in den Wollüsten ersoffen; und sie wünschen, wie ihr, daß kein Gott und keine Hölle sey, um ungestraft, um furcht- und sorgenfrey die Wollüste dieser Welt zu genießen. Und ihr wollet als vernünftige euch einer Gefahr aussetzen, so euch drey Theile der Welt betheuern, weil es hundert in einem Theile widersprechen?

Doch, heute habe ich keine Zeit, mit Glaubens- und Religionsspöttern zu vernünfteln; heute über drey Wochen will ich ihnen ihren Zweifel benehmen; indessen bleibe ich bey meinem Ausspruche: das Ende eures Sündenschlafes wird ein ewig brennender

der Scheiterhaufe seyn. Wann, wann Augustin, und Melania, wann wird sich euer Lustspiel so traurig endigen? Vielleicht heute, vielleicht diese Nacht, vielleicht morgen, vielleicht übermorgen; denn ihr könnt es nicht läugnen: eine einzige Fieberhitze, ein einziger Schlag oder Steckfluß, ein einziger tödtlicher Fall kann eurer Wollust, und zugleich eures Lebens Ende seyn. Augustin, Augustin! Melania, Melania! nicht ich, nein; Paulus, der viele tausend Heyden bekehret; ich irre, nicht Paulus; euer Gott, euer erstes Urwesen, so ihr nicht läugnen könnet, und den nur der Verführte und Thörichte läugnet; dieser Herr des Lebens und Todes rufet euch zu: & hoc scientes tempus, quia hora est, jam nos de somno surgere. **Merket wohl auf diese Zeit: denn itzt ist die Stunde**; jam, jam, itzt, itzt, diese Stunde ist es, wo ihr von eurem Sündenschlafe aufstehen müsset, wenn ihr dem gedroheten ewigen Untergange entfliehen wollet. Dieses ist die Zeit, ja diese Stunde ist es, da ich diese Worte zu euch rede.

Warum ist es denn diese Stunde, werdet ihr mich fragen? Warum nicht die morgige? warum nicht nach einem, warum nicht nach zehen Jahren? warum nicht die Stunde des Todes? Augustin, Augustin! Melania, Melania! wisset ihr denn die Stunde eures Todes? wie, wenn sie heute, wenn sie morgen wäre? Aber, wenn sie auch

erst

erst über zehen, über zwanzig Jahre wäre; ich sage doch, diese Stunde müßt ihr noch von eurem Sündenschlafe aufstehen, weil eine jede andere zu spät seyn wird. Glaubet nicht, daß es leere Drohungen seyn: ich rede mit Grund.

Ihr braucht eine mächtige Gnade, die euren Verstand erleuchte, daß ihr eueren Gott, euere Sünde, euere Gefahr, euere Ewigkeit erkennet. Ihr brauchet eine mächtige, die eueren Willen aus den wollüstigen Banden der Gewohnheit reiße, in welchen ihr gefesselt schmachtet; ihr bedörfet einer wahren, einer vollkommenen Buße und Bekehrung; ihr bedörft den Tod eines Gerechten, wenn ihr der ewigen Strafe entgehen wollet; und sehet in der Stunde des Todes wird euch die Gnade entgehen; euere Buße wird falsch und häuchlerisch, und euer Tod ein Tod der Sünder seyn. Heute, itzt ist also die Stunde eueres Heils, wenn ihr nicht wollt ewig verlohren gehen.

Der Sünder, Augustin, gesteh es selbsten, ob ich die Wahrheit rede; der Sünder braucht die Gnade, um von seinem Sündenschlafe zu erwachen. Berauschte Menschen bedörfen eines mächtigen Stoßes, um von ihrem Schlafe zu erwachen. Sünder, die von Wollust berauschet tief in dem Schlafe ihrer fleischlichen Gewohnheiten liegen, bedörfen einer mächtigen Gnade, aus selbem zu erwachen, und so lang sie weder Gefahr noch Krank-

heit

heit verspüren, denken sie nicht daran, sich aus ihren wollüstigen und üppigen Fesseln loszureißen. Ihre Gesundheit, ihre junge Jahre, ihre verführerische Gesellen, die Hoffnung eines längern Lebens machen sie sicher, sie schläfern sie ein; und wenn auch die Gnade sie zu Zeiten wecket und erschrecket, so wiegen die Süssigkeiten der Wollüste sie wiederum ein. Wer soll sie nun erwecken? die Gnade? Augustin, du weist es, und du kannst es auch deiner Melania sagen, daß die Gnade eine Gnade, und keine Schuldigkeit eines Gottes sey. Und diese mächtige Gnade versprichst du dir? Gnaden verspricht man sich nur von Freunden, und von geneigten Gönnern; und du versprichst sie dir von deinem Gotte? von deinem Gotte, den du nicht kennen willst: dessen Gesetze du mit Füßen tritst: dessen Gnade du so stolz verachtest: dessen Drohungen du so hönisch spottest: vor dessen Stimme du so boshaft deine Ohren zudrückest: dessen Angesicht du so arglistig fliehest? ꝛc. Dieser dein Gott müßte ein unempfindlicher Block, ein unweiser Gott seyn, wenn er dir seine Gnade zuletzt auforingen wollte, da du willst; weil du nicht gewollt, da er gewollt. Du weist doch, wie es dem Samson ergangen (denn die Bücher des alten Bundes mußt du Atheist doch als alte Geschichtbücher gelten lassen) da er in dem Schooße seiner Dalila geschlafen? Dreymal hat ihm der Herr die Stärke gegeben, daß er die Stricke und Bande wie Zwirn und Spinnenfaden zerrissen, in welchen ihn seine treu-

lose Dalila gefesselt gehalten; aber das viertemal wich der Herr von ihm; er fiel in die Hände der Philister, da er sorgenfrey, und in der Meynung, seine Bande, wie er wollte, und wie er zuvor gethan, in den Armen seiner Dalila schlief; sie haben ihm die Augen ausgestochen, und er mußte, wie ein Esel, die Mühlsteine treiben. Augustin, Augustin! nicht nur drey, oder dreyßig, sondern unzähligemal hat dir Gott seine Stärke, und seine Gnade ertheilet, die Bande der Wollüste, in welche dich deine Melania geflochten, wie Gewebe der Spinnen zu zerreißen. Da du nun mit seiner Gnade nur scherzest: meynest du nicht, Gott werde endlich dir dieselbe, wie dem Samson, entziehen, und du werdest endlich blind und geblendet in den Händen des Höllischen Philisters hangen bleiben? Oder, versprichst du deinen eigenen Kräften mehr, als der Allmacht der Gnade? In dieser dir von der Gnade verliehenen Stunde willst du dich nicht zu deinem Gotte bekehren? Wann dann? In der Stunde des Todes, wo dir die Gnade, die du anitzo verachtest, nicht beystehen wird? Alsdann willst du deinen Gott lieben (denn du weist, daß du ohne seine Liebe verlohren bist) alsdann willst du ihn lieben? Den willst du lieben, den du in deinem ganzen Leben, wo nicht mit dem Herzen, doch mit Worten und Werken verläugnet hast? Den willst du lieben, dem du so muthwillig, so frech beleidiget, und dessen heiligen Gesetzen du so dreist getrotzet hast? Verzeihe mir; fürchten wirst du ihn;

knech-

knechtisch wirst du ihn fürchten; vor seiner Gerechtigkeit wirst du beben und zittern. Alsdann, sagst du, in der Stunde des Todes will ich den Priester rufen lassen, Buße will ich thun, meine Sünden will ich beichten und beweinen.

Ganz recht; der Priester wird zu dir, wie der Prophet zu dem Jeroboam kommen; aber du wirst nicht deine Sünden bereuen. Bitte für mich, Mann Gottes, wirst du mit Jeroboam rufen, bitte deinen Gott (als wenn es dein Gott nicht wäre) daß der Herr mir meine Gesundheit wieder gebe. Du wirst weinen, aber mit Ezechia, daß du in der Blüthe der Jahre die Welt, die so schmäuchlerische, die noch nicht genug verkostete Welt verlassen sollest. Vielleicht wirst du auch deine Ausschweifungen bereuen; aber weil du dieselben nicht mehr genießen, sondern von ihren Freuden und deinen Freunden auf ewig sollest getrennet werden. Du wirst über deine Sünden weinen, wie Antiochus, weil du bey dem matten Lichte der Todtenkerze erkennen wirst, daß sie keine Barmherzigkeit, sondern die strengste Gerechtigkeit verdienet haben.

Und in diesen deinen so betrübten und verzweifelten Umständen soll ich von dir, Augustin, von dir Melania, den Tod der Gerechten folgern? Weist du, wie du alsdann sterben wirst? In den Armen deiner Melania, wie Sisara in den Armen

der Jael. Das siegreiche Schwert der Richterinn Debora flüchtete den tapfern Feldherrn Sisara von einem Felde in das andere; Jael die Freundinn und Gemahlinn seines Bundgenossen lud den Flüchtigen ein; sie tröstete ihn, sie labete seine durstige Lefzen mit einer Tassen von süsser Milch, und sprach ihm Muth ein: fürchte dich nicht, sagte sie; sie deckte ihn mit einem Mantel zu, und sagte zu allen, die nach ihm fragten: Sisara ist nicht zugegen. Indessen ergriff sie einen langen Nagel, und mit einem starken Hammer heftete sie seine unglückselige Schläfe an die Erde.

Augustin, Augustin! ja in der Stunde des Todes, wo du vor dem Schwerte der Gerechtigkeit dich alle Winkel deines Bettes durchwerfen wirst, wird dir Melania Muth einsprechen, sie wird dir den Schweiß des Todtes abtrocknen, sie wird dich Beängstigten zudecken; sie wird alle, auch so gar die Priester, abweisen, und keinen zu dir lassen; sie wird dir sterbend noch die Milch ihrer mitleidigen Thränen zu kosten geben, sie wird dich unter ihren zärtlichen Umarmungen einschläfern; du wirst schlafen; aber ewig wirst du einschlafen, und deine Freundinn wird dir also selbsten den Nagel der göttlichen Gerechtigkeit durch deine Seele schlagen. Und alsdann willst du mir Glauben machen, du sterbest den Tod der Gerechten? O eingeschläferter Augustin! itzt, itzt ist die

Zeit,

Zeit, itzt ist die Stunde, daß du von dem Schlafe deiner Sünde aufstehest . . . . .

Ach! Augustinus gehet aus dem Tempel mit seiner Melania; Hand in Hand geschlungen; höhnend scherzend gehet er über meine Drohungen fort; und wohin? Ueber acht Tage wollen wir sehen, wo er hingegangen. Indessen rufe ich zu der göttlichen Barmherzigkeit für ihn; ich bitte euch, rufet auch ihr mit mir für ihn; Miserere mei Deus. Herr und Gott erbarme dich seiner.

Zweyte Rede.

Text, Röm. 13, 13.

Non in commessationibus & ebrietatibus.

Nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten.

Eingang.

Und wo meynen sie, Zuhörer, daß ich Augustin mit seiner Melania angetroffen? Denn auf dem Fuße bin ich ihnen nachgefolget, da sie Hand in Hand geschlungen so höhnisch und spottend über meine Drohungen, daß es itzt Zeit, ja, daß es die Stunde sey, von ihrem Sündenschlafe zu erwachen, wenn sie nicht beyde in den unter ihren Füßen geöffneten Abgrund stürzen wollten, mich verlassen haben. Wo meynet ihr, daß noch denselben Abend diese Kinder der Finsternissen hingewandelt? Ihr wisset doch, was Gesellschaften, Bals, Redouten, Soupeen, Spieltische und dergleichen eitle Zeitvertreibe der üppigen Jugend seyn.

In

In einer dergleichen muntern Zusammenkünfte habe ich Augustin und Melania zu Mayland gefunden. Werdet ihr mir geneigte Ohren gönnen, so will ich euch alles haarklein erzählen, was ich gesehen, was ich gehöret habe. Ich sehe schon, daß einige, die noch nach diesen Freuden lüstern, ihre vorwitzige Ohren spitzen, meinen Erzählungen aufzumerken; aber mich dünket auch, andere murren schon gegen den Eingang meiner Rede: wir sind gekommen, werden sie denken, einen gesetzten evangelischen Redner von der Kanzel zu hören, aber nicht mit Erzählungen der Eitelkeit unterhalten zu werden. Ich lobe euere heilige oder vorwitzige Begierden, denn aus beyden Quellen können sie geflossen seyn; aber, ihr werdet doch die Redeart keiner Eitelkeit oder Vermessenheit bestrafen, die ich von dem größten evangelischen Redner der Erde erlernet.

Die eingefleischte Weisheit, die gebohrne Beredsamkeit, das Wort des himmlischen Vaters, der zum Heile der Sünder auf Erden wandelnde Sohn Gottes, wenn er die Laster wollte bestrafen, kleidete seine göttliche Reden in Parabeln, Gleichnissen und Geschichten ein, und vermengte sie mit den heilsamsten Sitten- und andern Lehren. Er redete in Parabeln, sagt mein großer Lehrer Augustinus, um entweder die Getroffene nicht zu beschämen, oder ohne Beleidigung die Schuldige zu treffen. Das häßliche Laster, so ich an Augustin

und Melania in meinen Erzählungen strafe, können die gleich Schuldige unmöglich für einen Ruhm des ihrigen aufnehmen. Hören sie die gesunde Warnungen, die ich aus der Schrift, den Vätern und der Vernunft sammle, und mit denen ich den irrenden Augustin und die sträfliche Melania zur Bekehrung und Besserung ermuntere, wie? Können sie die Arzneyen verachten, da sie in ebendiesem Spitale krank liegen, und gleich tödtliche Wunden fühlen?

Ich mußte mich erst mit dieser Rechenschaft meiner dermaligen Redeart gegen den Tadel verwahren. Nun will ich zur Erzählung meiner Geschicht oder Parabel von Augustin und Melania vorschreiten.

Der ganze Inhalt sind die zwey paulinische Worte, die Augustinus unter seinem Feigenbaume gelesen: non in commessationibus & ebrietatibus. Augustinus, und alle, die mit ihm in gleichen Sünden schlafen, sollen nicht in Mahlzeiten und Trunkenheit, sondern in Mäßigkeit und Nüchternheit wandeln.

Göttliche Gnade! mächtige siegende Gnade! wirke mit diesen paulinischen Worten durch die Ohren in meinen Zuhörern, was du durch die Augen in Augustin gewirket hast. Ich flehe es für mich, und für die, so mich anhören.

Erster

Erster Theil.

Also in dem Hause seines Freundes habe ich Augustin mit seiner Melania angetroffen. Denn ihr werdet euch noch aus den schönen Tagesordnungen Augustins erinnern, daß die Mahlzeiten und Lustbarkeiten mit Augustin von Freunden zu Freunden umgewandelt. In einem hellbeleuchteten, mit lauter frechen zur Ueppigkeit und Wollust reizenden Gemälden (welche Venus und Diana Gesichter, welche schändlich entblößte, oder ärgerlich bekleidete Leiber, die Ehrbarkeit auch nur zu nenuen verbeut) behängten Saal, an einer runden Tafel habe ich sie in einer Gesellschaft von gleich muntern Geistern angetroffen. Melania, die Göttinn des frechen Atheisten, hatte den Vorsitz; in einer Krone von bunden Reihen (ihr wisset schon, daß in dieser Reihe nicht beysammen sitzt, was zusammen gehöret) saß Alipius der Herzensfreund Augustins ein Rechtsgelehrter (denn in selbigen Zeiten schämete sich der Edelmann nicht, alle Wissenschaften öffentlich zu lernen, und zu lehren) der junge Licentius, den Romanianus einer der edelsten Hofherren des Kaisers zu Rom als den Erben seines mächtigen Hauses der Lehre und Zucht Augustins anvertrauet hatte; auch Trigetius ein edler Ritter von Tagaste, der unter der römischen Fahne dem Kaiser dienete; Evodius auch ein Officier der afrikanischen Legion; Nebridius ein adelicher Jüngling, der den freyen Künsten und

der Weltweisheit oblag; diese alle waren Augustin zu Liebe, ich irre, seiner freyen und lustigen Gesellschaft zu Liebe von dem weit entlegenen Afrika nach Europa geschiffet, und Augustin nach Mayland gefolget. Diese saßen mit einigen Jünglingen von Mayland, vielleicht waren es Brüder der in bunden Reihen wechselnden Schönheiten; denn der Name eines anwesenden Bruders kann nur die Gegenwart einer unter solcher Gesellschaft gezogenen Schwester beschönen; an einer Tafel, die wechselweis mit ausländischen Schüsseln befrachtet wurde (denn schon in selbigen Zeiten wußte der Geschmack, daß die einheimischen Speisen zu unedel für einen stattlichen Magen; und daß nur jenes die verzogene Zunge reize, was mit theuren Kosten aus dem Busen des Meeres, und aus den klippichten Wäldern mit der Gefahr des Lebens geraubet wird) keine mayländische und wälsche Weine, denn diese hätten den leuchtenden Character des Hauswirthes verdunkelt; Weine, die auf den kochenden Sandgebirgen des Orients gewachsen, und die aus den umliegenden Inseln Karthago, und von da nach Europa geschiffet wurden, die füllten die verschwenderischen Becher. In diesem täglichen Aufwande wurden die reichen Einkünfte des Alipius, die zu Büchern dem Nebridius häufig überschickte Gelder, die beträchtlichen Kriegessolden des Trigetius und Evodius, das zur standesmäßigen Erziehung des jungen Licentius von seinem Vater durch kostbare Wechsel übermachte Gold, und die ansehnli-

che

che Summe des theuer bezahlten Lehramtes Augustins zur Hälfte verschwendet. Ihr werdet bald hören, wohin die andere Hälfte verflogen.

Kaum waren die aufgeräumten Geister von den gewürzten und hochgetriebenen Speisen, und von den wechselnden Bechern in Gährung gebracht, so wurden die Zungen lebhaft, und die Gespräche feuerig. Anfangs entfielen der scherzhaften Gesellschaft nur zweydeutige Reden; sie verwandelten sich aber bald in ärgerliche Räthsel; die Freyheit der Aufgebenden entband sehr bald die schamhaften Zungen zum Auflösen. Hier wurden freche Auslegungen, und schalkhafte Verwendungen auf die Umsitzende in Gang gebracht. Jeder schärfete seinen Witz in der lächerlichen Entzifferung, und jede Docke geboth das Stillschweigen, um es mehrmal zu hören. Auf Räthseln folgten Geschichte, Geschichte vor denen ich meine Ohren zugedrücket; doch entflogen meinen Augen nicht die viel bedeutende Mienen, das laut redende Winken, und das stille Fuß- und Händedrücken; und wurde fast jedes witzige Wort, und jeder gereichte Teller mit einem schmäuchlerischen Handkusse der Göttinn belohnet. Kam es zu ernsthaftern Gesprächen, so wurden die Sitten der Bürger, die Mängel der Großen, die Fehler der Bekannten, die Handlungen der Freunde ein Tändelmarkt der verläumderischen und stichelnden Zungen. Tadel und Untugenden wurden den Unschuldigen aufgebürdet; denn die Eifersucht des Weibes weis

auch in den schöneren Sonnen, als sie sind, die schwärzesten Flecken auszuzeichnen. Wie aber, heißt es, kleidet sich die Cornelia! wie hochmüthig ist die Flavia! Ist aber auch der Stoff der Julia bezahlt, in welchem sie sich so brüstet? Doch, was halte ich euch mit dem albern Geschwätze der Splitterrichterinnen auf? Ernsthafte, wichtigere Gespräche der Männer muß ich euch erzählen. Zu beweinen ist das verführte arme Völkgen, seufzete der mitleidige Alipius, daß es so kriechend um die Altäre kugelt, und hölzerne, steinerne, und gemalte Bilder anbethet, und von denen Hülfe, Rath, Schutz und Wunder bettelt, die sich aus Wahnwitz für einen Gekreuzigten auf Scheiterhaufen haben verbrennen, oder in den Fluthen des Meeres ersäufen lassen. Dieses will ich der Einfalt verzeihen, sagte der nasenweise Licentius; aber, daß die Narren, die aus reichen Häusern stammen, Blut des alten Adels in ihren Adern tragen, alles verlassen, freywillige Bettler werden, und in den Klüften der Erde sich verkriechen, die Menschlichkeit ausziehen, Henker und Mörder ihrer Körper werden, in der blinden Hoffnung, um einen eingebildeten Himmel, der einem Schlarafenlande gleichen muß, alles hundertfach, und noch darzu Kronen zu erbeuten; das ist bejammernswürdig. Und, daß Ambrosius, setzte Augustinus darzu, ein sonst so ehrwürdiger, so vernünftiger Greis der einfältigen Sekte der Katholischen anhängt; daß er an so nüchtern und magern Tafeln schmachtet,

tet, daß er sich aller, auch der erlaubtesten Freuden entschlägt, daß er so menschenfeindlich das andere Geschlecht hasset, und mit so strengen Runzeln der feurigen Jugend ihre Scherze verhebt; das : : : hol mich, fiel ihm mit einem rittermäßigen Schwure Trigetius in die Rede. Die Christenpfaffen sind häuchler und Gleißner; gepfropfet und berauschet werfen sie sich in die Arme ihrer Beyschläferinnen, die sie unter dem Namen ihrer Schwestern und Baasen beherbergen; sie schleichen, wie die heilige Mandarins, unter der Decke der Eingezogenheit daher, um mit ihrem Glanze der Tugend die Einfalt zu entzücken; sie zeichnen sich vor uns muntern Geistern, wie vor Gespenstern mit Kreuzen; und wenn sie in ihren geschlossenen Mauern prassen, könnten sie noch unsere Lehrer werden. War dieses nicht soldatenmäßig von den Priestern Gottes gesprochen? Evodius gab auch seinen Text darzu. Die Pfaffen wissen mit ihren Seelmessen die ersparten Pfenninge den Dummen aus dem Beutel zu zaubern; was schwätzen die närrischen Leute stundenlang mit den seufzenden Weibern in ihren Beichtstühlen? Die Vorwitzigen müssen alle Geheimnisse auszuforschen wissen, weil sie hernach ihre armen Schafe aus ihren Predigtstühlen zu zwagen, und sich mit ihrer reichen Wolle zu kleiden wissen. Das andächtige Frauenzimmer lachte unter seinen Fechern zusammen: die Gesellschaft stund von dem Tische auf; die Speisen wurden abgetragen: die Sessel

auf die Seite geräumet: kleine Tische zum Spielen zu recht gesetzet.

Ihr werdet mich fragen, ob denn auch diese frommen Kinder nach dem Tische gebethet? Freygeister ihrem Gotte für seine Gaben danken? Wie kann euch dieses einfallen? ich erinnere mich, daß, da sie einmal dieser Pflicht eines Geschöpfes erinnert wurden, einer von der Gesellschaft zur Antwort gegeben: die Hasen bethen auch nichts, und können doch geschwind laufen; zum Bethen wären die Mönche auf der Welt. Kurz: ich habe keinen bethen gesehen; der eine hat sich mit der Seinigen an das Fenster gelehnt; der andere hat seiner Nachbarinn was in das Ohr gelispelt; aus ihren Minen habe ich wahrgenommen, daß es nichts heiliges war. Ein anderer hat sich auf seinem Absatze umgetrilleret, und eine andere hat die Falten ihres Kleides zu recht geleget. Wenn nun das Bethen heißt, so hat die ganze Gesellschaft gebethet. Sehen sie, Zuhörer, so wurde bey dieser Mahlzeit Gott verhöhnet, die Religion gespottet, die Priester entheiliget, und das Heiligthum von mehr als cynischen Hunden in dem Staube der Verachtung umhergeschleudert.

Ein anderer von den Spieltischen machte mich aufmerksam: an selbem stunden drey Helden, wie leblose Statuen, beysammen; so ernsthaft, so hirnbrechend stunden sie da, als müßten sie den ganzen

Lauf

Lauf aller Planeten durchrechnen; und auf einmal sah ich, daß Evodius seine Geldbörse von 600 Zechinen auf einen einzigen Steinzug gesetzet, und auf einmal verlohren. Erschrocken, blaß, wie ein Ohnmächtiger, taumelte er zu Alipius, und borgte die seine, aber auch diese giengen in einem Zuge verlohren: Evodius wollte sich seines Verlustes erholen; Trigetius mußte auch sein übriges Geld herleihen; auch dieses rollte zum andern. Goldene Brustbilder, Kleinodien, und so gar die Schnallen von den Schuhen giengen verlohren, und Evodius stund so arm da, als ein Bettler. Du hast mich betrogen, du hast nicht ehrlich gespielet, rief der ergrimmte Soldat; das redet mir ein anderer : : : und hier blinkten schon die gezogene Säbel, sie rumpelten in einem Huy die Treppe hinab, und zu der Hausthüre hinaus: alles lief an die Fenster, und die Verwegene hielten die Lichter hinaus. Auf einmal schlug Alipius einen hellen Lacher auf, er klatschte in die Hände; meisterlich gestoßen, schrie er. Ich vermeynte das Trauerspiel hätte sich mit einem Gelächter geendiget; aber sie schleppeten den Evodius blaß, wie eine Leiche, in seinem Blute in das Zimmer. Der Thäter war zu einer Kirche geflohen. Dort lehnete sich ein Paar der Docken auf einen Stuhl, rungen die Hände, und flossen in Zähren; sie müssen den Evodius geliebt haben. Da aber der Wundarzt betheuerte, die Wunde wäre nicht tödtlich, wurden die Thränen in Lachen verwandelt,

Evodius in ein Nebenzimmer geführt, und wechselweis von seinen Syrenen besuchet. Der Chor Tonkünstler stimmte die Seyten; verzeihet mir, wenn ich verschweige, was für heilige Gesänge ich gehöret, die mit den Melodien der Instrumente gewechset. Wenn Venus singt, und Apollo die Lauten schlägt, so könnet ihr ja leicht den Ton und den Aufsatz errathen. Indessen trat Augustinus mit seiner Melania auf die Bühne, und eröffnete den Bal. Hier sah man gleich, Hände in Hände geschlungen, und unter den frechesten Gebärden und reizendesten Wechslungen wurden die morgenländische Contretänze bis zum Blicke der Morgenröthe fortgeführet.

Augustinus, der abgetobte Augustinus begehrte Erfrischungen, und setzte sich in ein Nebenzimmer auf einen Polster, um auszuruhen. Ich machte mir diesen müden Augenblick zu Nutze; freundschaftlich setzte ich mich neben ihm, und fieng meine Sittenpredigt an.

Zuhörer! haben sie mir so lang geneigte Ohren gegönnet, die Erzählung dieser lustigen Gesellschaft anzuhören; wird es ihnen misfallen können, zu vernehmen, wie ich mir Mühe gegeben, dem verkehrten Augustin zuzureden? Gewißlich nicht, es wäre denn, daß einige Mitschuldige zitterten.

Zweyter Theil.

Augustin, Augustin! war mein Eingang; wie lang willst du auf dem Rande der Hölle mit deiner Melania so vermessen und freventlich tanzen? Siehest du nicht den aufgesperrten Abgrund vor deinen Füßen? Kann dich nicht ein einziger Fehltritt, ein einziger Stoß von dem Rande in diesen hernach unaufschließlichen Kerker der ewigen Flammen hinabstürzen? Wie? wenn dich der mörderische Dolch, wie deinen Freund Evodius getroffen? Wenn er dein in Sünden ersoffenes Herz durchstoßen hätte; wäre nicht dieser fürchterliche Abgrund deine erste und auch ewige Einkehre gewesen? Hast du nicht in deinem so lieben heydnischen Dichter gelesen: der Absturz in die Hölle ist augenblicklich, aber aus selber sich empor zu schwingen, kostet es Ewigkeiten? So redet ein Heyde. Und was hat dich deine fromme, deine so kluge Mutter Monica in der Kindheit gelehret? Was hast du in dem ersten Sendschreiben des Apostels Paulus gelesen? Denn ich weis, daß du sie aus Zeitvertreibe öfters gelesen, weil du seine Ausdrücke unter allen apostolischen Schriftstellern für die erhabenste hältst; wenn du also diese Blätter nicht für göttlich hältst, so mußt du sie doch für Sittenschriften gelten lassen. Hast du also nicht in selben die Worte gefunden: Sicut in die honeste ambulemus, non in commessationibus & ebrietatibus; lasset uns ehrbar, wie an dem

Tage

Tage wandeln. Siehe, wie natürlich Paulus schreibet: lasset uns ehrbar, wie an dem Tage wandeln. Er saget ehrbar, nicht heilig. Stehet diese Ehrbarkeit nicht deinem adelichen Geblüte, deiner erhabenen Vernunft, mit der du so stolz und geizig pralest, deiner wohlgesitteten Jugend, deinem prächtigen Lehramte zu?

Was sind diese Abendmahlzeiten, diese nächtliche Gesellschaften? Sind sie ehrbar, sind sie so eingerichtet, daß du sie an dem hellen Tage, in den Augen der ehrbaren Welt wolltest gesehen wissen? O! wie fruchtbare Mütter der Sünden und Laster sind sie! Wie lüderlich werden die kostbare, unaufhaltsame unwiderrufliche Augenblicke deiner verblühenden Jugend verschwendet? Das ist wenig: wie mörderisch wird an diesen vollen Tafeln deine edle Gesundheit, die Kräfte deines von der Natur so wohl gebauten Körpers zu Grund gerichtet? Alsdann wirst du es fühlen, wann dein abgenutzter Körper ein siechtes Spital der Krankheiten wird seyn. Was ist Schuld, daß dein kochendes Blut in den verstopften und gepreßten Gefäßen dich so oft jämmerlich quälet, daß du weder gehen noch sitzen kannst, wie du deinem vertrauten Nebridius geklaget? Dieses sind die zu einem siechen Leben zeitigende Früchte des Gewürzes der ausländischen Schüsseln, und des wilden Feuers der fremden Getränke. Doch, wenn du dieses für ehrbar, für vernünftig hältst, ein Henker deines Körpers zu

seyn;

seyn; hältst du auch für ehrbar, für vernünftig, ein Mörder deiner Seele zu werden? Denn, wenn du dir schon alle Mühe gegeben, durch die Aftersätze der manichäischen Schwärmgeisterey, oder durch den rasenden Unglauben eines Deisten das Zukünftige und Ewige aus deiner Seele und deinem Gedächtnisse zu verbannen; so hast du doch bis diese Stunde die Stimme deines schuldigen Gewissens nicht ersticken, weder die Furcht des Todes, noch den Gedanken des erschrecklichen Gerichtes aus deinem bebenden Herzen vertilgen können. Gleichen deine Mahlzeiten nicht den wollüstigen Gastgelagen deines Nachbars des Königes der Babylonier? Sitzest du anders an der Seite deiner üppigen Melania, umd ihrer frechen Gespielinnen, als Baltassar in der bunden Reihe seiner Kebsweiber? Ist dir nicht das Geschrey von dem unglücklichen Lebensende dieses Prassers aus Babylon bis in Afrika zu deinen Ohren schon in der Kindheit gedrungen? Oder hast du es nicht in den medischen Geschichten gelesen, wie ihm eine unsichtbare Hand das Urtheil des Todes an die Mauern geschrieben? waren es leere Drohungen? ist er nicht erblasset von seinem Stule halb todt zur Erde gesunken? hat man nicht noch selbe Nacht seine faulende Leiche aus dem Speisesaal in die Gruft geschleppet? Und wo ist seine Seele hingekommen? Wie ein Aas haben sie die Schaaren von teuflischen Gespenstern in den Abgrund gerissen? Wie! wenn eben diese Gerechtigkeit dir die Frist deines in Wohlleben verrauchten Lebens über dein Haupt an die

Mauern zeichnete? Es ist wahr, du hast nicht mit deinen Gästen aus den geheiligten Trinkgeschirren des Tempels, wie Baltassar, getrunken; aber du hast doch die geheiligten Geschirre, die Priester und das Heiligthum zu einem Gespötte und Gelächter deiner toll kühnen Gäste, und zu einem Raube ihrer ehrenrührischen Zähne werden lassen? Oder, hast du für dich und deine Melania einen Freybrief, daß euch der unbescheidene Tod nicht ehender, als in eurem bereueten, gebeugten und greisen Alter überraschen darf? Die Geschicht kann dir nicht unbekannt seyn, weil es eine morgenländische ist; und wenn du sie nur für eine Geschicht gelten lässest, so muß dich ihr Angedenken zittern machen, weil deine Schuld nicht ungleich ist.

Augustin! sage mir, heißt das ehrbar wie am Tage gewandlet? Romanianus, dein treuer Freund, der beste Vater, übergiebt deinen Händen den Licentius seinen geliebten Sohn; in der vaterlichen Absicht und Hoffnung, du werdest ihn in guten Sitten und gesunden Lehren unterrichten, und zu einem würdigen Erben seines Hauses, und zu einem nützlichen Bürger des Staates bilden. Wie häufig sind die Wohlthaten, so aus dieser Ursache aus seinen freygebigen Händen dir zufließen? Wie kostbar der anschwellende Aufwand, mit dem er seinen Sohn in einem fremden Welttheile auferziehen läßt. Heißt das die Pflichten seines Amtes erfüllen, wenn du an dem Morgen einen Begriff von guten Lehren,

von Tugenden in die zarte Seele deines Lehrlings einprägest, und an dem Abend in so lasterhaften und üppigen Gesellschaften durch ärgerliche Beyspiele das ganze Gebäude mit einer Hand niederreißest, so du mit der andern frühe hattest aufgeführet? Eben, als wenn es nicht Zeit genug wäre, daß Licentius in seinen erwachsenen Jahren, wo er in die Freyheit gesetzet, und dem wachenden Auge seines Vaters und der Lehrer entzogen, ausschweifend und boshaft werde; als wenn die feuerige Jugend noch der Lehren und Beyspiele zu Sünden und Lastern bedörfte; als wenn du nicht wüßtest, daß sich der Geruch, so ein frisches Gefäß an sich gezogen, so bald nicht verliehre, und die zarte Bäumgen, wenn sie schon in der Baumschule ausarten, zu krüppelhaften und unnützen Misgeburten aufwachsen. Romanius wird aus deinen Händen die Seele seines Sohnes, eine wohl gesittete und theuer bezahlte Seele fordern; und liefereſt ihm einen ausgearteten, einen üppigen, einen wollüstigen, einen verlohrnen Jüngling zurück, der eine Schande seines Hauses, eine unnütze Last des Staates, und ein Abenteuer der Untugenden geworden.

Augustin, Augustin! heißt das ehrbar gewandelt, wenn man an seiner Tafel die Handlungen, die Mängel des Nächsten, die Fehltritte seines Bruders so ungestraft von bißigen und ehrenrührischen Zungen durchhecheln läßt. Wenn man selbsten den Stoff zu so niederträchtigen und seinem Nächsten so

nachtheiligen Reden und Urtheilen wählet, die Religion, die Priester zu einem Scherze und Gelächter des Muthwillens macht? Sind das die guten Lehren, die du einem Alipius, einem Evodius, einem Nebridius, einem Trygetius, die aus Liebe, von deinem Munde Schätze der Weisheit zu sammeln, aus einem entlegenen Welttheile über das untreue Element des Meeres dir nachgefolget sind, so theuer verkaufest? Sind dieses die guten Lehren, die du ihnen einprägest, da du die Blühte des aufrikanischen Adels in eine Bande der Säufer, der Spieler, der Tänzer, der Verschwender und mörderischen Fechter verwandelst? . . . . . Trygetius mußte seinen Namen haben nennen hören: wie ein Pfeil kam er aus dem Saale zu mir und Augustin geschossen. Du kömmst eben recht, Trygetius, sagte ich zu diesem verwegenen Jünglinge, von dir ist die Rede. Was für eine Freude kannst du an dem verderblichen Spiele finden? Hat auch das Weltauge eine thörichtere Wollust, als das Spielen, bewunderet? Dort stundest du mit dem in seinem Blute gebadeten Evodius an dem Spieltische des Mayländers wie eine leb- und sinnlose Statue; tiefsinnig, heißhungerig, geldgierig, gewinnsüchtig hiengen euere Augen auf einen blinden Stein des betrügerischen Glückes geheftet; wie wahnwitzig warfet ihr euere Steine in eueren unwissenden Händen umher; wie vergeblich ängstigtet ihr euere ganze Denkungs- und Einbildungskraft auf einen ungewissen Stein, den der Mayländer blind aus seinem Säckel

zog,

zog, als könnte euer strenges Nachdenken die Figur des Steines noch in der Hand des Spielers in jene verwandeln, auf welche ihr tollkühn und auf gerathe wohl die Hälfte eures Vermögens gesetzet? Ist das Sündigen nach euren Aftersätzen den Sterblichen zu verzeihen; o so vergebe ich den andern, wenn sie einen Theil ihrer Güter an andern Wollüsten verschwenden; die Augen weiden sich an Schönheiten, die Ohren ergötzen schmetternde Stimmen, und das Süsse der Seytenspiele; der Geschmack labet sich an theueren Getränken und Säften, und die gewürzte Speisen können selben schmackhaft reizen. Aber, sage mir Trygetius, welcher Sinn kann sich an dem Spielen ergötzen? Das Herz kochet von tausend nagenden Leidenschaften, und die ganze Seele lieget, wie auf einer Folter gespannet; und warum? Um einen augenblicklichen Verlurst eines halben und ganzen Vermögens, oder um den Gewinnst eines andern, der von dem untreuen Falle eines blinden, eines ungewissen Steines abhängt; und wenn du ihn gewonnen, um selben mit einer neuen Begierde gedoppelt zu verlieren. Denn, welchen Spieler hast du reich gesehen? wie gewonnen, so zerronnen. Du setzest also dein ganzes Vermögen auf, um in einem Augenblicke ein unglücklicher Bettler zu werden. Wie zitterte Evodius, da der Mayländer den blinden Stein aus seinem durchworfenen Säckel zog, auf den er schon dreymal sechshundert Zechinen gesetzet; ein Vermögen, so er zweenen Freunden aus ihrem Säckel geborget.

Wie tödtlich erschrocken, und hautschaudernd erblasset, nagte er an seinen Nägeln, da er die zweyte verlohren? Wie rasend und tobend verfluchte er die Steine? Wie höllenmäßig verwünschte er in den Abgrund den Spieler und den Spieltisch, der ihm die Einkünfte eines ganzen Jahres verschlungen? Wer sollte es glauben? Der Zorn brannte noch aus seinen Augen, und die Flüche geiferten noch um seine Lefzen, da er die letzt geborgten Gelder auf den Tisch warf, um sie wieder zu verlieren. Und was eueren rasenden Spielgeist noch sträflicher macht: ich höre, der mayländischer Spieler ist verheirathet, mit einer frommen und tugendhaften Frau vermählet; zahlreich ist seine Familie; und indessen, da der freche Spieler die Einkünfte seines Hauses auf blinde Steine setzet; liegt die Bedrängte in Thränen, und bedaueret mit nassen Augen die verarmte Weyse; denn, der ist kein Vater, sondern ein Mörder seiner Kinder zu nennen: der ist kein Ehegatte, sondern ein Tyrann seines Weibes zu schelten, der lieb- und sorgenlos das Erbe seiner Kinder, und das Zugebrachte seiner Gemahlinn mit einem blinden Wurfe zum Fenster hinaus schleuderet. Man hat mir von diesem mayländischen Spieler versicheret, daß er über dreymal seine Güter versetzet, und daß sein Silber und Hausgeräthe bis auf die Stoffe seines Weibes verpfändet: daß die unbezahlten Handwerksleute, und die hungerigen Taglöhner Tage lang vor seinen Thüren schmachten, und er Abwege suche, um ihre gerechte Klagen, und ihre dringende

Schuld-

Schuldforderungen nicht zu hören. Und dieses heißt ehrbar, wie an dem Tage, gewandelt? Und dieses verderbliche Spiel, so der Ruin und Untergang so ansehnlicher Häuser ist, soll ein ehrbarer Zeitvertreib der wohlgesitteten Jugend seyn? Trygetius, du hast das traurige Ende des Spielers gesehen; wie? wenn dem unglücklichen Mayländer der von seinem Verlurste erboste Evodius den Stahl durch seine Seele gebohret? Viele unerzogene Kinder, eine fromme Gemahlin hätte er in einen unverbesserlichen Untergang gestürzet.

Da ich so redete, drang auch der taumelnde Alipius hinzu. Und du, Alipius? sagte ich zu ihm, konntest mit kaltem Blute deinen Evodius sich schlagen sehen? Du konntest mit einem freudigen und gutheißenden Gelächter das Blut von seiner erblaßten Leiche fließen sehen? Der Zweykamf, sagte der stammelnde Alipius, ist eine ritterliche That; mit Blut muß der Schimpf und die Verunbildung aus dem Kleide der Ehre eines wackern Jünglings gewaschen werden. Was redest du, Alipius, erwiederte ich ihm? Und dieses ist eine ehrbare, eine adeliche That, wegen welcher der Thäter in eine Kirche entflohen, um mit dem Mantel des Heiligthums eine Verwegenheit zu decken, die eine ganze Stadt an einem verwegenen Mörder verfluchet; nach welchem die Gerechtigkeit die Hände der Häscher ausstrecket; und die nach allen Gesetzen auf der Richtstatt mit wieder vergossenem Blute und einem

schimpflichen Tode gerochen wird. Wenn der Zweykampf eine so löbliche, eine so ritterliche That ist, warum scheuet der Mörder das Licht? warum wandelt er nicht frey unter den Augen der Menschen? Einbildungen sind es, Alipius, Griffe der Hölle, um Seelen zu rauben, wenn sie einem erhabenen und ehrbaren Gemüthe so niederträchtige Handlungen eingeisten. Ist das ehrbar, wenn man seine Hände in Menschenblute wäscht, über welches mir kein Gesetz, auch jenes der Heyden und Barbarn nicht, ein Recht zugestehet? Heißt das den Flecken der Unbild aus dem Kleide der Ehren waschen, wenn man dasselbe mit den unerlöschlichen Flecken eines Todtschlages besudelt? Heißt das seiner beleidigten Ehre Genugthuung schaffen, wenn man sich eine Rechenschaft des erloschenen Lebens bey den zeitlichen und ewigen Richterstülen auf den Hals ziehet? Und, wenn Evodius in seinen Sünden wäre auf dem Kampfplatze geblieben, eine Seele, die mit so vieler Wollust an eurer Tafel, mit so vielen Ehrenrührungen unter euren Gesprächen, mit so vielen Flüchen und Schwüren an dem Spieltische, mit einem so erhitzten Rachgeiste auf dem Kampfplatze besudelt worden; wo wäre diese schwarze Seele hingefahren?

Ich redete noch mit Alipius, da die Melania in das Zimmer trat, träufelnd von Schweiß, glühend von Wollust, erschlagen von dem langen Tanzen, warf sie sich in einen Lehnstul; und du Melania, redete ich sie mit einem ernsthaften Blicke an: und

du üppige Tänzerinn! du meyneſt vieleicht auch, du habeſt anitzo ehrbar, wie an dem Tage, gewandelt, da du in den Finſterniſſen der Hölle aus einem wollüſtigen Arme in den andern geflogen?

Dieſes iſt gewiß auch einer von den finſtern Pfaffen der Chriſten, ſagte Melania. Komm Auguſtin! laß den geiſtlichen Schwätzer plaudern. Sie zog Auguſtin bey dem Arme von meiner Seite, ſie ſchleppte ihn in ein Nebenzimmer, die Thüre wurde verſchloſſen. Und ich? ich rief Auguſtin nach: non in cubilibus & impudicitiis. Und ſeufzete zu der Barmherzigkeit. Ach Zuhörer ſeufzet, bethet für Auguſtin und Melania mit mir: ſeufzet, ſie bedarfen es mehr als jemals:

Miſerere mei Deus.

Dritte Rede.

Text, Röm. 13, 13.

Non in cubilibus & impudicitiis.

Nicht in Schlafkammern und Unzucht.

Eingang.

Und meine Sittenpredigten haben noch nichts in Augustin, Melania und seiner muntern Gesellschaft gefruchtet? Ja, Zuhörer! ich schmäuchle mir mit einer kleinen Wirkung; denn ich habe Augustin seufzen gehöret, ich habe ihn weinen gesehen. Kaum hatte der angebrochene Tag den schwarzen Schleyer der Nacht von der Schlafkammer, in welcher sich Augustinus mit seiner Melania verschlossen hatte, zurückgezogen, so riß er sich aus den mit ihr noch umgebundenen Armen los, und setzte sich an seinen Studierpult; denn er mußte noch selbigen Tag vor dem zu Mayland anwesenden Kaiser Valentinian, und dem römischen Bürgermeister Bautus eine Ehrenrede halten. Aufgeputzet wie ein Halbgott der Heyden in einem prächtigen Zuge seiner zahl-

zahlreichen Freunde und Schüler trat er vor den Thron, und redete, wie ein mächtiger Cicero.

Gelobt, bewundert und kaiserlich beschenket kehrte er nach Hause zurück. Die muntern Jünglinge stießen in dem Rückwege auf einen betrunkenen Bettler, der mit seinem Bettelstabe von einer Schaar der muthwilligen Buben begleitet, von einem Winkel der Straße in den andern taumelte, und so freudig, wie ein König der Sterblichen, jauchzete. Voll der Verwunderung redete ihn Augustinus an: wie ist es möglich, sagte er zu dem Bettler, daß du in dem Abgrunde deines Elendes nur lachen, ich will nicht sagen, so jauchzen darfst? Herr, antwortete der Bettler, ihr müßt noch keinen Begriff von der menschlichen Glückseligkeit haben, daß ihr mich einen Elenden scheltet. Noch lang nicht tausche ich meine staubigte Lumpen mit eueren schwer verbrämten seidenen Kleidern. Wie so, fragte Augustinus? Ich, erwiederte der Bettler, ich bin ein Monarch, und ihr seyd Sklaven der Welt. Der Landmann bauet mein Brod; die Höfe der Großen kochen meine Speisen; aus den Säckeln der Reichen ziehe ich meine Einkünfte, mit denen ich mich lustig mache, wie ihr sehet; die Gärten der Fürsten sind meine Spaziergänge; große Städte meine Herberge, schattigte Fluren meine Liegerstatt, der gestirnte Himmel meine Decke. Sorgenfrey lege ich mich nieder, und ungekränkt stehe ich wiederum auf: und

ich

ich soll nicht fröhlich und lustig seyn, da ich ruhiger und glückseliger als Fürsten und Könige, lebe?

Seufzend wendete sich Augustinus zu seinen ihn begleitenden Freunden Alipius, Nebridius, Evodius, Trygetius, Licentius und den übrigen, und rief auf: Freunde! was ist dieses? Dieser Bettler hatte den Himmel auf Erden unsre so lang gesehnte und gesuchte Glückseligkeit mit seinen erbettelten Hällern erkaufet, die wir mit so verschwenderischem Aufwande unsres Vermögens, mit so marternden Sorgen, mit so kummervollen Bemühungen, mit so langen und bangen Umirrungen bis diese Stunde noch nicht erringen können, und vieleicht niemals erringen werden. Wir sind die Elenden, der Bettler ist der Glückselige. Hier sah ich eine Thräne von den Wangen Augustins rollen. O! daß es eine Bußthräne wäre!

Aber, wie kann ich diese Zähre für eine Bußthräne halten, da Augustinus sich wiederum in die glückwünschende Arme seiner Melania wirft, da sich die gestrige Gesellschaft wiederum in bunden Reihen an die wollüstige Tafel setzt, da sie sich so frech und ausgelassen, ja, heute frecher und üppiger, als gestern, aufführet? Zuhörer sie werden begierig seyn, zu vernehmen, wie Augustinus und seine Gesellschaft noch frecher und üppiger, als ihr sie das letztemal in meiner Parabel gesehen, sich aufführen können? Wenn ich mit meinen Erzählungen euere keusche

Ohren

Ohren nicht beleidige, wenn ich die Ehrbarkeit nicht verletze, so will ich euch erzählen, was für Meisterstücke der Bosheit ich gehöret. Doch die Pflichten eines Redners fordern, das Laster der Jugend entgegen zu setzen, und erst den sündigenden, hernach den bekehrten Augustinus aufzuführen, damit ich den mächtigen Sieg der Gnade über das in Wollust schlafende und berauscht schlafende Herz Augustins zu unsrem Beyspiele und zu unsrer Nachfolge in Ordnung schildere.

Ihr werdet mir geneigte, und vieleicht nur allzu geneigte Ohren gönnen, weil ihr aus meinem Vorspruche euch schmäuchelt, auf der Schaubühne der Wollust reizende Gegenstände zu sehen. O ihr Spinnen, die ihr Gift aus den Blumen sauget, aus denen die Bienen das Hönig ziehen! und die ihr alsdann noch das gesuchte Hönig zum Nachtheil und zur Lästerung der Redner, in Gift verwandelt, da ihr die Ausdrücke in einem Redner tadelt, die ihr so hungerig erwartet hattet. Wie? Kann denn ein Redner das abscheuliche Laster mit heiligen, mit schönen Farben malen? O ihr Pharisäer! die ihr Christo nachschleichet, um ihn in seinen Worten zu fangen. Soll aber deßwegen ein christlicher Redner euere Bosheiten unbestrafet verschweigen, weil er sie nicht anders als mit ihren natürlichen Farben kann malen? Wenn sich euere angebliche Heiligkeit nicht schämet, so häßliche Werke zu üben, soll der Redner eine pharisäische Aergerniß befürchten, die

schimpf-

schimpflichen Thaten eueren Augen vorzulegen, eueren Ohren zu wiederholen, mit denen euere Bosheit nach der That noch pralet? Schweiget, dieses sind Kunstgriffe euerer Verschlagenheit: ihr wollet dem Redner den Mund stopfen, euch öffentlich zu Schande zu machen. Das Gift schadet nicht, wo ein Gegengift gereichet wird. Nur jenen kann es schaden, die das Gift nehmen, aber das Gegengift ausschlagen. Was öffentlich geschiehet, kann man öffentlich bestrafen. Gönnet mir also immer auch heute geneigte Ohren; du aber, o mächtige Gnade! wirst die paulinische Warnungen: **Lasset uns ehrbar, wie an dem Tage, nicht in Schlafkammern und Unzucht wandeln**, auf meiner Zunge so kräftiger machen, daß sie so vieles in meinen Zuhörern, als in den Herzen Augustins und der Melania, wirken. Meine Absichten sind heilig, evangelisch, wenn schon meine Ausdrücke minder, als heilig, euch scheinen werden. Vernehmet sie.

Erster Theil.

Dort saß Melania; verzeihet mir, wenn ich zu meinem Vorhaben die Wollust schildere; frech, buhlerisch, reizend saß sie da, wie der unbehutsame Pensel des Malers die Juno zur Seite des Jupiters setzt. Ein Frühling der Blumen lachte von ihrem Haupte, mit Kleinodien durchflochten, wie die Blumen in den Mayentagen mit vielfärbigen Thautropfen bespritzet sind, und immerfort die Augen

gen ihres Augustinus zu bezaubern; die gepuderten Haare waren in Ringe und Ketten geflochten, und mit prächtigen Bändern durchwunden, um das gefangene Herz Augustins in unauflöslichen Fesseln zu halten, und Täglich enger zu verstricken; auf dem glatten Spiegel der frechen Stirne brüstete sich die Unverschämtheit, und belebte alle Umsitzende mit gleicher Ungezogenheit: aus den schmachtenden Augen funkelte ein Feuer, so dem wollüstigen Augustin bis in das Eingeweide brennete, und den ganzen Zunder der Geilheit in lodernde Flammen aufwehete: auf den mit Venusmilch aus Gläsern, mit Purpurschminke aus Schachteln gemischten Wangen lacheten die Rosen mit Lilien gemengt, und die verlohren schön angebrachte Schönpflästergen mußten, wie der schwarze Schatten, die Farben erhöhen, um die Augen zu entzücken: die blutroth angestrichene Lippen luden zu verwegenen Küssen ein, die itzt ein sanfter Seufzer, itzt ein viel schwätzendes Ach, itzt ein viel bedeutendes Caromio bewegten. Den mit Milch gewaschenen Hals umschlungen Perlenschnüre auf bunden Bändern genähet, um die Zärte der Haut zu erhöhen; sie verlohren sich über den unbedeckten Busen, welcher Wollust spielete, oder der nur mit durchsichtigem Gewebe bedecket die verführten Augen aufmerksamer reizete; dort an dem eng geschnürten Bruststücke, um die schlanke Bildung des Körpers zu erheben; dort wurden sie mit einem geschlungenen Knoten an einem angehefften Blumenstraus angebunden, um Herz auf Herz zu

binden. Die mit reichen Armenbändern umkrönte Hände zauberten mit Fächern durch die wollüstige Seelen, um die Herzen in Sklavenfesseln zu den wohlgebauten und in bunden Bändern gefätschten Füßen unaufstehlich niederzubeugen.

An diesem Baue der Eitelkeit und Wollust waren köstliche Stunden an dem Nachtische bey dem verrätherischen Spiegel, und unter den Händen der beschäfftigten Kammerdocken verschwendet. Wunderet ihr, wenn diese Bilder der Eitelkeit (denn die übrige Gesellinnen waren nicht ehrbarer gekleidet; was sage ich, ehrbarer? Ihr wisset, zu was die Eifersucht der Mode das andere Geschlecht verleitet? Um die Wette waren die Angesichte geschminket, und die Körper entblößet, um einander die Anbether zu stehlen) wunderet ihr, sage ich, wenn diese Bilder der Wollust die feuerige Jugend in Flammen gesetzet, und der ungezogenen Gesellschaft die Zunge gelöset? Sie haben sie aufgelöset, und unter so ärgerlichen Ausdrücken haben si: ihre Bosheiten erzählet, daß selbe zu gedenken, minder zu erzählen, die Ehrbarkeit gestattet. Wie der Kriegsheld, der auf blutigen Schlachtfeldern Palmen geärntet, und reiche Beuten den Feinden abgejaget, seine Heldenthaten mit pralerischem Ruhme zergliederet, und von den Zuhörern Verwunderung, Lob und Hochschätzung forderet; so haben diese Söhne der Finsternissen sich ihrer Heldenthaten gerühmet; sie haben die verwelkten Kränze der Unschuld, die abgedorr-

dorrten Reiser der verführten Tugend, als Siegeszeichen in dem Triumphe der Bosheit umhergezogen; und unter klatschenden Händen wurden die verwegene Streiche bewundert und belohnet, mit denen sie als so vielen tollkühnen Siegen die entwichene Nacht entheiliget.

Wo bist du gestern hingekommen, ergieng die Frage an den Alipius (vergeben sie mir, Zuhörer! wenn ich diese Schaubühne der verdammten Wollust entwerfe; ich werde niemal den Vorhang der Ehrbarkeit, den diese Wollüstlinge so ärgerlich zerreißen, von ihren Erzählungen entfernen) ich, sagte Alipius, habe meine Göttin nach Haus begleitet; ich war Kammerdiener und Kammerjungfer. Die durch die geschlossene Fensterläden hell einbrechende Sonne erinnerte mich erst, daß ich noch nichts geschlafen hätte.

Und du, tapferer Kriegsmann Evodius, wo bist du hingerathen? Ich war bestellet, antwortete er, an eine ungangbare Thüre des Hauses war ich bestellet; ich klopfte leis, ich seufzete, ich räusperte; lang, sehr lang mußte ich warten, bis sich die Thüre öffnete; ich hatte schon den Dolch in der Hand, selben der Untreuen in ihre schwarze Brust zu stoßen; aber ihr reizender Anblick entwaffnete mich, wir wurden die alte guten Freunde.

Und du Kriegsheld Trygetius, was für einen Sieg hast du erfochten? Mir ist es unglücklich ergangen: ich mußte erst durch den geheiligten Eidschwur, der Stolzen meine Hand ehelich zu reichen, ihr steinernes Herz erweichen. Und den Schwur wirst du halten, fragte der scherzende Evodius? .... Ist man denn auch verbunden einen Schwur im Dunkeln, einen Schwur der berauschten Liebe zu halten? Das können die Scrupulanten thun, antwortete der Spötter, für die Soldaten nützen die Scrupel nichts.

Und du Nebridius, wo bist du umgefahren? Ich bin nach Haus gegangen, die dienstbare Tochter meines Wirthes hat mich an der Thüre empfangen .... Sie wird doch nicht allein so lang an der Thüre auf dich gewartet haben: sie hat mich in mein Schlafzimmer begleitet; ein Dutzend Zechinen hat sie in selbem noch Wartgeldt empfangen; sie hätte um ein anderes Duzend noch länger bey mir gewachet, wenn die Sonne uns nicht geschieden hätte.

Und du, Licentius, wo hast du dein Glück gemacht? (die Reihe kam an diesen Jüngling) Ich, sagte er, ich mußte eine halbe Stunde lang loben, eine halbe Stunde lang auf den Knien liegen, ich mußte seufzen, ich mußte Thränen vergießen, ich mußte versprechen, ich mußte Gold glänzen lassen, ich mußte den gezückten Säbel auf meine verzwei-

felnde

felnde Brust setzen, bis ich eine Gefälligkeit von dem schamhaften und spröden Mädgen errungen. Licentius wurde als ein Dummer verlachet, und als ein Zaghafter verhöhnet.

Und du Mayländer! Mir war es gelungen: der Herr war verreiset, die Frau erwartete meiner, und ich wurde, wie der Herr im Hause, bedienet. Der Mann hat den Strohewittwerdienst mit Hörnern bezahlet. Mit einem lauten Gelächter krönte er dieses Bekenntniß seines Ehebruches.

Pfuy, sagte Augustinus, diese Ausschweifungen hasse ich. Denn Augustinus war nicht so boshaft, wie seine lüderliche Gesellen; er war noch mit dem Gifte des Manes angestecket; er sah den Ehestand nur für ein ungeheiligtes Band an; doch wollte er auch nicht, wie diese wilde Bienen von einer Blume zur andern schwärmen, das jungfräuliche Kleinod zu verunehren. Er hatte sich in Afrika die Melania zu einer Beyschläferinn gewählet; er belohnte ihre wollüstige Bemühung mit einer Treue, die der ehelichen nicht ungleich; und mangelte beyder Willen nichts, als das unauflösliche Band, so Augustinus für unerträglich hielt, weil er die Wollust für einen von der Natur gebilligten Zeitvertreib der feuerigen Jugend achtete. Irrige Begriffe, die den Augustinus in seinen Ketzerbanden gebunden hielten. Doch weit niederträchtigere Begriffe hatten seine Schüler. Sie setzten ihren Ruhm in dem, von

einem Gegenstande zu dem andern berauschet, und brennend von Geilheit, umzutaumeln, wie ihr erst gehöret. Das waren Siegesthaten, wenn sie eine Unschuld verführten, wenn sie eine standhafte mit falschen Schwüren und Verheißungen überwunden, wenn sie eine gesetzte Tugend mit lügnerischen Thränen geschwächet. Kein Ort war zu heilig, wo sie nicht ihre Garne ausstellten; denn auch in die Christentempel flogen diese Räuber, um einfältige Tauben zu fangen. Sie meynten, der Sieg sey so glorwürdiger, wenn sie eine langwiderstandene Tugend gefället. Sie wußten vor den wachsamen Augen der Aeltern ihre teuflische Absichten, wie Kinder des Lichtes, unter der Maske der Eingezogenheit und Ehrbarkeit zu verstecken, um einen freyen Zugang des Hauses sich aufzuschließen, und durch den Fall der betrogenen Tochter die Aeltern in größere Verzweiflung zu stürzen; und die Ränke wurden für Meisterstücke und Heldenstreiche bewundert, und belobet. Die unglückliche, die untröstlich weinende Tochter wurde hernach als eine errungene Beute in ihren Gesellschaften, wie in einem Triumphe umgeführet, und ihr Elend als eine Strafe ihrer Einfalt belachet. Die geheiligte Ehebette waren vor diesen Geyern nicht sicher; Geyer, die dem verletzten Ehegatten das für die geraubte Ehre seines Weibes blutende Herz durchfrassen, und noch seine Verunehrung und Beschimpfung als Siegeszeichen ihrer großen Thaten mit Hohn und Gelächter umhertrugen. Ja so tollkühne waren sie, ihre vermessene

Schwer-

Schwerter zu wetzen, um die Klagen der gerechten Eifersucht des gekränkten Ehemannes in seinem Blute zu ersticken, und die geraubte Ehre noch mit dem Blute einer Mordthat zu beflecken. O Zuhörer! hättet ihr die boshaften Ausdrücke ihrer frechen Erzählungen und ihres unverschämten Ruhmes gehöret, oder erlaubte es mir der geheiligte Ort, die Sprache der Wollust nachzureden; ich weis, ein kalter Schauer würde euere Adern durchfahren, und mit einem gerechten Abscheue würden sich euere Seelen vor dem Laster der Wollust entsetzen.

Ihr werdet fragen, was hast du denn gethan, da du solche Gräuel und Abenteuere der Bosheit gehöret? Ach! oft, sehr oft habe ich meine Ohren zugedrücket; häufige, beständige Thränen floßen von meinen Augen, die mir verbothen den Gräuel zu sehen: der gerechte Schmerz band die Zunge, stumm schluchzete und seufzete ich noch, da eine ansehnliche Matron (die tiefeste Betrübniß war auf ihrem Angesichte verbreitet, und man sah die Furchen der Zähren auf ihren abgekümmerten Wangen eingegraben) mit einigen jungen Rittern in den Saal trat. So, wie ein wahres oder eingebildetes Gespenst eine in der Wollust ersoffene, und in einer rasenden Lustbarkeit jauchzende Gesellschaft in leblose Bildsäulen verwandelt; so sinnlos und betäubet saßen Augustinus, Melania, und alle afrikanische Jünglinge auf den Anblick dieser ehrwürdigen Mutter da; denn es war Monica, die ihrem Sohne von Afrika bis nach

Europa, von Karthago bis nach Rom, von Rom bis nach Mayland nachfolgete. Die bedrängte Mutter Augustins war es, und sein wohlgerathener Bruder Navigius war einer der begleitenden Ritter. Die Zunge klebte dem Augustin an dem Gaumen, das kindliche Blut drang zu dem Herzen, und einer Leiche nicht ungleich blassete das Angesicht; die Ehrfurcht gegen seine fromme und treue Mutter, das schuldige Gewissen, weil er die beste der Mütter betrogen, kämpften in seiner kindlichen Seele; und alle Mitschuldige zitterten, als wäre ihnen das Blut abgelassen. Was nicht ein böses Gewissen kann. O! wenn doch der Vater in unsren Zeiten nicht aus Afrika nach Europa segelte; nein, nur seinem verdächtigen Sohne von einem Zimmer, von einem Hause in das andere folgete! O! wenn eine fromme Mutter nicht von Rom nach Mayland; nein, nur von ihrem Schlafgemache bis an die Thüre des Hauses, oder an das Fenster der dunkeln Kammer ihrer Tochter nachschliche; würden ihre buhlerischen Kinder minder betreten, minder verwirret dastehen?

Monica die heilige Mutter war die erste, so ihren Mund, und den Umsitzenden die betäubten Ohren öffnete; Bäche von Zähren bestärketen die mächtige mütterliche Stimme. Und du mein geliebter, mein mit einem Meere der bittern Thränen beweinter Sohn Augustin! und du darfst deiner Mutter sagen, du wollest nur deinen Freund an das

Ufer

Ufer begleiten, und du darfst sie Nächte lang an dem Ufer auf ihren Knien für dich bethend liegen lassen? und so betrügerisch über die untreuen Fluten des Meeres segeln? War diese Melania dein Freund, den du zu dem Ufer, den du bis Rom, und von Rom nach Mayland mußtest begleiten? O mein Sohn! wie oft, wie oft hast du dieses treue Herz deiner Mutter mit einem muttermörderischen Dolche durchstoßen? O wie viele Ströme der Zähren hast du aus diesen vom Weinen ertrockneten Augen gepresset? Sünd dieses die Werke der Lehren, die ich deiner zarten Seele in der Kindheit eingeprä-get? Ist dieses der Lohn der schlaflosen Nächte, die ich zu deiner Erziehung verwendet? Ist dieses die Erfüllung so heiliger Verheißungen, die du den heißen Thränen deiner Mutter gabest? In den Armen einer niederträchtigen Beyschläferinn, aus deinem Vaterlande entfliehen? Schaaren von Söhnen aus dem Schooße ihrer Aeltern entreißen, und sie durch ein ärgerliches Beyspiel auf der schändlichen Bahne der Laster, der Wollust, der Ueppigkeit mit dir dahin in ein zeitliches und ewiges Verderben, wie einen anwachsenden Schneeballen zu wälzen? O Augustin! O mein geliebter Sohn! Ich verlange von dir nichts, als daß du christlich, als daß du ehrbar, als daß du tugendhaft vor den Augen der Welt wandelst. Fordere ich zu vieles von dir? Forderet nicht dieses der Adel deines Geblütes, die Gaben deines freygebigen Gottes? Und kann es nicht fordern deine dich so liebende Mutter? Forderet es nicht

der Wohlstand deines Amtes, und eines rechtschaffenen Bürgers dieser Welt? Augustinus bebete; denn sein schuldiges Gewissen machte ihn unentschlossen.

Und du Melania! sagte die fromme und ehrwürdige Monica zu dem versteinerten Weibe: und du entehrest so niederträchtig dein Geschlecht? Ein Geschlecht, dem die Schamröthe, Eingezogenheit und Ehrbarkeit sollte eigen seyn? Und du, wie eine lüderliche Metze, wie ein gemeines Weib, wie eine unverschämte Phrynne hältst du meinen Augustin in deinen wollüstigen Armen zurück, und bezauberst durch deine freche Schmäucheleyen eine Vernunft, die zu höhern Begriffen erschaffen? O Weib! wie kriechend hast du um einen dich erniedrigenden Beyschlaf das Kleinod deiner Jungfrauschaft verschleuderet? Welchen unerlöschlichen Schandflecken hat diese verbothene Frucht (hier deutete sie auf den Adeodatus, denn dieser saß auch schon an der Tafel, damit er von der Kindheit an der Wollust gewöhne) dem Glanze deiner Familie und der Ehre deines Hauses eingedrücket? Wie lüderlich hast du die Zierde unsers Geschlechtes, die so schöne Tugend der Keuschheit um die verbothenen Früchte der zügellosen Liebe vertauschet?

August! zerreiß die Zauberbande des ärglichen und unehrbaren Beyschlafes; mit den geheiligten Banden der Ehe, wenn du dich fürchtest, die Tu-

gend

gend mit Ausschweifungen zu entheiligen, vertausche sie. Siehe, deine sorgfältige Mutter hat für dich gesorget; sie hat dir eine Tugend, eine Krone von Frauenzimmern auserwählet, ein Kind, in welchem Schönheit, Vernunft und Tugenden um die Wette streiten; eine Tochter, die nur allein eines Augustins würdig ist; ein geheiligtes Band heilige deine Liebe, mein Sohn. Hier fiel Navigius seinem erstarrten Bruder um den Hals. Ja, Bruder, sagte er zu Augustin, diese ist dir bestimmet; eine Tochter, die deinem Hause Ehre, deinem Blute Zierde, deinem Leben Segen, und uns allen Freude gebähren wird. Wie von einem Schlafe erwecket sprang Augustinus auf; er küssete die Hand seiner Mutter, er umarmete seinen Bruder Navigius, einige schleichende Zähren sanken von seinen niedergeschlagenen Augen. Nur bis morgen, nur bis sie ausgeruhet haben, beste der Mütter, lassen sie meinen verwirrten Geist sich versammeln, seufzete der verworrene Augustinus.

Zweyter Theil.

Indessen wendete sich der tugendhafte Navigius zu seinen Landesleuten. Und diese Schaubühne der Wollust, theuere Brüder, redete er sie an, ist die hohe Schule, auf welcher ihr, die Wissenschaften zu erlernen, von Afrika nach Europa geschiffet? Diese übertünchte Schönheiten, die bey euch sitzen, sind eure Bücher? Diese von Wollust strömen-

de Tische sind eure Studierpulten? . . . Schweig, schweig Navigius, fiel ich dem edeln Jünglinge in die Rede; denn ich hatte mich von meinem Erstaunen erholet; schweig; ich habe die nächtlichen Heldenthaten dieser Jünglinge erst gehöret: laß mich etliche Worte in ihre Ohren reden, und sie werden dir zu einem Abrisse ihrer gelehrten Beschäfftigungen dienen.

Jünglinge! ihr wisset, daß ich von eurer Vernunft, von eurem Stande, von eurer Erziehung, mit eingestandenen Rechten fordern kann, daß ihr ehrbar, wie an dem Tage, wandeln sollet, weil die Ehrbarkeit und Ehrlichkeit die Richtschnur der Sitten, der Handlungen, der Vernunftschlüsse und aller Freyheiten seyn soll; denn so fordern, so rühmen, so pralen sich die starken Geister. Und wenn ihr in Schlafkammern und Unzucht eure Ehre, euren guten Namen, euere Güter, euere Gesundheit, eueren Verstand, die Kräfte des Geistes und des Leibes in den Armen lüderlicher Metzen so thöricht verschwendet, heißt das vernünftig, heißt das ehrbar, wie an dem Tage wandeln? Lasset eure gerühmte Thaten bey dem Lichte der Vernunft untersuchen; lasset sie auf dem Probsteine der Ehrbarkeit prüfen. Ihr werdet schamroth? ihr winket mir zu schweigen? O ihr Häuchler! warum seyd ihr nicht damals errörhet, da ihr so ehrlos und vernunftlos gehandelt? Will sich der Kranke schämen, wenn die Hand des Arztes die eiternde Krebsgeschwüre aufdeckt,

deckt, derer um sich fressender Fäulniß nur das Eisen kann Gränze setzen? Will sich der muthwillig in einen Schlamme gestürzte vor den hülfreichen Händen scheuen, die ihn aus selben retten wollen, aber nicht können, ohne den Wust zu rühren? Der sich schämet, die Flecken seines Gesichtes in dem Spiegel zu sehen, der will selbe nicht abwaschen. Nicht der Spiegel, nein er trägt die Schuld der Häßlichkeit. Kommet, kommet Jünglinge, schauet in dem Spiegel, wie ehrbar ihr aussehet. Alipius! heißt das ehrbar gehandelt? Ehrbar, wie an dem Tage? da du unter der Decke der dunckeln Nacht deine Göttinn, wie du gesaget, an ihr Haus begleitet? Warum hat sie so still die Thüre aufgeschlossen? Warum seyd ihr mit so stillen und leisen Schritten zu ihrer Kammer gekrochen? Du sagst, du habest aus Höflichkeit die Stelle des Kammerdieners und der Kammermagd vertreten.

Rechtschaffen verantwortet. War deine Begleitung bloße Höflichkeit, warum dorften deinen nächtlichen Besuch weder Diener, noch Kammermagd sehen? Heißt das ehrbar, wie an dem Tage gewandelt? Wenn man zum Schleyer seines Besuches und seiner Begleitung die Nacht suchet? Heißt das vernünftig handeln, sich bis zur Knechtschaft eines Dieners, bis zur weibischen Arbeit einer Kammermagd an jenem Nachttische erniedrigen? O Alipius! wo ist die Ehrbarkeit, welche von dir die Tugend forderet, welche dein Blut erheischet, welche

che dein Pralen in andern Gesellschaften rühmet? Dort in dem entkleideten Busen ist sie gescheitert. Wenn deine Begleitung ehrbar ist, warum scheuest du das Auge des Nachbars? Warum die Gegenwart der Bedienten? Warum eilest du aus dem Hause, da die Sonne durch die Fensterläden bricht? Warum siehest du dich so furchtsam um, ob dich jemand sehe, wenn dein Ausgang an dem Tage ehrbar? Gestehe es, beschämet gestehe es; dein Aufführen war unvernünftig, unehrbar war es.

Evodius! heißt das ehrbar gewandelt? Du bist bestellet? von dem andern Geschlechte bestellet? Sind die Absichten dieser Bestellung ehrbar, warum in der Nacht? Warum an einer abgelegenen Thüre? Warum nicht an der ächten Thüre des Hauses? Kinder, die recht thun, scheuen das Tageslicht nicht. Die Ehrbarkeit hasset die verdächtige Winkel; und nur Diebe, Diebe der Ehren, Räuber der Tugend gehen und brechen zur unrechten Hausthüre ein. Heißt das vernünftig gehandelt, Stunden lang, wie ein Dieb um die Thüre des Hauses kriechen, vor den Augen der Vorübergehenden sich in die häßlichen Winkel verstecken? Um die Gunst, um die sündige Gunst eines Weibes an den Thüren seufzen? Wie Wahnwitzige räuspern und hoffen? Heißt das vernünftig gehandelt, wegen eines untreuen Weibes (denn welches Weib ist treu, so aus Begierde der Wollust einen Jüngling an ihre Thüre bestellet?) Zürnen, Rache kochen,

chen, den Dolchen ziehen, Mord und Tod schwören, und hernach wegen einem einzigen ausgestreckten frechen Arme, wegen einer einzigen falschen Thräne, wegen einem geilen und viehisch entblößten Busen, wie ein elender Sklav zu Füßen fallen, um Verzeihung bitten; und mit einer Wollust, die von den Vernünftigen der Kleye der Schweine verglichen wird, die edle Gerechtsame der Freundschaft entheiligen? Niederträchtiger Evodius, den eine kochende, eine augenblickliche Leidenschaft zu einem Sklaven verdemüthigen kann.

Und du, Trygetius, du hast ehrbar, du hast vernünftig gehandelt? Ehrbar wie an dem Tage Vernünftig, wie ein Engel? Durch einen Schwur mußtest du eine steinerne Tugend erweichen? Weinet ihr Engel, weinet ihr Tugenden der Ehrbarkeit und Eingezogenheit! ihr seyd nicht mehr sicher, wenn ihr auf Felsen stündet. Thränen, falsche Thränen der Bosheit suchen euch zu erweichen; Eidschwüre, geheiligte Eidschwüre, suchen euch wankend zu machen. Sehet, so vieles ist den Freygeistern, den Wollüstlingen an einem Eidschwure gelegen, wenn sie euch die Ehre rauben, und euch aus der Gesellschaft der Menschen zu ewigen Thränen und zur ewigen Schande verbannen können. So viel achten sie euere Thränen, so viel euren Kummer, wenn sie euch den Kranz der Ehren geraubet, daß sie mit ihren Eidschwüren scherzen, und mit eurem Unglücke sich brüsten; und ihr seyd so leichtsinnig, so

leicht-

leichtgläubig, daß ihr um einen falschen Schwur euer unverbesserliches Unglück erkaufet? Trygetius! heißt das ehrbar gehandelt, eine Unschuld durch falsche Zeugnisse deines Gottes, der dich finden und rächen wird in jener Stunde, wo du nicht gedenkest, um das Kleinod ihrer Ehre zu bringen? Heißt das ehrbar gehandelt, das Band der Ehe zu versprechen, und unter diesem heiligen Vorwande eine Tugendhafte ewig unglücklich zu machen, ihr Haus zu beschimpfen, und einen ewigen Fluch deines Namens bis zur Asche deines Grabes dir aufzulegen? Heißt das vernünftig gehandelt, sein Wort, sein adeliches Wort aus dem niederträchtigen Vorwande zu brechen, weil du es in dem Dunkeln, weil du es in dem Rausche einer viehischen Liebe gegeben? Pfuy! schäme dich Trygetius! du hast keine Ehre in deinem Leibe, vernunftloser, als ein Kind, hast du gesprochen. Und das Weib hat dir geglaubt? Und Trygetius, du hast sie betrogen? Ist denn beydes Geschlecht ohne Vernunft, ohne Ehrbarkeit? Ach! lasset mich diese Thränen abtrocknen : : : :

Und Nebridius, ein erhabener Jüngling, ein Jüngling, der nur Tugend und Weisheit liebt, bezahlet eine stündige Wollust um die Einkünfte eines ganzen Jahres? Du hättest sie nicht besser verwenden können. Eine Schande, eine Reue von einem ganzen Leben hast du mit den Einkünften eines Jahres um einen Tropfen Hönig eingekaufet. Ein ed-

ler

ler Gebrauch deiner Vernunft! Du willst ein Bettler werden, um einen Augenblick ein reicher Verschwender zu scheinen; und um was! Um den Verlurst der Ehre. Das heißt ehrbar gewandelt. Ehrbar, da du deinen Hauswirth mit der geschwächten Ehre seiner Tochter bezahlest. Sie hat dich erwartet! sage es ihr, sie sey so ehrbar, wie du, weil sie ihre Ehre feilgetragen, und sie sey so vernünftig, wie du, weil sie um Geld ihre Ehre verkaufet, die sie mit Thränen ihres ganzen Lebens nicht mehr ersetzen wird.

Und du Mayländer! . . . Aber warte, mit dem Knaben habe ich erst ein Wort zu reden.

Licentius! was ist ehrbares, was ist vernünftiges in deinen Handlungen, in deinen kindischen Siegen? Sehr ehrbar für einen Sohn eines römischen Hofherrn, einer Bürgerstochter auf den Knien zu Füßen liegen: sehr ehrbar für einen Jüngling von hoher Geburt und Erziehung, wie ein Wahnwitziger seufzen, weinen. Pfuy! Ein Jüngling weinet um die Gunst eines getünchten Mädgens. Sehr ehrbar, eine Bürgerstochter mit den unerfüllbaren Verheißungen einer zukünftigen Ehe verführen; sehr vernünftig, ein schwaches Gefäß mit goldenen Hebeln wankend machen. Ja, rühme dich nur, daß du vernunftloser, als ein Kind, und unehrbarer, als ein Nachtschwärmer gehandelt hast. Du hast den Dolchen gezogen? Du hast deine Brust

ent-

entblößet? Du hast selben wie ein Rasender mit verzweifelnder und schreckender Hand auf dein ehrloses und ruchloses Herz gesetzt?

Sehr vernünftig hast du gehandelt, wie jener Jüngling zu Athen, der dir vollkommen gleich an Geburt und Thorheit. Er verliebte sich in das marmorne Bild der Glücksgöttin auf dem Prytanäo. Eine glüende Bittschrift gab der Verliebte an den großen Rath ein, und verlangte die Erlaubniß, sich mit dem Bilde feyerlich zu vermählen; und da sie seines Wahnwitzes spotteten, gieng er zu dem Bilde, fiel auf seine Knie, zog den mörderischen Dolch hervor, und unter den Worten: **Weilen ich nicht mit dir leben soll, so will ich auch nicht ohne dich leben, vor deinen Augen will ich sterben**, drückete er den Dolch in die Brust. Wie ehrbar, wie vernünftig handeln solche Verliebten? Und von solchen theatralischen Verzweiflungen lassen sich ehrbare Töchter erschrecken, erweichen, überwinden? O ihr Leichtsinnige! ihr Betrogene! lasset immer den Lebensfatten, ja zu leben unwürdigen Jüngling mit seinem Blute seine Lust zu sterben abkühlen; die Hand wird den lügnerisch mörderischen Dolchen zurückziehen, wenn die Spitze auf den Faden des Lebens wird stoßen. Spottet und lachet des Wahnwitzigen, wenn ihr klug, wenn ihr ehrbar seyd. Und was soll ich dir, Mayländer, sagen? Dir, der du nicht, wie dieser Jüngling, ein Freygeist, nicht ein Manichäer, nicht ein frecher Deist;

nein,

nein, ein katholischer Christ seyn willst? Du lächest, du spottest mit den dichterischen Hörnern, die du einem Unschuldigen an seine unbewußte Stirne geschmiedet zu haben dich pralerisch rühmest. Verfluchte Bosheit! welche teuflische, welche lotterbübische Worte sind dieses? Hörner? Strohe, Wittwendienste? Ein Edelmann? Ein Weltbürger besudelt seine Zunge mit solchem Gassenkothe, den die Hölle ausgespien? Wenn dir auch nicht dein Evangelium, wenn dir auch nicht deine geistliche und bürgerliche Gesetze deinen schändlichen Fehltritt, als eine des zeitlichen und ewigen Todes schuldige Bosheit zeigten; so sage mir nach den Gründen der Vernunft, nach den Gesetzen der Natur, was hast du ehrbares, was hast du vernünftiges gethan, da du ein fremdes Ehebett bestiegen? Wenn deine That ehrbar ist; warum besuchest du nicht diese Dame in der Gegenwart ihres Gemahls? Warum umarmest du sie nicht in seinem Angesichte? Warum führest du sie nicht in seinem Beyseyn in ihr Schlafgemach? Dieses auch nur zu gedenken schauert dir die Haut; und du Böswicht willst mich überreden, diese deine Handlung sey ehrbar? Die Küsse eines fremden Weibes seyn ehrbar, ihre Umarmungen seyn erlaubte Höflichkeiten? O verführte Wollust! Oder ist vielleicht was vernünftiges in deinen Handlungen? Ist das vernünftig, daß du um einen geraubten schnöden Kuß, um eine unerlaubt gestohlene Umarmung die Untreue einem unversöhnlichen Hasse ihres Gemahls, der feindschaftlichen Trennung ihrer ehelichen Liebe, und dem grausa-

men Henker des so schändlich verletzten Gewissens ewig aussetzest, und dein eigenes Blut und Leben einer mörderischen Strafe seines rächenden Schwertes blosgiebest.

Und wie, ihr Jünglinge! wenn ein schneller Hieb des Todes, oder könnt ihr für selben auf einen Augenblick Freybriefe aufzeigen? wenn selber, sage ich, euch in dem Frühlinge euerer Jahre, wie der Reif, oder die gähe Hitze eine Rose abstreifet. Wo werdet ihr aus diesen unzüchtigen Schlafkammern, aus diesen sündigen Armen hingerissen werden? Wohin? soll ich es euch vieleicht erst sagen? So sey es. In einen höllischen Abgrund, aus dem keine Rettung mehr ist.

Zuhörer! meynet ihr, diese meine Reden hätten eine Frucht, einen Eindruck in den Herzen dieser Jünglinge gehabt? Nichts minder. Hell lachten sie über mich auf. Du bist ein einfältiger Mönch, sagten einige; du bist eine von Vorurtheilen betäubte Einfalt, lächelten die andern, und giengen davon. Aber Augustinus und Melania? Diese waren mit Monica und Navigius in ein Nebenzimmer gegangen. Und ich? Ich sagte zu den frechen Jünglingen: nächstens, wann wir einander wieder sehen, wollte ich den Freygeistern erweisen, daß sie keine Ursache hätten, über diese Wahrheiten zu lachen; und daß, wenn ich schon ein Mönch wäre, ich dennoch ein Mensch, wie sie verbliebe, der aus Vernunftgründen schlösse. Ich gieng davon; mit Thränen in den Augen über so verruchte Zeiten gieng ich fort, und seufzete: Zuhörer seufzet auch mit mir: Herr! erbarme dich ihrer! Miserere mei Deus.

Vierte Rede.

Text, Röm. 13, 13.

Non in contentione & æmulatione.

Nicht in Zank und Eifersucht.

Eingang.

Melania ist fort, Zuhörer! ganz fort nach Afrika ist sie zurück gekehret. Diese unverhofte Trennung ist euerer Aufmerksamkeit würdig. Da die muthwillige Freygeister mich letzt so höhnisch verließen, gesellte ich mich zu Monica in das Nebenzimmer. Mit wichtigen Gründen suchte die ehrwürdige Mutter ihren Sohn zur Entschließung der Ehe zu bereden. Was braucht es, beste der Mütter, sagte der häuchlerische Augustinus; so lasse ich nur meine Hand mit dieser der Melania binden? Er hielt selbe, und küssete sie. Nein Augustin! antwortete die fromme Mutter; ein Weib, so ihre Ehre so lang durch einen Beyschlaf geschändet, wird allzeit ein Gegenstand der viehi-

schen Wollust, niemals aber eine treue Gattinn in der geheiligten Ehe seyn. Melania, wie von dem Strahle des Donners, durch diese Rede getroffen, saß lang unbeweglich da; endlich riß sie sich aus den Händen Augustins los, sie verschloß sich in ihre Kammer, man hörte sie weinen, man hörte sie schluchzen. Zuhörer! es waren fromme Seufzer, es waren heilige Thränen: durch die ganze schlaflose Nacht rollten sie von ihren Wangen. Kaum war der Tag angebrochen, so eilte sie in einem Schleyer verhüllet, mit einem schwarzen schlechten Kleide angethan in den Tempel, und warf sich zu den Füßen des Priesters; denn ihr ganzes Gewissen war erwachet, und der ganze häßliche Wust ihres sündigen Lebens hatte sich ihren Seelenaugen dargeleget; reumüthig bekennete sie ihre Eitelkeit, ihren Beyschlaf; und ihre Augen badeten in Thränen. Sie warf sich zu dem Fuße des Altars und mit einem heiligen Gelübde verband sie sich, nach Hause zu kehren, und nimmer mit dem andern Geschlechte einen Umgang zu pflegen, sondern in beständiger Buße ihre Unordnungen zu beweinen. Sie stärkte sich mit dem Brode der Engel, kehrte zurück, forderte Monica und Augustin zu sich.

Dort sah man auf dem Fußboden den ganzen Frühling der Blumen zerstreuet, zerrissen, zertreten. Dort lagen die Drümmer von den alabasternen und krystallenen Gefäßen, dort lagen die ausgeschüttete

geschüttete Schachteln, dort rollten die Perlen von den zersprengten Schnüren und Bändern; die Bänder, die Spitzen, die goldene und silberne Dressen waren von den Kleidern getrennet, verwirret lagen sie übereinander. Spiegel und Bilderkästgen und Leuchter, und alle Schätze des Nachttisches lagen zertrümmert übereinander. Melania umfassete den erstarrten Augustin, drückte einen Kuß auf seine erblaßte Wangen; siehe, sagte sie, das ist der erste keusche und auch der letzte Kuß, den ich deinem Geschlechte aufdrücke. Hierauf küssete sie Monica; hier schlugen Zähren auf Zähren; der Himmel, stammelte Melania, belohne dir meine Bekehrung, und schenke dir deinen Augustin wieder. Hier eilte sie aus dem Hause, warf sich in den bestellten Wagen; schnell rollte selbiger nach Rom, und an das Ufer, und mit dem ersten Schiffe segelte sie nach Afrika zurück.

Und der erschrockene Augustinus? Ach! eine Schande für unser Geschlecht! Ein Weib haben die Thränen und Reden der Monica zu einem bessern Leben erwecket; und Augustinus, ein Mann, warf sich noch selbige Nacht in die häßlichen Arme einer neuen Beyschläferinn; denn seiner verführten Seele war es unmöglich, den einmal gekosteten tödtlichen Zucker der Wollust zu fliehen.

Und Monica? Ach! die bedauernswürdige Monica zerfloß in Thränen. Wo sie nur ihren ver-

lohrnen Augustin konnte finden, bestürmte sie sein hartnäckiges Herz mit Zähren und Warnungen. Ach! Augustin! seufzete sie einmal, werde nur ein Christ; alsdann werden alle diese Schatten, alle diese Finsternissen der Hölle entfliehen, die dich bezaubern und verführen. Ein Christ? sagte Augustinus, der elende Jüngling. Ein Christ? Derer Religion so einfältig, so abergläubisch einer gesunden Vernunft so unbegreiflich, so widersprechend; was redest du, Augustin? fiel ihm Potitianus (der gekommen war, der berühmten Mutter Monica als ein Landesmann einen Besuch abzustatten) in die Rede; welche sind deine Ausnahmen? Welches sind deine Zweifel? Welches sind deine Gründe, die dir unsre Religion so niederträchtig schildern? Ich bin zwar nur ein Kriegsmann, aber der Geist Gottes, der meinen Glauben beseelet, wird meinen Verstand erleuchten, deine Zweifel zu heben, deine Gründe aufzulösen. Komm Augustin! kommet ihr verzauberten Jünglinge! hier lasset uns unter diesem Schatten der Bäume niedersetzen, und das Geschäfft der Religion behandeln. Denn Potitianus und Monica hatten Augustin mit seinen Schülern in dem Garten angetroffen, wo er ihnen Lehren der Wohlredenheit gab.

O mächtige Gnade! gieb meinen Erzählungen die Kraft; denn ich sehe, meine Zuhörer sind bereit, sie anzuhören; daß sie so vieles in dem Verstande der Freygeister wirken, als sie in dem Verstande

stande Augustins und seiner Gesellen gewirket. Dieses flehe ich, dieses wünsche ich.

Erster Theil.

Die Gesellschaft hatte sich in einem Kreise unter dem Schatten der Bäume gelageret. Potitianus ein tapferer Kriegsheld und edelster Hofherr des Kaisers, den Monica als einen frommen Landesmann, denn er war in Afrika gebohren, ersuchet hatte, ihrem verkehrten Sohne bessere Begriffe von dem Christenthume beyzubringen, verwahrte sich gegen den vorstehenden Glaubensstreit mit diesen Worten: Jünglinge! Es stehet zwar einem rechtschaffenen Christen nicht zu, die Geheimnisse seiner Religion zu einem Gegenstande eines unnützen Geschwätzes zu machen; denn Paulus einer unsrer größten Lehrer verbeut den Religionszwist und Glaubensstreit, wie Unzucht und Trunkenheit: non in contentione & æmulatione. Und er sagt an einem andern Orte, daß unser Gott den hochmüthigen Zänkern widerstehe, und nur denen, die ihn in Demuth anbeten, die Gnade der Erkenntniß ertheile; doch ist es auch ein Geboth, die Unwissende zu lehren, und die Irrige zurecht zu weisen. Sage mir also, Augustin! was ist, das dich außer dem Schooße der Kirche hält, in welchem du gebohren, und diese fromme Mutter dich erzogen? Beste der Mütter, antwortete Augustinus, theuerster Freund! nicht aus einem Gespötte,

nicht aus einem zänkischen Widersprechungsgeiste, nein, aus einer Wahrheitsliebe, aus einer Begierde der Weisheit lege ich euch meine Zweifel vor. Der Grund der christlichen Religion machet mich schüchtern. Der Grund einer Religion muß die Wahrheit seyn. Wahrheiten, wenn sie eine gesunde Vernunft überzeugen wollen, müssen begriffen, und nicht geglaubet werden. Der Glaube ist ein Zeichen einer Schwäche, einer Einfalt, eine Zuflucht der Unwissenheit; der Glaube gebieret keine Wahrheit noch Weisheit. Unbegreifliche Dinge müssen erweisen, nicht zu glauben aufgebürdet werden. So klar muß mir erwiesen werden, daß ein Gott, eine unsterbliche Seele, ein zukünftiges Leben zu hoffen, oder ein ewig unglückliches zu fürchten sey, als ich erweisen kann, daß sieben und drey zehen machen; sonst sind es keine Wahrheiten. Nein, aufgedrungene Unwahrheiten sind es, mit denen man die Einfalt betrüget, und die Unwissende nähret. Hier schwieg Augustinus.

Also, Augustin! der Glaube kann kein Grund der Wahrheit seyn; und Wahrheiten, die nicht so klar erwiesen werden, als du erweisen kannst, daß sieben und drey zehen machen, giebst du keinen vernünftigen Beyfall? erwiederte Potitianus. Wohlan! nimm den Glauben von der Welt, und sage mir, wie viele Wahrheiten du findest; und wenn du der Wahrheit nicht vernünftigen Beyfall geben willst,

willst, bis sie dir so klar erwiesen; als man erweiset, daß sieben und drey zehen machen, wann? Wem kannst du einen vernünftigen Beyfall geben? Ist es eine Wahrheit, daß Troja gestanden, daß Troja in Rauch und Flammen aufgegangen, daß es wegen der schönen Helena ein Raub des Feuers geworden? Ja, sagt Augustinus, dieses glaube ich als eine Wahrheit. Langsam, Augustin! Ich vermeynte der Glaube könnte kein Grund der Wahrheit seyn, und du sagst, dieses glaube ich? Elender Manichäer! durchforsche die ganze Natur, durchforsche die Weltgeschichten, durchforsche alle Künste und Wissenschaften, und sage mir, wie viel du Wahrheiten findest, die sich nicht auf den Glauben gründen? Du magst alle wollen, oder nicht wollen, so mußt du entweder eingestehen, daß der Glaube ein Grund der Wahrheit seyn kann; oder du mußt zugeben, daß alle Erzählungen der Geschichten, oder Wunder der Natur, der Künste und Wissenschaften, Lügen und Unwahrheiten seyn. Wie kannst du also als eine Wahrheit glauben, daß Troja gestanden, daß es wegen einem Weibe in Flammen aufgegangen? Diesen Glauben, sagte Augustinus, gründen mir wahrhafte Zeugen, beaugte Zeugen, die mir den Brand Troja so klar erweisen, als ich erweisen kann, daß sieben und drey zehen machen. Also, wahrhafte Zeugen, beaugte Zeugen legen dir den Grund einer unumstößlich erwiesenen Wahrheit? Merke diesen Satz, und höre meine Folge: die Wahrheit

unsrer christlichen Religion und ihrer Geheimnisse zeugen zwölf glaubwürdige, wahrhafte und beaugte Zeugen. Schweig, schweig, sagte Augustinus, dieses waren zwölf einfältige unwissende Fischer; die waren leicht zu betrügen, und sie konnten wieder betrügen. Wen konnten sie betrügen, fragte Potitianus? Die Einfältige, sagte Augustinus. Also nur die Einfältige konnten sie betrügen: wer waren nun die Stützen der Weisheit zu Athen, die Philosophen und Wohlredner Griechenlandes, die Rathsherren der Weltstadt Rom? Waren dieses lauter betrogene einfältige Menschen? Aber, wenn sie es waren, wer hat sie betrogen? Zwölf arme, elende, einfältige Fischer. Sage mir Augustin, wenn zwölf gemalte Indianer in Europa überschiffeten, und mit ihren hölzernen Degen gegen ein Kriegesheer von Millionen Menschen den ganzen Occident einähmen, und ihren hölzernen Degen dienst- und zinsbar unterwürfen; müßtest du nicht diese Einnahme, diese Unterwerfung für ein Werk ansehen, so alle menschliche Kräfte, allen menschlichen Glauben und Verstand übersteiget? Wenn es aber wirklich geschähe? So müßte ich es für ein Werk einer allesbeherrschenden Gottheit annehmen, antwortete Augustinus. Ich will noch mehr darzu setzen, sagte Potitianus; wie? Wenn diese zwölf gemalte Indianer auf dem Platze blieben, und dennoch Europa, das überwundene Europa dem unsichtbaren Könige dieser getödteten Indianer sich zinsbar unterwürfe? Das Wunder wäre

noch

noch größer, antwortete Augustinus. Siehe Augustin! fuhr Potitianus fort: zwölf arme, einfältige, unwissende Fischer sind alle Winkel der Welt durchstrichen, gegen tausend Rechtsgelehrte, gegen tausend Philosophen, gegen tausend Wohlredner, gegen tausend Barbarn und Tyrannen hatten sie gekämpfet; sie haben eine Religion verkündiget, von der man niemals was gehöret, niemals was gesehen, die niemals einem Menschenverstande eingefallen; und dieser Religion, die von allen Sinnen so weit entfernet, dem menschlichen Willen und der Sinnlichkeit so zuwider; dieser Religion, sage ich, haben sich diese tausende der Philosophen, der Wohlredner, der Rechtsgelehrten, der Barbarn, der Tyrannen unterworfen; und alsdann haben sie sich unterworfen, da diese zwölf arme Fischer getödtet auf dem Richtplatze lagen; sie haben sich nicht nur unterworfen, sondern sie haben ihre Wahrheit mit Mund und Feder vertheidiget, sie haben für selbe ihr Blut vergossen, sie haben für selbe auf Richtstätten und Marterplätzen ihr Leben gelassen. Und diese Unterwerfung soll ein Werk der Menschen seyn? Diese Religion soll ohne Grund der Wahrheit seyn? So viele Millionen Menschen, gelehrte, ansehnliche, mächtige Menschen sollen für Lügen und Unwahrheiten ihr Blut vergießen, ihr Leben lassen? Kannst du, als ein vernünftiger Manichäer, dieses glauben? Oder kannst du an der Wahrheit dieser Geschicht zweifeln, welche eine ganze beaugte Welt gesehen, aufgezeichnet, und bis

diese

diese Stunde von Mund zu Mund erzählet? Hier stutzten die Jünglinge. Und was war der Inhalt dieser Religion? Daß ein einziger Gott sey, der alles erschaffen, der alles weislichst beherrschet; daß wir eine unsterbliche Seele haben; daß wir nach diesem Leben entweder nach unsren Verdiensten eine ewige Glückseligkeit, oder nach unsren Misverdiensten eine ewige Unglückseligkeit zu erwarten haben. Eben diese Sätze, sagte Augustinus, sind mir unbegreiflich, und ich kann sie für keine Wahrheiten annehmen, bis sie mir so klar, als wie zehen aus drey und sieben, erwiesen werden. Langsam, sagte Potitianus; du glaubest, und als eine erwiesene Wahrheit glaubest du es, daß Troja wegen einem Weibe in Rauch und Aschen aufgegangen; und warum glaubest du es? Weil es beaugte Zeugen, wahrhafte Zeugen aufgezeichnet. Und siehe, daß ein Gott sey, haben Zeugen, die ihn gesehen, die mit ihm geredet, und denen er sich geoffenbaret, in ihren Schriften aufgezeichnet; daß eine unsterbliche Seele sey, haben beaugte Zeugen, die mit den Seelen der Verstorbenen geredet, die sie gesehen, in ihren Schriften uns hinterlassen; daß eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit sey, haben Männer in ihren Schriften bewähret, die noch in dem Leben in das Reich der Glückseligen oder Unglückseligen entzücket waren. Diese Schriften sind Gedichte, sagte Augustinus. Gemach, gemach sagte Potitianus; mit eben dem Rechte, mit welchem du unsre alte und neue Schriften

ten Gedichte nennest, mit ebendemselben und weit größern Rechte kann ich die Geschichte von Troja Gedichte nennen. Denn, sage mir, wer hat die Geschichtbücher eines heydnischen Schriftstellers so heilig verwahret und aufbehalten, welches Volk hat sie mit einem so allgemeinen Munde verkündiget, vertheidiget? Wer hat für ihre Wahrheit sein Leben, sein Blut aufgesetzet, als wir für unsre Schrift in einer ganzen Welt zu thun bereit sind? Und, wenn an unsrer Schrift der mindeste Zweifel der Wahrheit wäre; würde selbiger von so vielen tausend und hundert Jahren durch so viele Gelehrte noch nicht entdecket seyn? Ich muß es doch nur glauben, und kann mir nicht klar erwiesen werden, daß ein Gott, eine unsterbliche Seele, eine ewige Zukunft sey, sagte Augustinus. Und bis diese Stunde, antwortete Potitianus, hat noch kein Freygeist klar erweisen können, daß kein Gott, keine unsterbliche Seele, keine Ewigkeit sey; denn, wenn es so klar erwiesen ist, als du erweisen kannst, daß drey und sieben zehen machen, wo sind die Beweisthümer? Warum bringen sie diese Witzlinge nicht bey? Oder wenn sie da sind, warum finden sie nicht bey der ganzen Welt den Beyfall, wie die klare Wahrheit, daß sieben und drey zehen machen? Denn, klaren Wahrheiten kann die Vernunft nicht widersprechen. Oder, wenn sie Beyfall finden, warum rauben, plündern, morden, ehebrechen nicht alle Menschen? Denn, wenn kein Gott, keine unsterbliche Seele, keine Ewigkeit ist; so sind die Menschen Narren, daß sie

das mindeste ihrer Gemächlichkeit und Sinnlichkeit entziehen. Gesteh es nur, Augustin, nimmermehr kann es erwiesen werden, daß kein Gott, keine unsterbliche Seele, keine Ewigkeit sey; du glaubest es also nur; und wem? Einem Epicurus, einem Lucretius und ihren Schülern, die an einem Gotte, an ihrer Seele zweifeln, weil sie wegen ihrem viehischen Leben wünscheten, wie das Vieh zu sterben, damit sie keinem Gotte dürften Rechenschaft geben, und keine verlohrne oder verdiente Ewigkeit fürchten; und dieser Zweifel der zehen Gottlosen soll in deiner Vernunft der Wahrheit und dem Glauben Millionen der Frommen vorwägen? Augustin! hierzu sehe ich dich zu vernünftig an.

Die Vernunft erfordert, erwiederte Augustinus, daß mir nicht unbegreiflich vorkomme, was ich als eine Wahrheit glauben soll. Und, was ist das Unbegreifliche, sagte Potitianus, so deine Vernunft zum Beyfalle verweilet? Daß ein Gott sey, und doch das Uebel erschaffe und zulasse, weil das Uebel seiner Vollkommenheit widerstreitet; denn, entweder kann er das Uebel nicht verhindern; so ist er kein allmächtiger Gott: oder, er kann es verhindern; und verhindert es nicht, so ist er ein unweiser Gott: oder, er kann es verhindern, und strafet es hernach in einer Ewigkeit, so ist er ein ungerechter, ein unbarmherziger Gott. Das Uebel also zernichtet den Begriff eines Gottes. Augustin, erwiederte Potitianus, was nennest du das Uebel? Die Wunde,

die

die unsren Körper tödten kann? Der Todtschlag, der deine Seele eines ewigen Feuers straffällig machen kann? Ists nicht wahr, diese natürliche und sittliche Uebel kannst du mit dem Begriffe eines Gottes nicht räumen? O Augustin! wie betäubet ist deine Vernunft? Hat denn Gott deinen Körper mit der Wunde, oder in dem natürlichen Uebel erschaffen, oder hat er nur deinen Körper also gebildet, daß er zufälliger Weise dem Uebel und der Wunde kann unterworfen seyn? Dein Körper ist ohne die Wunde erschaffen, und nur zufälliger Weise ist er der Verwundung und den übrigen natürlichen Uebeln unterworfen. Diese Unterwürfigkeit ist kein Uebel; denn wenn Gott deinen Körper ohne diese Unterwerfung hätte erschaffen sollen, so hätte er denselben nicht aus Fleisch und Blute, sondern aus Stein, Erz, und dergleichen unverwundlichen Materien erbauen müssen; aber alsdann wäre dein Körper weder belebt, weder beweglich, und also auch kein menschlicher Körper gewesen. Da nun aber Gott dich als einen Menschen erschaffen wollen, so mußte er dich also erschaffen. Wer ist nun die Ursache der Wunde oder des Uebels? Ist es nicht so, der boshafte Wille deines Feindes, der dir den Dolchen in die Brust stößt. Also ist der Mensch der Urheber des natürlichen und sittlichen Uebels; denn die Verwundung oder der Todtschlag ist ein sittliches Uebel, wie der Ehebruch. Du sagst: entweder kann es Gott verhindern oder nicht? Ich antworte: er kann, wenn er will;

will; aber die Ordnung seines Geschöpfes forderet, daß er nicht wolle. Der Mensch, als das edelste vernünftige Geschöpf, muß einen freyen Willen haben, sonst würde er ein vernünftiger Mensch zu seyn aufhören. Hat nun dein Feind seinen freyen Willen, so muß er den Dolchen ziehen, und selben in deine Brust stoßen können. Denn, wenn ihn Gott verhinderte, wie du fordereſt, so hätte er seinen freyen Willen, und seine freye Bewegung verlohren, und er hörte auf, der freye Mensch zu seyn. Also ist Gott der Urheber der Freyheit dieses Feindes, und dein Feind, der den unschuldigen freyen Willen misbraucht, ist der Urheber des sittlichen und natürlichen Uebels. Hat nun Gott, sagte Augustinus, mich mit dieser Freyheit erschaffen; warum will er den Gebrauch des freyen Willens an den Menschen ewig strafen? Ist er nicht ein ungerechter, ein tyrannischer Gott? Langsam, Augustin! sagte Potitianus, die Verwundung ist kein Gebrauch; nein, ein Misbrauch des freyen Willens. Dieser Gott hat deiner Seele ein Gesetz eingepräget, das Gute zu wählen, und das Böse zu fliehen; ein Gesetz, so dir sehr vernünftig vorschreibet, du sollst einem andern nicht thun, was du nicht willst, daß er dir thue. Dieses Gesetz konnte er als ein Herr und Erschaffer dir als seinem Geschöpfe vorschreiben; und du, als ein Geschöpf bist verbunden, ihm zu gehorsamen. Dein Gott ist in diesem Gesetze so gütig als gerecht. Er sagt: wirst du dieses Gesetz erfüllen,

so

ſo will ich dich ewig belohnen; wirſt du es übertreten, ſo werde ich dich ewig ſtrafen. Da dich nun dein Feind verwundet, ſo übertritt er dieſes Geſetz, weil er dir das thut, ſo er nicht will, daß es ihm gethan werde; alſo verdienet er die Strafe, die für dieſen Ungehorſamen gerecht geſetzet iſt. Die gerechte Strafe, ſagte Auguſtinus, muß der Schuld gemäß ſeyn; die Verwundung iſt eine endliche That, die Hölle eine ewige und unendliche Strafe; dieſe iſt ungemeſſen, alſo ungerecht. Du irreſt, ſagte Potitianus; die Verwundung wird nicht beſtrafet; der Ungehorſam iſt eine unendliche Beleidigung einer unendlichen Majeſtät; eine unendliche Beleidigung verdienet eine unendliche Strafe, weil es eine unendliche Bosheit iſt, ſeinem Schöpfer nicht gehorſamen wollen.

Mein Freund, ſagte Auguſtinus, dieſe Lehre ſetzet eine unſterbliche Seele und eine Ewigkeit voraus; und dieſe ſind mir unbegreiflich. Sage nicht, ſie ſeyn dir unbegreiflich, erwiederte Potitianus; ſondern ſage, du wünſchteſt, ſie wären ein Gedicht, damit du ſie nicht fürchten dörfteſt, da du niemals dem Geſetze gehorſamen, ſondern ihm allzeit, um deine Wolluſt und Begierlichkeiten, wie ein unvernünftiges und geſetzloſes Vieh, zu ſättigen, ungeſtraft zuwider handeln möchteſt. Ich bin kein Philoſoph, fuhr Potitianus fort; ich bin kein Theolog; ich bin nur ein Kriegsmann. Aber ich will dir doch auch die Unſterblichkeit der Seele,

und die Ewigkeit mit drey Worten erweisen. Du wirst mir nicht läugnen, daß wir Menschen edlere Geschöpfe seyn müssen, als die Thiere und Insekten sind. Hätten wir von dem Erschaffer keine unsterbliche Seele; hätten wir keine Ewigkeit zu hoffen; so wären wir elendere und armseligere Geschöpfe, als die Thiere. Wir fühlen ein Gesetz, so die Thiere nicht fühlen, weil sie vernunftlos sind. Hätten wir nun für unsern Gehorsam gegen das Gesetz keine Belohnung zu erwarten, so wären wir weit elender, als die vernunftlose Insekten. Denn, wegen unsrer Vernunft hätten wir die Erkenntniß unsrer schweren Verbindung; wegen unsrer Vernunft hätten wir größere Empfindung der zufälligen Uebel. Wäre uns nun keine Belohnung bestimmet, stürben unsre Seelen, wie die Seelen der Thiere; so hätten wir elender und armseliger, als die Thiere, gelebt, und noch betrübter und armseliger stürben wir dahin. Wäre aber nicht genug, streuete Augustinus ein, daß wir zeitliche Belohnungen und auch zeitliche Strafen von dem Urheber der Natur empfiengen? Nein, sagte Potitianus; dieser Urheber der Natur muß gerecht seyn. Er läßt den freyen Geschöpfen den freyen Willen. Gesetzt, du hättest in deinem ganzen Leben dem Gesetze deines Erschaffers gehorsamet; aber der freye Wille deiner Feinde hätte dich in deinem ganzen Leben unglücklich gemacht; denn die natürlichen Uebel wären Wirkungen des freyen Willens deiner Feinde, den der Erschaffer nicht hemmen will, weil er will, daß

sie

sie freye Menschen bleiben sollen. Da du nun aus Bosheit deiner Feinde in diesem Leben wärest unbelohnt geblieben; wäre dieser Gott nicht ungerecht, wenn er dich nicht in dem andern Leben belohnete? Wärest du nicht armseliger, als die Insekten, wenn du für deinen Gehorsam nicht noch einen Lohn in dem andern Leben zu hoffen hättest, den du wegen der Bosheit deiner Feinde in diesem Leben noch nicht empfangen? Also, damit dein Gott gerecht sey, damit du nicht elender, als ein Insekt lebetest, und dahin stürbest; so muß ein anderes Leben; und weil dein Gott unendlich gütig ist, ein ewiges Leben, und eine ewige Belohnung seyn; und weil er eben so gerecht, als gütig ist, also muß auch noch in dem andern Leben ein Ort der Strafen für jene seyn, die in ihrem ganzen Leben aus zufälligen Ursachen so der Schöpfer nicht hindern will, wegen ihres beständigen Ungehorsams, wegen ihres vernunftlosen und viehischen Lebens nicht gestraft worden, sonsten würde er aufhören, gegen die Gehorsame gütig, und gegen die Ungehorsame gerecht zu seyn. Begriffe, die seiner Gottheit widerstreiten. Augustinus wußte nicht recht, was er dem Potitianus antworten sollte. Gott, sagte er endlich, die Seele, die Ewigkeit sind mir unbegrifliche Dinge, weil sie mir nicht so klar können erwiesen werden, als wie, daß sieben und drey zehen machen. Potitianus, der vermeynte, alle seine Vernunftschlüsse seyn fruchtlos gewesen, wurde feuerig; denn er war ein Kriegsmann, der den blinden Widerspruch nicht

lang zu ertragen weis. Er stund auf. Augustin! sagte er mit ernsthafter und erhabener Stimme: Augustin! traueſt du dir in dieſem deinem Unglauben, in dieſer deiner Ungewißheit, in dieſem deinem ſinnlichen und ſündenvollen Leben dieſen Augenblick aufgerathe wohl, es gebe einen Gott, eine unſterbliche Seele, oder keine, dieſen Augenblick ſage ich, traueſt du dir, zu ſterben? Traueſt du dir dieſem Gotte, geſetzt es wäre einer, in der Ewigkeit von allen deinen Handlungen Rechenſchaft zu geben? Ueberlege es. Hier ſchwieg er ſtill; gieng fort: Monica und Navigius mit Thränen in den Augen folgten ihm nach.

Auguſtinus, wie ein Menſch, der einer ſchweren Sache reiflich nachdenket, ſaß eine zeitlang erſtummet da. Endlich wiederholte er die letzten Worte Potitians: Auguſtin! traueſt du dir in dieſer Ungewißheit, in dieſem Unglauben, in dieſem ſündenvollen Leben, dieſen Augenblick zu ſterben? Traueſt du dir dieſem Gotte, wenn einer wäre, von allen deinen Handlungen Rechenſchaft zu geben? Freunde! die Frage iſt ſchwer; aber noch ſchwerer die Antwort. Kommt, Brüder, laſſet uns zu Ambroſius gehen; dieſer große, dieſer ſo oft bewunderte Lehrer muß uns die Wahrheit klärer entwickeln. Auguſtinus gieng, Alipius, Nebridius, und Evodius folgten ihm. Trygetius, Licentius und die übrige blieben ſpottend zurück, und lachend riefen ſie ihnen eine baldige Bekehrung nach.

Zweyter Theil.

Sie mußten vor dem Tempel vorbeygehen; denn der heilige Bischof wohnte unweit von selbem. Lasset uns das Haus des unbegreiflichen Gottes besuchen, und ihn bitten, daß er sich uns klärer zu erkennen gebe, sagte Augustinus. Sie giengen hinein; Augustinus bethete. Ihr werdet begierig seyn, das Gebeth eines Freygeistes zu wissen; so lautete es. Großer, noch unerkannter Gott! gieb, meiner blinden oder verblendeten Seele das Licht, daß sie dich erkenne. Lösche aus in meinem feurigen Herzen den Zunder der Geilheit, ertheile selbem die Reinigkeit und Keuschheit. Aber noch izt nicht, bis ich meine gereizte Begierden ersättiget habe. Erhöre mein Gebeth, aber erhöre es nicht gleich: denn tödtlich würde mir die Trennung von meinen Freunden und Freundinnen seyn. Ein schönes Gebeth! Zuhörer. Aber vieleicht befremdet es viele nicht, weil das ihrige diesem nicht ungleich ist. Sie möchten tugendhaft, keusch möchten sie seyn; aber Gott soll ihr Gebeth nicht gleich erhören, damit sie von ihren lieben Eitelkeiten und süssen Wollüsten vor der Sättigung nicht getrennet möchten werden.

Sie traten in den bischöflichen Palast; sie verlangten den Ambrosius zu sprechen, der heilige Bischof empfieng sie freundlich (denn eben erst hatte

ihn Monica verlassen, die ihm unter tausend mütterlichen Zähren nach ihrer täglichen Gewohnheit über das verstockte Herz Augustins geklaget, und seinen Beystand zu dessen Bekehrung angeflehet hatte; mit einer heiligen Ungeduld hatte er sie mit diesen weißagenden Worten entlassen: Geh hin, fromme Mutter, sey getrost. Es ist nicht möglich, daß ein Sohn so vieler heißen Zähren zu Grund gehe) was bringen meine Freunde, war die Anrede des Ambrosius. Frommer Vater, war die Antwort Augustins, wie ein Schiff, so steuer und segellos von den stürmenden Winden auf der Höhe des tobenden Meeres umhergeschlagen wird; so wird unser Seelenschiffgen von den Glaubenszweifeln umhergetrieben. Wir bedörfen eines klugen geschickten, und erfahrnen Steuermannes. Wie ein irrendes Schaf auf den öden Triften weidet, und der Gefahr der Wölfe ausgesetzet ist; so irren wir auf unsern Fluren der grünenden Jugend umher, und wir sehen den Rachen der Wölfe aufgesperret; wir bedörfen eines treuen, eines starken Hirtens. Deine Weisheit, deine Frömmigkeit, die wir so oft in dem Tempel aus deinem Munde bewundert haben (höret den Häuchler!) verspricht uns in dir diesen erfahrnen Steuermann, diesen treuen Hirten. Hier sind wir, die Lehren des Heils aus deinem Munde zu hören. Söhne, antwortete der heilige Vater, gehet hin, leset daß Buch, fleißig leset es, so wir die Schrift und das Wort Gottes nennen; vor diesem unwi-

derstehe-

derstehlichen Lichte werden die Schatten, und die Finsternissen eurer Zweifel weichen; denn es stehet geschrieben: lasset uns ehrbar, wie an dem Tage, wandeln; nicht in dem Glaubenszwiste, und in der stolzen Eifersucht eines grübelnden Geistes. Großer Vater, antwortete Augustinus, was sollen wir von einem Buche hoffen, in dem kein Saft einer Wohlredenheit, kein Geschmack eines erhabenen Geistes, kein Schimmer eines Lichtes der Weisheit ist? Augustin, antwortete der heilige Vater, nur die Stolze und Aufgeblasene kosten den Saft nicht, weil sie leere Hülsen suchen; aber die Demüthigen, die nach dem Geiste spuren, finden einen Geschmack an dem Worte Gottes. Der Buchstaben tödtet, aber der Geist macht lebendig. Leset die Sendschreiben des Apostels Paulus, hier werdet ihr Feuer, Geist und Geschmack antreffen. Dieses ist alles, was ich euch sagen kann. Begnüget ihr euch mit diesem nicht, so gehet zu dem frommen Diener Gottes Simplicianus, der wird euch lehren, wie ihr leben sollet, damit ihr den Fluthen des Schiffbrüchigen Meeres entgehet, und als Schaafe Christi die gute und sichere Weide findet. Bestürzt, so wie hochmüthige Menschen, die mit der Antwort eines Klugen nicht zufrieden sind, weil selbe ihren Absichten nicht schmäuchelt, eilten die Gerührte und Verwirrte fort. Stumm, tiefsinnig, wie Menschen, derer Seele unentschlossene schwere Sorgen auf die Folter spannen, suchten sie den Simplicianus auf. Den heiligen Greis

trafen sie in einer einsamen Laube seines Gartens in Betrachtungen an, er stund auf, gieng ihnen entgegen, und mit der liebvollen Miene eines Vaters redete er die Jünglinge an: wie kömmt es, sagte der liebreiche Vater, daß ihr mich eures Besuches würdiget? Ehrwürdiger Vater, sagte Augustinus, der fromme Bischof Ambrosius schicket uns zu dir. Wir suchen einen erfahrnen Steuermann; denn wir haben Seelenschiffe auf der Höhe der stürmenden Meeresfluthen. Wir brauchen einen treuen Hirten; denn wir haben Schaafe, die in den Wildnissen irren; zu dir hat uns Ambrosius hergewiesen. Söhne, antwortete der heilige Greis, Christus muß euer Steuermann seyn, wenn ihr euer Seelenschiff an das sichere Ufer ziehen wollet; Christus muß euer Hirt seyn, wenn ihr aus den Wildnissen in den rechten Schaafstall, und auf die sichere Weide wollet übergeführet werden. Augustinus und seine Freunde schüttelten die Köpfe; denn dieses war diesen Freygeistern eine fremde, eine unverständliche Sprache. Kaum merkte es Simplicianus; glaubet ihr vieleicht, sagte er, Christus beschimpfe eueren Adel, oder er verdunkle euere Wissenschaften, oder ihr höret auf, rechtschaffene Bürger der Welt zu seyn, wenn ihr unter seiner Fahne schwöret? Augustin! hast du niemals von Victorin, dem Wunder der römischen Wohlredenheit, gehöret? Ja, sagte Augustinus, ich lese seinen Plato, den er in das Lateinische übersetzet; ich weis daß er der Lehrer der

größten Weltweisen, und der gelehrtesten Rathsherren, der Weltstadt Rom gewesen; ich weis, daß ihm das heydnische Rom eine vergötternde Bildsäule aufgerichtet. Ganz recht: von diesem Victorin rede ich, sagte der alte Greis; weist du aber auch, daß er als ein Christ gestorben? Ich habe es gehöret, sagte Augustinus. Weist du aber auch, fragte Simplicianus, wie er zu der Fahne Christi gelanget? Ich will es erzählen: er war mein vertrautester Freund. So mußt du weder deine Melania, noch deine itzige Meretricula geliebet haben (Augustinus wurde blutroth; was doch die Geißel des schuldigen Gewissens kann!) als wie er die Fabeln der Abgötterey liebte. Ich rieth ihm die Evangelien und Sendschreiben der Apostel zu lesen. Er las sie; und er sagte frohlockend zu mir an einem Tage: Simplician, ich bin ein Christ. Du ein Christ? antwortete ich ihm, warum erscheinest du nicht in den Tempeln der Christen? Warum wohnest du ihren feyerlichen Geheimnissen nicht bey? er lachte mich aus. Machen denn Wände und Mauern einen Christen aus? war seine Antwort. Zehenmal sagte ich ihm; so lang ich ihn nicht täglich in dem Tempel der Christen sehen würde, so lang würde ich ihn für keinen Christen halten; und zehenmal spottete er meiner, daß Wände und Mauern keinen Christen machten; denn er schämete sich vor seinen heydnischen Freunden als ein Christ zu erscheinen. Kaum aber hatte er auf mein Geheiß in den ge-

heiligten Blätten gelesen, daß Christus jenen vor seinem Vater und seinen Engeln verläugnen würde, der sich schämen würde, Christum und seine Religion vor den Menschen zu bekennen; so umarmte er mich, und sagte: Simplician führe mich in den Tempel der Christen; ich will mich öffentlich zu einem Christen bekennen: freudig führte ich ihn in den Tempel, und der große Victorinus scheuete sich nicht, auf einer erhöheten Schaubühne, wenn es schon die Priester nicht verlangten, vor der ganzen Menge des heydnischen und christlichen Volkes die öffentliche Bekenntniß des Glaubens Christi abzulegen. Der Namen Victorinus, die Stimme: Victorinus leget die Glaubensbekenntniß ab, erschallte hundertfach durch den Tempel; das Heydenthum knirschte mit den Zähnen; die Lippen der Christen jauchzeten vor Freude. Victorinus, der größte der Wohlredner, der Lehrer der römischen Weisheit war ein Christ; unveränderlich lebte er als ein Christ; heilig starb er als ein Christ (was sagen die Freygeister hierzu, die meynen: lasset mich anders reden: die häucheln, es sey genug ein Christ in dem Herzen zu seyn; und es sey nicht nothwendig, in den Christentempeln und bey ihren Geheimnissen zu erscheinen) Simplicianus fuhr weiter fort: und, da Julianus der Kaiser verboth, daß kein Christ die Wohlredenheit lehren sollte, gab Victorinus mit Freuden sein Lehramt auf, und er wurde ein armer Lehrer der Religion, da er kein reicher Lehrer der Eitelkeit mehr seyn sollte.

Augu-

Augustin! geliebte Söhne! Christen, rechtschaffene Christen, nicht nur in dem Verborgenen, nein öffentliche Christen müsset ihr werden, wenn ihr euere Schiffe in Sicherheit, und euere Schaafe auf gute Weide führen wollet, denn, das ist eine verdächtige Tugend, die das Licht und die Augen scheuet.

Aber, frommer Vater, sagte Augustinus, welches ist der sichere Weg zur Tugend zu gelangen? Kein kürzerer, antwortete Simplicianus, als die Keuschheit des Körpers, und die Reinigkeit der Seele lieben. Die Keuschheit des Körpers, wiedersetzte Augustinus, widerstreitet der Natur und dem Gesetze eueres Gottes, denn in der Erschaffung des Menschen sagte Gott: wachset und vermehret euch. Elender Schriftverständiger, seufzete Simplicianus, der Segen Gottes ist kein Befehl. Und du muthwilliger Freygeist glaubest, die Welt und Menschen werden untergehen, wenn du nicht die ehrbare Welt, durch deinen sündlichen Beyschlaf, mit Misgeburten und Bastarten beflecken? Die Unzucht redet aus dir, und nicht die Sprache der Natur. Der beleidigte alte Vater kehrte in seine Laube zurück.

Wie von einem neuen Donner getroffen stund Augustinus da; voll der Scham und der Zerrüttung seiner ganzen Seele kehrte er mit seinen Jünglingen nach Hause zurück. Von diesem Augenblicke

cke an trennete sich Evodius von den unentschlossenen Freunden. Er war gerühret, er war überzeuget; er eilte zu dem Brunnen der heiligen Taufe, um seine ganze Seele zu waschen. Und Augustinus? Wie ein Mensch, dem tausend Zweifel die träge Seele zerschneiden, kehrte er voll Bangigkeiten und Aengsten mit Alipius und Nebridius nach Hause. Dort warf er sich in einen Sessel. Alles, was er gehöret, wiederholte er aufmerksam. Wie ein Sterbender mit der Todesangst ringet, wie seine abscheidende Seele mit dem unerbittlichen Tode kämpfet; so rang die Seele Augustins mit den fürchterlichen Zweifeln, so ihm Potitianus, Ambrosius und Simplicianus, und noch über das die Thränen seiner Mutter erreget hatten. Das Fleisch und der Geist kämpften in ihm mit einer Stärke, die ihm Thränen aus den Augen, und einen kalten Schweiß aus dem ganzen Körper presseten. Ach Alipius! Ach Nebridius! seufzete sein ringender Geist, ach der Tod! ach das erschreckliche Gericht! wie? Wenn ein Gott, wenn eine unsterbliche Seele, wenn eine Ewigkeit wäre? Wo werden wir hinkommen? So laß uns Christen werden, sagte Alipius: so laß uns tugendhaft leben, schrie Nebridius. Ach! Freunde, rief der weinende Augustinus; ich will, aber ich kann nicht. Ich war schon entschlossen, heute noch ein Christ zu werden; aber, eine Stimme, ich weis nicht, was es für eine Stimme ist, die rufet mir zu: Morgen, morgen Augustin bekehre

kehre dich; morgen werde ein Christ; morgen fang an, tugendhaft zu leben. Und Morgen? Ach Brüder! was rede ich, was soll ich morgen thun? Dort sehe ich meine Freundinnen mit gerungenen Händen, mit weinenden Augen mir zurufen: Augustin! morgen, morgen willst du uns verlassen? auf ewig verlassen? O Augustin! sieh diesen glühenden Busen, wie er dir die Liebe zuathmet; sieh dieses flammende Herz, wie es für dich in Fesseln schmachtet; sieh diese zarten Arme, wie sie dir Wollust zuwinken; und diese willst du verlassen? Ewig verlassen? Ach! ich will, ich muß; doch : : ich kann nicht. Ach, Brüder! ich thue mir Gewalt an; ich bemühe mich aufzustehen; ich will zu dem Tempel der Christen eilen. Aber, wer hält mich auf? Wer zupfet mich? die Wollust, die Ehre, die Eitelkeit; sie schreyen mir nach: uns Augustin! uns willst du verlassen? Ewig verlassen? Ich muß : : : ich will : : doch ich kann nicht. Brüder! was ist dieses? Habe ich denn einen zweyfachen Willen in mir? Sind denn zween Augustinen in mir? Ich bin es ja, der sagt: ich will; und wer ist es, der in mir schreyet: ich kann nicht? : : Mich Elenden! Wer bin ich? Wo bin ich? Was thue ich? Ach überlasset mich der folternden Angst, überlasset mich dem strafenden Kummer.

Victorinus! der größte der Wohlredner? Der eiferigste Anbether der Götzen, der mächtigste Verfechter ihres Dienstes; der wird ein Christ? Und

Augu-

Augustinus ein Lehrer der Wohlredenheit, ein Manichäer, ein Pyrrhonist, der kann nicht? Ja, ja, es ist entschlossen, ich will. Er stehet auf, er ergreift die Sendschreiben des Apostels Paulus, er schlägt sie auf, er liest, stammelnd liest er diese Worte: Nicht in Glaubenszwist und Hochmuth des Geistes. Ich will, rufet er; er liest fort: sondern ziehet an Christum den Gekreuzigten. Augustin! er fraget sich selbsten; kannst du das? Christum anziehen? Den Gekreuzigten? Ich will, ja ich will; aber : : ich kann nicht : : :

O mächtige Gnade! Itzt, itzt ist es Zeit; stürze den wankenden Bau nieder, den Unglauben, Hochmuth und Eitelkeit aufgeführet. Göttliches Licht! zerstreue die Finsternissen, die seinen Verstand umnebeln. Mächtige Gnade! zersprenge die eisernen Bande, die diamantharte Sklavenketten der Gewohnheiten, die den Willen Augustins binden. Heiliges Feuer! verzehre das stolze Herz, und brenne es in Aschen der Buße zusammen. Göttliche Allmacht! bekehre den stolzen Sünder. So bath ich in der Stille; und so bethe ich noch. Auch ihr, Zuhörer, werdet euch des unentschlossenen Sünders erbarmen, vereiniget euer mitleidiges Gebeth mit dem meinigen. Seufzet mit mir: erbarme dich nach der Größe deiner Barmherzigkeit; erbarme dich seiner, o

Gott. Miserere mei

Deus.

Fünfte Rede.

Text, Röm. 13, 14.

Sed induimini Dominum Jesum Christum.

Sondern ziehet den Herrn Jesum an.

Eingang.

Zuhörer! Augustinus ist fort. Er ist nicht mehr zu Mayland; die ganze Gesellschaft seiner Freunde ist mit ihm. Nach Cassiciaco, einem Landgute seines Freundes Verecunds sind sie abgereiset. Ihr werdet denken, zur Veränderung und zum Wechsel des Wohllebens. Denn Lämmer und Stiere zeigen sich muthiger auf freyen Fluren, als in ihren geschlossenen Ställen; und Jünglinge, die gern in bunten Reihen tanzen, schwärmen zügellos mit Kränzen von Rosen umwunden über die geblumten Wiesen, als in den staubigten Tanzsälen. Dort fürchtet die Freyheit kein tadelndes Auge, und unter dem Schatten der in Lauben geschlungenen Bäume

me scheuet die Wollust keine strafende Zunge. Eine Wollust beut der andern auf dem Lande die Hand, und in geschlossenen Reihen wechseln die Ergötzungen des vergnügten Landlebens.

Aber, dermalen betrügen euch euere Gedanken. Augustinus ist nicht mehr der alte Augustinus. Ich habe es mit Augen gesehen. Bibliotheken von Romanzen sind in Flammen und Rauch aufgegangen. Tapeten und Gemälde, auf denen alle Laster blos, frech und ungescheuet der theure Pensel des Malers geschildert hatte, und auf denen das ganze ovidische Zeughaus der Liebe, und alle unverschämten Verwandlungen der verliebten Götter und Göttinnen ausgedrücket waren, haben den Romanen in den Flammen Gesellschaft geleistet. Der schönsten Venus, und der prächtigsten Diana ist nicht verschonet worden. Spieltische und Spielgeräthe wurden entweder in dem Kamine in Aschen gebrannt, oder auf dem verlassenen Schutte zerstreuet. Gläser und Trinkgeschirre in Scherben zertrümmert flogen aus den Fenstern; Köche und Aufwärter wurden beurlaubet. Die Saytenspiele hiengen stumm an den bloßen Wänden; und die abgesprungenen Sayten frißt nur der Staub. Meretricula mit allen ihren schönen Gespielinnen haben einen traurigen Abschied bekommen, einen ewigen Abschied. Ohne Gesellschaft des andern Geschlechtes ist Augustinus mit seinen Freunden schlecht, täglich gekleidet aus Mayland auf das Landgut Be-

reunds gezogen. Dort leben sie, wie Einsiedler, von dem Geräusche der Welt entfernet; einsam leben sie. Dort liegt einer in dem grünen Schatten in tiefen Betrachtungen; dort kniet einer vor dem Bildnisse des Kreuzes, und bethet die Bußpsalmen; dort schneidet einer mit der Schaufel die trockenen Schrollen der Erde, und der andere bethauet sie mit seiner spritzenden Gießkanne. Ihr würdet schwören, es wären Einsiedler, die ihre Hütten aus Thebaide in die Gränze von Mayland übersetzet.

Vieleicht erstaunet ihr über diese gählinge Verwandlung? Und so lang wird sie euch auch unbegreiflich seyn, bis ich euch den mächtigen Sieg der triumphirenden Gnade über das stolze Herz Augustins erzählet habe. Doch, wenn ich euch nur sage, Augustinus ist auf dem einsiedlerischen Landgute in vollem Eifer beschäfftiget, Christum den Gekreuzigten anzuziehen, so werde ich euch schon die ganze Verwandlung begreiflich gemacht haben. Aber, aber wie der so tief in dem Rausche der Wollust schlafende und zaudernde Augustinus zu einem so mächtigen Entschlusse aufgestanden; dieses wird euere Begierde reizen, es umständlicher zu wissen. Ich bin bereit, euch diesen mächtigen Sieg der Gnade zu erzählen, wenn ihr mit der gewöhnlichen Geduld meine Erzählungen unterstützen werdet. Sie sind euerer Aufmerksamkeit würdig.

Aber dich, o allmögende göttliche Gnade, dich flehe ich brenneiferiger, als jemals, an; gieb meiner

schwachen Zunge die Stärke, das Herz eines einzigen Augustinus zu rühren. Nein, o heilige Gnade, nicht meine Zunge, nein, du mußt das große Werk der Bekehrung wirken, wie du es in Augustin vollbracht hast. Hat sein sündiges Beyspiel die Ausschweifungen so vieler Jünglinge und Töchter bisher entschuldigen können; ach! so laß nun sein leuchtendes Beyspiel der Bekehrung und Buße sie zu einer Nachfolge entflammen. Leite meine Gedanken und Zunge, daß sie dieses große, und dich so verherrlichende Werk so ordentlich schildern, daß ein jeder Augustinus, eine jede Melania in selbem sich selbst getroffen finde. Wirke doch die Stimme deiner Gnade so viel in ihren schlummernden Seelen, als sie in dem Herzen Augustins gewirket.

Dieses Gebeth, Zuhörer, war nothwendig, damit meine Reden nicht fruchtlos seyn. Da ich die Unordnungen Augustins bisher malte; gefiel das Gemälde eueren Augen? Da ich nun den Bekehrenden schildere, wird es euch mißfallen können? Gewißlich nicht, wenn euere Absichten mich zu hören aufrichtig waren. Und dieses muß die Gnade wirken, die ich anflehe.

Erster Theil.

Der zweyfache Wille zankte noch in dem unentschlossenen Augustin. Der eine rief ihm in die Ohren: steh auf, Augustin! gleich steh auf, denn

die

die Stunde ist da. Bleib liegen, Augustin! lispelte ihm der andere in die Ohren: morgen ist es auch noch Zeit. Und so schlummerte er immer auf seinem Sessel fort. Wie der faule Knecht, den der Herr in der Frühestunde auf seiner Streue aufwecket: steh auf, rufet er, es ist Zeit. Er wachet auf, er dehnet die Arme aus, er wischt die Augen, er gähnet, er fraget, wie viel Uhr ist es? Es hat viere geschlagen, rufet der Herr. Vier, sagt er träumend nach? O ja. Der Herr gehet fort; der Knecht wendet sich noch einmal um; und, da er unentschlossen säumet, schläft er wieder ein, bis ihn der Herr mit einem derben Stoße wiederum wecket. So schlummerte Augustinus auf seinem Sessel. Er hat diesen seinen Schlummer hernach selbsten in dem achten Buche seiner Bekenntnisse also beschrieben.

Da er noch auf seinem Sessel schlummerte, und mit sich selbsten rang, kam Potitianus. Man weis bis diese Stunde noch nicht, was Potitianus um die e Zeit bey Augustin zu thun hatte. Denn die Vorsicht sagt uns nicht, warum sie oft jenen zu uns, oder uns zu ihm führet. Die Folge hat es entwickelt, daß die erbarmende Gnade diesen Kriegsmann um diese Zeit zu Augustin geführet. Ach! daß doch andere Augustinen dieser erbarmenden Gnade nicht widerstünden, wenn sie so glücklich einen Potitianus zu ihnen, oder sie zu selbem führet. Potitianus merkte, daß in den Gemüthern Augustins und Alipius (denn Nebridius war ausgegangen)

was wichtiges vorgehe, weil sie so kalt und verwirrt ihn empfiengen. Potitianus wußte selbsten nicht, was er wollte, oder sollte. Wie ein müßiger Mensch, der nichts in einem Zimmer zu thun hat, oder nicht thun kann, was er will; lehnte er sich an das Fenster. Nahe an demselben stund der Spieltisch Augustins. Es lag ein Buch auf selbem. Es waren die Sendschreiben des Apostels Paulus, denn, da Augustinus den Potitianus hatte kommen hören, hatte er es unachtsam auf den Spieltisch geworfen. Potitianus sah nach dem Titelblatte. Löchelnd sagte er: Augustin! die Sendschreiben des Paulus. O! wenn du doch einmal einen solchen Spruch in denselben fändest, wie Antonius der Einsiedler einen in dem Evangelium gefunden. Wer ist dieser Antonius? was hat er gefunden? fragte Augustinus ganz hastig: wie ein Mensch, der sich seiner Zerstreuung schämet; oder wie ein Mensch, der gern etwas anders erzählen höret, um seine schwere und gehässige Gedanken zu zerstreuen. Du sollst von diesem Antonius, sagte Potitianus, von diesem grossen Einsiedler sollst du nichts gehöret haben? Viele Antoniussen, antwortete Augustinus, sind mir aus den Geschichten bekannt; aber kein Antonius, der ein Einsiedler geworden. Und du Alipius hast auch nichts von ihm gehöret? Nicht ein Wort: war die kurze Antwort des Alipius. Erzähle es uns, drang Augustinus auf den Potitianus. Antonius, sagte dieser, war ein Jüngling, wie ihr seyd: er war aus adelichem Geblüte entsprossen, wie ihr: er war

reich

reich an Einkünften, wie ihr: er wurde von seiner Mutter in der Gottesfurcht erzogen, und zu den Tugenden angewiesen, wie du, Augustin, von Monica in deiner Kindheit bist angewiesen worden: nur mit dem Unterschiede, daß er den Lehren seiner Mutter gefolget, du aber die guten Lehren deiner Mutter verachtet. In dem zwanzigsten Jahre seines Alters gieng er einmal nach seiner Gewohnheit in die Kirche, dahin gieng er fleißig, wo ihr niemals hingehet, und dorthin gieng er niemals, wo ihr so fleißig hingehet. Auf dem Wege fiel ihm bey, da er sich so stolz gekleidet sah, als wie ihr von Gold strotzet, wie die Apostel und erste Christen aus Liebe Gottes alles verlassen, womit ihr Unwissende euer Gespötte treibet. Er kam in die Kirche, und hörte diese Worte singen: Geh hin, verkaufe alles, gieb es den Armen, und du wirst einen Schatz in dem Himmel sammeln. Der Jüngling meynte, die Worte seyn zu ihm geredet. Er gehet nach Hause, verkaufet seine Güter, behält nur das Nöthige zu seiner und seiner Schwester Unterhalt, und theilte das übrige den Armen aus. Er kömmt wiederum in die Kirche, und höret die Worte von dem Priester singen (denn er war aufmerksamer, als ihr Jünglinge seyd) seyd nicht sorgfältig auf den morgigen Tag: suchet zuerst das Reich Gottes, denn das übrige wird euch der himmlische Vater alles zuwerfen. Er vermeynte, er habe gefehlet, daß er sich das Nothwendige zurück behalten. Er übergiebt seine Schwester einigen frommen Jungfrauen zur Er-

ziehung, verläßt alles, eilet in die Einöde, wohnet in einem dunkeln Grabe, wo ihm täglich ein armer Einsiedler einige Bissen Brodes und einen kalten Trunk Wasser zur Nahrung bringt. Dort bethet, betrachtet, und dienet der fromme Jüngling Gott. Fünf und achtzig Jahre hat er in dieser strengen Einöde zugebracht, und in dem hundert und fünften Jahre seines Lebens ist er unter den Chören der Engeln zu seinem Lohne übergegangen. Sein Leichnam war nach seinem Tode noch so gesund, so frisch so blühend, wie in dem zwanzigsten Jahre seines Alters. Das ist ein Gedicht, sagte Alipius: denn Augustinus war über diese Erzählung so gerührt, daß er nicht reden konnte. Jünglinge, sagte Potitianus, es ist kein Gedicht; viele tausend haben ihn gesehen, mit ihm geredet. Zweyhundert haben auf einmal, von seinem Beyspiele und seiner Wohlredenheit bewogen, die Welt verlassen. Diese und viele andere haben als beaugte Zeugen sein Leben aufgezeichnet; und sein Ruf ist noch in seiner Lebenszeit durch Frankreich, Italien, Afrika, ja durch die ganze Welt gedrungen. Er hat die ägyptische Einöde mit tausend Einsiedlern bevölkert, und nach seinem Beyspiele und Lebensregeln sind unzählige Klöster der Einsiedler in allen Welttheilen errichtet worden. Dieses ist nicht glaublich, ja nicht möglich, was du erzählest, sagte Alippius. Denn Augustinus war noch immer stumm, wie ein Mensch, der sich selbsten vor Verwunderung nicht kennet. Es soll nicht möglich seyn, erwiederte Potitianus, da

doch

doch hier in der Stadt Mayland ein ganzes Kloster voll dieser frommen Einsiedler und Diener Gottes unter der Regel dieses Antonius lebt? Hier in Mayland, fragte der erstaunte Alipius? Und wir, Augustin, haben von diesen Leuten in Mayland noch nichts gehöret? Es ist kein Wunder, widersetzt Potitianus; denn Jünglinge, die bey Tage an vollen Tafeln schwärmen, bey Nacht in den Armen der Weiber liegen, und berauschet erst um die Mittageszeit aufstehen, bekümmern sich wenig um die Mönche. Augustinus, wie ein Mensch, dem die Zunge gebunden, antwortete mit einer verwirrten Miene. Was braucht es, sagte Potitianus. Ihr werdet mir doch nicht läugnen, was ich selbsten mit Augen gesehen, was das Beyspiel des Antonius in gleichen Jünglingen vermöget. Ich war in meiner Jugend mit dem kaiserlichen Hofe nach Trier verreiset. Der Kaiser erlustigte sich eines Tages in den Nachmittagsstunden an den blutigen circentischen Schauspielen. Ich und noch drey von den Hofherren, die wir alle vier Kriegsleute waren, und an muthwillig vergossenem Blute keinen Wohlgefallen trugen, giengen indessen in den umliegenden Gärten spazieren. Wir vertheilten uns. Zween stießen auf ihrem Spazierwege auf eine niedere Hütte, in welcher solche antonische Einsiedler wohneten. Aus Vorwitz setzten sie sich nieder, und der eine ergriff das Buch, so auf dem Tische lag. Er schlug es auf, er fand das Leben des Antonius. Er las es, aufmerksam las er es durch, und wiederum las er

es durch. Ein schamhaftes Feuer stieg ihm in das Angesicht. Thränen schoßen ihm in die Augen. Er sah seinen Freund an, mit einem heiligen Zorne sagte er zu ihm: Bruder! was für Thoren sind wir? Wie mühselig dienen wir dem Kaiser? Und um was dienen wir niederträchtigen Sklaven? Um eine zerbrechliche Gunst, um eine augenblicklich verrauchende Freundschaft dienen wir ihm. Mit der Gefahr unsres Lebens dienen wir ihm; und wenn wir Schlachtopfer des untreuen Krieges werden, ist die Hölle unser Lohn. Und hier in der Stille, in der Ruhe, in der Sicherheit kann ich ein Freund Gottes seyn. Er liest das Leben des Antonius noch einmal, er denket nach, er stehet auf, umarmet seinen Freund: Bruder, es ist beschlossen, ein Freund Gottes will ich werden; hier in dieser Hütte will ich leben: willst du, so bleib, willst du nicht, so störe meinen Vorsatz nicht. Und ich soll dich unter der Fahne Gottes verlassen, da ich mit dir unter der Fahne eines Menschen gedienet? antwortete der andere. Ich und mein Freund, fuhr Potitianus fort, suchten die beyde auf; denn der Tag neigte sich, und der Dienst des Kaisers forderte uns zurück? Wir trafen sie in dieser zarten Umarmung, in Thränen trafen wir sie an. Kommet, Brüder, sagte ich, das Schauspiel wird zu Ende gehen (denn wir wußten nicht, was vorgegangen war.) Wie erstaunten wir, da sie sagten, sie hätten einen größern Kaiser gefunden, dem sie auch aufzuwarten hätten. Sie erzählten uns, was sie entschlossen seyn, und bathen

then uns, wenn wir nicht eben diesem Herrn dienen wollten, so sollten wir wenigstens ihre heilige Vorsätze nicht hindern. Wir konnten sie keines andern bereden; wir beurlaubten uns, wir empfahlen uns ihrem Gebethe. Mit Thränen in den Augen kehrten wir in den Palast zurück! denn wir hatten uns verspätet; wir erzählten den wunderbaren Vorgang den Gemahlinnen unsrer Freunde; wir glaubten, diese beredtsame Schönheiten würden unsere Freunde eines andern bereden; aber, wie wunderten wir, da wir vernommen, daß die Gemahlinnen von unsren Freunden überredet worden, und daß sie in einem zu Trier blühenden Frauenkloster das Gelübde der ewigen Keuschheit abgeleget. So meynte ich, Augustin, beschloß Potitianus seine Rede; würdest du einmal in diesem Sendschreiben des Apostels Paulus einen Spruch finden, der dich, wie den Antonius, einen Jüngling wie du, zu einem bessern Leben bekehrte. Sie waren stumm, Potitianus legte das Buch wieder auf den Tisch, und gieng fort.

Kaum war Potitianus entfernet, so sah sich Augustinus wie einer, der von einem tiefen Schlafe erwachet, in dem Zimmer um; und, da er Alipius allein sah, sprang er von seinem Sessel auf, und lief auf den Alipius zu; die Wangen waren aufgeschwollen, die Augen voll Feuer mit heißen Thränen umflossen, die Stirn ernsthaft, die Zunge stammelt wie einem, der in dem Eifer schnell reden will. Alipius schrie der verworrene Augustinus,

wo sind wir? Was hast du gehört? Was ist das? Die Dumme, die Einfältige stehen auf, reißen uns den Himmel vor den Augen hinweg; und wir mit unsrer Gelehrtheit, ohne Herzen, ohne Geist, ohne Leben wälzen uns in Fleisch und Blut, in Sünden und Unzucht herum. Wollen wir uns schämen, ihnen nachzufolgen, weil sie uns vorgegangen? Oder, müssen wir uns nicht schämen, wenn wir ihnen nicht nachfolgen, da sie uns vorgegangen? Antonius, ein Jüngling, wie wir? Reich? Adelich? Zwanzig Jahre alt? : : : Ein Einsiedler in einem Graben : : hundert und fünf Jahre alt, und noch blühend, wie in unsrer Jugend : : zweyhundert folgen nach : : tausend und noch mehr : : Kriegsleute : : Hofherren : : zarte Gemahlinnen : : ewige Keuschheit Alipius! was stehen wir da? Er wußte selbsten nicht, was er reden konnte oder sollte. Alipius schauete ihn mit erstarrten Augen an, wie einen Menschen, der außer sich redet; und da Alipius nicht antwortete, warf er sich in seinen Sessel. Ach! Alipius! ach Alipius! seufzete er nach langem Stillschweigen auf! Ach! wie häßlich, wie abscheulich komme ich mir selbsten vor! wie voll der Beulen, der Wunden, der Mackeln, der Flecken sehe ich aus? Ich will dieses Abentheuer fliehen; und es eilet mir nach. Ganz, in seiner ganzen gräßlichen Gestalt stellet es sich überall meinen Augen dar. O Alipius! sieh her, sieh, betrachte den häßlichen Augustinus, Die Seele; so misgestaltet. Hier ist kein Zug, der seinem Urbilde gleichet. Sie

soll

soll ein Geist seyn. Fleisch, Koth, Staub, Erde ist sie geworden. Der Verstand, voll der Finsternissen, der Irrthümer, der unrichtigen, der falschen Begriffe. Der Wille! O in welchen eisernen Banden der Gewohnheiten liegt er gefesselt. Ich will; und was ich will, will ich nicht. Welches Abentheuer eines Willens. Befiehlt der Wille, die Hand zum Bösen zu bewegen, sie eilet dem Befehle vor; befiehlt eben dieser Wille, die Hand von dem Bösen zurück zu ziehen; dort hängt sie unbeweglich; hartnäckig ist sie ungehorsam. Ist nun dieses eben der Wille, der befiehlet? Die Sinnen, o die Sinnen! die Augen laufen der Schönheit bis in die Seele nach; und dort sind sie blind, die Häßlichkeit zu sehen. Die Ohren, wie leis hören sie, wenn die Bosheit und Schmäucheley; wie taub, wenn die Wahrheit spricht? Die Zunge! wie beredsam, wenn sie eitel; wie gebunden, wenn sie ehrbar reden soll? Der Geschmack, wie bezaubert in Mahlzeiten, wie rauschig, wie durstig zu vollen Bechern? Der Körper, pfuy, wie befleckt von Unzucht, vom Beyschlafe. Das Herz, welches wimmelnde Nest der Schlangen und Kröten der schändlichen Gedanken? Ach Alipius! ich zittere, ich bebe vor mir selbsten; und so häßlich bin ich schon dreyzehen Jahre gewesen, von jener Stunde an gewesen, da ich in meinem neunzehnten Jahre den Hortensius des Cicero gelesen, und mich zur Tugend und Weisheit entflammet gespüret; und ich habe die Klugheit gesuchet, und die Thorheit gefunden. Ach Alipius!

ich

ich stehe auf, ich muß aufstehen, und zu einem andern Leben muß ich aufstehen, wenn ich nicht lebendig todt seyn will.

Augustinus stund auf. Wie ein Mensch, der fliehen will, und den hundert Hände aufhalten, und hundert zurückziehen: so kämpfend suchte er durchzudringen: und er stund immer da. Alipius sah es ihm an, daß seine ganze Seele kämpfete, aber er redete nichts. Denn, was sollte er reden? Die Reden des andern sind überlästig, wenn man mit sich selbsten so vieles zu reden hat. Endlich geht er fort. Schritt vor Schritt schlich ihm Alipius nach; denn Augustinus gieng langsam, wie ein Mensch, der vieles zu denken hat: und jeden Schritt machte ihm die Versuchung oder sein eigener Wille streitig. Er gehet in den Garten. Weit von dem Hause entfernt setzt er sich auf einen Wasen, und das Buch der Sendschreiben Pauli, so er unwissend in seinen Händen dahin getragen, legt er nieder. Alipius setzt sich zu ihm, und schweigt. Augustinus betrachtet sich wiederum; er siehet sich innen, er betrachtet sich außen; er murmelt zwischen den Zähnen: wie häßlich siehest du Augustin aus, wenn du dich gegen den Antonius, gegen die einsiedlerische Freunde Potitians, gegen ihre zarten verlobten Gemahlinnen hältst; Du, voll der Sünden, voll der Eitelkeiten, voll des Hochmuthes, voll der Unzucht, voll des Beyschlafes. Und diese? voll der Tugend, voll der Eingezogenheit, voll der Reue, voll der

Buße,

Buße, voll der Heiligkeit. Glänzend stunden ganze Schaaren der Einsiedler um ihn her, und luden ihn zur Tugend ein. Aber gähling erschienen alle Wollüste, Freunde und Freundinnen: Kränze der Ehre, Schätze der Reichthümer krameten sie vor seinen Augen aus. Und diese alle, Augustin, diese alle willst du, diese alle kannst du verlassen? ewig verlassen? Sie schmäucheln ihm, sie liebkosen, sie rufen, sie winken. Augustin, so lispelten sie ihm in die Ohren, kannst du? Ein Einsiedler werden? Ewige Keuschheit halten? Aus der Gesellschaft deiner Freunde, deiner Freundinnen verbannet seyn? Augustin, rief ihm die Schaar der Heiligen in das andere Ohr: und du sollst nicht können, was wir gekönnet? Was diese zarten und schwachen Gefäße gekönnet? Ein Mann? schämest du dich nicht? Ja, ich will, schreyet er; und ich will aufstehen: wer hält mich, ruft er? Er bleibt sitzen, und seufzet : : : Nein, nein, ich kann nicht. : : : Du kannst nicht? du kannst nicht, was andere können? : : : Ja ich kann : : : Bleib, bleib, du kannst nicht. : : : Ach, Alipius! er wollte reden; aber ein aufsteigender Prast erstickte die Sprache, und ein Strom der Zähren floß in die Augen. Er stund auf. Mit nassen von Zähren verdunkelten Augen stolperte er fort. Er warf sich unter einen Feigenbaum; dort lag er, wie ein Mensch, der auf einer Folter liegt, und itzt schmerzhaft in die Höhe gezogen, itzt schmerzhafter in der Tiefe gelassen wird. Er heulte, wie ein Elender, dem Stöße auf Stöße

das

das Herz zerschmettern. Er badet sich in Thränen, er schreyet: Augustin! wie lang morgen, wie lang morgen? Warum nicht heute, warum nicht itzt? Er schweiget. : : Er höret singen. Er wird aufmerksam. : : : Er höret singen; englisch singen; er kann es nicht unterscheiden. : : : Ist es die Stimme einer Sängerinn, oder eines Knabens? Wiederholter singet sie: heb auf und lies, heb auf und lies. Er richtet sich auf, er denket nach: Wohnen denn Leute in diesen Gegenden? Niemand, sagte er: der Garten ist ja abgelegen. Können vielleicht Kinder in der Nähe seyn, die singend spielen? Nein; so kenne ich kein Gesang eines Spieles, sagt er; und dieser Garten ist zu weit von dem Menschen entfernt. Indessen singet die Stimme immer reizender: heb auf, und lies, wie? sagt er, und ein guter Geist sagte es ihm, wie? Wenn es eine Stimme Gottes wäre, die mir etwas, wie dem Antonius zu lesen befählе? Er stehet auf, er trocknet seine Thränen ab. Er eilet zu Alipius (denn bey seinen Füßen hatte er sein Buch liegen lassen) eilen hebt er es auf, und liest die ersten Worte auf der rechten Seite in der Stille: nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Häucheley; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und traget keine Sorge eueres Fleisches in den Begierlichkeiten. Genug, sagt er. Er bezeichnet das Blat, schließt es zu, sieht den Alipius an, der nicht wußte, was er denken

oder

oder sagen sollte. Wie ein Mensch, der gählings aus einem tiefen Schlafe erwachet; wie ein Mensch, der in einer schwarzen Nacht gählings ein helles Licht um sich siehet; wie ein Mensch, dem gählings die Bande und Fesseln von den Händen fallen und er sich in Freyheit siehet; wie ein Mensch, der lang mit schweren Zweifeln gekämpfet, und nun gählings einen tapfern Entschluß gefasset: so sagt er freudig und ruhig: Alipius, ich will, Alipius, ich kann. Ich will fromm, ich will tugendhaft, ich will heilig leben. Ja, Alipius, ich will, ich kann. Ich habe es gelesen: nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten ꝛc. Alipius, ich will, ich kann. Der Schluß ist gefaßt, fest unverbrüchlich ist er gefaßt. Alipius winkte, ihm das Buch zu geben; denn er konnte noch nicht vor Erstaunung reden. Augustinus reichte es ihm; er liest die Worte: er liest weiter: nehmet aber auf den Schwachen im Glauben. Nehmet aber auf den Schwachen in dem Glauben, lösen sich die Bande der stummen Zungen des Alipius; Freund! das gehet mich an. Er springt auf, er umarmet Augustin; ja Freund! ich bin der Schwache. Du mußt mich aufnehmen. Waren wir unzertrennlich auf der Bahne der Wollust, des Irrthums; so laß uns nun unzertrennlich die Bahne der Tugend und Wahrheit antreten. Sie umarmten einander wiederum, und schwuren dem Herrn eine ewige Treue, und sich eine einige Liebe. Arme in Arme geschlungen eilten sie aus dem Garten zu Monica, die in Thränen zerfloß. Weine

nicht,

nicht, beste der Mütter, rief er der Weinenden noch von Ferne zu. Deine Thränen sind erhöret. Ich bin nicht nur ein Christ; sondern auch ein freyer; ein ewig keuscher Diener Gottes will ich seyn. Sie erzählten den ganzen Verlauf ihrer wunderbaren Bekehrung, und des geschwornen Entschlusses. Hier wallte das Herz der Monica auf; und hätte es sich nicht in einen Bach der Zähren ausgeschüttet; die Freuden würden es ersticket haben. Preiset den Herrn! preiset seine Gnade. Dieses war alles, was sie reden konnte.

Zweyter Theil.

Selbige Nacht wurde in Freudenzähren, in Gebethe, in Betrachtungen des elenden Zustandes des sündlichen Fleisches, und der Freyheit eines frommen und tugendhaften geistlichen Lebens, und in den süssesten Gesprächen, von der Güte und den Erbarmnissen Gottes zugebracht; denn höher konnte sich das bis hieher an dem Staube und Kothe der fleischlichen Gewohnheiten klebende Herz Augustinus noch nicht aufschwingen. Kaum war der Tag angebrochen, so eilte Augustinus mit Alipius zu ihrem greisen Vater Simplician. Da er zu dem Tempel kam, gieng er, wie ein beschämter Publikan in einen Winkel desselben. Er warf sich auf seine Knie, und in dem Geiste bethete er also: Großer, unendlicher Gott! wer bin ich? Wer bist du? Ich ein Abgrund der Sünden, und des Elendes, und

du

du ein Abgrund der Vollkommenheit und Barmherzigkeit. Du hast die eisernen Bande meines verkehrten Willens zerrissen, und mich in die Freyheit gesetzet. Meine Seele war todt, und du hast sie zum Leben erwecket. Mein Herz lag in einem Abgrunde versenket, und du hast es aus der Tiefe gerissen. Mein Verstand lag in Finsternissen, du hast ihn mit einem hellen Lichte erleuchtet; und ich sehe meine Abscheulichkeit, und deine Schönheit; dich sehe ich, und kann dich nicht begreifen. In welchen andern Menschen hast du mich verwandelt! die Begierden der Ehren, die Begierden der Reichthümer, die Begierden des Fleisches, alle, alle sind aus meinem Herzen verschwunden, du hast sie hinausgeworfen, und bist an statt selber in mein Herz eingekehret Ich fühle dich, ich empfinde dich, mein Herz flammet in deiner Liebe, die ich nicht kenne. Wie süß bist du! ich lobe deine Güte, ich preise deine Barmherzigkeit, ich danke deiner Erbarmung, Amen. Er stehet auf, suchet Simplician, er wirft sich zu seinen Füßen, und redet ihn also an: heiliger Vater! du siehest Augustin, aber nicht mehr den alten, den verwegenen Augustin. Die Hand Gottes hat Barmherzigkeit an mir gethan. Die Worte Pauli: Nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Häucheley; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum; die ich aus Geheiße einer göttlichen Stimme gele-

sen, haben mein ganzes Herz umgekehret. Die Zweifel sind verschwunden; und ich suche die Wahrheit, die ewige Weisheit. Du, heiliger Vater! du mußt uns Unerfahrnen die Gesetze eines frommen Lebens vorschreiben, du mußt uns unterrichten, wie wir Jesum Christum, den wir lieben, aber nicht kennen, anziehen sollen. Der Herr sey gebenedeyet, antwortete der vor Freuden durchdrungene alte Vater, der an euch Wunder der Barmherzigkeit gewirket hat; und der euch den Willen gegeben, mache vollkommen, was er in euch angefangen. Ihr verlanget Lebensregeln, ihr verlanget Vorschriften, wie ihr Jesum Christum anziehen sollt; und sehet, in den Worten Pauli lieget die ganze Vorschrift. Ihr sollet nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten, nicht in Pracht, Hochmuth und Eitelkeit, sondern in Enthaltsamkeit und Nüchternheit, in Demuth und Armuth wandeln, so, wie der Sohn Gottes in Armuth gebohren, gelebt und gestorben. Ihr sollt nicht in Schlafkammern und Unzucht, sondern in Keuschheit des Körpers, und in der Reinigkeit der Seele leben, wie der Sohn Gottes rein und keusch war, der aus einer Jungfrau gebohren, und der eine Jungfrau den Johannes zu seinem Vertrauten gemacht hat. Ihr sollt nicht in Zank und Uebermuth, sondern in dem Gehorsam euere Vernunft, wie Paulus sagt, dem Glauben unterwerfen, wie der Sohn Gottes seinem himmlischen Vater bis zum Tode des Kreuzes gehorsam gewesen. Söhne! ihr werdet noch keine Begriffe von diesem vollkommenen Leben Jesu

Christi erhalten, bis ihr euer Herz, euere Seele, euern Geist durch Gebeth und Betrachtungen in der Einsamkeit werdet zubereitet haben. Ihr müßt erst den Grund legen, wenn ihr das Gebäude der Tugend aufführen wollet. Gehet also hin, entfernet euch von dem Geräusche der Welt, fliehet in eine Einsamkeit, bereitet euch zur Buße, durch Lesung der göttlichen Schrift, und durch andere geistliche Bücher, durch Gebeth und Betrachtungen zu der heiligen Taufe; und alsdann fanget ein neues Leben an, nämlich das Leben Jesu Christi. Augustinus und Alipius dankten dem heiligen Greisen für seine guten Lehren, und versprachen noch selbigen Tag aus Mayland in die Einsamkeit zu fliehen. Sie giengen fort. Wo fliehen wir hin, Augustin, sagte Alipius auf dem Wege zu selbem, da er still nachgesonnen hatte, wohin er sich verbergen wollte. Mir ist beygefallen, antwortete Augustinus, unser Freund Verecundus hat ein einsames Landgut Cassiciaco genannt; wir wollen ihn ersuchen, daß er uns selbiges zu einem Aufenthalte vergönne. Alipius billigte den Gedanken; sie gehen zu Verecundus, sie entdecken ihm ihren Vorsatz. Ich verzweifle, rief Verecundus auf, (denn er war einer von den lustigen mayländischen Freunden Augustins, die wir zeithero in seiner muntern Gesellschaft gefunden) ich verzweifle schrie er, wenn ihr euch ewig von mir trennen wollet. Doch, mein Landgut ist euer; gehet hin, schwitzet diese traurigen und niederträchtigen Gedanken aus; ihr werdet euch schon eines bessern

bedenken, und bald, sehr bald werdet ihr zu euren alten Freunden zurückkehren. Jünglinge von einem solchen Alter wollen Narren werden? Einsiedler wollte ich sagen; sie wollen ihre eigene Mörder werden? Mir kömmt es lächerlich vor. Augustinus antwortete nichts; denn er war froh, daß er Erlaubniß hatte, das Landgut seines Freundes zu beziehen. Sie umarmten einander; scherzend wünschte Verecundus seinen Freunden Glück auf die Reise in die Einöde. Die Reise in das heilige Land wird doch heute nicht angehen, rief ihnen Verecundus noch nach? Heute noch, antwortete der vor Freuden nach Hause fliegende Augustinus. Er erzählte seiner frommen Mutter, was Simplicianus gesagt, was er und Alipius entschlossen, und was ihnen Verecundus erlaubet. Du mußt uns begleiten, sagte Augustinus, du mußt in der Einsamkeit unsre Mutter, und unsre Lehrerinn seyn. Freudenzähren waren das Jawort. Die schleunige Anstalten wurden zur Abreise vorgekehret: die zweyte Melania wurde mit einem Heirathsgute beschenket; ihre Kammermägde reichlich belohnet, aber sie mußten gleich das Haus räumen. Köche und Bediente bekamen Lohn und Abschied; die Thorheiten, die ärgerten, wurden in das Feuer geworfen; die Eitelkeiten wurden zerdrümmert, und das brauchbare Hausgeräthe den Armen ausgetheilet. Augustinus legte sein Redamt in die Hände des Magistrats nieder; er sagte, sie sollten der Jugend einen andern Sylberkrämer und Wortverkäufer vorsetzen; die Beschwerlichkeit zu

athmen,

athmen, und die Schwäche seiner Brust (die ihm wegen der Unordnung seines Geblütes damals beläſtigten) erlaubten ihm nicht mehr, den Redestul zu besteigen. Nebridius, der wegen seines Lehramtes in Mayland zurück blieb, mußte nach seiner Abreise diese Beurlaubung ausrichten. An dem Abende reisete die Gesellschaft nach Cassiciaco ab. Sie bestund in Monica, in Augustin, seinem Sohne Adeodatus, Alipius, seinem Freunde, in Navigius seinem Bruder, in Lestidianus, und Rusticus seinen Vettern, die die Monica und den Navigius aus Afrika nach Mayland begleitet hatten, und in Trygetius und Licentius, Jünglinge die seiner Auferziehung anvertrauet waren. Er hatte diesen so wenig, als seinen übrigen Freunden seine heilige Absichten entdecket, weil sie viel zu eitel, viel zu irdisch, viel zu fleischlich waren, einen Begriff von dem geistlichen Leben, oder einen Geschmack an der Einsamkeit zu finden. Es war genug, daß es hieß, sie giengen auf das Land. Sie sahen es für eine gewöhnliche Lustreise an, und freudig, springend und hüpfend wanderten sie nach Cassiciaco.

Aber wie wunderten sie sich; und wie viele von euch, Zuhörer, werden mit Licentius und Trygetius wundern? Da sie andern Tages morgens Augustin so feurig auf gebogenen Knien mit gefaltenen Händen, mit zur Erde gehefteten Augen zu Gott bethen sahen (denn, so hat ihn Monica seine Mutter bethen gelehrt) wie wunderten sie, da sie nach

dem Gebethe Augustin, einige Stellen aus den Sendschreiben Pauli, und aus den Psalmen Davids lesen; und hernach sahen, wie sich die Gesellschaft trennete, und dort Monica, hier Augustinus, dort Alipius in tiefen Betrachtungen über die gelesene Worte unter dem Schatten der Bäume entzücket lagen, und itzt Thränen aus den Augen, itzt Seufzer aus dem Herzen brechen sahen, und höreten. Wie wunderten sie, da nach einer Stunden langen Betrachtung Augustinus sie mit Adeodatus zu sich forderte, und ihnen Lehren der Wissenschaften gab, die er nicht mehr mit Fabeln der Dichter, nicht mehr mit Geschichten der Heyden, nicht mehr mit Grundsätzen der feinen Welt, sondern mit Gesprächen von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Schönheit der Tugend, und ihrem zukünftigen Lohne in dem Himmel, von der Häßlichkeit der Laster, und ihrer ewigen Strafe der Hölle durchflochte, würzete und beleuchtete. Wie wunderten sie, da Augustinus ihnen nach der Lehrstunde befahl, entweder mit Schaufel und Grabscheide die Erde des Gartens umzuwühlen das Unkraut auszujäten, oder, wenn die Arbeit ihren zarten Fingern zu eckelhaft wäre, ihren Leib mit ehrbaren Bewegungen zu üben. Wie wunderten sie, da sie zum Tische gerufen wurden, und auf selbem nichts als Schüsseln mit abgekochten Kräutern, mäßig getheilten Fleisch oder Fischen an gewissen Tagen, und ein Körbgen voll Gartenfrüchte tragen sahen, und in armen Geschirren den Wein mit Wasser

ser vermengt kosteten. Wie wunderten sie, da man vor dem Niedersitzen mit gefaltenen Händen Gott so inbrünstig um den Segen der Speisen anflehete. Wie wunderten sie, da alles so still und eingezogen da saß, und kein zweydeutiges Wort, kein Name eines Weibes, keine Rede von dem Nächsten, kein Tadel der Fremden den Umsitzenden entfiel, und kein anderes Gespräch, als von Besserung des Lebens, von der Liebe Gottes, und von den schönen Sitten auf die Bahne kam. Wie wunderten sie, da nach der schlechten Mahlzeit so mäßig und nüchtern aufgestanden, und so eingezogen und andächtig dem Herrn für seine Gaben gedanket wurde. Wie wunderten sie, da sie nach dem Speisen so still und ehrbar in der ganzen Gesellschaft, in den Gängen des Gartens auf und abgehen mußten, und keine andere Gespräche, als von Besserung der Sitten vorfielen. Wie wunderten sie, da sie wieder zur Lehrstunde gefordert wurden, und ihr Lehrer mit so ernsthaften Ermahnungen sie zur Weisheit und Tugend, wie an dem Morgen, anwies. Wie wunderten sie, da nach der Lehrstunde die Gesellschaft sich sammelte, und nach einem lehrreichen, heiligen Gespräche die Lesung der geistlichen Bücher und die Betrachtungen wiederholet wurden. Wie wunderten sie, da hernach die Handarbeit in dem Garten vorgenommen, und endlich an dem gesegneten Abendtische nichts, als eine kalte Speise und Gartenfrüchte vorgesetzt wurden. Wie wunderten sie, da nach abgestatte-

tem Danke dem Geber alles Guten die Gesellschaft bey der Abendröthe auf den um den Mayerhof liegenden Fluren und Wäldgen in einem einsamen Spaziergange in allen Geschöpfen, die unter die Augen kamen, Gott und seine Vollkommenheiten gelobet, bewunderet und gepriesen wurden. Wie wunderten sie, da Augustinus sie bey der Zurückkunft ermahnete, ihre Gedanken, Worte und Werke des Tages zu durchforschen, die unanständige zu bereuen, Verzeihung und Gnade von Gott zu bitten, um selbe zu bessern, und die guten zu vermehren. Wie wunderten sie, da sie, nach einem langen Gebethe auf den Knien zur Ruhe verwiesen wurden, und einsiedlerische Schlafkammern, arme Matrazen, und alle Dürftigkeiten fanden. Wie wunderten sie, da sie in der Nacht Augustin seine Sünden beweinen, und die Psalmen bethen höreten, oder ihn schlaflos Bücher,, heilige Bücher schreiben sahen. Und wie wunderten sie, da sie diese strenge Tagesordnung andern Tages und hernach wochenlang erneueret sahen. Denn, Monica hatte sie angegeben, und die frommen Freunde beobachteten sie mit Augustin unverbrüchlich in ihrer Einsiedeley. Sehet, so viel kann die Lehre und das Beyspiel einer klugen und frommen Hausfrau.

Nur dem Trygetius und Licentius wollte diese schöne Ordnung nicht in den Kopf. Sie fanden keinen Geschmack an dem Gebethe, sie hatten keinen Geist zum betrachten. Die Mäßigkeit und

Rüch-

Nüchternheit waren ihnen eckelhaft, die Einsamkeit verdrüßig, die Entfernung von aller Gesellschaft, von allem Besuche, und zwar jenem des andern Geschlechtes, unerträglich. Sie wurden ungedultig, sie murreten öffentlich, sie lachten unter dem Gebethe, sie scherzten unter den Betrachtungen, sie trieben Muthwillen unter dem Spazieren, sie wurden eifersüchtig in den Lehrstunden. Trygetius hatte gefehlet in seiner Aufgabe, er wollte seine aufgezeichnete Worte ausgelöschet haben. Licentius behauptete, sie müßten zur ewigen Beschämung des Trygetius stehen bleiben; sie wurden uneinig, und die stolze feurige Köpfe wollten mit den Klingen den Streit entscheiden. Augustinus sah sie ernsthaft an. Was ist dieses Jünglinge? sagte er: sind mir meine Wunden noch nicht genug? Wollt ihr die meinige mit den euerigen vermehren, um eine Thorheit, eine Eitelkeit? Trygetius wurde roth, Licentius lachte. Was thut ihr, Elende? O! wenn ihr die Gefahren mit eueren Augen, wie ich, sähet: weinen würdet ihr, häufige Thränen würdet ihr weinen, und nicht lachen. Ist dieses die Besserung, die ich mir von meinen Lehren versprach? Ihr kennet meine Liebe, meine Sorgfalt, meine Hochschätzung. Seyd ihr euerem Lehrer Dank schuldig, so seyd gut, seyd tugendhaft, seyd fromm. Und was haben wir denn gethan? fragte der nasenweise Licentius. Und du fragest noch, seufzete Augustinus; und ihr erkennet euere Sünden nicht? Ihr

seyd krank, todt krank; und ihr erkennet euere Gefahr nicht? Wie dem Kranken alle, auch die beste, auch die gesundeste Speisen eckeln, so eckeln eueren Seelen, eueren von Wollust, von Eitelkeit, von Hochmuth kranken Seelen die Tugend, die Frömmigkeit, die Andacht. O! wie vergrößeret ihr mein Elend! mich Elenden! muß ich das noch sehen, daß den ausgerotteten Lastern die Laster, wie das Unkraut auf Unkraut folgen? Die Thränen ersticken die Stimme. Ihr werdet es erkennen. Gott will ich bitten, inständig will ich ihn bitten, auf daß ihr es nicht zu spät erkennet.

Zuhörer! lasset uns mit Augustin bethen; lasset uns zu der mächtigen, zu der siegenden Gnade bethen, daß Trygetius und Licentius, und daß alle, die, wie Augustinus, gesündiget, wie Augustinus sich bekehren, und Jesum Christum anziehen. Du, o Gnade! du mußt es thun, nicht die Zungen der Menschen; du mußt dich ihrer erbarmen. Miserere mei Deus.

Sechs-

Sechste Rede.

Text, Röm. 13, 14.

Et carnis curam ne feceritis in desideriis.

Und traget keine Sorge eueres Fleisches in den Begierlichkeiten.

Eingang.

Es ist geschehen? Augustinus ist von dem Landgute seines Freundes Verecunds mit seiner Gesellschaft nach Mayland zurückgekehret. Ambrosius der heilige Bischof hat ihn mit seinem Herzensfreunde dem Alipius, seinem Sohne Adeodatus, und noch einiger seiner Freunde und Schüler an dem heiligen Ostertage getaufet. Augustinus, das Gefäß der Schande, des Irrthums, der Sünde ist von der mächtigen Hand des Allerhöchsten in ein Gefäß der Ehren, der Weisheit und der Heiligkeit umgestaltet worden. Zuhörer! ihr werdet Augustin nicht mehr kennen. Augustinus

in

in einer Mönchskutte gekleidet? spotteten einige Freunde der Bekehrung Augustins. : : Also, weil Augustinus ein Mönch geworden, hat er bey euch alle Hochachtung verlohren? Welcher verderbte Geschmack! welche verkehrte Vorurtheile der Welt! Der Staatsmann scheeret aus Gemächlichkeit seine Haare ab; die Staatsfrau schneidet sie wegen der tyrannischen Mode ab; doch beuget sich noch vor dem geschornen Herrn der Bürger bis zur Erde; und der gebückte Diener bethet seine kahle Frau an, wie zuvor. Erscheinet aber der Mönch ohne Haare, die er zum Zeichen, daß er ein Nazaräer Christi sey, und der Welt gute Nacht gesaget, abschneiden lassen; so wird er gespottet, wie Elisäus von den Kindern, und wie die geschorne Rechabitin von den Heyden: so wird er von den Christen verachtet. Welches Abentheuer! ist es vieleicht der Stiefkopf, ist es vieleicht der geblumte Aufsatz, der den geschornen Kopf des Staatsmannes, und jenen der Frauen ehrwürdiger, als den kahlen Mönchen macht? Das kann unmöglich seyn; denn der Stiefkopf wird auf den Perükenstock gehenkt, der Aufsatz auf den Nachttisch gelegt; und der erste bleibt doch immer der Herr, und die andere die Frau. Oder sind es die Haare, der Auswurf der Natur, die den Kopf ehrwürdig machen? Es kann auch nicht seyn; denn Tugend und Weisheit machen nur die Vorzüge des menschlichen Geschlechtes aus, die nicht mit den Haaren, noch in den Haaren wachsen.

Was ist denn, so Augustin als einen Mönchen verächtlich machet? Ist es die lange Kutte? Die kann es auch nicht seyn; denn, wenn der Herr in seinem langen verschmutzten Schlafrocke, und die Frau mit ihrem langen staubigten Schlender in dem Hause dahergehen, so bleibet er der große Herr, und sie die große Frau. Denn Kleider zieren wohl die Leute, aber sie machen keine. Die Kleider sind der Deckmantel unsrer Blöße, nnd die Zeugen der ersten Sünde. Der Strick um den Hals des Uebelthäters, er mag Hänfen, er mag Seiden, Silber oder Gold seyn, bleibt immer ein Merkmaal der Schande. Die Mönchskutte kann es also auch nicht seyn, die euch Jünglingen eueren Augustin so verächtlich macht; sonst müßten verschiedene Moden und Trachten auch die Bürger lächerlich machen, und ihres Werthes entsetzen. Was ist denn endlich, so Augustin verächtlich macht? Seine neue Lebensart? Ja dieses ist es. Sie ist nach der Vorschrift Christi eingerichtet, von der ihr keine Begriffe habt: sie ist nach den Gesetzen des Evangeliums angestellet, an denen ihr keinen Geschmack findet, weil ihre Beobachtung die Welt mit allen ihren Hoheiten und Reichthümern zu Füßen tritt, in die ihr so sterblich verliebt seyd: weil sie das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuziget, dem ihr so verzogen schmäuchelt, und die euch so reizend kützeln; weil sie die Eitelkeiten und Wollüste flieht, denen ihr so heißhungerig und lechzend nachlaufet. Sehet Jünglinge! nicht der geschorne

schorne Kopf, nicht die schwarze Mönchskutte, wie ihr lügnerisch vorgebet; nein; das neue Geistleben Augustins macht euch eueren Freund lächerlich und verächtlich, weil es euerem üppigen Weltleben zuwider und seine Strenge und Eingezogenheit euere Thorheiten und Ausschweifungen bestrafet. Augustinus, ihr wisset es, war, wie ihr, in Eitelkeiten und Wollüsten ersoffen. Er ist aber von seinem Sündenschlafe aufgewachet, er ist aus dem Kothe zu einem neuen Geistleben aufgestanden. Und wer hat ihn aufgewecket? Wer hat ihn aufgerichtet? Wer hat ihn auf diese Bahne der evangelischen Vollkommenheit geführet? Die Worte Pauli haben es gethan, die er neulich unter dem Feigenbaume zu lesen befehliget worden. Diese Worte hat er gelesen: nicht in Mahlzeiten ꝛc. sondern ziehet den Herrn Jesum an, und traget keine Sorge eueres Fleisches in den Begierlichkeiten. Die Worte haben ihn in ein Gefäß der Heiligkeit verwandelt, da er ein Gefäß voll Wustes und Moders war.

Doch; ich habe wiederum gefehlet: nicht die Worte Pauli; nein, die siegende Gnade hat durch die Worte Pauli Augustin den Sünder in einen Heiligen verwandelt. Göttliche Gnade! gieb auch diesen Worten auf meiner Zunge die Stärke, einen einzigen sündigen Augustin in einen Heiligen zu verwandeln. In einen Heiligen? Ja in einen Heiligen. Habt ihr Augustin in dem Sündigen

folgen

folgen können; sollt ihr ihm nicht in der Bekehrung, in der Heiligkeit folgen können, wenn ich euch seine Beyspiele vor Augen lege? Ich glaube es. Ich lege sie euch vor, seyd aufmerksam.

Erster Theil.

Die strenge Tages- und Lebensordnung, in welcher wir neulich Augustin mit seinen Freunden auf dem einsamen Landgute seines Freundes Verecunds verlassen, und die anfänglich den feurigen Jünglingen Trygetius und Licentius nicht in den Kopf wollte; wurde von dem Herbste an bis zu der Fastenzeit unverbrüchlich von der ganzen Gesellschaft beobachtet und fortgeführet. Es war dazumal in der ersten Christenheit üblich, daß jene, so an dem heiligen Ostertage die heilige Taufe empfangen wollten, an dem ersten Sonntage in der Fasten in den Tempeln erschienen, um von dem Bischofe in den Geheimnissen unsres Glaubens unterrichtet, und durch heilige Sittenlehren zu der heiligen Taufe und zu einem neuen Leben zubereitet werden. Augustinus, Alipius und andere Freunde waren entschlossen die heilige Taufe mit Adeodatus zu Mayland zu empfangen.

Es war der neunte Tag des Märzen, da Augustinus mit seiner Gesellschaft von Cassiciaco nach Mayland aufbrach. Den zehenden, als den ersten

sten Sonntag in der Fasten, erschien Augustinus mit Adeodatus und Alipius vor Ambrosius dem heiligen Bischofe, er überreichte demselben seinen und der Seinigen Namen, mit Bitte, zur Lehre und zur heiligen Taufe aufgenommen zu werden. Wie der erfreute Vater in dem Evangelium seinen verlohrnen, und von dem Troge der Schweine zurückkehrenden Sohn mit offenen Armen umfangen, an sein vor Freuden weinendes Herz gedrücket, und seine zerrissene Lumpen in ein prächtiges Kleid vertauschet, und ein herrliches Gastmal angestellet; so hat Ambrosius der heilige Vater den verlohrnen, und von den Kleyen der Schweine, ich meyne, von dem Leben der Wollüste zurückkehrenden Augustin unter Freudenthränen umarmet; und mit heißer Sehnsucht sah er dem frohen Ostertage entgen, wo er seine häßlichen Sündenlumpen mit dem weißen Kleide der Unschuld konnte verwechseln, und ihn an der Königstafel mit dem göttlichen Osterlamme speisen, und mit dem köstlichen Tranke seines Blutes in der Liebe Gottes berauschen.

Wie eifrig erschien Augustinus täglich durch die ganze Fastenzeit in dem Tempel bey dem Dienste seines Gottes! und wie aufmerksam fieng seine ganze Seele an den Lehren und Predigten dieses grossen Wohlredners Ambrosius. Wir wollen es aus seinen eigenen Bekenntnissen hören. „Ich gieng „in den Tempel, sagt er, und hörte das süßtö„nende Gesang der Kirche, und sah das flam-

mende

„ mende Gebeth deiner Diener. Wie wurde mein
„ kaltes Herz entzündet! wie wurde meine träge
„ Seele durchdrungen! wie ein Wachs zerschmolz
„ mein Herz in Süssigkeit, und Ströme von Zäh-
„ ren der Andacht flossen von meinen Augen. Ich
„ wohnte den christlichen Lehren und Predigten des
„ Ambrosius bey. Wie ein säugendes Kind, so
„ vor Hunger schmachtet, und dessen dürre Zun-
„ ge nach der Milch der Mutter lechzet; so habe
„ ich mich um den Hals der Kirche geworfen, so
„ habe ich heißhungerig dürstend ihre Brüste er-
„ griffen. Ich habe sie gedrücket, so stark habe
„ ich sie gedrücket, unter Seufzern und Thränen
„ habe ich sie gedrücket, um so viele Milch aus
„ selben zu pressen, als damals meinen heißen
„ Durst zu löschen, meine heiligen Begierden zu
„ sättigen, und die Hoffnung des Heils zu beleben,
„ nothwendig war. Und du weist es, o Kenner
„ der Herzen! wie viel mir nothwendig war. Wie
„ ein Verliebter, der weder Augen zu sehen, noch
„ Ohren zu hören hat, wenn er in die entzücken-
„ de Schönheit vertiefet; so war Herz und See-
„ le Geist und Leben an die Schönheit, die zu
„ Cassiciaco in meiner Einsamkeit mich in Flam-
„ men der Liebe gesetzet, geheftet. Und so lief ich
„ der Weisheit nach, die meinem Herzen schmäu-
„ chelte, und die ich in den Lehren und Predig-
„ ten des Ambrosius suchte und fand.

Und in Wahrheit waren die Lehren und Predigten des Ambrosius, mit denen er diese Neulinge des Glaubens zur heiligen Taufe in dieser Fasten bereitete, voll göttlicher Weisheit. Er wußte, daß Augustinus ehemals in den Irrthümern der Manichäer verstricket gelegen, welche die Bücher des alten Bundes, wie unsre Freygeister die Bücher des neuen, verlachten. Er stellte ihnen also die Leben der Patriarchen vor, den Glauben, die Treue gegen seinen Gott, und das heilige und unschuldige Leben des Abrahams, wie es nach den Gesetzen und Gebothen Gottes eingerichtet. Er schilderte in der Vermählung des Patriarchen Isaaks mit der Rebecca, die Vermählung Christi mit seiner Braut der Kirche und jeder Seele; und wie diese von den Banden des Fleisches sollen aufgelöset, und mit ihrem Bräutigame ewig in der Herrlichkeit vermählet werden. Er zog Sitten- und Lebensregeln aus den Sprüchwörtern, um sie zu einem wohlgesitteten und tugendhaften Leben zu entflammen. Er legte ihnen den Geist der Ceremonien und Gebräuche der Kirche bey der heiligen Taufe aus. Er entschleyerte ihnen das unbegreifliche Geheimniß des Sacraments des Altars. „ Vielleicht, sagte er, „ weil ihr auf unsren Opfertischen nichts, als Brod „ und Wein sehet, so glaubet ihr auch, ihr spei„ set nur Brod, und trinket nur Wein? Wie „ falsch, wie irrig sind diese Begriffe? So lang „ der Sohn Gottes von dieser Speise vor der Segnung und Verwandlung redet, so nennet er es

„ Brod

„ Brod und Wein: und euch fällt es leicht, ſol-
„ ches zu glauben. Redet er aber von ſelbem
„ nach der Segnung und Verwandlung, ſo nen-
„ net er es ſeinen Leib und ſein Blut. Und ihr
„ wollt ihm nicht glauben? Iſt es denn nicht eben-
„ dieſelbe Wahrheit, die redet? Iſt es nicht eben-
„ derſelbe Gott, der Wein und Brod erſchafft;
„ und der Wein und Brod verwandelt? Ihr kön-
„ net glauben, daß er die Welt aus nichts erſchaf-
„ fen, und Brod und Wein aus der Erde erſchaf-
„ fet; und ihr ſollt nicht glauben können, daß er
„ Wein in Blut, und Brod in Fleiſch verwan-
„ deln könne? Iſt er denn nicht ebenderſelbe Gott?
„ Das Größere gebt ihr ihm zu, und das Min-
„ dere wollt ihr ihm läugnen? Oder, glaubt ihr
„ nicht, daß es der Menſch, der Prieſter durch
„ Segnung und Verwandlung könne? Moſes hat
„ die Ruthe in Schlangen, und die Flüſſe in Blut
„ verwandelt; und er hat Blut in Waſſer, und
„ Schlangen in Ruthe zurück verwandelt. Und
„ der Prieſter des neuen Bundes ſoll weniger durch
„ die Worte Chriſti können? Elias hat mit Wor-
„ ten das Feuer von dem Himmel gezogen; und
„ Gott hat mit einem Worte alles erſchaffen;
„ und in dem neuen Geſetze ſollen die Worte Got-
„ tes ohnmächtiger, unkräftiger ſeyn? Eine Jung-
„ frau empfängt, eine unverſehrte Jungfrau ge-
„ biehret ſeinen Leib, und zwar über alle Geſetze
„ der Natur. Und die übrigen Geheimniſſe ſeines
„ jungfräulichen Leibes wollet ihr läugnen,

„ weil ihr sehet, daß sie über die Natur? Chri-
„ stus sagt von dem Brode, so er in Händen hat;
„ dieß ist mein Leib; und von dem Weine, so er
„ ihnen darreicht; dieß ist mein Blut. Das
„ Volk sagt: Amen. Und ihr wollt es läugnen?„
Dieses waren die geistvolle Lehren, dieses waren die Predigten, so Ambrosius voll göttlicher Weisheit den Neulingen des Glaubens, Augustin und seinen Freunden, in der heiligen Fastenzeit vorgetragen.

Endlich erschien der frohe Ostertag, an welchem der Sieger der Welt, des Todes und der Hölle aus seinem Grabe erstanden, und an welchem dieser verstockte Sohn der Monica der weinenden Wittwe von Naim sollte von den Todten erwecket zu einem neuen Leben auferstehen. Warum verlässest du mich anitzo Geist der Beredsamkeit! einen Auftritt zu schildern, über welchen das ganze obere Jerusalem und alle Chöre der Engel vor Freuden gejauchzet, die ganze Kirche in Jubel- und Danklieder ausgebrochen, die rasende Hölle vor Tobsucht mit Zähnen des Neides geknirschet, die Welt gebebet, und das Fleisch und die Wollust ohnmächtig niedergesunken? Ich will mir Mühe geben, Zuhörer, euch die Taufe Augustins, und das Ende seiner Bekehrung und Auferstehung zu einem heiligen Leben zu schildern.

Der frohe Tag war angebrochen, wo der mohrenschwarze Augustinus von Ambrosius, dem heiligen Bischofe, durch das geheiligte Wasser der Taufe weißer, als eine Taube, ja weißer, als der Schnee, sollte gewaschen werden. Habet ihr einen schuldigen und bußfertigen Uebelthäter gesehen, der beschämet, gedemüthiget, reumüthig zu dem Richterstule tritt, um entweder das Urtheil des Todes wegen seiner Verbrechen zu hören, oder Gnade und Erbarmung und die Frist seines verwirkten Lebens zu erwarten; so, so ist der sich so vieler Uebertrettungen der Gebothe Gottes bewußte Augustinus zu dem Tempel gekommen.

Dort, da er noch außer der Thüre des Tempels gestanden, vermeynte er, er stehe in dem Thale der Zähren der büßenden Jüden des alten Gesetzes; dort fieng er an, mit häufigen Thränen seine vorigen Sünden zu beweinen; und so stieg er, unter Zähren und Gesängen der Priester, die Staffeln zu dem Taufbrunnen hinauf. Ambrosius erwartete ihn an selbem, um ihn mit dem geheiligten Wasser der Taufe zu einem neuen Menschen zu waschen. Habt ihr von Naaman, dem Aussätzigen gehöret, wie er von einer grauen Rinde des schuppigten Aussatzes überzogen in den Fluß Jordan gestiegen? So häßlich, so abscheulich, so braun von Schuppen der Laster stieg Augustinus in den Taufbrunnen. Habt ihr aber auch gehöret, daß Naaman so weiß, so rein, so zart vom Fleische, wie ein Kind von einem Jahre, aus dem Flusse Jordan heraus gestiegen;

so rein, so weiß, so unschuldig, wie ein Kind von einem Jahre, stieg der von Ambrosius durch das in dem Namen des dreyeinigen Gottes aufgegossene Wasser getaufte Augustinus aus dem Taufbrunnen empor. Das Auge Gottes schauete mit einem Gnadenblicke aus der Höhe des Himmels auf dieses gereinigte und geheiligte Gefäß, so aus dem Taufwasser empor stieg, so wie es auf das Gefäß der Verherrlichung seines Namens auf den von der Erde aufstehenden Paulus geblicket, und Stralen der Gnaden und des Lichtes über ihn ausgegossen. Jerusalem, das ganze obere Jerusalem, die Chöre der Engel, die Schaaren der Heiligen stimmeten dem Herrn der Erbarmnisse Dank- und Lobgesänger in vollen Jubeltönen an. Denn, wenn sich die Engel des Himmels über die Bekehrung eines jeden Sünders erfreuen, wie uns die ewige Wahrheit selbsten in dem Evangelium versichert; welcher Jubel, welche Freude muß in dem obern Jerusalem entstanden seyn, da die siegende Gnade Gottes einen neuen Saulus in einen Paulus, einen Feind der Kirche in ihren Beschützer, einen manichäischen Ketzer in einen Hammer der Ketzer, einen Verfolger in einen Lehrer und Vater der Kirche, einen abscheulichen Sünder in einen größten der Heiligen verwandelt hat? Wie erfreuete sich erst, und frohlockte die streitende Kirche? In alle Welttheile flogen die Briefe von Mayland als Zeitungen, als wunderwürdige und erfreuliche Zeitungen aus. „ Heute, hieß es, den vier und zwanzigsten April (denn

an

„ an diesem Tage war die Ostern gefallen) ist Au-
„ gustinus, jener fürchterliche Feind der Kirche, ge-
„ gen dessen Beredsamkeit und verkehrte Weltweis-
„ heit die Kirche Gottes in ihre Litanien eingesetzet
„ hatte: von der Redekunst Augustins: Erlöse uns
„ o Herr. Dieses Abentheuer des Unglaubens ist
„ heute von Ambrosius als ein Christ getaufet wor-
„ den, und hat sich zu dem wahren Glauben der
„ Kirche bekennet.„ Ganz Mayland voll Erstau-
nung, voll Verwunderung ist zu dem Tempel geei-
let, diesen neugetauften Paulus zu sehen, der ganz
Mayland erst zuvor so häufig mit seinen Ausschwei-
fungen geärgeret hatte. Wie entzücket sahen die
Frommen, wie beschämet die Bösen, wie gerühret
die Lauen den neugetauften Augustin in einer feyerli-
chen Procession von dem Taufsteine in seinem weißen
Kleide mit Ambrosius und den übrigen getauften
Freunden in den Tempel wallen? Wie entzücket hö-
reten sie den heiligen Ambrosius und den neubekehr-
ten Augustin in dem Eingange des Tempels unter
der spielenden Orgel das von diesen beyden großen
Lehrern von der dreyeinigen Gottheit und von der
Erlösung des menschlichen Geschlechtes aufgesetzte
Lobgesang Te Deum Laudamus, welches bis
heute noch in allen Tempeln der Christenheit zum
dankbaren Lobe der Augustin bekehrenden Erbarm-
niß Gottes so unaufhörlich erschallet, wechselweis
absingen! Wie durchdrungen von herzrührender
Freude sahen sie Augustin mit seinen weiß gekleide-
ten Freunden unter rinnenden Zähren, und unter

glüenden Seufzern zu dem Opfertische des Herrn sich nahen, und aus den Händen des Ambrosius des heiligen Bischofs das Brod der Engel empfangen? Wie frohlockte das Volk, da nach dem Hochopfer des unblutig geschlachtet und genossenen Osterlammes Ambrosius die neue unter der Fahne Christi aufgeschworne Kriegsleute der Kirche Gottes mit dem heiligen Chrysam salbete, und ihre Stirne mit den mit dem Kreuze bezeichneten Binden umwunde.

Wie wunderten sie erst, da sie hernach alle Tage durch die ganze Osteroctav Augustin mit seinen Freunden in ihren weißen Kleidern in den Tempeln sahen, wie sie so auferbäulich vor den Altären auf ihren Knien lagen, wie Augustinus unter den Gesängen der Kirche weinete, und von dem Geiste der Andacht in dem Gebethe glüete? Aber, wie vermehrte sich ihre Erstaunung, da an dem weißen Sonntage Augustinus sich zu den Füßen des heiligen Bischofs Ambrosius warf; und dieser Augustin dem beschrienen Weltkinde die Haare abschnitt, über das weiße Kleid eine schwarze Mönichskutte, so Simplicianus der alte Greis darreichte, Augustin anlegte, seine Lenden mit einem Gürtel von einer Thierhaut umband, und Augustinus in die Hände des Bischofes die feyerliche Gelübde der Armuth, des Gehorsams, und der Keuschheit ablegte, und er zu einem ewigen Diener Gottes eingeweihet wurde.

Augu-

Augustinus war nun nicht mehr Augustinus. Und wer war Augustinus? Die siegende Gnade Gottes hatte ihn in einen Heiligen verwandelt. In einen Heiligen? Ja in einen Heiligen. Gehet hin, suchet itzt Augustin. Wo findet ihr ihn? In solchen niedern Hütten der Vorstadt Mayland, von welchen er von Potitian gehöret, daß sich die neubekehrten Hofherren, seines Kaisers verschlossen. In den einsiedlerischen Hütten, wo er von dem Geräusche der Welt entfernt nach ihrem Beyspiele dem Kaiser der Könige diente, welches Beyspiel sein Herz mit solcher Eifersucht zuvor entflammet hatte, daß er zu Alipius aufseufzen dörfen: die Dummen und Ungelehrten reißen uns den Himmel vor den Augen hinweg; und wir wälzen uns mit unsrer Gelehrtheit in Fleisch und Blut herum. Dort in diesen einsiedlerischen Hütten sehet und findet ihr ihn? Nicht mehr den alten, den üppigen, den eiteln, den wollüstigen Augustin? Die Farben, mit denen er sich selbsten geschildert, werden die treuesten Zeugen seines Gemäldes seyn. „ Ich hatte das Klei-
„ nod schon gesehen, sagte er in seinen Büchern
„ der Bekenntnisse, um welches zu erkaufen ich,
„ wie Antonius, alles das Meinige verkaufen sol-
„ len. Aber die Worte des Evangeliums hatten
„ mich eben so betrübet, als wie den Jüngling in
„ dem Evangelium die Worte Christi. Kaum
„ aber hatte ich die Worte Pauli gelesen, so sind
„ alle Schatten des Zweifels und der Betrübniß,
„ wie bey dem einfallenden Lichte, verschwunden;

„ und mit selben sind aus meinem Herzen alle Be-
„ gierden zu den Schmäuchlungen dieser Welt, al-
„ le Begierden zu den Wollüsten des Fleisches,
„ und so gar auch die erlaubten Gedanken zu der
„ Vermählung mit einem Weibe, alle Begierden
„ zu Würden und Ehren, alle Begierden zu Gü-
„ tern und Reichthümern dieser Erden verschwun-
„ den. Ich hatte aus deinem Munde gehöret,
„ daß, wer dir nachfolgen wollte, alles müsse
„ verlassen, alles verkaufen, alles den Armen ge-
„ ben, und dafür hundertfachen Lohn werde em-
„ pfangen. Kaum war meine schwarze Seele von
„ dem Taufwasser gewaschen, so hat sich in meiner
„ ganzen Seele dieses Vorhaben erneuert, und
„ ich habe dem Beyspiele des Antonius gefolget,
„ und ich habe mich in die einsame Hütten der Ein-
„ siedler verschlossen, und mit meinen Freunden
„ meinem Gotte allein gedienet. Monica die er-
„ freute Mutter hat uns allen, wie ihren Söhnen,
„ gedienet, und Alipius ist allein in die Welt aus-
„ gegangen, und hat uns die nothwendige Lebens-
„ mittel eingekaufet.„ Welches waren aber die Beschäfftigungen dieses neubekehrten Einsiedlers? Nächte lang lag er in Thränen, mit denen er die Abscheulichkeit seines vorigen Lebens, die ihm niemals ohne Entsetzen und Grausen in seinem Gedächtnisse vorkam, busfertig beweinet. Seinen Körper fesselte er in härene Bande, und mit Streichen züchtigte er sein schuldiges Fleisch. Die Betrachtungen waren seine Speise, und die Busthrä-

nen

nen sein Trank. Tage lang fastete er in seiner einsamen Hütte. Die Lesung der göttlichen Schrift, der geistreichen Bücher, die Schreibung derselben, das abwechselnde Gebeth und Psalmensingen war sein Zeitvertreib; denn, so eckelten ihm die Thorheiten der Welt, derer er vorher ein Leibeigner war, daß er niemals sich der vorherigen Ausschweifungen erinnerte, ohne in Bäche der Bußzähren zu zerfließen. Was braucht es? Ihr werdet ja gehöret haben, wie die heiligen Einsiedler in den Einöden gelebet; so lebte Augustinus nach seiner Bekehrung; denn die Gnade Gottes hatte ihn in ein Gefäß der Heiligkeit aus einem unreinen Gefäße der Sünden verwandelt. Das Zeugniß der ganzen Kirche wird euch doch für einen glaubwürdigen Bürgen gelten können, wenn sie ihn mit dem Ehrennamen des Heiligsten unter den Gelehrten, und des Gelehrtesten unter den Heiligen verehret. Und was sagte Monica seine fromme Mutter hierzu? Zerfloß sie zuvor in Trauerthränen, so wurden nun ihre Augen nicht mehr trocken von Dank und Freudenzähren. „ Was thue ich noch auf der Welt, „ sagte die heilige Mutter? Ich habe nur verlangt, „ meinen Sohn als einen Christen zu sehen, und „ der Herr hat meine Freude verdoppelt. Ich sehe „ Augustin nicht nur als einen Christen, sondern „ als einen frommen, als einen heiligen Diener „ Gottes, und geistlichen Ordensmann sehe ich „ ihn. „ So viel kann die siegende Gnade in dem Herzen eines Sünders! Und so viel hat sie noch

nicht

nicht in dem Herzen einer meiner Zuhörer gewirket? Wer trägt die Schuld? Die Gnade nicht. Nein, die ist allzeit gleich mächtig, also entweder meine Schwäche, oder die Härte eurer Herzen.

Zweyter Theil.

Ich kenne und beweine meine Schwäche. Vielleicht waren meine Gedanken zu nieder, meine Ausdrücke zu matt, mein Vortrag zu träg, meine Absichten nicht rein genug. Ich habe zwar allzeit die mächtige Gnade angefleheet, Stärke meiner Zunge, und Kraft meinem Geiste zu geben, auf daß ich mehr die Herzen, als die Ohren meiner Zuhörer rühren möchte. Aber ich habe auch gewußt, daß das Gebeth, so von den unreinen Lefzen eines Sünders fließet, zu dem Throne der Gottheit nicht gelange, und taube Ohren finde. Mich hätte also zuerst das Beyspiel meines büßenden Vaters bewegen, und meine Eitelkeit heilen sollen, auf daß meine Zuhörer mir nicht den häßlichen Vorwurf machen könnten: Arzt heile dich selbsten. Kurz: ich hätte mehr mit meinem Beyspiele, als mit meiner Zunge predigen sollen. Beschämet, gebeugt muß ich meinen Gott um Vergebung anflehen, daß ich sein heiliges Wort in meinen unreinen Mund genommen. Dieser Theil der Schuld ist mein, daß ich keinen Augustin gerühret, und keine Melania bekehret.

Aber, werden alle meine Zuhörer schuldenfrey seyn, daß sie an dem Ende meiner Reden noch so eitel, noch so üppig, noch so berauschet in dem Schlummer der Wollust als wie an dem Eingange schlafen? Ich wünschete, die Schuld wäre mein allein, damit nicht meine eigene Reden ihnen zu einem Steine des Anstoßes, zu einer Last der Verantwortung, und zu einer größern Schuld der Verdammniß werden möchten! Aber, wie können einige schuldenfrey seyn, die meiner Reden nur als bloßer Erzählungen, Geschichten und Historien gespottet, und die so geflissentlich die Augen zugedrücket, auf daß sie nicht wahrnehmen möchten, daß sie der eitle, der üppige, der wollüstige Augustinus seyn; und daß jenes Weib die stolze, die fleischliche Melania sey, die ich in meinen Reden geschildert, und die ich zur Besserung des Lebens gewarnet. So muß ich also noch zu meiner eigenen Rechtfertigung an dem Ende den Schleyer der Höflichkeit von meiner Parabel und meinen Erzählungen hinweg ziehen; und ich muß den Tadlern und Unwissenden trocken in das Angesicht sagen: du Jüngling bist der saubere Augustinus, du Weib bist die saubere Melania, die ich in den ersten vier Reden mit so eiteln und eben deswegen so häßlichen Farben gemalet habe. So muß ich noch an dem Ende meiner Reden für die dritte eine Schutzrede halten? So habt ihr fromme, ihr gewissenhafte, ihr heilige Wollüstlinge euch an meinen freyen Ausdrücken gestoßen und geärgeret? Ist es möglich?

Ihr

Ihr schämet euch nicht, in den Augen der ehrbaren Welt so zu leben, wie ich euch geschilderet, und ihr habt euch geschämet wieder zu hören, was ihr gethan? Das Gemälde war euch eine Aergerniß, und das Original, so ihr selbsten seyd, macht euer Angesicht nicht schamroth? Der Schatten hat euch beleidiget, und die Thaten und Werke konnten euch ungekränkt lassen? O ihr Häuchler, ihr Verräther und Betrüger eurer selbsten! Ihr irret, ich habe nicht die Ueppigkeit, die Eitelkeit, die Wollüsten, die Ausschweifungen Augustins und seiner Melania mit erfundenen, nein, eure eigene Frechheiten, eure eigene Gewohnheiten, eure eigene Thorheiten habe ich mit euren eigenen Farben, so wie sie allen Menschen in die Augen fallen, gemalet. Ihr habt mich nicht verstehen wollen, darum habt ihr euch geärgeret: läugnet es, wenn ihr könnet, daß eure Gemälde nach dem Leben gewesen.

Saget Jünglinge und Töchter, Männer und Weiber! sind das nicht eure Mahlzeiten, sind das nicht euere Zusammenkünfte, die ich in meiner zweyten Rede geschildert? Mahlzeiten, wo die Verschwendung die Schüsseln aufträgt, und die Trunkenheit die Becher einschenkt? Schüsseln, die mit theuern ausländischen Speisen befrachtet, Becher, die mit fremden Weinen gefüllt; laßt mich noch deutlicher reden, Schüsseln, in welchen die unbezahlten Schulden der Handwerker und Kaufleute liegen; Becher in welchen der Schweiß der Taglöhner,

ner, die Thränen der unbefriedigten Dienstbothen, und oft das aus den Armen gepreßte Blut schäumet; Mahlzeiten, zu denen ihr euch, wie die Hasen um einen Krautacker, lagert, weder um den Segen vor dem Essen bittet, noch die Danksagung nach der Sättigung eurem Gotte abstattet; Mahlzeiten, wo die Frechheit, die Unverschämtheit, die Eitelkeit und Wollust die Aufwärterinnen sind, wo die Ehre und der gute Name des Nächsten mit dem großen Messer zergliederet wird: wo Gott, seine Religion, der Glaube, die Gebräuche der Kirche, die Priester und sein Heiligthum, wie die stäubigte Lumpen von cynischen Hunden umhergezogen worden: wo die Geilheit ihren Redestul aufschlägt, und der Unschuld durch schändliche Blöße, freche Mienen, schmachtendes Händeküssen, zweydeutige Reden, ärgerliche Räthseln, häßlichen Geschichte die Lectionen des Asmodäus giebt? Sind eure Spieltische nicht dem Spieltische Augustins gleich, wo ein Evodius die geborgte Säckel, die Hälfte seines Vermögens, die jährlichen Einkünfte, die Thränen seines nackenden Weibes, das Erbe seiner unerzogenen Kinder auf ein blindes Auge eines gemalten Blattes so thöricht und lächerlich verschleudert, daß er hernach Jahre lang den Augenblick verfluchet, der ihn aus einem Spieler in einen Bettler verwandelt, oder wo er mit dem zornigen Dolchen seinen Verlurst aus der Brust des Freundes graben will, den er doch um ein bloßes Nichts, um einen blinden Wurf, um einen marternden Umschlag so muthwillig zum

Fen-

Fenster hinausgeworfen, und er will also sein beißendes schuldiges Gewissen noch mit einem Blute beflecken, so, anstatt die Unbild auszuwaschen, mit einem ewigen Schandflecken die Ehre und getödtete Seele brandmalet? Sind eure Zusammenkünfte nicht die Gesellschaften Augustins, sind sie nicht Sammelplätze der Verliebten, Schulen der Ungezogenheit, wo jeder Adonis seine Venus anzubethen kömmt, wo der Mann eine Fremde bedienet, und das Weib ihren Ehemann vergißt, weil ihr ein Fremder Thorheiten in die Ohren schmäuchelt; kurz: wo lauter geheimen, lauter bestellte Arbeiten abgethan werden.

Tochter! bist du nicht die Melania, die Stundenlang an dem Nachttische und an dem Spiegel sitzt, aus Schachteln, und Gläsern, Kisten und Schränken eine Schönheit erbettelt, nicht ihrem Manne, wie Paulus erlaubet, sondern einem frechen, einem untreuen Buhler zu gefallen, der hernach den erbeuteten Kranz der Ehren verdorrt und verwelket in dem Triumphe unter seinen lüderlichen Gesellen umherwirft? Jüngling! bist du nicht der Augustinus? Doch auch ein Mann, und was thränenwürdiger ist, ein Ehemann ist es, der eine Melania, eine Beyschläferinn, mit ungerechtem Gelde besoldet, und eine solche lüderliche Metze öffentlich zum Aergernisse unterhält, und die Sünde, die Schande, den Verlust der Ehre und der Gesundheit so theuer bezahlet? Jüngling! bist du nicht der

Alis-

Alipius, der unter dem Schleyer der Nacht die Schönheit nach Hause begleitet, und am Morgen, wie an dem Abende, sich zu der lächerlichen Arbeit einer Kammermagd an dem Nachttische erniedriget? Jüngling! bist du nicht der Evodius, der du so tückisch wie ein Dieb, ja wie ein Ehrendieb um die Winkel und ungangbaren Thüren des Hauses schleichest, an Fenstern erfriereſt, so lächerlich seufzest und räuspereſt; und warum? Ein Sklav eines Weibes zu seyn, die nicht ehrbarer, als du; weil sie um diese Stunden der Nacht, an einer ungangbaren Thüre, in einem so niederträchtigen Aufputze Besuche annimmt? Jüngling! bist du nicht der tapfere Trygetius, der mit einem entheiligten Schwure Gott zum Zeugen seines untreuen, seines boshaften Herzens anruft, und mit dem versprochenen, aber noch in selbiger schändlichen Nacht zerrissenen Ehebande eine geschwächte Unschuld in ein ewiges Verderben, in Schande und Spott, in Armuth, und Kummer erniedriget, die Aeltern mit Praſt, und die Geschwächte mit Verzweiflung füllt? Und Tochter! bist du nicht das blinde Schlachtopfer, so von dem gottlosen Schwure eines Räubers deiner Ehre dich betrügen lässest, und deinen Jungferkranz einem geifernden Bösewichte verkaufest?

Jüngling! bist du nicht der Nebridius, der den gutthätigen und verträulichen Hausvater mit der geschwächten Ehre seiner unglücklichen Tochter bezahlet? Jüngling! bist du nicht der lächerliche Li-

centius, der, wie ein Wahnwitziger und Hirnverrückter sich vor einem übertünchten Gerippe beugt, wie ein vernunftloses Kind niederkniet, seufzet, weinet, rennt, nachläuft, den verzweifelnden Dolchen ziehet, und um was? Um einen günstigen Blick, um ein lügnerisch, Caro mio, um einen Schlag mit einem Fecher, und alsdann meynst du, du hättest Troja eingenommen, und die Helena erbeutet? Mann, Ehemann! bist du nicht der untreue Mayländer, der das geheiligte Ehebett mit Schande und Untreue besudelt? Weib! bist du nicht die Untreue, die sich aus den gebundenen Armen in fremde wirft?

Jünglinge! seyd ihr nicht die starken Geister? Seyd ihr nicht die mächtigen Helden! seyd ihr nicht die Witzlinge die da meynen, sie hätten Gelehrtheit und Wissenschaften mit Stumpf und Stiel von allen hohen Schulen gefressen, und es fehle nichts, als daß man um ihre Schultern den Doctorsmantel lege, und sie als Lehrer der Weisheit auf die Lehrstüle erhebe, und daß alle grauen Köpfe, und weiße Bärte auf den niedern Bänken aus ihrem göttlich beredsamen Munde die ächte Lehren der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit müßten anhören? Und, welche sind die mächtigen Lehren dieser erleuchteten Geister? Ich kann, Gott nicht begreifen, die sittlichen und natürlichen Uebel mit seinen Vollkommenheiten nicht zusammenreimen; ergo ∴. Ein mächtiges ergo! ergo giebt es keinen Gott. So mäch-

mächtig, wie dieser Vernunftschluß: ich kann nicht begreifen, wie die weit entlegene Nordberge meine Magnetnadel ziehen; ich kann die Bewegung meiner todten Nadel mit dem todten Eisen nicht zusammen reimen; ergo ist es falsch, daß sich meine Magnetnadel nach dem Nordpole drehe. Höret einen andern Satz: ich kann nicht begreifen, was ein Geist sey; die Seele eines Verstorbenen habe ich noch nicht gesehen; ergo ∴ Ein mächtiges ergo! ergo giebt es keine unsterbliche Seele. So mächtig, wie dieser eines Jünglings, dem sein Vater gestorben, da er noch nicht in der Wiege lag: ich kann nicht begreifen, daß ein todter Saamen einen lebendigen Menschen gebähre; zu dem habe ich meinen verstorbenen Vater nicht gesehen; ergo habe ich keinen Vater gehabt, sondern bin wie ein Krautstengel aus der Natur aufgesprossen. Einen neuen Satz: die Religion zäumet den Bauer, und hält den Bürger im Zügel; ergo∴ Ein mächtiges ergo! ergo bin ich an keine Religion gebunden. So mächtig, wie dieser: der Zügel hält das stolze, das muthwillige Pferd in Schranken; es zäumet den wilden, den unbändigen Rappen, ergo wenn ich das unbändige Roß reiten will, bedarf ich weder Zügel noch Zaumes. O Jünglinge! gleichen diese euere Begriffe nicht den Irrthümern Augustins? Augustinus war ein Manichäer; dem können wir sie noch verzeihen? Was soll ich euch sagen?

Nicht Augustinus! nein, ihr waret es, denen ich in meiner ersten Rede zugerufen: Et hoc scientes tempus, quia hora est, jam nos de somno surgere. Merket wohl auf diese Zeit, auf diese euch von der langmüthigen Güte eures Gottes ausgesteckte Zeit des Heils. Jam hora est. Denn itzt ist die Stunde, ja itzt ist die Stunde von eurem Sündenschlafe, in welchem ihr so lang, so lau, so kalt, so träg geschlummert habt, aufzuwachen, und aus den stinkenden und modernden Gräbern zu einem neuen Leben aufzustehen. Denn ihr lieget an dem Rande der Hölle; der Schlund des Abgrundes stehet offen, unter euren Füßen stehet er offen, euch rasende Geister ewig zu verschlingen. Bald, sehr bald werdet ihr den Tanzboden eures lustigen Lebens durchgebrochen haben. Oder könnet ihr mir Freybriefe von dem Herrn des Todes und des Lebens unterzeichnet vorweisen, daß die Sanduhr eures Lebens noch eine Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr zu laufen habe? Und, wenn sie es hat? Wollet ihr also den Frühling eurer Jugend, den Sommer eures männlichen Lebens dem Teufel, dem Fleische, und der Welt zum Opfer bringen, und alsdann den kalten Winter eures grauen Alters, den morschen Rest eures abgenutzten Lebens, den Schaum, den Abfeim, die Hefen eures kranken Körpers eurem Gott aufdringen? Und alsdann soll eure frostige Buße Barmherzigkeit von einem in dem ganzen Leben beleidigten Gotte sich versprechen? Alsdann soll ich glauben, daß eure Buße

auf-

aufrichtig sey, da ihr deswegen fromm werdet, weil eure graue Haare, und eure gelbe Runzeln die Ausschweifung nicht mehr kleidet, und man eure gebeugte Häupter, triefende Augen und eure verwelkte Gesichter und zahnlückige Mäuler nicht mehr in Gesellschaften bewundern und anbethen, oder gar nicht dulden will: die ihr alsdann keusch leben wollet, nicht, weil ihr die Tugend liebet, sondern weil euch die Wollüstige fliehen, und euch die Laster häßlich bilden: itzt, itzt ist es also die Zeit, itzt ist die Stunde, von eurem Sündenschlafe, ja von dem Todtengrabe, in welchem eure Seelen, den verfaulten Leichen nicht ungleich liegen, zu einem neuen Leben aufzustehen. Deßwegen hat der Sohn Gottes, da er den Sohn der Wittwe zu Naim aufgewecket, ihn nicht mit dem Namen gerufen; nein; Jüngling, sagte er, Jüngling steh auf, weil er nur die Jünglinge zu dem Leben erwecket. Er hat nur ein junges Mädgen, nur einen Jüngling, nur einen Mann in den besten Jahren den Lazarus zum Leben erwecket; von einem Greisen lese ich nichts, daß er ihn aufgewecket; wohl aber, daß ein solcher in der Nacht gestorben, die Teufel seine Seele aus dem Leibe gerissen, und selbe in den Flammen der Hölle begraben. Ich weis es, Freygeister verlachen die Wahrheit des Evangeliums; aber sie werden zu spät auf dem Scheiterhaufen der Hölle ihren Unglauben beweinen, und ewig, aber ohne Frucht werden sie ihn beweinen. Ich rufe euch demnach heute wiederum zu: merket wohl auf diese Zeit, denn

itzt, ja itzt, Paulus sagt es, dem eine ganze Welt von Heyden geglaubt; itzt ist die Stunde, daß ihr von eurem Sündenschlafe erwachet, und zu einem bessern Leben aufstehet.

Was sollen wir denn thun, werden die meiner Ermahnungen satte Jünglinge murren (ach! daß sie also murreten, denn, so wären doch meine Reden nicht zu einem Ohre ein, und zu dem andern wiederum ausgeflogen) was sollen wir thun? Sollen wir aus den Gesellschaften der Menschen fliehen? Sollen wir in groben Kutten der Einsiedler schliefen? Sollen wir uns in Wildnissen und Einöden lebendig vergraben? Sollen wir die Tage in dem Gebethe, und die Nächte in den Betrachtungen liegen? Sollen wir ungeschmackte Kräuter speisen, und kaltes Wasser trinken? Sollen wir unser Fleisch mit Geißeln zerreißen, und unsre junge Jahre als Mörder zu Grund richten? Jünglinge! ich könnte euch wohl antworten: Antonius war zwanzig Jahre alt, so edel, so reich, so zart, wie ihr: und hat dieses alles gethan. Fünf und achtzig Jahre hat er so streng gelebet, als ihr hier spöttelt; und er hat hundert und fünf Jahre gelebet, und ist in diesem greisen Alter so frisch, so gesund, so blühend gewesen, als ihr in euerem zwanzigsten Jahre. Euere Vorurtheile sind irrig, daß ihr in euerer schuldigen Buße Mörder eueres Lebens werdet seyn.

Aber,

Aber, saget mir, habe ich dieses in meinen Reden von euch verlanget? Habe ich mehr begehret, als Paulus von allen Christen fordert? Muß ich vieleicht alle meine Warnungen wiederholen? Ja ich will. Sicut in die honeste ambulemus. Ihr sollt in eueren Mahlzeiten, an eueren Spieltischen, in eueren Gesellschaften und Zusammenkünften, in den Schlafkammern und Winkeln eueres Hauses ehrbar, in eueren Gesprächen und Unterredungen so ehrbar, wie an dem Tage, das ist, wie ihr vor den Augen aller Menschen, auch die zarte und unschuldige Kinder nicht ausgenommen, zu handeln getrauet, wandeln und euch aufführen. Habe ich zu vieles von euch geforderet? Oder, da ich dieses forderе, habe ich nicht alles gefordert, was ich von euerer Geburt, euerem Stande, euerer Ehre, eueren Pflichten und euerer Vernunft fordern kann? Ich habe es von Augustin, seiner Melania, und aller seiner Gesellschaft gefordert. Ich möchte weinen, daß ihr so dumm und unwissend um meine Kanzel gesessen und gestanden; und nicht gemerkt habet, daß ich in der Sprache Christi, das ist in Parabeln, geredet, und um euerer Ehre zu schonen, eueren Ehrgeiz nicht zu beleidigen, euere Ausschweifungen nicht zu beschämen, nicht euch, sondern Augustin und Melania geprediget; indessen aber zu euch, und nicht zu Augustin und Melania, die sich so großmüthig bekehret, geredet habe. Wie schmerzlich hat es mir gefallen, daß ich wiederholtermalen hören müssen, meine Reden hätten meinen Zuhörern

nicht gefallen, weil ich nur Historien und Geschichten geprediget! Soll es denn möglich seyn, daß so unwissende Menschen die Redart Christi tadeln, und nicht begreifen, daß sie der Augustinus, daß sie die Melania seyn, die ich gewarnet, ehrbar, wie an dem Tage, zu wandeln. Ich sage es also noch einmal: sitzet ehrbar zu Tische, wie es Christen gebühret; ich meyne, bittet Gott um den Segen euerer Speise, und danket ihm für seine Gaben. Sitzet ehrbar zu den Mahlzeiten, als ehrbare Bürger dieser Welt, ich will sagen, euere Schüsseln seyn so ehrbar, daß sich unbezahlte Kaufleute, hungerige Handwerker, schmachtende Taglöner nicht über den verschwenderischen Aufwand euerer Tischen ärgern und beklagen können. Euere Becher seyn so mäßig, daß nicht die Thränen der Armen auf selben schwimmen. Euere Reden an den Tafeln seyn so ehrbar, das ihr nicht Ursache habt, den Dienern und Aufwärtern zu befehlen, einen Abtritt zu nehmen, und daß nicht die schamrothe Unschuld Augen und Ohren zudrücken muß. Euer Spiel sey so ehrbar, daß über eueren Verlurst weder Gläubiger und Freunde, weder Gemahlinn und Kinder die Hände über den Kopf zusammen zu schlagen, Ursache haben. Eure Gesellschaften und Zusammenkünften seyn so ehrbar, daß ihr weder den Vorhang vor ein Fenster ziehen, noch Thüre und Kammer verschließen müsset, sondern Menschen und Engel ungeärgert unter euch sitzen, sehen, und hören können. Euere Schlafkammer und Winkel des Hauses seyn so ehrbar,

bar, daß ein jedes Auge eueres Nachbarn bey euren Handlungen und Werken ein Zuschauer seyn dörfe. Gott, die Unsterblichkeit der Seele, die Heiligkeit der Religion liege euch also an dem Herzen, daß die ganze ehrbare Welt, wenn die Werke mit euerem Glauben übereinstimmen, von euch urtheilen müsse, ihr seyd der bekehrte Augustinus, und die gebesserte Melania; denn zu dieser heiligen Absicht habe ich euch das Beyspiel Augustinus und Melania vorgeleget.

So müssen wir ja Heilige werden, werdet ihr in euerem Herzen spotten? Also haltet ihr das Heiligwerden für eine Schande? Nein; sagen die Spötter, wir können die Kosten der Heiligsprechung sparen. Im Ernste sagen sie: Menschen, die in der großen Welt leben wollen, die sollen heilig leben? Dieses sind Geschwätze eines dummen Mönchen; aber keine mögliche Dinge eines Weltmannes. Langsam; noch ein Wort, hernach schließe ich.

Ein üppiges Frauenzimmer in Italien, der Melania nicht viel ungleich, setzte in eine Lotterie oder Glückshafen ihr Geld. Sie bekam anstatt des Gewinnstes einen Zettel, auf dem die Devise oder der Denkspruch stund: du mußt eine Heilige werden. Bisogna diventarti Santa. Ich muß heilig werden? schlug sie in einen hellen Lacher auf, da sie es las. Ich muß heilig werden? Indessen konnte sie den Gedanken nicht mehr aus dem Sinne schlagen.

Sie fieng an, und lebte ehrbar, und starb heilig. Zuhörer! Ich verlange nichts mehr von euch, als die Gnade Gottes von Augustin verlanget; dieses war alles, was sie durch das Sendschreiben Pauli von ihm gefordert: lasset uns ehrbar, wie an dem Tage wandeln, nicht in Mahlzeiten ꝛc. Augustinus folgte, er lebte ehrbar, und er wurde ein Heiliger. Lebet, dieses sind der Inbegriff meiner ganzen Reden, lebet ehrbar in den Mahlzeiten, lebet ehrbar in den Gesellschaften, lebet ehrbar in den Schlafkammern, lebet ehrbar in dem Umgange, und redet ehrbar von den Werken der Religion. Und welches wird die Folge eurer Ehrbarkeit seyn? Die Absichten meiner Reden, nämlich, daß ihr ehrbar leben, und heilig sterben werdet, wie Augustinus, seine Melania, und seine ganze Gesellschaft, die ihr selbsten seyn sollet. Amen.

Der

Der die Gebothe Gottes übertretende Weltbürger.

Erste Rede.

Von der schuldigen Anbethung Gottes und der Enthaltung von dem Dienste der falschen Götter.

Text, 2. B. Mosis 20, 2. 3.

Ego sum Dominus Deus tuus, qui eduxit te de terra Ægypti, de domo servitutis: Non habebis Deos alienos coram me.

Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegyptenland, aus dem Hause der Dienstbarkeit herausgeführet; du

sollst

sollst keine fremde Götter vor mir haben.

Eingang.

Ihr seyd umsonst gekommen, meine Zuhörer, wenn ihr euch hier versammelt habt, in der Absicht, das Lob der Tugend, die würdige Schel-tung des Lasters, die Entwickelung der Geheim-nisse unsrer Religion, die Anmahnung zur Buße, die Lehre der guten Sitten, oder der evangelischen Vollkommenheit in dieser heiligen Zeit aus meinem Munde zu hören: dieses waren Vorträge, die in jenen Zeiten von der Kanzel noch was gelten kon-ten, da die Menschen nicht nur dem Namen nach, sondern in der That noch Christen waren, aber in unsren Zeiten, wo die Menschen sich zwar des Namens der Christen rühmen, aber in ihren Her-zen nichts minder als Christen sind, würden sie unnütz, ja ärgerlich seyn.

Sie glauben an keinen Gott; oder wenn sie an ihn glauben, kennen sie ihn nicht, und sie wissen nicht, was sie glauben: oder wenn sie es wissen, ge-ben sie ihm die schuldige Anbethung nicht, noch er-zeigen sie ihm den schuldigen Dienst; sie glauben keine unsterbliche Seele, oder wenn sie selbe glau-ben, ist ihnen wenig daran gelegen, ob sie ewig glückselig, oder ewig unglückselig sey. Mit der Re-ligion treiben sie ihr Gespötte: die tiefesten Geheim-

nisse derselben machen sie zu Mährchen: sie halten sie nicht mehr für Mönchen und Pfaffengedichte, wie einige verwegene Spötter in den vorigen Zeiten zu thun sich vermassen, sondern sie verlachen selbe als Fabeln, Träume und Gedichte der in dem Hirne verrückten Menschen: die Gesetze und Gebothe Gottes verachten sie als Menschenerfindungen, die nur zu einem Zaume des unbändigen Pöbels, und des gemeinen sittenlosen Haufens ersonnen worden: die Tugenden und gute Sitten sind Träumereyen der Schwärmer, des unwissenden und von einfältigen Pedanten verführten Pöbels: die Laster sind nichts häßliches als nur in den Augen des unverständigen gemeinen Mannes, und nur Fehler bey denen, die sie so ungeschickt als tölpelhaft begehen. Die christliche Vollkommenheit ist eine Schwärmerey der niederträchtigen, melancholischen und in der Welt nicht zu leben wissenden Geister.

Der ist in unsren Zeiten ein gelehrter und geistreicher Mann, der Gott verläugnet, der der Religion spottet, die Seele verwirft, und den Menschen zu ein erkünstlichern Maschine, als die Thiere, macht: der ist ein ehrlicher, ein ansehnlicher Mann, der sich in alle Sättel schickt, der so gottlos in den Gesellschaften der Ungläubigen, als häuchlerisch und gleißnerisch in dem Umgange der Gläubigen und Frommen sich aufführet: sie gehen in die Tempel, sie nähern sich dem heiligen Sacramente der Kirche, sie wohnen den Geheimnissen der Religion bey, damit

man

man sie für Christen halte, aber in der Gesellschaft der Atheisten und Gottes und Seelenverläugner sind sie die stärksten Geister. Es heißt, der Mann mag Glaubens und Religions seyn, wessen er wolle, wenn er nur die Pflichten eines ehrlichen Bürgers erfüllt; und man denkt nicht daran, daß jener, der seinem Gott nicht treu, viel minder seinem Herrn, am mindesten seinem Nächsten werde treu seyn.

Dieses, meine Zuhörer, ist ein kleiner Abriß des heutigen Christenthums und das Bildniß vieler der heutigen Christen: wozu würden demnach alle diejenigen Vorträgen nützen, die ihr vieleicht aus meinem Munde erwartet? Ich finde mich demnach genöthiget, zu dem Stoffe meiner gegenwärtigen Reden, eine ganz andere Abhandlung zu wählen. Unsre heutige Namenschristen wollen in ihren Herzen, in ihren Seelen keine Christen, sondern nur rechtschaffene Menschen, nur ehrliche Männer, nur redliche Weltbürger seyn, ich muß sie also nur der Pflichten rechtschaffener Menschen, und ehrlicher Weltbürger erinnern.

Die Natur, wie sie sagen, oder die Hand Gottes, wie ich mit den Rechtgläubigen sage, hat einem jeden Geschöpfe ein Gesetz seiner Natur und wesentlichen Eigenschaft eingedrücket, damit es sein Geschlecht und seine Wesenheit erhalte: kann ich zweifeln, daß diese vorsichtige Natur, oder Hand

der

der Allmacht dem Menschen als dem edelsten, ja dem Könige unter den Geschöpfen, gewisse Gesetze, so wir die Natursgesetze nennen, zu der Erhaltung seines Geschlechtes und seiner Wesenheit eingedrücket habe? Alle Gelehrte und Weise stimmen überein, daß die Natur oder Hand Gottes dem Menschen gewisse Gesetze in ihre Bildung eingepräget habe: auch in diesem stimmen die mehreste überein (was bekümmeren uns die wenige) daß es die nämliche Gesetze seyn, so der Finger Gottes in die steinerne Tafeln des Moses auf dem Berge Sinai eingegraben. Also diese Gesetze müssen sie wenigstens erfüllen, wenn sie rechtschaffene Menschen, wenn sie ehrliche Männer, und redliche Weltbürger seyn wollen.

Ich lege ihnen heute das erste vor: sie müssen nach selbem einen Gott anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben, lasset sehen, wie sie dieses erste Naturgesetz erfüllen; oder wie weit sie von der Erfüllung desselben entfernet. Den Frommen wird es zum Lobe und Trost gereichen, wenn sie es erfüllen: den Gottlosen wird es zur Warnung und Besserung dienen, wenn sie ihre Abweichung wahrnehmen. Beyde sind die Absicht meiner Rede: vernehmet sie.

Erster Theil.

Einen Gott müssen wir anbethen.

Nun wünschte ich, daß eine dicke Wolke von Rauch mich auf dieser Kanzel umhüllte, und die

diesen ganzen Tempel durchwölkte: daß feuerige Blitze und Flammen denselben durchführen: daß ein rasselnder Donner über euere Häupter und ein großer Schall der Heerespposaune in allen Ecken dieses Tempels ertöneten, um euch, meine Zuhörer, durch einen heiligen Schauer auf die Worte, die ich reden werde, aufmerksam zu machen: dieses waren wenigstens die Vorbereitungen, durch welche ehemals der Gott Himmels und der Erde, den einige weder kennen noch glauben wollen, von dem Berge Sinai das Volk der Hebräer hat aufmerksam gemacht, diese nämliche Worte zu vernehmen.

Höret sie, und laßt sie nicht zu euren Ohren, sondern tief in euere Herzen eindringen.

Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Lande Aegyptens, aus dem Hause der Dienstbarkeit geführet hat.

Erwartet nicht, daß ich durch eine lange Reihe der Beweisgründe euch das wirkliche Daseyn dieses Gottes, und die Wirklichkeit dieser aus seinem göttlichen Munde geflossenen Rede zu erweisen mich bemühen werde; nein einer so unnöthigen Arbeit, will ich mich in einem so engen Raume der Zeit nicht unterwinden; ich will euch aber ein weit stärkeres Zeugniß dieser Wahrheit in euch selbsten aufführen. Seyd einen Augenblick ruhig und stille, und höret die innere Stimme eures Gewissens an, die in dem

Inner-

Innersten eurer Seele redet; und was sagt sie euch? Elender, verwerflicher Mensch! was warst du vor 20, 30, 40, 50, 60. und etwann mehrern Jahren? Was warst du, da du noch nicht in dem Leibe deiner Mutter empfangen warst? Was warst du, kannst du mir es sagen? Nein, denn du warst ein bloßes Nichts, ein Unwesen. Wer hat dich aus diesem Nichts, aus diesem Unwesen herausgezogen? Wer? Deine Aeltern die nicht einmal wissen, wie viele Beine, Nerven, Adern und Theile du in deinem Leibe hast? Wer dann? Andere Geschöpfe, die nicht einmal einen Strohhalm, noch einen Staub der Erde zu bilden wissen, die sollen dich ein solches Wunderwerk, ein solches Meisterstück eines Geschöpfes gebildet und zur Welt gebracht haben? Wer also? Wer hat dich zu einem so erstaunlichen Kunststück gebildet, und auf die Erde gebracht? Wer? Als ein allmächtiges Wesen? Was bist du aber anitzo, da du als ein Mensch lebest und auf Erden wandelst? Ein Staub bist du, ein gebrechlicher und zerstörlicher Körper, den ein jeder Stein aus einer Mauer, ein jeder Ziegel von einem Dache zerdrümmern und tödten kann, und der hernach in die Erde verscharret wird, in Moder und Eiter zerfließt; der von den Mäusen und Würmern zernaget, in wenigen Jahren in Staub und Aschen verwandelt wird. Wer ist also, der dich so lange auf dieser Erde in dem Leben erhält, daß dich kein Ziegel von dem Dache, kein Stein von der Mauer, kein Bein oder Gräte in dem Halse, kein hitziges

Fieber, oder andere Krankheit getödtet, und kein Schlag, oder Steckfluß in diesem Augenblicke erstiecket, und in den ersten Staub, und in das erste Nichts verwandelt? Wer ist es, der dich erhält? Deine Sorgfalt? Deine Güter und Reichthümer? Warum erhalten diese nämliche so viele tausend andere nicht, die eben so wachtsam wie du, eben so klug wie du, eben so reich wie du: und doch an dem Morgen gesund, und Abends auf der Todtenbahre ausgestreckt liegen? Wer also? Wer hat dich aus einem Nichts hervorgezogen? Wer? Wer hat dich bisher in dem Leben erhalten, da so viele tausend andere Menschen anstatt deiner hätten können erschaffen, und so viel tausend andere, die Zeit deines Wissens gestorben, anstatt deiner in dem Leben erhalten werden? Wer, frage ich, wer hat dich erschaffen? Wer hat dich erhalten? Merke einen Augenblick in der Stille, und thu der Stimme in dem Innersten deiner Seele und deines Gewissens auf, und du wirst eine Stimme hören, die dir sagen wird: ich bin dein Herr, dein Gott. Du warst nichts, und ich habe dich erschaffen, und in dem Leibe deiner Mutter aus Staube und Erde (denn was ist das Blut; was sind die Speisen der Mutter anders, aus welchen dieser menschliche Körper gebildet wird, als Staub) in ein so künstliches und prächtiges Meisterstück meiner göttlichen Allmacht gebildet? Ich bin es dein Herr und dein Gott, der dich bis diese Stunde gegen alle Anfälle des auf allen deinen Schritten dir folgenden Todes gerettet und in dem

Leben

Leben erhalten habe: ich bin es, der deine Seele, die durch die erste Sünde in die Dienstbarkeit des höllischen Pharao, des Fürsten der ewigen Finsternissen gefallen, durch den Tod meines einzigen geliebtesten Sohnes aus derselben gerettet und erlöset; und der ich dich zu einem Miterben meines göttlichen Reiches aus meiner unendlichen Erbarmung aufgenommen habe; du willst es anitzo nicht erkennen, weil du muthwillig deine Augen und Ohren zudrückest, damit du diese Wahrheit weder sehen noch hören mögest; aber Geduld; nachdem der unausbleibliche Tod diese Hütte deines Körpers zerstöret, diese Bande deiner Sinnen wird zerrissen haben, wirst du zu deinem Schrecken und ewigen Wehklagen erkennen, daß ich der Herr dein Gott gewesen; der dich erschaffen, und der dich aus der ewigen Dienstbarkeit erlöset hat, was sagst du hierzu, mein Zuhörer? der du diese innere Stimme deines Gottes so oft höreſt, läugnest du sie?

Wie? willst du nicht ein rechtschaffener vernünftiger Mensch seyn? Freylich. So kannst du also unmöglich glauben, daß du, wie ein Krautstengel aus der Erde, also aus dem Leibe deiner Mutter gewachsen, und als eine Nessel wiederum verdorren, oder als ein elender Hund wieder dahin sterben werdest; nein du willst ein Mensch, ein Ebenbild Gottes, ja nur gar zu oft ein Gott selbsten seyn; du mußt also als ein vernünftiger Mensch, als ein redlicher Bürger dieser Welt glauben, daß

ein Gott sey, der dich erschaffen, und der dich erhält; mehr will ich dermalen nicht sagen, denn genug, daß du dieses indessen deinem innern Zeugnisse nicht läugnen kannst.

Glaubest du aber nun, oder bist du überzeuget, daß ein Gott sey, so merke weiter auf diese innere Stimme deines Gewissens, oder lies das von diesem Gotte in deine Seele; in deine menschliche Natur eingeschriebene Gesetz: und wie lautet selbes? Bin ich dein Herr und dein Gott, der dich aus Nichts erschaffen, und an statt, daß ich dich zu einem Steine, oder einem Staube dieser Erde hätte bilden können, dich zu einem vernünftigen Menschen erschaffen habe, so bist du mir die tiefeste Anbethung und Erniedrigung vor meiner Majestät schuldig: denn der Fürst dieser Erde, der dich zu seinem Rath, zu seinem Beamten, zu seinem Diener annimmt, den bethest du mit zur Erde gebücktem Haupte, und gebogenen Knien an.

Bin ich dein Gott, und dein Herr, der dich ohne deine Verdienste in dem Leben duldet, da so viele tausend dahin genommen worden, die ein längeres Leben, als du, verdienten; so bist du mir die größte Dankbarkeit schuldig; denn diese erzeigst du wenigst dem Arzte, von dem du glaubest, daß er dein Leben erhalten. Bin ich dein Herr und dein Gott, der zu der unverdienten Erhaltung deines Lebens dir so viele nicht schuldige Gnaden und Wohlthä-

thaten erwiesen; so bist du mir das größte Vertrauen auf meine Güte und Barmherzigkeit schuldig, wenigstens dieses alles erzeigest du einem Menschen, der dir Nahrung, Kost, Brod, und Kleidung giebt. Dieses, meine Zuhörer, erfordert Gott, von seinen Geschöpfen; und wenn sie rechtschaffene Menschen seyn wollen, können sie ihm dieses versagen? Denn, was sie ihm als redliche Christen, in seiner von ihm uns vorgeschriebenen Religion schuldig seyn, werde ich aus diesem nämlichen Gesetze der Natur zur einer andern Zeit erweisen.

Erfüllet ihr aber dieses Gesetz, ihr, die ihr euch rühmet, daß ihr rechtschaffene und vernünftige Menschen seyd? Als Menschen, die ihr von Gott aus Nichts, aus Staub und Erde erschaffen seyd, und die ihr vieleicht morgen wiederum in Staub und Erde zusammen fallen werdet, oder saget mir ihr Kluge dieser Welt, ehe ich ein Wort weiter mit euch rede, saget mir, aus was anders ihr erschaffen seyd? oder in was anders ihr nach eurem Tode zurückkehren werdet? Nichts werdet ihr mir als kluge und weise Menschen hievon anders angeben können, weil euch die Erfahrung täglich überzeuget. Erfüllest du aber, du Staub der Erde, dieses Gesetz? Bethet ihr euren Gott an?

Wann? wo? saget es hier öffentlich, damit sich diese gegenwärtige Menschen an eurem Beyspiele erbauen. Wann? Frühe Morgens, wenn ihr

aufstehet? So, wie das vernunftlose Vieh aus seiner Streue kriechet, so kriechet ihr aus euren Betten: das Vieh eilet zu seinem Troge, oder murret gegen seinen Wärter; so machet es ihr, ihr stehet von eurem Bette auf, denkt an keinen Gott; das Weib setzt sich sogleich zu ihrem Nachttische, schmücket und kräuselt ihren Kopf: der Mann steckt seine Pfeife Tobak an, und nimmt eine Schaale des warmen Getränkes: der Handwerker eilet in seine Werkstatt, der Gelehrte zu seiner Feder, die Hausmutter greifet zu den Geschäfften ihres Hauses, jener flucht über seine Dienstbothen, diese brummet über ihre Kinder, der verwünscht seinen Bruder, dieser lästert seinen Nächsten. Ist dieses die Anbethung deines Gottes? Wann geschiehet sie also? Den Tag hindurch? Gott anbethen den Tag hindurch? Sie denken nicht einmal an ihn, denn dieses gestatten die Geschäffte nicht; dieses dulden die Arbeiten nicht, dieses lassen die Sorgen nicht zu, dieses erlauben die Gesellschaften nicht; dieses verbeut das Spiel, dieses verhindern die Besuche. Wann also bethen sie ihren Gott an? Zu Nachts, da sie schlafen gehen? Dieser ist ermüdet von der Arbeit, dieser verdrüßig von den Geschäfften, dieser berauschet von Essen und Trinken, dieser niedergeschlagen von dem Verlurste des Spiels, dieser trunken von der Wollust, dieser schläfrig und matt vom Schwärmen, dieser ersoffen in Unzucht, und Ehebruch. ... Wo also, wo bethen sie ihren Gott an? In ihren Häusern und Kammern nicht, wie ihr gesehen, wo

also, in seinen Tempeln? Ja dort kommen sie hin, aber was ist ihre Verrichtung in dem Hause Gottes? Ihn anzubethen? O Himmel! alle grüsset er, nur seinen Gott nicht, vor allen beugt er sein Haupt, aber nur vor seinem Gott kein Knie: nach allen anwesenden Menschen sieht er sich um, aber nicht nach seinem Gotte, nicht nach seinem Altare, nicht nach seinen Geheimnissen. Mit allen Umstehenden schwätzet, lachet und scherzet er, aber mit seinem Gott redet er kein Wort, er bethet kein Ave, kein Vater unser, und wenn er aus den Umstehenden siehet, daß der Gottesdienst zu Ende, so gehet er schwätzend hinaus, wie er stolz und ausschweifend in den Tempel hineingegangen. Höret ihr es (ich muß laut rufen, damit sie mich hören) ihr, die ihr den ganzen Gottesdienst verschwätzet.

Doch ich irre, sie bethen ja auch in den Tempeln, sie biegen ihre Knie, sie klopfen auf ihre Brust; aber weis auch ihre Seele was hiervon? Ist auch der Geist in ihrer Andacht? O Himmel! sollten wir in ihre Seelen sehen können, wo würden wir sie umher schwärmen finden? Würden wir Gott, den sie mit ihren Lefzen, den sie mit ihren gebogenen Knien, den sie mit ihrem Brustklopfen anzubethen scheinen, in ihren Herzen antreffen? Nein, nein, meine Zuhörer; jenes elende Geschöpf, jenes niederträchtige Geschäfft, jener Kauf und Handel, jene Sorge und Bekümmerniß ist die Beschäfftigung ihres Geistes: in ihren Herzen werdet ihr allerhand

Geschöpfe finden: es wimmelt wie ein Ameisenhaufe, wie ein Hummelnest, von Geschöpfen, aber Gott findet ihr in selbem nicht. Wo also? Wo bethen sie Gott an? An jener Tafel, wo die ärgerlichste Zoten und Raupen gerissen werden? An jenem Spieltische, in jener Gesellschaft, in jenem Bsuche, in jenem Kramladen, in jener Werkstätte, in jener verschlossenen Kammer, in jenem Winkel, wo Gott unendlich gelästert, und durch tausend Sünden beleidiget wird? Läugnet es also, wenn ihr könnet, daß ihr in einem ganzen Tage, in einer ganzen Woche, in einem ganzen Monathe, ja in einem ganzen Jahre nicht einmal an euren Gott gedenket. Und ich soll hernach glauben, daß ihr rechtschaffene Menschen seyd, da ihr das erste Gesetz der Natur und der Menschheit nicht erfüllet? Oder erfüllet ihr es besser in der Danksagung für die Gnade, daß er euch aus eurem Nichts herausgezogen, daß er euch nicht zu Steinen, zu leblosem Staube, zu sinnlosen Pflanzen, und zu vernunftlosem Viehe erschaffen? Daß er euch zu dem edelsten der Geschöpfe, dem Menschen, nicht zu wilden, abgöttischen Barbarn, nicht zu ungesitteten Menschenfressern, nicht zu Juden und Türken, sondern zu Christen hat lassen gebohren und erzogen werden? Oder hättet ihr nicht eben zu so unglücklichen Menschen können gebohren werden, wenn ihr in den ungläubigen Welttheilen, wenn ihr aus abgöttischen und ungläubigen Aeltern wäret gebohren worden? Er hat euch euer Leben, eure Gesundheit, eure gesunde

sunde Vernunft; euer erwachsenes und fast graues Alter, so gütigst erhalten: oder hättet ihr nicht in euerer Kindheit, in eurer kochenden Jugend, in eurer unmäßigen männlichen, oder in eurem krüppelhaften greisen Alter längstens, und eben so wohl, als viele hundert andere, die ihr gesehen, die ihr gekennet, von dem Tode dahin geraffet werden können? Zeiget mir eine einzige Ursache an, warum ihr noch lebet, und andere gestorben; warum so viele tausend heute sterben, und ihr morgen noch lebet. Forderet alle Aerzte, alle kluge, alle verständige Menschen zusammen, und lasset sie bekennen und erweisen, ob die gestern Verstorbene den Tod mehr verschuldet, mehr verdienet, und demselben nothwendiger unterworfen gewesen, als ihr, die ihr heute und vieleicht morgen noch lebet? Wem wollet ihr nun die Erhaltung eueres Lebens zuschreiben? Euch selbsten? Die ihr, wenn ihr erkranket, oder in diesem Augenblicke von einem Steck- oder Schlagflusse überfallen werdet, keinen Augenblick euer Leben verlängern könnet? Wem also? Der Wissenschaft der Aerzte? die mit ihren ganzen Apotheken einem Sterbenden keine Stunde des Lebens zusetzen können? Wem also? . . . . Als kluge, als einsichtige Menschen, erkennet, und bekennet es, daß ihr jeden Augenblick eueres Lebens der Erbarmung und der Erhaltung eures Gottes schuldig seyd. Und wo ist euere Danksagung? Einem Menschen, der euch aus der Gefahr des Todes errettet, ja der euch einen Ochsen, einen Hund von dem Tode befreyet; dem

danket ihr, und eure Danksagung bleibt nicht bey dem Gepränge der Worte stehen, sondern eure Hände sind freygebig, in Geschenken und ämsigen Gegendiensten; aber saget mir, ihr, die ihr so kluge, so vernünftige, so wohlgesittete Menschen und Weltbürger seyn wollet, in welchem Jahre, in welchem Monathe, in welchem Tage, in welcher Stunde danket ihr eurem Gotte, dem barmherzigen Geber und Erhalter eures Lebens für diese Wohlthat, und ich darf noch fragen, in welcher Zeit ihr euerm Gotte für die Wohlthat eures Lebens danket? Nein, saget mir, in welchem Augenblicke eures Lebens ihr an diese so große Gnade und Wohlthat nur gedenket: als gesittete, als wohlerzogene Menschen vergesset ihr in eurem Leben nicht, wenn die Hand eines Menschen euch aus einer Wasser, Feuers, oder andern Todesgefahr das Leben gerettet, und ich solle glauben, daß ihr dieses nämliche Naturgesetz gegen eurem Gotte beobachtet, der euch das Leben gegeben, und selbes bis diese Stunde erhält, da indessen so viele tausend, die gesunder als ihr, die frömmer, als ihr, die dankbarer, als ihr, von dem Tode hingeraffet worden, und ihr in eurem ganzen Leben daran denket, euch dieser so großen Wohlthat zu erinnern? Und ich soll glauben, muß ich immerfort seufzen, daß ihr rechtschaffene Menschen seyd, die das erste Gesetz ihrer Natur erfüllen? Dem Viehe verdenke ich es nicht, daß sie ihren Schöpfer weder erkennen, noch anbethen, noch ihm danken,

aber

aber euch, die ihr so erleuchte Menschen seyn wollet. . . . . .

Doch ihr lebet nicht von der bloßen Luft, nein, ihr wollet Speisen zu eurer Ersättigung, Trank zu eurer Labung, Kleider zu eurer Bedeckung, Geld zu der Verschaffung eurer Gemächlichkeit, zu der Unterhaltung eurer Ergötzlichkeit, und Wollust, Freunde und Gönner zu eurer Ehre und Erhöhung, Glück zu eurer Beförderung haben; und wer giebt euch dieses alles?

Zweyter Theil.

Wir dörfen keine fremde Götter neben Gott haben.

Die blinde, ungläubige, die thörichte Heyden waren der Meynung, welche jeder, der ein Quintchen Verstand eines erleuchteten Menschen hat, für eine Blindheit und Thorheit verwirft, daß für jede Wohlthat ihres Lebens ein Gott oder ein Göttinn sey, von denen sie die angeregte Wohlthaten ihres Lebens erhielten; sie betheten eine Ceres an, sie opferten ihr, weil sie glaubten, daß sie ihnen das Brod gäbe; sie betheten einen Bacchus an, weilen sie glaubten, er schenkte ihnen den Wein; sie bethesten einen Pan an, weilen sie glaubeten, sie erhielten von ihm die Wolle der Schafe zu ihrer Kleidung; sie betheten die Göttinn Fortuna an, weilen sie glaubeten,

ten, sie erhebe sie auf Ehrenstühle; sie betheten einen Mammon und Plutus an, weilen sie glaubeten, sie theileten ihre Schätze und Reichthümer mit; sie betheten eine Venus an, weilen sie glaubten, daß sie ihnen das Süße der Wollüsten zu kosten gäbe. Kurz, es war nicht ein einziges Gut, nicht eine einzige Gemächlichkeit, und Ergötzung des menschlichen Lebens, für welche sie nicht einen Gott oder eine Göttinn, als den Urheber und Geber derselben anbetheten.

Wir sollten glauben, alle diese Thorheiten der alten blinden Heyden seyn in unsern aufgeklärten und gesitteten Zeiten lächerlich geworden, und der mache sich noch lächerlicher, der in diesen Zeiten gegen solchen Aberwitz von der Kanzel eifern wollte. Ach wollte Gott! meine Zuhörer, daß ich euch allen mit meinen Gegengedanken zu einem Gelächter werden könnte; aber vernehmet mich aufmerksam, und saget alsdann, ob ihr über mich zu lachen, oder mit mir zu weinen Ursache habet.

Ich räume es euch als erleuchteten, klugen und gesitteten Menschen ein, wenn ihr der Meynung seyd, daß weder Ceres das Brod, noch Bacchus den Wein, noch Pan die Wolle zu der Kleidung, noch Fortuna die Ehrenstelle, noch Mammon die Schätze, noch Venus die Wollüste austheile, als welches elende Schandbälge und längstens verfaulte und in der Erde verwesete Geschöpfe waren; da ich

aber

aber euch dieses einräume, werdet ihr mir dagegen einräumen, daß alle diese Wohlthaten, diese Gemächlichkeiten, diese Ergötzungen des menschlichen Lebens aus einer einzigen Quelle der Allmacht eines unendlich gütigen Wesens herfließen. Zweifelt ihr aber vieleicht noch, ob nicht etwann außer unserm Gotte ein anderer sey; so bethet in der Hungersnoth zu der Ceres, in dem Durste zu Bacchus, in eurer Blöße zu dem Pan, bey den umgestürzten Ehrenstülen zu Fortuna, und also von allen euren Nothwendigkeiten und Gemächlichkeiten zu reden, und sehet ob sie euch helfen werden oder können; erkennet ihr aber, daß alle diese Anbethungen der falschen Götter Schwärmereyen eines verrückten Hirns seyn, so müßt ihr mir ferner bekennen, daß diese Wohlthaten eures menschlichen Lebens nicht von sich selbsten kommen; sonst müssen sie allzeit und zu allen Menschen kommen; es muß also eine Vorsicht seyn, die sie itzt nach ihren Erbarmnissen giebt, und itzt nach ihrer Gerechtigkeit entziehet; denn sonsten müßte alles in euren Willen und Kräften stehen; und so würde nicht ein einziger unglückseliger und unzufriedener Mensch auf Erden seyn. Aber wie viele zählet ihr unter euch? Es ist also nichts mehr übrig, als daß ein Gott sey, der ein Urheber, ein Ausspender aller dieser Gnaden und Wohlthaten sey. Wenn ihr nun dieses als erleuchtete, als wohlgesittete, und rechtschaffene Menschen erkennet, so höret, was dieser Gott in euren Seelen und in euren Herzen zu euch

redet,

redet, und leset, welches Gesetz er in selbe euch eingeschrieben:

Du sollst keine fremde Götter neben mir haben! Ihr erkennet es für eine Thorheit, für eine Blindheit der verrückten Heyden, daß sie für jede Wohlthat des menschlichen Lebens einen fremden Gott, daß Bildniß eines Götzen angebethet, der mehr, als die andern Menschen sein Leben mit Lastern besudelt, der nach seinem Tode in Moder und Aschen zerfallen, der nur nach den blinden Einbildungen des Pöbels in die Zahl der Sterne und Götter versetzet worden; aber erfüllet ihr indessen bey eurem Menscheneifer dieses von der Natur euch eingegrabene Gesetz? Glaubet ihr, daß der wahre und einzige Gott der Urheber und Geber aller Wohlthaten des ganzen menschlichen Lebens sey? Glaubet ihr dieses als rechtschaffene und wohlgesittete Menschen, so müsset ihr alle diese Wohlthaten von ihm allein hoffen, von ihm allein begehren, und auf ihn allein all euer Vertrauen in allen eueren Nothdürften und Angelegenheiten setzen. So bald ihr auf Erden die nämlichen Wohlthaten und Gnaden von einem andern, als eueren eigenen Fürsten, hoffet, begehret und erwartet, so bald gebet ihr ein unfehlbares Zeugniß, daß ihr nicht auf ihn allein vertrauet. Dieses ist die Hofsprache: **der bethet fremde Götter an**, heißt es, der nicht von der Gnade des Fürsten, sondern von der Gnade der andern seine Beförderung erwartet.

Was

Was thut ihr, ihr rechtschaffene Menschen, ihr redliche Weltbürger? Bethet ihr nicht gegen das Gesetz der Natur fremde Götter an? Reicher, von wem erwartest du dein Brod? Antworte: von meinen Aeckern sagt er. Edler wovon? Von meinen Einkünften und Gefällen, ist seine Antwort; Gelehrter wovon? Von meiner Feder, spricht er. Handelsmann wovon? Von meinem Kauf und Handel, giebt er die Antwort: Handwerker wovon? Von der Arbeit meiner Hände, von dem Schweiße meines Angesichtes? Bettler wovon? Von der Gunst der Reichen. Saget alle, die ihr vieleicht täglich in dem Vater unser bethet; **Unser tägliches Brod gieb uns heute**, habt ihr jemalen in diesem neuen Gebethe euere Gedanken auf das gehabt, daß ihr das Brod nur von den Händen eueres Gottes erwartet und begehret? Gestehet es, daß ihr in eurem Leben nicht daran gedacht, sondern bloß aus einer Gewohnheit, die mit euch von euerer Kindheit aufgewachsen, diese Worte in dem heiligen Vater unser gesprochen.

Ich will euch noch deutlicher überzeugen, wenn euch und eueren Kindern Brod mangelt; gehet ihr in den Tempel, um eueren Gott um selbes anzuflehen? Nein, zu jenem reichen Triptolemus, zu jener reichen Ceres, die Korn auf ihrem Boden aufgespeicheret haben, nehmet ihr euere Zuflucht. Wenn ihr Beförderung, Ehrenstellen und Aemter suchet, gehet ihr zu euerem Gotte in den Tempel? Nein,

zu jenem Schmäuchler, zu jenem Minister, zu jenen Bedienten und Laqueyen gehet ihr; vor diesen bieget ihr euere Knie, als vor euerem Gotte, und diesen reichet ihr Opfer und Geschenke. Wenn ihr Gemächlichkeit, Ruhe und Frieden und Annehmlichkeiten eueres Lebens suchet, gehet ihr zu euerem Gotte in den Tempel? Nein, zu euren Kisten und Kästen, zu eueren Geldgötzen, zu eueren Freunden, zu eueren Spielgesellen, zu eueren Vertrauten. Und hernach soll ich glauben, daß ihr das erste Gesetz der Natur als rechtschaffene Menschen als wohlgesittete Weltbürger beobachtet und erfüllet, da ihr euer ganzes Vertrauen nicht auf die Vorsicht eueres Gottes, nein, auf eueren Mammon, auf eueren Pan, auf euere Ceres, auf euere Venus, auf euere Fortuna, auf eueren Apollo setzet, da euer Gold, euer Fürst, euer Fleiß, euere Arbeit, euere Freunde, und so weiter, euere Götzen sind.

Gestehet es nur, daß ihr eben so viele fremde Götter anbethet, als ihr Hoffnungen außer eurem Gotte auf euch, und euere Freunde, oder Schätze setzet. Ich könnte noch mehreres sagen, meine Zuhörer, könnte ich nicht sagen, jenes Frauenbild, so den ganzen Morgen vor dem Spiegel stehet, um ihren Todtenkopf (oder ist vielleicht ein mit einer morgen abwelkenden Haut überzogener Kopf, was mehreres als ein Todtenkopf?) zu schmücken, und ihren Würmersack mit Stoffen, Spitzen, Blumen, Bändern und Stecknadeln zu einem Götzenbilde der

Schön-

Schönheit aufzudocken, bethet neben Gott ihren stäubigten Körper für einen Gott an? Könnte ich nicht sagen: jener Jüngling, Mann, oder Ehemann, was weis ich wer er ist, der vor einer solchen betünchten Schönheit seufzet, oder gar zu ihren Füßen oder doch zu ihrer aus Schachteln und Gläsern, aus Kramläden und Gewölbern geborgter Gottheit sich kindisch niedertauchet, bethet sie für eine Venus an! Könnte ich nicht sagen; jener Schwelger, der an vollen Tafeln seinen Wanst mästet, und mit vollen Bechern sich ausfüllt, habe seinen Bauch zu seinem Gotte? Könnte ich nicht sagen, jener Reiche und Geizhals, der sein Herz in seine Kisten und Kästen begräbet, und dessen Seele in dem Kerker seiner Schränke verschlossen, seufzet, und bethet den Mammon für seinen Gott an? Könnte ich nicht sagen, jener niederträchtige, der wie ein Schatten dem Körper eines Großen folget, und den ganzen Anker seiner Hoffnung auf ein falsches, aber doch schmäuchelndes Wort eines Großen und Mächtigen wirft, in der Hoffnung, durch seine Arme auf die Stühle der Ehren erhoben, oder auf selbigen befestiget zu werden, bethe einen Nebengott an, dem man aber noch keinen Namen geben könne, weilen er ein falscher, ein elender und betrügerischer Gott ist?

Ich könnte euch zu dem Zeugnisse der Wahrheit dieser meiner Rede den großen Weltapostel Paulus anführen, daß dieses die wahre Dienstbarkeit der

falschen Götzen, die wahre Anbethung der Götter sey. Allein, da ich mir einmal vorgenommen, zu meinen Zuhörern nicht als Christen, sondern als rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgern, und schimmernden Gliedern des heutigen gemeinen Wesens, die sie lieber, als Christen wollen genennet seyn, zu reden; so habe ich mich geflissentlich aller Zeugnisse der Schrift, aller Auslegung der heiligen Väter, aller Stellen und Gedanken der erleuchteten Lehrer enthalten wollen.

Ihr wollet Menschen, erleuchte Menschen, Weltbürger nach dem Lichte der Natur seyn, also nach dem blosen Lichte der Vernunft und Natur habe ich euch zu der Erkenntniß eueres Gottes bringen wollen. Dieses war der ganze Inhalt meiner heutigen Rede (denn in der zukünftigen, werde ich mehreres mit diesen erleuchten Menschen zu reden haben) sie müssen ihren wahren Gott erkennen und anbethen, was habe ich gesaget? Sie sollen den einzigen wahren Gott anbethen? Ja ich habe es gesaget, und sage es wiederum, wo wird aber dieses Gesetz der Natur der erleuchten und rechtschafenen Menschheit erfüllet, wo? frage ich noch einmal, wo? Ach ich weine! . . . . . .

O ihr, meine Zuhörer, ist es aber genug, wenn ihr dem äußerlichen Scheine nach den einzigen und wahren Gott anbethet. Nein, sondern es wird auch von euch als rechtschaffenen Menschen,

schen, und redlichen Weltbürgern erfordert, daß ihr mit jenen keinen Umgang pfleget, daß ihr jene nicht um euch duldet, die diesen von euch erkennten Gott nicht anbethen, sondern ihn lästern, seiner Anbethung spotten, und die Kenntniß der wahren Gottheit aus den Gemüthern und Seelen der Unschuldigen auszurotten, oder zu ersticken suchen. Ich würde die Schrift zu dem Zeugnisse anführen, wenn ich nicht aus der bloßen Vernunft meine Zuhörer zu überzeugen mir vorgesetzt hätte. Also höret was ich sagen will.

Verdienet der ein Sohn eines Vaters gehalten zu werden, der mit gleichgültigen Ohren anhören kann, daß man seine Mutter eine Kammerkatze nenne? Könnet ihr dieses als vernünftige, als rechtschaffene, als wohlgesittete Menschen und Weltbürger gestatten? Keinesweges: ihr könnet nicht anders, wenn ihr diesen Ehrennamen behaupten wollet.

Nun frage ich ferner: könnet ihr als vernünftige, wohlgesittete und rechtschaffene Menschen; die ihr einen Gott und einen Erlöser glaubet, zugeben, daß eine gotteslästerliche Zunge Maria die hochgebenedeyte Mutter unsres Erlösers als eine Kammerkatze ausschreye und verhöhne?

Nein werdet ihr sagen; was muß also geschehen? Höret mich aus dem Gesetze der Vernunft

sprechen? Wer die Gottesverläugner, die Gotteslästerer, die gegen das Gesetz der Natur denkende und schreibende Menschen schützet, der läugnet Gott, weilen es nach dem Gesetze der Vernunft eines ist, Gott zu läugnen, oder die Gotteslängner zu schützen. Wer das böse nicht verbeut, wenn er kann, der gebeut es, sagt Seneca ein Heyde.

Vergebet mir, wenn mich der Eifer für die Ehre unsres Gottes angefeuert, seine Ehre zu retten? Es wird mir glorreicher seyn, für die Ehre Gottes verachtet zu werden, als für die Ehre solcher Heyden und Ungläubigen meinen Mantel nach dem Winde zu hängen. Höret noch einmal was Gott sagt, zweifelt ihr, daß er es gesagt habe, so erinnert euch an jenen erschrecklichen Tag, da ich euch vor der ganzen Welt sagen werde, daß ich es euch gesaget habe: Ich bin der Herr dein Gott. Ein einziger Gott, und diesen Gott flehe ich in der Tiefe meines Herzens an. O erbarme dich der Menschen, die Menschen seyn wollen, und die Gesetze der Menschen nicht wissen, da ein Wurm das Gesetz eines Wurmes weis und erfüllet. Erbarme dich, erleuchte sie mit einem einzigen Strahle deiner erbarmenden Gnade, damit sie erkennen, daß du der einzige wahre Gott, und neben dir kein Gott sey.

Zweyter

Zweyte Rede.

Von der Entheiligung des Namens Gottes und Uebertretung des Sabbaths.

Text, 2. B. Mosis 20, 7. 8.

Ego sum Dominus Deus tuus . . . . Non assumes Nomen Domini Dei tui in vanum . . . Memento ut diem Sabbathi sanctifices.

Ich bin der Herr dein Gott . . . . du sollst den Namen deines Herrn und Gottes nicht vergeblich führen . . . . Gedenke daß du den Sabbath heiligest.

Eingang.

Mit welchem Troste vernehme ich, daß man gegen meine erste Rede gemurret. Der Hund bellet niemals gegen einem Steine, als der ihn ge-

troffen; glaubet ihr aber, daß ich deßwegen wie ein stummer Hund an der Hürde der Kirche liegen, und mit gleichgültigen Augen zusehen werde, daß der schleichende Wolf ein Schaf um das andere von der Heerde Christi hinweg schleppe, weilen einige räudige Schafe, die gerne von den Wölfen gefressen sind, nicht gegen dem Rachen des Wolfes, sondern gegen die Wachsamkeit des Hundes blärren? O ihr irret euch, ihr rechtschaffene Menschen, ihr redliche und ehrliche Weltbürger! ich bin aus dem bloßen Lichte der Vernunft überzeuget, daß ich mehr der Stimme und dem Befehle Gottes, als dem verzärtelten Kützel der Menschen zu gehorsamen schuldig sey. Die Vernunft sagt mir, daß ich den mehr fürchten müsse, der meine Seele in den Abgrund verderben, als den, der meinen Körper mit einem Steine seiner Verleumdung oder Verfolgung verletzen kann. Ihr verlanget nur, mit den abgöttischen Königen von Israel, wohlgefällige, die Ohren und den Witz kützelnde Dinge von mir zu hören. Aber Gott will eine jede Seele von mir fordern, die ich durch meine stumme Nachsicht habe zu Grund gehen lassen. Saget mir, wer soll denn die Wölfe von der Heerde treiben, und die Schafe gegen ihre Feinde und Gefahr wachsam machen, wenn es der Hund nicht mit seinem Bellen, und der Hirt nicht mit den Steinen, die er aus seiner Schaufel in die Heerde wirft, thun soll? Hat mich denn Gott und meine Obrigkeit nur zu einem Kornpöbel und zu einem Lumpengespenste

in

in den Acker Gottes gesetzet, um die Vögel und Haasen schüchtern zu machen, oder ist mir die schwere Last aufgebürdet Eber und Wölfe von der Heerde zu verjagen? Ihr wisset es besser, als ich es euch sagen kann; der Samaritan hat nicht bloßes Oel in die Wunde gegossen, leset es, ihr werdet finden, daß er auch den Essig gebrauchet. Gieße ich das ganze Jahr durch Oel in die Wunden, warum will man es mir verdenken, wenn ich auch einmal Essig eingieße, weil ich sehe daß die Wunde eiternd ist.

Wollet ihr sagen, ich habe gesunde Leiber zu meinen Zuhörern? Ich wollte sie heilig sprechen, wenn sie alle gesund wären, aber gesetzt, sie seyn alle gesund, kann sie alsdann mein Essig beißen? Gewißlich nicht. Gesunde Glieder beißt der Essig nicht, er stärket sie nur; den Verwundeten thut er wehe, diese müssen demnach alle ungesund und verwundet seyn, die er gebissen, und also gebissen hat, daß sie geschrien, und laut geschrien haben. Aber saget mir, meine Zuhörer, was habe ich denn so fürchterliches geredet, daß es euch wie die kleinen Kinder erschrecket und schreyen gemacht? Ich habe euch aus dem Lichte der Natur und der gesunden Vernunft, die bey euch als erleuchten Menschen, und redlichen Weltbürgern so vieles gelten muß, und wirklich gilt, zu erweisen gesuchet, daß ihr einen Gott, einen Erschaffer und Erhalter anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben sollet. Habet

ihr diese Wahrheit das erstemal gehöret? Oder war dieses nicht euere erste Sprache, die ihr als Kinder gelallet? Was habe ich mehr gesprochen? Ich habe gesaget, daß man diesen unsren Gott, in unsren Zeiten so wenig anbethe, wohl aber oft verläugne, ja daß man in einem ganzen Jahre nicht an ihn denke, und daß, wenn man in seinen Tempel komme, unter dem Vorwande ihn anzubethen, man ihn durch Lachen, Scherzen, Schwätzen, Gaffen, und dergleichen beleidige, aber ihn weder in dem Geiste noch Wahrheit anbethe; ich habe gesaget, daß jenes Weib, so sich auf Schachteln, Gläsern, und Krämerbuden in eine Göttinn zu docken bemühe, neben Gott einen fremden Gott nämlich ihren Todtenkopf anbethe, und daß das männliche Geschlecht, so einen solchen übertünchten Aschenhaufen für seine Göttinn anbethe, neben seinem Gotte noch eine fremde Göttinn anbethe; habe ich zu viel gesaget? Fraget euer eigenes Gewissen, ob es mich einer Unwahrheit, oder einer Unbescheidenheit bestrafe? Wenn ich euch diese einer ganzen Welt vor Augen liegende Wahrheit nicht sagen soll, nennet mir den, der es euch sagen dörfe?

O meine Zuhörer, viel zu wenig, viel zu wenig habe ich euch gesaget, weil der enge Raum der Zeit mir nicht gestattete, alles zu sagen, was ich euch doch zu sagen verpflichtet war. Ich will euch eine kleine Probe machen: ich hätte nach dem Gesetze der Natur und nach dem Befehle Gottes euch

sagen

sagen sollen, du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubethen. Ich fordere euere gesunde Vernunft, euere Rechtschaffenheit als Menschen, und euere Redlichkeit als Weltbürger auf, müßt ihr nicht lachen, wenn ihr höret oder leset, daß die alten Heyden sich fremde Götter in Stein gehauen, in Holz geschnitzet, Ochsen, Kälber, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, Krocodilen, Schlangen, Knoblauch, Zwiebeln und dergleichen als Götter angebethet; müßt ihr nicht nach dem Lichte der gesunden Vernunft diesen abscheulichen Götzendienst verfluchen? Wenn ich nun gesagt hätte, diesen nämlichen abscheulichen Götzendienst verrichten heut zu Tage unsere rechtschaffene Menschen, unsere redliche Weltbürger, wenn ich gesaget hätte, so ehrerbietsam hat kein Heyde sein Götzenbild angebethet, geküsset, aufbewahret, und mit Entzückung angesehen und verehret, als jene einen verwelkten Blumenstraus, einen Lumpen von einer Manchette, ein Stückgen Papier eines zerrissenen Briefes, ein abgetragenes Band, ein Stückgen ausgesprungenen Lahns von einer goldenen Weste, ein paar zerrissene Handschuhe, so sie von jenem Jünglinge ihrem Abgotte empfangen, als jener ein verlohrnes Haar, von seiner Berenice, ein Restgen von ihren abgetragenen Spitzen, eine verlohrne Glaßperle von ihrem Halsbande, ein Fleckgen von ihrem Schuhe oder Pantoffel und dergleichen, oder werden diese Dinge nicht höher geschätzet, nicht tiefer angebethet, nicht ehrerbietsamer verwahret, als

ein mit dem Blute des Erlösers gefärbtes Spängen seines heiligen Kreuzes? Oder hätte ich dieses nicht mit der Wahrheit sagen können? Oder wenn ich es gesaget hätte, hätte ich euch nicht lächerlicher als die alten Abgötterer gemacht? Und wenn man euch diese offenbare Uebertrettung des Gesetzes der Natur, und des ersten Gebothes Gottes so klar vor Augen leget, so wollet ihr murren, aber gegen wem? Gegen mich der ich es euch sage, oder gegen euch die ihr dieses thut? O meine Zuhörer wenn ihr diese Wahrheit nicht hören könnet, so entfernet euch von dieser Kanzel, denn ich habe euch noch sehr viele Wahrheiten zu sagen, aus meinem Vorspruche werdet ihr gemerket haben, daß ich von der Lästerung des Namens Gottes, und von der Entheiligung seines Namens mit euch zu reden habe. Merket also auf.

Erster Theil.

Den Namen Gottes dörfen wir nicht vergeblich führen.

Nachdeme ich in meiner ersten Rede euch rechtschaffene, das ist erleuchte Menschen und redliche Weltbürger aus dem bloßen Lichte der Natur und Vernunft überzeuget habe, daß ihr als so edle Geschöpfe, nicht aus dem Leibe euerer Mutter, wie die Schwämme aus der Erde gewachsen, weder daß euere Aeltern, die nicht einmal ein einziges Bein

eueres

eueres Körpers kennen, selbes so viel weniger als einen Strohhalm bilden können, euch so wunderbare und künstliche Machinen erschaffen haben; folglich ein weisestes und allmächtiges Wesen seyn müsse, so euch aus dem Blute euerer Mutter zu einem so vortrefflichen Bande gebildet, und mit einer Seele belebet, und begeistert habe; nachdem, sage ich, euch, als vernünftige Menschen dieser unwidersprechlichen Wahrheit, das ist eueres weisesten und mächtigsten Erschaffers überzeuget, und euch zugleich erwiesen habe, daß ihr diesen euerem Erschaffer, dem wir mit der ganzen Welt Gott nennen, die tiefeste Anbethung, Danksagung und Verehrung schuldig seyd, so wird es mir keine sonderbare Mühe mehr kosten, euch als vernünftige Menschen, und redliche Weltbürger zu überzeugen, daß es euch nach dem bloßen Lichte der Vernunft und Natur nicht erlaubet sey, den Namen eueres Gottes vergeblich in den Mund oder in das Herz zu nehmen: daß ihr denselben weder zur Betheurung der Unwahrheiten, weder zur Bekräftigung der elenden und nichtigen, noch weniger aber der häßlichen und unerlaubten Dinge misbrauchen, am allerwenigsten aber selben entehren, schimpfen und lästern dörfet.

Ich bedarf keiner langen Beweisgründe, euch diese Wahrheit begreiflich zu machen. Ihr seyd rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger, dieses ist genug gesaget: wird sich ein redlicher Mensch,

ein

ein ehrlicher Weltbürger unterstehen, zur Betheurung euerer Lüge und Falschheit, zur Bekräftigung einer kindischen Thorheit, zur Beschönigung euerer häßlichen Schandthat, das Zeugniß und den Namen seines Fürsten zu misbrauchen? Oder wird er so vermessen seyn den theuren Namen seines Fürsten zu schimpfen, zu lästern und zu verfluchen? Ich will es noch deutlicher sagen: wird ein rechtschaffener Weltbürger sagen; wenn er eine häßliche Lüge gethan, dieses kann der Fürst bezeugen? Wird er so unverschämt seyn, wenn er behaupten will, daß die von einem andern gefundene Stecknadel die seinige sey, zu sagen: unser Fürst kann es bezeugen? Wird er so ehrvergessen seyn können, wenn er einen Raub, einen Mord, einen Ehebruch begangen, zu sagen: der Fürst wird es bezeugen können, daß ich dieses nicht begangen habe? Oder wird er in der Gesellschaft ehrlicher Mitbürger sich unterstehen, Lästerworte, Schimpfworte, abscheuliche Schandnamen gegen seinen Fürsten? Und wenn ihr auch aus einer geflissentlichen Bosheit mir dieses alles als erlaubt wolltet zulassen, so widerspricht euer eigenes Aufführen. Nein, saget ihr, redlichen Bürgern, ehrliebenden Menschen, ist es nimmermehr erlaubt, den Namen eines theuren Fürsten zum Zeugnisse der Lügen, zum Zeugnisse der Kindereyen, zum Zeugnisse der vernunftlosen und abscheulichen Handlungen zu misbrauchen, minder einen so ehrwürdigen Namen zu lästern und zu schimpfen. Warum ist es aber nicht erlaubt?

Die

Die Natur, saget ihr, die Vernunft, der Wohlstand, das Rechtschaffene eines Menschen, die Wohlgezogenheit und Redlichkeit eines Weltbürgers widersteht diesen niederträchtigen Handlungen, und wenn es auch die Vernunft nicht verböthe, werdet ihr hinzusetzen, so hätte der Fürst Ursache diese Entehrung seines Namens mit Feuer und Schwerte zu rächen.

Also gestehet ihr mir ein, daß es das Licht der Natur und Vernunft, so ihr das Rechtschaffene der Menschen, und das Redliche eines Weltbürgers nennet, nicht zulasse, den Namen eueres Fürsten vergeblich, das ist, zu dem Zeugnisse der Lügen und Falschheiten, zu dem Zeugnisse der Kinderpossen, zu dem Zeugnisse der Laster zu misbrauchen, und so weniger selben zu schimpfen und zu lästern? Dieses gestehet ihr mir also ein? So werdet ihr mir auch dieses als schon überzeugte rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger eingestehen, daß ihr keinen größeren und majestätvölleren Fürsten als eueren Gott, als eueren Erschaffer, als den Erhalter eueres Lebens habet? Denn welcher Fürst hat euch zu Menschen erschaffen, welcher hat euch einen einzigen Augenblick eueres Lebens verlängeret? Welcher kann euch ein Gräschen aus der Erde wachsen machen? Gestehet ihr mir aber dieses alles ein (oder könnet ihr anders, da ihr rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger seyd) so könnet ihr aus dem Lichte der Natur, und Vernunft nicht mehr läug-

läugnen, daß es nicht erlaubt sey, zu falschen, zu kindischen, zu lasterhaften Zeugnissen, den Namen eueres Gottes zu misbrauchen, viel minder seinen heiligen Namen zu lästern und zu schmähen; würdet ihr einen einzigen von diesen Sätzen der Natur und Vernunft läugnen, so wäret ihr keine rechtschaffene Bürger, keine vernünftige Weltbürger mehr, doch ihr gebet mir dieses alles zu.

Wohlan, du rechtschaffener Weltbürger! du redlicher Mann! erfüllest du, erfüllest du dieses erkennte und bekennte Gesetz der Natur! Wenn du vor deinem Fürsten verklaget wirst, daß du seine Gelder verschwendet habest, und du zu deiner Rechtfertigung vorgiebest, nicht du, sondern dein Mitbeamter, der vieleicht längstens gestorben ist, habe die Gelder entwendet: und du zu dem Zeugnisse dieser deiner Lüge und deines Betruges einen öffentlichen Eidschwur ablegest, und den Namen deines Gottes zu dem öffentlichen lügenhaften Zeugnisse forderest, um hierdurch die Erben des Verstorbenen um den Schweiß und das Blut ihrer Aeltern zu bringen? Saget ihr redliche Weltbürger, erfüllt ihr dieses Gesetz, wenn ihr in der boshaften Absicht, jenen euren Mitbruder in das Unglück zu stürzen, oder euch aus einer Schlinge zu wickeln, vor Richter und Gerichten nicht nur falsch und lügenhaft sagt, der habe dieses geredet, der habe dieses gethan, der sey euch dieses schuldig, und zu dem Zeugnisse eurer Falschheit und Bosheit in öf-

fentli-

sentlichen Eidschwüren vor Richter und Gerichten Gott und seinen heiligsten Namen zum Zeugnisse forderet? Handelt ihr wie rechtschaffene Weltbürger, wenn ihr vor Richter und Gerichten, wegen einer schuhebreit Erde, wegen einer Handvoll Linsen oder Erbsen, wegen elenden 5, 6, 7, 8, Groschen, wegen einer Stecknadel, wegen einem zweydeutigen Worte den Namen Gottes verschwöret, oder andere den fürchterlichen Namen eures Gottes wegen so elender und nichtiger Dinge durch einen feyerlichen Eidschwur vergeblich zu führen zwinget? O ihr Richter und Gerichte, kommen solche gottesvergessene, leichtsinnige, betrügerische Weltbürger vor eure Richterstühle getretten, die wegen solchen offenbaren, oder doch leicht durch euren Fleiß und Untersuchung zu entdeckenden Falschheiten und Ungerechtigkeiten, wegen so unnützen und lüderlichen Dingen den Namen Gottes zu dem Zeugnisse ihres Eidschwures zu nehmen bereit sind, treibet sie mit dem Stabe, ja mit dem Schwerte eurer Gerechtigkeit von euren Richterstühlen hinweg, verdammet sie zu einem ewigen Stillschweigen, denn sie sind nicht werth, vor euren heiligen Stühlen den Mund aufzuthun, die so gottesvergessen, und unehrerbietsam den Namen Gottes in ihrem Munde führen. Ihr werdet sagen, ohne diese Eidschwüre können wir die Gerechtigkeit nicht handhaben; ach Richter, es ist viel besser, daß in dem Zweifel der Unschuldige dem Besitzer einen Fuß Erde, eine handvoll Haber, elende 6 Groschen eine armselige

Steckna-

Stecknadel überlasse, als daß durch so falsche elende Eidschwüre der Name Gottes entheiliget werde, und durch so vergebliche und oft falsche Eidschwüre ihre Seelen ewig zu Grunde gehen, denn wer leicht und um nichts schwöret, schwöret gemeiniglich falsch. O ihr Richter, die ihr diese Eidschwüre zulasset, die ihr sie auflegt, ihr macht euch dieser Entheiligung des göttlichen Namens, dieser falschen Eidschwüre selbst schuldig, ihr werdet vor dem strengsten Richterstuhle Gottes in dem Angesichte der ganzen Welt müssen Rechenschaft geben, und von euren Händen werden das Blut und die Seelen der zu Grundgegangenen gefordert werden, und durch eure Nachsicht werden sie zu Grund gehen, weil sie glauben, durch euren richterlichen Ausspruch zu solchen Eidschwüren berechtiget zu seyn. Die Aegyptier wenn sie vor ihren Gerichten in dem Namen ihrer Götter schwören mußten, und sie schwuren nur, wenn der Rechtshandel das Leben, und den Verlurst aller Güter betraf, mußten sie sich acht Tage in den unterirdischen Krüften der Priester darzubereiten, und sie zitterten und bebten, wenn sie den Namen ihrer Götter aussprechen mußten; und ihre Götter waren Schand und Lasterbälge und längstens vermoderte Geschöpfe. Weinend, aber nicht redend kann ich auf unsere Christen schließen.

Wir wollen aus den Gerichten, in die Kauf- und Kramläden, in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, in die Paläste und Häuser der recht-

rechtschaffenen Weltbürger tretten, und bewundern, wie diese rechtschaffene Menschen diese redliche Weltbürger dieses Gesetz der Natur beobachten. Welches sind die Reden dieser rechtschaffenen Kaufleute? Von einem geringen Gewinnste, um einer Landmünze Wucher (denn, wenn sie mehreres an einem Thaler zu gewinnen suchen, oder wenn sie ihn ungerecht, und von den Armen suchen, sind sie ohnedem Kinder des Verderbens) was sagen sie? Ich will nicht selig werden: Gott soll mich strafen; so wahr Gott lebt, es sind frische Waaren. So wahr Gott lebt, es kostet mich selbsten so viel: so wahr Gott lebt, ich kann es nicht anders geben: was sagen die rechtschaffene Handwerker? So wahr Gott lebt, ich habe so viel daran verdienet: so wahr Gott lebt, ich verdiene das Brod nicht dabey: so wahr Gott lebt, ich muß das meinige hinzusetzen. Elende Menschen! ist es nicht genug, daß ihr euch durch eure Lügen, und durch euren Betrug, durch euren ungerechten Gewinnst und falschen Wucher ewig verdammet, müßt ihr auch noch den Namen eures Gottes zu euren Lügen und Betrügen, zu so nichtigen und nichtswerthen Dingen zum Zeugnisse rufen, und also euch durch die Entheiligung seines Namens noch tiefer in die Hölle verdammen. Höret erst in jenem Hause jenen Hausvater, jene Hausmutter, jenen Sohn und jene Tochter, jenen Diener und jene Hausmagd, wenn ihnen der Mund aufgehet, so heißt es, so wahr Gott lebt, ich breche dir den Hals, ich ja-

ge dich aus dem Hause: so wahr Gott lebt, ich habe es nicht gesehen, ich habe es nicht gehöret: so wahr Gott lebt, ich bin nicht da gewesen: so wahr Gott lebt, ich habe dieses Glas, diesen Topf nicht zerbrochen: was thut ihr Elende? Zu dem Zeugnisse eurer Lügen, so nichtiger und elender Dinge forderet ihr den Namen eures Gottes aus? Ja sagen sie, wir können aus dem Zorne des Ehemannes, des Vaters, der Mutter, der Herrschaft nicht anders entziehen, als wenn wir also schwören. Also wollet ihr lieber den ewigen Zorn eures Gottes, der eure Seele in die Hölle verdammen kann, auf euch laden, als den Zorn und ein Scheltwort eures Vaters, eurer Herrschaft anhören? Also wollet ihr lieber in den prasselnden Flammen brennen, als ein rauhes Wort, oder eine Ohrfeige übertragen? Ihr thut wohl daran, so handeln die rechtschaffene Menschen, die redliche Weltbürger; ihr werdet doch für solche eure Voreltern erkennen? Und wie betheurten, wie bekräftigten sie ihre Reden? Auf mein Wort, sagten sie, und wenn dieses gesprochen war, so starben sie lieber, als daß ein Buchstab von ihren Reden, oder ein Faden von ihren Handlungen sich änderte; und wenn die Menschen in unsern Zeiten Gott und sein Evangelium, ihre Seele, und den Himmel auf ihr Wort verpfändeten, so ist es lauter Lüge und Betrug, lauter Falschheit und Unwahrheit, und dieses sind rechtschaffene Menschen die redlichen Weltbürger, und wenn sie erst Gott zu dem

Zeugnis-

Zeugnisse ihrer Sünden, ihrer Laster, ihrer abscheulichsten Handlungen fordern: wenn jener gottes und ehrvergessene Jüngling, Mann oder Ehemann, eine Unschuldige um ihre Ehre, um ihren guten Namen zu bringen, und die Verführte auf ewig unglücklich zu machen, lügen und schwören: so wahr Gott lebt, ich heirathe dich: so wahr Gott lebt, ich gebe dir auf ewig einen Unterhalt? Pfui der Schande, Gott zu solchen Bosheiten, zu solchen Abscheulichkeiten, zu einem so ehrvergessenen Betruge zum Zeugnisse zu fordern! Doch dieses sind rechtschaffene Menschen, redliche Bürger.

Noch einen Augenblick gehet mit mir an das Fenster jener Werkstatt, an die Thüre jenes Hauses, in den Winkel jener Strassen: was höret ihr? Das Donnerwetter soll dich tausend Klaftern tief in den Erdboden schlagen, der Teufel soll dich zerreisen, in die Lüfte soll er dich fortführen: Gott soll dich ewig verdammen: das Wetter und der Hagel soll alles in Grund und Boden schlagen: der Henker soll dir den Hals brechen: ich wollte daß du den Tod hinein fräßest, daß du erstickest und erwürgest: daß du den Hals und die Beine brächest? Wer bethet so andächtig, meine Zuhörer, welche ehrliche Sprache ist es? Auf wen sind diese heiligen Sprüche gemünzet? . . . . . Erschrecket, erstaunet, zitteret, so fluchet und schwöret der Mann auf sein Eheweib, der Vater auf seinen Sohn,

die Mutter auf ihre Tochter, der Bruder auf seine Schwester, der Nachbar auf seinen Nachbarn, der Herr auf sein Hausgesind, der Christ auf seinen Mitchristen, der Knecht auf sein armes Vieh. Sind dieses Reden eines ehrlichen Weltbürgers, eines rechtschaffenen Menschen? Die Sprache der Teufel, die Reden der verruchtesten und gottlosesten Schandbuben sind es. So lästern, so entheiligen sie den Namen ihres Gottes, so entehren sie ihren Erschaffer in seinen Geschöpfen, und meynet ihr, daß es nur lauter Soldaten, und Kriegsknechte, lauter Kärner und Fuhrknechte seyn, die ihren Gott so lästern, so fluchen und schwören? Ihr irret euch, edle, auch feine, auch wohlerzogene Männer, Frauen, Töchter, Jünglinge, und was noch mehr ist, Kinder, die das Vater unser noch nicht lallen können, die den Glauben und die zehen Gebothe Gottes noch nicht wissen, die das Ave noch nicht sprechen, die können wie die schnurbärtige Kriegsknechte, und wie die graue Fuhrleute fluchen, schwören und sacramentiren; wo haben sie es erlernet? Ihr fraget noch? Wenn ihre Aeltern aufstehen, wenn sie zu Tische sitzen, wenn sie schlafen gehen, so sind diese Flüche und Schwüre ihr Morgen- ihr Tisch- und Abendgebeth; ist es Wunder, wenn die so aufgezogene Kinder die Sprache dieser rechtschaffenen Aeltern, dieser ehrlichen Menschen, dieser redlichen Weltbürger von der Wiege an erlernen?

Zweyter Theil.

Wir müssen des Herrn Sabbath heiligen.

Nachdem das Gesetz der Natur euch rechtschaffene Menschen, euch redliche Weltbürger überzeuget hat, daß ihr weniger den Namen eures Gottes, als euren Fürsten, zum Zeugnisse der falschen, nichtigen und lasterhaften Dingen, in eurem Munde führen, am wenigsten aber selben lästern, und in euren Flüchen und Schwüren entehren sollet, so wird selbes euch eben so deutlich überweisen, daß ihr den Sabbath Gottes d. i. seine Sonn- und Feyertage nicht durch knechtliche Arbeiten, durch lasterhafte Thaten entheiligen, sondern vielmehr durch äußerliche Ehrenbezeigungen, durch gute und verdienstliche Werke heiligen sollet.

Denn das Licht eurer gesunden Vernunft giebt euch ein, daß ihr den Geburts- den Namens- den Vermählungs- den Krönungs- den Wahl- oder Salbungstag eurer Könige, Fürsten nnd Herrschaften, ja eures Hauses durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, durch festliche Kleidung, durch Freuden und Ehrenbezeigungen feyerlich begehen sollet; der würde ein ungeschlachteter, ungeschliffener, ungesitteter Mensch gescholten werden, der an dem Tage seiner Hochzeit, an dem Tage der Geburt seines Kindes, an dem Tage einer Verlobung seiner Tochter, an dem Tage der Auf-

dingung oder Losſprechung ſeines Sohnes in ſeiner Werkſtatt arbeiten, oder bey ſeinen Feſten mit ſchmutzigen Kleidern, erſcheinen wollte.

Iſt es nun eine Schuldigkeit, nach dem Lichte der Vernunft euren Fürſten, und Herrn eine äußere Ehrenbezeigung zu erweiſen, um hierdurch eure Unterthänigkeit, Treue, Gehorſam und Hochſchätzung an Tag zu legen, wie vielmehr ſeyd ihr dieſes nach dem Lichte der Natur als rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger eurem Gotte ſchuldig? Eurem Gotte, der euch erſchaffen: eurem Gotte, der euch erhält: eurem Gotte, der euch täglich ſo viele Gnaden erweiſet. Wann aber ſeyd ihr dieſem eurem Gotte dieſe äußere Verehrung, dieſe eure Dienſtbezeigung ſchuldig als an ſeinem Sabbath? Nämlich an jenem Tage, wo er auch die größte Wohlthaten erwieſen, das iſt an dem Sonntage, wo er die Welt zu eurem Nutzen erſchaffen, wo der Erlöſer, ſein göttlicher Sohn von der Erde auferſtanden, und wo er uns ſeinen heiligen Geiſt geſendet, und ſich alſo die drey göttliche Perſonen, und ihre göttliche Majeſtät geoffenbaret haben; und an jenen Tagen, wo die größte Geheimniſſe unſerer Religion begangen werden, und wir die Gedächtnißtage ſeiner liebſten Mutter, und ſeiner glorwürdigen Freunde auf Erden begehen: ich habe es ſchon geſaget, daß das Licht der Vernunft verſchiedenes zur äußerlichen Verehrung und Bezeigung der Treue und des Gehorſams gegen

Fürſten

Fürsten und Herren fordern, wie vielmehr wird selbes das Gesetz der Natur von uns als rechtschaffenen Menschen, als redlichen Weltbürgern fordern?

Was fordern aber unsre Pflichten an diesem Sabbath oder an diesen Sonn und Feyertagen? Nichts mehr, als was die Pflichten der Vernunft von den rechtschaffenen Weltbürgern gegen ihren Fürsten fordern. Wir sollen uns an diesen Tagen von aller knechtlichen Arbeit enthalten, wir sollen diese Tage nicht mit Schandthaten und Lastern beflecken, sondern mit äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht, der Hochschätzung verherrlichen und heiligen. Rechtschaffene Weltbürger schließen an den festlichen Tagen ihrer Herrschaft ihre Werkstätte, und Kramläden zu: sie gehen in festlichen Kleidern nach Hofe: sie suchen ihren Fürsten zu sehen, und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen: sie wohnen mit Vergnügen den Feyerlichkeiten des Ehrentages bey: sie suchen selbsten in Ehrenbezeigungen den Tag zu verherrlichen, und der die mindeste Lasterthat an diesem Tage würde begehen, würde als ein Störer und als ein Entehrer des festlichen Gepränges gehasset, verabscheuet und bestrafet werden.

Sehet, meine Zuhörer, so viele Achtung gebeut das bloße Licht der Vernunft den rechtschaffenen Menschen, den redlichen Weltbürgern gegen ihren Fürsten; um wie vieles wird diese natürliche

Pflicht von denselben gegen ihren Gott, der ihnen das Leben gegeben, der selbes noch erhält, und sie mit unzähligen Gutthaten überhäufet, fordern? Erfüllen aber auch diese rechtschaffene Menschen, diese redliche Weltbürger, gegen ihren Gott dieses Gesetz der Natur? In allen wegen: gehet nur hin in die Werkstätte der Künstler, und Handwerksleute an Sonn und Feyertagen, was sehet ihr? Ihr findet sie so beschäfftiget an diesen, wie an allen übrigen Tagen der Woche; ja ihr findet sie so arbeitsam, als sie an keinem Werktage waren: saget ihnen: euch als redlichen Weltbürgern, als rechtschaffenen Menschen ist es nicht erlaubet, durch so knechtliche Arbeiten den Sabbath des Herrn zu entheiligen: ja antworten sie: diese Arbeit ist bestellet: dieses Stück muß heute fertig seyn, ich kann meinen Credit, meine Kundschaft, die Gunst, die Gnade des Herrn nicht verscherzen, der mir diese Arbeit, dieses Kunststück anvertrauet hat; also ist dir mehr an deiner Kundschaft, an deinem Credit, an einer Gunst eines Menschen, als an der Gnade deines Gottes gelegen? Ich verliehre mein Brod, sagst du, wenn ich diesem ehrlichen Manne seine Arbeit nicht liefere. Wohl! also dieser Mann ist es, welchem du deine Arbeiten machest, der dir deine Arbeit segnet? Der dir die Felder mit Früchten besaamet? Der den Preis des Brodes bestimmet? Der dir Leben und Gesundheit giebt, daß du arbeiten und Brod verdienen kannst? Ich meynte, dein Gott wäre es allein, wie ich dir in

meiner

meiner letzten Rede erwiesen. Aber lasset uns weiter gehen in jenen Kauf- und Kramladen: dort sitzet der Herr bey seinen Rechnungsbüchern, und zerbricht sich Hirn und Kopf: dort handelt er in seinem Vorhause mit Arbeitern und Verkäufern: jener ist nicht zu Hause, gestern Abends, diesen Morgen ist er abgereiset, um seinen Geschäfften und Handlungen nachzugehen: also ohne dem Gottesdienste abzuwarten? Ohne erst seinen Gott in seinem Tempel anzubethen? Aber: saget, ihr Kauf- und Handelsleute, warum müssen alle diese Geschäffte, dieser Kauf und Handel, diese Reisen und Arbeiten an Sonn- und Feyertagen vorgenommen werden? Warum nicht an einem Werktage in der Woche? An diesen Tagen heißt es, da ist eben die ruhigste Zeit, diese Geschäffte abzuthun. Wohl, wohl sechs Tage hat euch Gott in der Woche zu euren Handel und Geschäfften gelassen, den siebenden Tag hat er zu eurer Ruhe und zu seinem Dienste sich vorbehalten; wundert euch also nicht, wenn all euer Handel in das Stecken geräth: wenn alle eure Geschäffte krebsgängig werden: wenn ihr mit Weib und Kindern an den Bettelstab gerathet; da ihr alle Tage der Welt, eurem Handel und euren Geschäfften, und nicht einen Tag, ja nicht eine Stunde in der ganzen Woche, ja eures ganzen Lebens eurem Gotte heiliget; denn er allein ist es, der euch Segen geben kann, da hingegen euch die ganze Welt verderben, aber nicht beglücken mag. Nun gehet auch hin in jene Stube der Gelehrten: wenn ihre

Feder in der ganzen Woche müßig, wenn ihre Bücher in der ganzen Woche geschlossen gelegen, an einem Sonntage, an einem Feyertage wird geschrieben und gelesen, auf daß die ganze müßige, und lüderlich versäumte Woche eingebracht werde; ja, sagen sie, an Sonn und Feyertagen ist es ruhig, ist es still, da kann man lesen, da kann man schreiben: schreiben und lesen ist ja keine knechtliche Arbeit: wohl, aber um Geld, um seine Nahrung, um Gewinnst und Wucher arbeiten, ist knechtlich; und stehet es redlichen Weltbürgern zu, an festlichen Tagen den Dienst seines Gottes auf die Seite setzen, um knechtliche Dienste und Gewinnste zu erhaschen? Aber, gehet noch einen Schritt weiter in diesen Häusern, dort in den Gesindstuben, dort in den Kammern der Mägde, dort in den Winkeln des Hauses sehet ihr alles Hausgesind mit knechtlicher Arbeit, mit Nähen, und Flicken und Stricken beschäfftiget. Wie? wisset ihr nicht, daß heute Sonntag und ein Festtag des Herrn sey? Wir wissen es, antworten sie, aber unsere Herrschaft gönnet uns keine andere Zeit zu unsern Nothdürften: sie zwingen uns zu solchen Arbeiten: ist dem also ihr rechtschaffene Menschen, ihr redliche Weltbürger, was euer Hausgesinde von euch spricht? Ist es dem also, so werdet ihr an statt eures Hausgesindes vor eurem Gotte die strengeste Rechenschaft geben müssen; belüget mich aber euer Hausgesind, so wird Gott von ihnen diese Rechenschaft über seinen entheiligten Sabbath fordern. O ihr Christen!

ihr

ihr Christen! wie machen euch die Jüden in der Heiligung des Sabbaths zu schanden! sie traueten nicht, an einem Sabbath ihr nasses Kleid zu trocknen, und ihr verfertiget neue Kleider an demselben, oder flicket das alte: sie traueten nicht, aus dem brennenden Hause ihre Haabschaften zu retten, und ihr kauft und handelt an demselben stärker als an den Werktagen: sie traueten nicht, ihren Namen zu unterschreiben, und ihr macht an diesen Tagen ganze Proceß- und Streitschriften um das Geld: sie traueten nicht ihre Bette zu schütteln, und ihr verrichtet alle Knechte und Mägdearbeiten an demselben; denket nicht als verlangete ich an Sonn- und Feyertagen jüdische Aberglauben von euch: nein, nein, ich verlange nur, ihr sollt als rechtschaffene Bürger, als ehrliche Menschen, die dem Dienste eures Gottes gewidmete Sonn und Feyertage nicht entheiligen.

Doch noch mehr verlange ich. Ihr sollt diese gottgeheiligte Tage nicht durch Sünde und Lasterthaten entheiligen; denn, wenn diese niemals einem rechtschaffenen Menschen, einem redlichen Weltbürger anstehen, so stehen sie gewiß an diesen gottgeheiligten Tagen ihnen am wenigsten an; aber saget mir selbsten, wann werden in unsern Zeiten die mehresten Sünden und bösen Handlungen begangen, als eben an den Sonn- und Feyertagen? Jene stehen nicht ehender auf, als bis die Sonne ihr ganzes Zimmer vergoldet, und was ist alsdann ih-

re

re Arbeit? Sie sollten an diesen Tagen Werke der Gottseligkeiten verrichten: sie sollten Gott in seinem Tempel besuchen; sie sollten dem feyerlichen Ceremonien und Geheimnissen des Gottesdienstes beywohnen: sie sollten den ganzen Tag in gottseligen Werken der Andacht und Frömmigkeit zubringen: sie sollten den ganzen Tag, als welchen sich der Herr hat vorbehalten, seinem Dienste und seiner Anbethung, und den Geschäfften unsers Heils und der Versorgung unsrer Seele zu dem Beyspiele der andern widmen: sie sollten in Lesung der geistlichen Bücher, in Betrachtungen der Geheimnisse des Tages, in dem Unterrichte der Kinder, und des Hausgesindes, und in Ausübung allerhand guten Werke zubringen: kurz da wir die ganze Woche der Welt geschenket, sollten wir einen Tag unserm Gotte geben: da wir die ganze Woche für unsern faulen und staubigten Körper gesorget, sollten wir einen Tag für unsre edle und unsterbliche Seele besorget seyn, so gebeut das Licht der Vernunft allen rechtschaffenen Menschen, allen ehrlichen und redlichen Weltbürgern; allein, wie bringen sie die Sonn und Feyertage hin? Lasset uns von Hause zu Hause gehen, und die Beschäfftigungen der Menschen sehen, und erfahren, wie sie dieses Gesetz der Natur erfüllen.

Wir wollen bey den Häusern der Großen anfangen, den sie fordern in allem die Ehre, und den Vorzug; wir wollen ihnen denselben, auch hier nicht streitig machen. Jene stehet nicht auf, habe

ich

ich schon gesaget, bis die Sonne ihr ganzes Zimmer vergoldet hat, alsdann, ohne sich mit dem Zeichen ihres Erlösers zu segnen, fängt sie an, aus ihren Schränken, Schachteln und Kisten ihren ganzen Aufzug bey dem Spiegel an ihrem Leibe zu verschwenden, so gehet sie festlich gekleidet in den Tempel Gottes. Meynet ihr aber, dieser Aufzug sey wegen Gott? Wegen dem Sabbath? Wegen ihrem Ehemanne, wenn sie verheirathet, wie das Naturgesetz erlaubet? Nichts minder, um gesehen, um bewundert, um angebethet zu werden, deßwegen ist sie so festlich gezieret. Kömmt sie von dem Tempel Gottes nach Hause, so schmählet sie mit ihrem Hausgesinde: alsdann gehet es zu dem Essen, und an dem Tische gehet es so andächtig zu, wie an allen Werktagen. Wenn der warme Modetrank getrunken, und keine Besuche kommen, so liest sie, was? Eine Predigt? Ein Betrachtungsbuch? Nein, die neueste Romane, den neuesten Dichter: gehet sie aber nicht in den Nachmittagsgottesdienst? Ja wenn viele Leute dahin kommen, die sie bewundern können, sonst ist der Nachmittagsgottesdienst für gemeine Leute, für die Mägde. Abends gehet es in die Gesellschaft, oder zu dem Besuche, oder zu dem Spieltische, oder zu einer heimlichen Visite sie zu geben, oder anzunehmen, oder wenn es die Zeit mit sich bringt, zu einem Tanze; was? An Sonn und Feyertagen tanzen? Das haben ja nur die Heyden gethan. Die Christen können es auch, an dem Sonnabend, daß

man

man wegen der Begräbniß des Erlösers ruhen sollte, können sie an dem Abend anfangen, und bis den Sonntag frühe morgens bey anbrechendem Tage forttanzen? Was? die erste Stunde des Sonntages tanzen? Nicht anders. Sie haben was zu dem besten: dennoch was von dem Tanze noch betäubt von der Musik können sie gleich in die Kirche gehen und dem sonntäglichen Gottesdienste abwarten, und alsdann bis zwölf Uhr Mittags schlafen, und den ganzen übrigen Tag ausruhen; was ist dieses? Dieses ist nichts anders, als neben dem Altare des Belzebubs und Belials den Altar Gottes aufbauen; denn es bethet sich noch so gut, wenn der Tänzer seine Tänzerinn in die Kirche führet, und neben ihr in dem Stuhle einen Roman vorsaget . . . . . und der Mann? Dieses braucht wenig Erzählens; wenn er früh an dem Sonntage aufgestanden, so fluchet und schwöret er das Haus durch? Wenn es seine Gemächlichkeit zuläßt, so kömmt er in die letzte Messe, dauert sie eine Minute länger, als er gewohnt, eine Reitersmesse zu hören, so verwünscht er den Priester mit seinem Kelche und seinem Gebethe in den Himmel (das wäre gut) und wenn er die ganze Messe durchgeschwätzet, durchgelacht, durchgeschauet, so gehet er nach Hause: Mittags isset er sich satt, und trinkt sich halb voll, denn es ist Sonntag, Nachmittags setzt er sich zu seiner Gesellschaft, säuft, spielt, oder was weis ich, und wenn er vom Sündigen oder vom Toben müde, so gehet er nach Hause, und seine Frau und

Kinder

Kinder müssen seine Thorheiten noch bezahlen? Und er hört keine Predigt? Und er gehet in keinen andern Gottesdienst? Ich glaube du träumest, ein Mann unsrer Zeiten eine Predigt hören? Nachmittag in die Kirche gehen? Der müßte kein Mann dieser Zeiten seyn, dieses sind Kirchgänge für die Kinder, für die Bethschwestern, für die alten Weiber.

Und der gemeine Mann, der hat in der ganzen Woche gearbeitet, und sich abgemattet, an dem Sonntage muß er ausruhen, sich Gutes thun, essen, trinken, spielen, spatzieren gehen, sündigen.

Und das Hausgesind die sind alle bestellet, früh-Morgens höret man eine halbe Messe, Nachmittag verlangt man in die Kirche, aber neben der Kirche gehet auch ein Weg: man muß doch auch seine Freunde und Freundinnen sehen, in jenem Spatziergange, in jenem Wirthshause, in jenem Winkel; denn in der ganzen Woche hat man keine Zeit, dahin zu kommen, als nur verstohlen, etwann zu Nachts, wenn die Herrschaft schläft, da kann es auch noch seyn: an jenem Fenster, an jener Thüre, in jenem Winkel.

Ach laßt mich weinen, und nicht mehr reden .... Wo? Mein Gott! wo ist die Heiligung deines Sabbaths? Wo sind die Anbethungen, und die schuldige Bezeigungen deines Dienstes? Wo? Der deinen Sabbath nicht mit knechtlicher Arbeit entheili-

entheiliget, der entweihet denselben, mit sündigen Werken, Lastern und Schandthaten, und keiner heiliget denselben mit frommen und gottesfürchtigen Werken.

Gütigster Gott! es wird doch nicht an dem seyn, daß, wer deinen Sabbath entheiliget, alles Glück, allen Segen, alle deine Gnade, alle deine Wohlthaten verscherze, und nur deinen Grimm, und deinen Zorn zu erwarten haben? Daß nämlich alle Sabbathschänder arm, dürftig, elend werden, und an den Bettelstab kommen sollen? O wenn diese deine Drohungen wahr sind; und bist du nicht Gott, der die Wahrheit spricht, und ist? Wo werden meine rechtschaffene Menschen, meine redliche Weltbürger hinkommen? Sie müssen alle zu Bettlern werden, und wenn sie es werden; so ist keine andere Ursache, als weil sie deinen Sabbath nicht geheiliget haben.

Erbarme dich, erbarme dich, gieb diesen Unglücklichen nur einen Strahl deiner Gnade, und deiner Barmherzigkeit, damit sie erkennen, daß wer deinen Namen und deinen Sabbath entheilige, hier elend, und dort ewig unglücklich seyn soll. O gieb, daß sie diese deine ewige Wahrheit erkennen.

(○)

Drit-

Dritte Rede.

Von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen die Kinder.

Text, 2. B. Mosis 20, 12.

Honora patrem tuum & matrem tuam.

Ehre deinen Vater und deine Mutter.

Eingang.

Was halten sie, meine Zuhörer, von diesen Gedanken, doch, es ist kein bloßer Gedanke mehr, er ist zu einem Satze der heutigen Gelehrten geworden, er ist nicht nur geschrieben, sondern gedruckt, in Büchern ausgestreuet, ja von öffentlichen Lehrern behauptet worden: daß der Mensch, der als ein Kind aus dem Schooße seiner Mutter kömmt, so dumm und so unwissend diese Schaubühne der Welt betrete, daß wenn er nicht von andern Menschen erzogen, in den Schulen un-

terrichtet, durch den Umgang mit andern Menschen gebildet, und durch ihre Beyspiele belehret würde, er nicht die mindeste Kenntniß einer Sittenlehre, noch viel minder ein eingeprägtes Gesetz, oder einen natürlichen Trieb habe, eine einzige vernünftige und gesittete Handlung auszuüben; zum Beweise dieses ihres neuen Satzes, sagen sie, daß, wenn man ein Kind unter den wilden Thieren erziehen, es keine andere Kenntnissen und Handlungen als thierische lerne, und wenn man solches in einen von allen Thieren und Menschen entfernten Orte erziehe, selbes ganz keine Kenntnissen bekomme, noch einige Handlungen zu verrichten wisse.

Was halten sie, frage ich, meine Zuhörer, von diesem Satze der heutigen Weltweisheit, die so viele für einen Abgott der Klugheit anbethen? Verlangen sie von mir mein Urtheil über diese Lehre zu vernehmen? Hier ist es. Ich halte dafür, daß kein Kind von einem Tage, wenn es den Gebrauch der Sprache hätte, dummer und unwissender von dem Menschen, und kein vernunftloses Thier selbsten, wenn es die Sprache hätte, vernunft- und hirnloser, von dem Erschaffer und Urheber aller Dinge reden könnte, als wie diese neue Weltweisen die in der Welt ein so großes Aufsehen machen, und von den Verführten ein so großes Ansehen gewinne.

Ich werde keiner großen Beweisthümer beddrfen, dieses mein Urtheil bey so vernünftigen und auf-

aufgeklärten Geistern, als meine Zuhörer sind, wichtig und geltend zu machen. Saget mir selbsten nur nach dem bloßen Lichte der Vernunft, ob der nicht dummer und unwissender als ein Kind von einem Tage rede, der da sagt, daß der Mensch dummer und unwissender als ein vernunftloses Vieh, oder als ein staubigter Wurm der Erde seiner Natur und Wesenheit nach sey; und ob nicht der verstandloser als ein unvernünftiges Vieh, von dem Erschaffer rede, der behaupten will, daß Gott ein jedes anderes Thier oder vernunftloses Vieh, oder einen staubigten Erdwurm, edler, künstlicher und vortrefflicher erschaffen und erbauet habe, als den Menschen? Und beydes müssen wir doch von dem Menschen, und von Gott oder von dem Erschaffer sagen, wenn wir mit diesen Gott und Menschenfeinden von dem Menschen behaupten wollen, daß er ohne alle Kenntnisse und ohne alle Gesetze in die Welt gebohren werde.

Wir wollen zu dem Beweisthume eine Biene nehmen, welches elendes, welches verwerfliches Insect, ja, Wurm ist eine Biene gegen einem Menschen; und dennoch wenn der gemeldte Satz dieser heutigen klugen Weltgeister richtig ist, so wird die Biene als ein vernünftigeres Geschöpf als der Mensch zur Welt gebohren, und Gott oder der Erschaffer hat sie vortrefflicher und edler, als den Menschen, erbauet.

Denn nehmet einige neugebohrne Bienen mit ihrem neugebohrnen Könige, sonderet sie von allen übrigen ab, und nachdem sie erwachsen, lasset sie in einen geschlossenen Garten auffliegen; sie werden einen so künstlichen Bau in ihrem Bienenkorbe aufrichten, den auch die geschickteste Hand eines Künstlers nicht nacharbeiten kann; sie werden eine so wunderbare Regierungsform, eine so erstaunliche Oeconomie, oder Arbeitsordnung anfangen, die auch der erleuchteste Verstand nicht begreifen kann. Woher haben sie nun dieses alles erlernet? Wer hat sie zu dieser Arbeit erzogen? Auf welcher hohen Schule sind sie in dieser Arbeit unterrichtet worden? In welchem Umgange sind sie also gebildet worden? Nichts könnt ihr mir angeben, und wenn ihr alle Weltweise der Erde zusammen rufet; es bleibet also nichts übrig, als daß sie diese Kenntnisse, diese Wissenschaften, diese Gesetze aus ihrem Saamen, aus ihren Eyern mit zu der Welt gebracht haben, und da sie selbe nicht von sich haben können, als die vor ihrem Daseyn ein Nichts und ein todtes Wesen waren; also muß die Natur, wie sie sagen, oder Gott und der Erschaffer, wie ich sage, ihnen dieses alles eingepräget und sie zu so wunderbaren Thiergen und Künstlern gebildet haben.

Müssen sie nun dieses alles zugeben, so müssen sie auch entweder eingestehen, daß, wenn wir Menschen, ohne alle Kenntniß und Gesetze zur Welt gebohren würden, wir Menschen elender, dummer

und

und unwissender als ein elendes Insect in die Welt kommen, und Gott uns unedler, als diese und alle übrige Insecten und Würmer gebildet haben; da nun dieses von uns dummer, als von einem Kinde von einem Jahre, und hirnloser von Gott, als von den unvernünftigen Thieren gesprochen wäre, so sie, ohne sich ewig zu schämen, nicht einräumen werden; also bleibt nichts mehr übrig, als daß auch uns Menschen von dem Erschaffer einige natürliche Kenntnisse und Gesetze von Gott eingepräget seyn, die ströherne Einstreuungen, dieser sich klug dünkenden Weltweisen, will ich in meiner nächsten Rede beantworten, und nun auf diesen Satz meinen Schluß setzen.

Wenn wir nicht elender und verwerflicher als Thiere, Insecten und Würmer wollen zur Welt gebohren seyn, so müssen wir nothwendig einige Kenntnisse, und einige von der Natur, oder von Gott uns eingeprägte Gesetze mit zur Welt gebracht haben.

Welches sind nun diese Gesetze? Nur zwey allgemeine, die Kenntniß und das Gesetz gegen Gott, und die Kenntniß und Gesetze gegen unsren Mitmenschen, von der Kenntniß und dem Gesetze gegen Gott habe ich in meinen zwo vorigen Reden gehandelt, die Kenntniß und Gesetze gegen unsren Mitmenschen werden der Gegenstand meiner künftigen Rede seyn; hier habt ihr es mit drey Worten: **Was du nicht willst, das dir andere thun sol-**

len, das thu auch andern nicht. Ich erkläre heute dieses dem Menschen gegen seinem Mitmenschen eingeprägte Naturgesetz in der von den Aeltern gegen ihre Kinder schuldigen Liebe, und in der von den Kindern gegen ihre Aeltern schuldigen Ehre. Dieses ist der ganze Inhalt: merket auf.

Erster Theil.

Die den Kindern schuldige Liebe der Aeltern.

Zeiget mir eine einzige Mutter in der weitschichtigen Republik der Thiere, die ihre Junge oder ihre Kinder nicht liebet. Und wenn sie auch die wildeste Natur haben, so werdet ihr sie doch nicht lieblos gegen ihre Junge finden. Die Zeugnisse der täglichen Erfahrung sind so gewiß und allgemein, daß jener nicht das mindeste von den Geschichten der Natur der Thiere müßte gehöret oder gelesen haben, der dieses auch nur in den Zweifel ziehen könnte; von euch als erleuchten und vernünftigen Menschen und redlichen Weltbürgern kann ich diesen Zweifel, noch weniger aber eine solche Unwissenheit muthmaßen; ja bey den alten Heyden, die kein anderes Licht, als ihre Vernunft und die Erfahrniß hatten, war die Meynung, daß alle Thiere ihre Junge von ihrer Natur auflieben müßten, also daß, wenn eine Hündinn ihre Junge fraß, die große Weltstadt Rom ein allgemeiner Schrecken und Furcht

über:

überfiel: sie in ihre Tempel eileten, und ihre Götter durch Opfer zu besänftigen sich bemüheten, weil sie glaubeten, daß dieses Abentheuer der Natur ihnen das größte Uebel verkündete.

Es lieben also auch die wildesten Thiere ihre Junge und Kinder, und sie äußern ihre Liebe in dem, daß sie ihre Junge zeitlich nähren, und sorgfältig erziehen. Woher aber haben diese wilde und vernunftlose Thiere diese deutliche Liebe und älterliche Sorgfalt ererbet? Von dem Unterrichte ihrer Aeltern, die vieleicht den ersten Tag von der Brust ihrer Mutter entrissen worden? Oder haben die Thiere vieleicht ihre Schulen, in welchen sie von diesen Pflichten unterrichtet werden? Oder erlernen sie dieses vieleicht in dem Umgange mit andern Thieren? Ihr werdet meiner Fragen lachen? Und mir zur Antwort geben, daß die Natur diese Liebe und Sorgfalt allen Thieren eingepflanzet habe. Ich nehme diese Antwort mit beyden Händen an, weilen sie die Meynung aller vernünftigen Menschen ist; und nun werdet ihr auch bald merken, warum ich so lächerlich gefraget; es ist also eine ausgemachte Sache, daß die Natur, das ist, der Erschaffer, denn außer demselben erkenne ich keine Natur, allen Thieren ein Gesetz eingepräget habe, ihre Junge zu lieben, und selbe sorgfältig zu erziehen. Gestehen wir aber dieses den Thieren ein, müssen wir nicht zu der Verunbildung des Erschaffers, (wie ich sage) oder der Natur (wie ihr wollt sagen) einräumen, daß wir

dummer und unwissender als die vernunftlose Thiere erschaffen seyn, wenn Gott und die Natur dem vernünftigen Menschen dieses Gesetz der Kinderliebe nicht eingepräget hätte, sondern daß die Menschen, wie diese Thiere und stirnlose Weltweisen wollen, dieses Gesetz und diese Pflichten erst durch den Unterricht, oder in den Schulen, oder in dem gesitteten Umgange der Menschen erlernen müßten.

Lasset uns also von dem Menschen sagen, was die Heyden und Ungläubige von den Thieren gesprochen, daß die Natur denselben gegen ihre Kinder ein Gesetz der Liebe eingepflanzet habe; nach welchem sie aus natürlichen Trieben ihre Kinder liebreich zu nähren, und sorgfältigst zu erziehen, oder zu versorgen verbunden seyn. Wir bedörfen keineswegs der Nothwendigkeit und Gewißheit dieses Gesetzes nachzuspüren; genug die Kinder sind das Fleisch und Blut der Aeltern, und der würde kein Mensch seyn, der seinem eigenen Fleische und Blute das Beste zu erweisen nicht bemühet wäre; da nun die Erziehung und Versorgung das Beste ihrer Kinder, als ihres eigenen Fleisches und Blutes ist, so können wir ohne Kopfzerbrechen an unsren Fingern zusammen zählen, daß die Aeltern, aus dem Gesetze der Natur verbunden seyn, ihre Kinder liebreich zu erziehen, und sorgfältigst zu versorgen.

Wir

Wir wollen diese Nothwendigkeit der Pflicht der Aeltern, noch aus einem andern Naturgesetze, so gar keinem Zweifel unterworfen ist, erhärten: diese Aeltern, so die Natur oder der Erschaffer mit Kindern gesegnet, waren auch ehemals Kinder, und was konnten sie als noch unmündige und unvermögende Kinder von ihren Aeltern fordern, als eine liebvolle Erziehung, und eine kluge Versorgung, weilen sie dieses alles sich nicht selbsten geben, noch von andern erwarten konnten, als von ihren Aeltern; ist nun ein von der Natur allen vernünftigen Menschen eingeprägtes Gesetz, daß wir andern das Gute thun sollen, was wir von ihnen verlangen, oder daß wir andern das Böse nicht thun sollen, was wir von andern zu erfahren verbitten, so ist eine richtige nicht aus der zänkischen Schlußkunst der Schulen, sondern aus einer richtigen Folgerung der Vernunft fließende Folge, daß wenn die Aeltern, da sie noch Kinder waren, die Erziehung und Versorgung verlanget und erwartet haben, sie auch die nämlichen Pflichten als Aeltern ihren Kindern seyn. Kurz, wir mögen die Aeltern betrachten wie wir wollen, so finden wir sie durch das von Gott oder der Natur ihnen eingeprägte Gesetz zu der Liebe verbunden, die sie anweiset, ihre Kinder wohl zu erziehen und glücklich zu versorgen: erfüllen aber die rechtschaffene Menschen, die redliche Bürger dieser Welt das ihnen eingeprägte Gesetz der Natur der Aelternliebe, ihre Kinder wohl zu erziehen, und selbe gut zu versorgen?

Wir dörfen nur die heutige Kinderzucht der Aeltern durchschauen, so wird unsere Frage aufgelöset seyn.

Wir werden als vernünftige Menschen freylich etwas mehreres zu der Erziehung der Kinder, als zu der Erziehung der unvernünftigen Thiere, fordern: ich will sagen, daß etwas mehreres zu der Erziehung der Kinder, als nur die Milch aus der Brust der Mutter, und auch etwas mehreres, als das Brod, so der Vater schneidet, und als der Trunk, den die Mutter eingeschenket, zu der Erziehung der Kinder nöthig sey. Der Mensch bestehet aus zweenen Theilen, aus dem Leibe und aus der Seele: er muß eine zweyfache Stelle vertreten, er muß ein redlicher und nützlicher Bürger dieser Welt werden, und er muß auch ein würdiger Bürger und Inwohner der andern Welt, das ist, des Himmels werden; zu beyden Endzwecken ist er erschaffen, der erstere ist diesem letztern unterordnet, und das Auge der Aeltern muß in der Kinderzucht auf beyde gerichtet seyn.

Einen redlichen Himmelsbürger zu bilden und zu erziehen, wird erforderet, den aufwachsenden Kindern die Kenntniß des wahren Gottes, welche durch die Unwissenheit, die eine Folge der ersten Sünde war, in der Seele des Menschen verdunkelt worden, durch Unterricht und Lehre zu erwecken, und die Seele zur Kenntniß und Pflichten der Religion

und zur Ausübung derselben anzuweisen. Zu der Bildung eines redlichen Weltbürgers wird erforderet, den Menschen in den guten Sitten, das ist, in der Ausübung der Tugendwerke, und in der Fliehung der Laster zu unterweisen, weilen die erste das weltbürgerliche Leben erhält, die andere aber dasselbe zerstöret.

Zu beyden sind also die Aeltern aus dem Gesetze der Natur verbunden, in den Seelen ihrer Kinder die Kenntniß Gottes, und die Pflichten der Religion einzuprägen, und sie zu der Ausübung der guten Sitten, und zu der Vermeidung der Laster anzuweisen.

Erfüllen aber die Aeltern unsrer Zeiten, diese so heilige Pflichten der Natur? Wann? Wo? Bringen sie ihnen die Kenntnissen ihres Gottes und die Pflichten der Religion bey? Flößen sie vieleicht die Mütter ihren Kindern mit der Muttermilch ein, da so viele lieb und pflichtvergessene Mütter, um ihre Schönheit nicht zu verringern, ihren Kindern die Brüste versagen und selbe an ehren und sittenlosen Wölfinnen hängen? Ich kann es nicht läugnen, sobald die Kinder anfangen zu reden, so müssen sie erlernen, daherzusagen, wie viele Götter seyn: sie müssen das Vater unser und den Glauben auswendig lernen, aber wie? Eben so wie man den Atzeln oder Papageyen das Schwätzen lehret; sie nennen Gott, und wissen nicht, was sie darunter verstehen,

sie

sie sagen das Vater unser her, so wie sie die saubere Liedgen ihrer Kindermädgen lallen, und wie sie die Flüchen und Schwüre der Aeltern und des Hausgesindes nachschwätzen. Dieses ist alles, so sie von Gott und seiner heiligen Religion in den ersten Jahren der Kindheit erlernen. Nachdem nun das Licht der Vernunft aufgehet, und sie das Gute von dem Bösen zu unterscheiden anfangen, werden alsdann diese aufblühende Kinder in den Kenntnissen Gottes, in den Geheimnissen der Religion unterrichtet? Welcher Vater nimmt seinen Sohn, welche Mutter ihre Tochter an einem Morgen, bey einem Mittagstische, oder an einem Abende vor sich, und unterweiset dieselbe in der Kenntniß Gottes, und in den Artikeln und Geheimnissen unsrer heiligen Religion? Da hätte ein Hausvater, eine Hausmutter vieles zu thun, wenn sie mit ihren Kindern den Cathechismus der Kinder durchgehen wollte, hierzu, sagen sie, sind die Schulen, hierzu sind die Kinderlehren in den Tempeln Gottes. Vergesset diese Worte nicht meine Zuhörer, ich werde euch an selbe erinnern.

Aber wie, meine Aeltern, sollen denn diese blühende Jahre ohne Unterricht, ohne Lehre hinschleichen? Wisset ihr nicht, daß die Kinder in diesen Jahren einem weichen Wachse gleichen, so alle Gestalten annimmt, die man in selbes drücket? Dieses weis ich, sagt jener Vater. Siehe, mein Sohn, so mußt du dich gegen die Große bücken, so mußt

du die geringe Leute grüßen, und so mußt du den Pöbel verachten. Siehe, meine Tochter, so mußt du deinen Kopf gerade halten: so mußt du deine Brust vorstrecken, so mußt du mit dem Fächer spielen: so mußt du dich höflich neigen, du mußt auch den Geschmack der Mode lernen, diese Farbe schickt sich nicht zu dieser . . . . . In Wahrheit, meine Zuhörer, wichtige Lectionen, so der Vater seinem Sohne, die Mutter ihrer Tochter bey dem ausbrechenden Verstande zu lehren haben, aber von Gott nicht ein Wort; denn dieses alles gehöret für die Schulen, und für die Kinderlehren.

Wohl, wohl, meine Zuhörer, wann schickt ihr eure Kinder in die Schulen? Wann schickt ihr sie in die Kinderlehren? In dem Winter? Ach! da erfrieren die armen Narren: in dem Frühjahre? Die armen Kinder haben lange genug hinter dem Ofen geschmachtet, sie müssen auch die frische Luft schöpfen. In dem Sommer? Sie müssen mit in die Gärten: sie müssen mit in das Feld: sie müssen mit unter die Leute, damit sie nicht scheu werden: in dem Herbste? Da ist die Ausruhezeit. Gestehet es nur, es ist euch mehr daran gelegen, daß eure Schafe, Rinder, Gänse und Schweine auf die Weyde kommen, als daß eure Kinder in den Schulen und Kinderlehren in dem Glauben und der Religion unterrichtet werden: wenigstens würde der Hirt keinen Hüterlohn bekommen, wo nicht gar seines Amtes entsetzet werden, wenn er eure Schwei-

ne, oder eure Kinder in der Zeit der Weyde auf den Straßen wollte herumlaufen lassen; aber ihr könnet mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn eure Kinder um die Zeit der Schule und der Kinderlehre auf allen Gassen umherschwärmen, und mit ihrem Muthwillen und ihrer Ausgelassenheit alle Winkel der Stadt beunruhigen; und gesetzt, daß eure Kinder in die Schule gehen, gesetzt, daß sie in den Kinderlehren erscheinen, und der Schul- oder Kinderlehrer sie zu der Erlernung der Pflichten eines Christen anstrenge: ist der Schulmeister ein Narr, sagt jener mitleidige Vater, ist der Kinderlehrer klug, sagt jene barmherzige Mutter, meynet er, mein Sohn sey ein Baurenjung? Meynet er, meine Tochter sey eine Dorfpuppe? So vieles von Kindern zu fordern? Sie haben mehr als das zu lernen: sie müssen tanzen, sie müssen spielen, sie müssen nähen, sie müssen sticken, und was weis ich; doch ich wünschete es, nicht zu wissen, oder daß ich es ohne euer Aergerniß sagen könnte: sie müssen den Putz, sie müssen die Mode, sie müssen mit dem andern Geschlechte umzugehen erlernen; ihr habt recht; ihr habt recht, dieses gehet alles der Lehre Gottes und der Religion vor; zeiget einmal einem Kinde von fünfzehen, sechzehn Jahren ein Gemälde aus der Schrift, dieses kennet es nicht; aber zeiget ihm die Herzdame, das Herzaß, diese hat es schon in der Wiege gekennet.

Wann

Wann also, meine Zuhörer, wann meine Aeltern? Wann unterrichtet ihr also eure Kinder in dem Glauben, und in der Religion? Wann bildet ihr sie zu Himmelsbürgern, zu dem sie erschaffen sind? In jenen erwachsenen Jahren, wann ihr euren Sohn auf die hohe Schule schicket, wo er auf das erste Kartenblatt seinen Glauben setzt, und bey der ersten Gesellschaft seinen Gott verläugnet, seine unsterbliche Seele abschwöret, und das Bekenntniß eines frechen Atheisten unter tausend Gespötte seiner Religion ablegt? Wo? Ihr Mütter, wo lehret ihr eure Töchter die Religion? In jenen Jahren, wo sie selbsten die Bücher kann lesen? Ihr habt recht, dort, wo sie die giftigen Romanen liest: dort, wo sie die atheistische Weltweisheit studieret: dort, wo sie die spöttischen Dichter über die Religion auswendig lernet: was kann ich für meinen Sohn auf den hohen Schulen, sagt jener Vater? Was kann ich für meine erwachsene Tochter, sagt jene galante Mutter? Ja, ja ihr könnt dafür, wenn ihr diese Pflanzen in der Jugend hättet gebogen, wären sie nicht zu solchen unartigen Stämmen verwildet. Hättet ihr sie zuerst zu Bürgern des Himmels gebildet, so dörftet ihr sie nun nicht als Misgeburten der Hölle beweinen.

Doch was ihr an ihnen als Bürgern des Himmels versäumet, werdet ihr so besser und ämsiger einbringen, da ihr sie zu Bürgern dieser Welt bildet. Ich zweifle nicht, mit der Muttermilch werdet

ihr

ihr ihnen die guten Sitten und Tugenden einflö-ßen, und die Furcht, und den Abscheu vor den La-stern einprägen. Ich sage es zwar, aber wann ge-schiehet es, meine Aeltern? In den unmündigen Kinderjahren, wo die Mutter alles ihrem verzogenen Kinde zuläßt? Und wo die Kindermagd gescholten wird, wenn sie das Schädlichste einem weinenden und schreyenden Kinde versagt? Es sind Kinder, heißt es, denen muß man ihren Willen thun. Ihr habt recht, Aeltern, wenn man verzogene und lasterhafte Kinder will erziehen, so muß man ihnen den Eigen-sinn, die Bosheit, und die Herrschbegierde mit der Milch einflößen.

Wann unterrichten denn also die Aeltern ihre Kinder in guten Sitten, und in edeln Tugenden, so einen redlichen Weltbürger bilden? Bey dem auf-gehenden Lichte der Vernunft? Ja da geschieht es, da muß die Tochter den Aufputz, die Eitelkeit, die Thorheit dieser Welt erlernen, und der Sohn muß in den ersten Gründen der Weltpolitik unterwiesen werden, damit er einmal ein eben so schlauer und arglister Weltmann, als scheinheiliger Christ wer-de. Dieses müssen die Kinder von den Aeltern, d. i. die Feinigkeit der Sitten erlernen, das übrige was der Pöbel gute Sitten und Tugenden nennet, dazu sind die Schulen und Lehrmeister da; und wenn der Schulmeister oder Lehrer das arme Söhngen, das zarte Töchtergen wegen ihren kleinen Bosheiten, und garstigen Sitten züchtiget! so nimmt man die armen

Kin-

Kinder aus den grausamen Händen dieser so unbescheidenen Schulmonarchen, oder man verklagt solche Tyrannen bey der Obrigkeit, und was das Schönste ist, diese gütige Obrigkeit verdammt den strengen Schullehrer, und die boshafte Kinder werden ihren Aeltern als würdige Früchte eines verdorbenen gemeinen Wesens, als freygesprochene Lieblinge zurückgestellet.

Wann also, meine Aeltern? Wann sollen die Kinder gute Sitten und edle Tugenden eines guten Weltbürgers erlernen? Da sie mit in die Gesellschaft geführet werden, wo man die Ehrbarkeit mit gottlosen Zungen auspeitschet? Da man die Kinder an jene Tische ziehet, wo jede Speise der Sitten eine Tracht der Raupen und Zoten ist? Da man die Kinder unter jene Gesellschaft läßt, wo jeder Jüngling ein eingefleischter Teufel, und jede Tochter eine abgöttische Venus vorstellet? Wo sie anfangen ihren Aeltern in die geheime Karten zu sehen? Und wo sie die Lehren der Sünden und Laster so gleich mit einem Beyspiele ihrer eigenen Aeltern, die so mehreren Eindruck in die Herzen der Kinder machen, beleuchtet sehen? Wo der Vater mit der Magd, oder mit jenem fremden Eheweibe, und die Mutter mit jenen Buhlern, oder auch vieleicht fremden Ehemännern verbothene Freundschaft pflegt? Wo der Vater oder die Mutter an dem Spieltische die Hälfte ihres Vermögens aufsetzen, und, was das Spiel übergelassen, der Pracht, der Aufwand, die Eitelkeit

und die Unmäßigkeit aufzehret? Dieses heißt dem Himmel selige Bürger, und der Welt wohlgesittete Weltbürger entziehen; denn wie die Kinder von ihren Aeltern erzogen worden, so erziehen sie alsdann wiederum ihre Kinder, und so bleibt diese eitele Zucht von Geschlechtern zu Geschlechtern fortgepflanzet.

Aber saget mir, ihr rechtschaffene Menschen, ihr redliche Weltbürger, wo ist nun die Versorgung eurer Kinder, zu der euch die Pflichten des Gesetzes der Natur verbinden? Es ist kein nothwendiger und zugleich vortrefflicher Brautschatz und kein reicher Erbtheil, als die Förmlichkeit der Sitten, als die Schönheit der Tugend, als die gründliche Wissenschaften und erhabene Künste. Aeltern, die ihre Kinder in der Religion und Gottesfurcht, in guten Sitten und Tugenden unterweisen: die sie in nützlichen Wissenschaften und erhabenen Künsten, und in nützlichen Handthierungen unterrichten lassen, und wenn sie ihren Kindern nichts als den Bettelstab zur Erbschaft zurückgelassen, so haben sie selbe genugsam versorget. Eine fromme, wohlgesittete und tugendhafte Jungfrau werden allzeit reiche und ansehnliche Bürgerssöhne zu einer Braut suchen: und geschickte und fähig gelehrte Künstler oder Handwerker werden sich aus dem Staube der Armuth auf die Stühle der Ehren und Reichthümern schwingen. Aber, wo sorget ihr auf diesen Brautschatz eurer Töchter, auf dieses Erbtheil eurer Söhne? Welches sind die

Leh-

Lehren, die ihr euren Töchtern gebet? Ihr unterrichtet sie in der Eitelkeit, in dem Aufputze, in der Hoffart, in der Buhlschaft, in der Verschwendung, in dem Vorwitze, in dem Prachte, in der Frechheit, und Ausschweifung: und welcher redliche Bürger wird eine so stolze, eine so verschwenderische, eine so verbuhlte sitten: und tugendlose Tochter zu seiner Gattinn begehren? Mit Schande wird sie euer Haus beflecken, anstatt daß sie es mit dem Glanze der Ehren erleuchten sollte.

Saumseliger und aller kindlichen Liebe und Pflicht vergessener Vater, wo? wann suchest du deinem Sohne dieses reiche Erbtheil der guten Sitten, der gründlichen Wissenschaften, der erhabenen Künste, und der nützlichen Handthierungen zu verschaffen? Wann? Wo? Da du, anstatt denselben in Schule und Kinderlehre zu schicken, mit gleichgültigen Augen ansehen kannst, wenn er von seinen Kinderjahren an mit bösen Gesellen, auf Straßen und Gaßen umherschwärmet: und du die ausgelassene Bubenstücke deines Sohnes nicht nur durch die verdammliche Nachsicht gutheißest, sondern auch noch selbe als Werke eines guten Verstandes, eines tapfern Muthes, und eines geschickten Geistes belobest? Wenn du bey seinen erwachsenen Jahren mit gleichgültigen Augen ansiehest, daß er mit lüderlichen und gottlosen Gesellen den Schweiß deines Angesichtes, und das saure Brod deiner schrundigen Händen auf hohen Schulen in Bier- und Weinschen-

schenken, an Spieltischen, und in offenen Häusern verschwendet? Und nachdem er ohne Wissenschaften und Künste erwachsen, zu nichts anders tauget, als ein Schandflecken deines Hauses und eine Last des gemeinen Wesens zu seyn, und wenn es viel ist, er zuletzt mit einer Flinte auf seinen Schultern vor einem Schildhause deinem Hause Ehre machet?

Und wenn du erst zuletzt das Maaß des Unglückes deiner Kinder aufzufüllen; sie zu Ehebündnissen zwingest, und sie an eine Kette von Unglücksfällen schmiedest, und zu ewigen Sklaven und Leibeigenen einer übelgerathenen Ehe verdammest? Dieses heißt seine Kinder versorgen, wenn eine ehrgeizige Mutter ihrer Tochter einen Rang in der Welt zu verschaffen, oder der geldgeizige Vater seinem Sohne zu einer reichen Erbschaft zu verhelfen, sie ihre Kinder, wie man die Pferde auf den Jahrmärkten verkauft, durch Ehepacten und Kaufbriefe verhandelt? Ja, welches unglaublich wird scheinen, wenn sie mehrere Sorgfalt bey dem Kaufe eines Pferdes, als bey dem Verkaufe eines Sohnes oder einer Tochter anwenden? Bey dem Kaufe eines Pferdes werden erst die Mängel untersuchet, die Eigenschaften ausgespähet; aber bey der Verhandlung der Kinder wird weder auf die Tugenden und Sitten der Braut, weder auf die Fähigkeit, und Klugheit des Bräutigams gesehen; genug; wenn der Bräutigam eine gepuderte Perüke, und eine friesierte und gestickte Weste trägt; und den Titel eines

nes

nes Raths erkauft: genug, wenn die Braut ein reiches Erbgut von ihren Aeltern zu einem Brautschatze empfängt, sey hernach die Braut eine Wölfinn, und der Bräutigam ein Tieger, das ist ihre Sache, heißt es, mögen sie sehen, wie sie mit einander zurecht kommen; denn sie müssen miteinander leben. Wohl, wohl, ihr rechtschaffene Menschen, es ist die Sache eurer Kinder; sie müssen miteinander leben, aber wie? Wenn ihr eure Kinder verhandelt, ehe sie noch den Ehegatten, den sie heirathen sollen, einmal gesehen? Einmal gesprochen? Wenn sie weder Neigung noch Liebe, wohl aber Abscheu und Eckel vor einander tragen? Alsdann habt ihr sie versorgt, wenn eure Tochter dem eisernen Joche, eines eigensinnigen verschwenderischen, wilden und ungesitteten Tyrannen die Tage ihres Lebens beseufzet, und der unglückliche Sohn mit einem lebendigen Hausteufel, mit einer verschwenderischen, müßigen, stolzen und frechen Buhlerinn, in einem ewigen Kriege und Kummer verschmachtet? Dieses heißt, seine Kinder versorget, dieses heißt nach dem Gesetze der Natur seinem eigenen Fleische und Blute Gutes erweisen, und das seinen Kindern erweisen, was sie als Kinder von ihren Aeltern erwartet haben. Tieger, Panterthiere und Leoparden beschämen solche lieblose Aeltern mit ihrer Liebe gegen ihre Junge.

Zweyter Theil.

Von der schuldigen Ehre der Kinder gegen die Aeltern.

Und ihr wollet hernach klagen, Aeltern, wenn eure Kinder euch nicht die schuldige Ehre erweisen? Wenn sie nicht gegen euch die Pflichten und das Gesetz der Natur erfüllen? Lycurgus ein Heyde schrieb aus dem bloßen Lichte der Vernunft ein Gesetz vor, daß, wenn die Aeltern ihre Kinder, wegen der an ihnen versäumten kindlichen Pflicht, würden bey den Richterstühlen verklagen, die Aeltern, und nicht die Kinder sollten gestrafet werden, und sofern die Kinder wegen einem Laster oder Verbrechen sollten angeklagt werden, die Aeltern und nicht die Kinder sollten zur Rechenschaft gezogen werden. Denn, war seine Ursache; es ist unmöglich, daß wohlerzogene Kinder ihre Pflichten vergessen, oder die Gesetze übertreten sollten. Es lieget also die Ungezogenheit der Kinder an der versäumten Erziehung der Aeltern, deßwegen hat auch Plato aus dem Lichte der Vernunft den Ausspruch gethan, daß alle bürgerliche und göttliche Gesetze umsonst und vergebens wären, wenn die Aeltern ihre Pflichten nicht erfülleten, und wenn sie diese erfülleten, kein anderes Gesetz in der Republik der Menschen vonnöthen sey. Höret die Gründe: denn es ist nicht möglich, daß wohlerzogene Kinder ihre von dem Gesetze der Natur

tur ihnen vorgeschriebene Pflichten gegen ihre Aeltern nicht beobachten sollten: es ist nicht möglich, daß wohlerzogene Kinder, die in ihrer Kindheit von ihren Aeltern erwiesene Liebe nicht durch eine zärtliche Gegenliebe erwiedern, und ihre Erziehung und Versorgung nicht durch eine werkthätige Dankbarkeit ersetzen sollten.

Dieses sind es wenigstens, so das Gesetz der Natur von den Kindern gegen ihre Aeltern fordert: dieses sind keine Pflichten, die erst die Kinder von dem Unterrichte der Aeltern, oder von der Anweisung in den Schulen, oder in dem gesitteten Umgange der Menschen erlernen; sondern sie bringen dieses Gesetz mit sich auf die Welt; denn sonsten müßten wir sagen, Gott oder die Natur sey fürsichtiger in der Bildung und Erschaffung der Thiere, als in der Bildung und Erschaffung der Menschen gewesen, weil die junge Thiere ihre Mütter lieben, und die Störche ihre Alten dankbar auf ihren Flügeln tragen. Die Kinder sind Fleisch und Blut von ihren Aeltern: und die tägliche Erfahrung giebt es, daß die Kinder natürliche Triebe der Liebe und Verehrung gegen jene fühlen, die ihnen das Leben gegeben, wenn sie auch dieselbe nicht kennen, und ohne Vernünfteln, und Umschweifen, können vernünftige Kinder aus dem Gesetze der Natur schließen, daß sie jenes ihren Aeltern schuldig seyn, was sie einst gedenken, von ihren Kindern zu erleben. Sie werden Liebe und Gehorsam von ihnen

fordern, und sie werden Hülfe und Beystand von selben in ihrer Dürftigkeit und Unvermögenheit erwarten. Also sehen sie sich auch aus dem bloßen Lichte der Vernunft verbunden, jene Ehre ihren Aeltern zu erweisen, welche sie einstens von ihren Kindern als Aeltern mit einem Rechte erwarten zu können beglaubet sind.

Ich sage mit einem Rechte, so das Gesetz der Natur, oder die natürliche Dankbarkeit von allen Kindern forderet.

Denn, wenn die Mutter mit ihrem Kinde, da es noch unmündig und unvermögend ist, so viele Verdrüßlichkeiten, und Ungemächlichkeiten durch so viele schlaflose Nächte, und sorgenvolle Tage muß ertragen: da sie an ihrer Brust einen so unvermögenden Säugling tragen muß: wenn der Vater, so lang seine Kinder minderjährig sind, mit dem Schweiße seines Angesichtes, mit der sauren Arbeit seiner schrundigen Hände ihnen das Brod, die Nahrung und die Kleidung verschaffen muß, kann die natürliche Dankbarkeit von solchen Kindern was minderes als Liebe gegen eine so geplagte Mutter, und was minders als Ehre und Gehorsam gegen einen so besorgten Vater fordern? Eine Mutter, die sich wegen ihren Kindern den Schlaf und alle Gemächlichkeiten entziehet, ein Vater, der wegen seinen Kindern Tag und Nacht in den Werkstätten schwitzet, den Bissen Brod von seinem Munde sparet, um

seine

seine Kinder zu sättigen, seinen Rock ausziehet, um die Blöße seiner Kinder zu bedecken, können sie weniger als Liebe und Gehorsam von ihren Kindern fordern? Und verbindet sie nicht das Gesetz der Natur zu solchen Erfüllungen?

Ich will von den kleinen, unmündigen, widerspänstigen, halsstarrigen, spöttischen, ungehorsamen, und lieb und ehrvergeßenen Kindern nicht reden, denn, wenn es dergleichen sollte in dem Hause der Aeltern geben (und ach wie viele giebt es) so müßte man die Aeltern mit Ruthen peitschen, daß sie versäumen, solche kleine Lasterbälge durch die Ruthe, so ihnen Gott und die Natur zu Erziehung ihrer Kinder in die Hände gegeben, zu ihren Pflichten und Schuldigkeiten anzuweisen. Kinder bis in das fünfzehente und sechzehente Jahr ihres Alters, bedörfen kein anderes Gesetz, als die Zuchtruthe der Aeltern: erfüllen sie ihre Pflichten nicht, so müssen sie es ihren Nachsichten und Versäumnissen zurechnen.

Sollten aber die Kinder, nachdem sie aus der Zuchtruthe der Aeltern gekommen, und zu dem vollkommenen Gebrauche ihres Verstandes gelanget, die Pflichten der Liebe und der Ehre gegen ihre Aeltern vergessen, so werden es meine Pflichten erfordern, sie der Vorschrift des Gesetzes der Natur zu erinnern.

Wie stehet es einer wohlerzogenen Tochter zu, wenn die für dein eigenes Wohl besorgte Mutter dir etwas gebeut oder verbeut, nicht nur ihre Befehle mit trotzigen und finstern Augen anzuhören: nicht nur in deinem Herzen und in deinen widerspänstigen Gedanken gegen ihre treue Meynung zu murren, sondern wohl auch mit bißigen, zänkischen und verächtlichen Mienen und Worten, und vielleicht mit Schmähworten und Lästerungen, dich ihrer befehlenden Stimme zu widersetzen? Stehet das einer wohlerzogenen Tochter an, gegen eine treue Mutter bey dem niederträchtigen Hausgesinde zu klagen, und wohl auch in fremden Häusern, und bey ihres gleichen niederträchtigen Gespielinnen die Mängel und Fehler einer Mutter auszuzischen! Und wohl zu einer elenden Magd ein größeres Vertrauen, als gegen seine eigene Mutter zu schöpfen? Ist dieses die Dankbarkeit, du undankbare Tochter, daß deine Mutter in deinen Kinderjahren dir so oft deinen Willen, mit Hintansetzung ihrer Ruhe und Gemächlichkeit erfüllen müssen?

Wie steht das einem wohlerzogenen Sohne an, den treuen Warnungen seines Vaters zu trotzen? Seinen heilsamen Befehlen sich zu widersetzen, wider seine klugen Anordnungen zu murren? Und nicht nur seine väterliche Befehle zu verachten, sondern auch gegen dieselbe offenbar zu handeln? Seiner Strenge zu spotten? Und die Betrügung und Uebertretung seiner Gesetze unter seinen lüderlichen Spießgesel-

gesellen, als ein Meisterstück der Bosheit, im Triumphe aufzuführen? Und stehet es einem wohlerzogen Jünglinge an, seine Mutter zu verachten? Ihrer Reden zu spotten? Und jede Dienstmagd höher, als seine Mutter zu ehren? Und den niederträchtigen Winken einer Metze zu gehorsamen, aber den treuen Erinnerungen seiner Mutter kein Gehör zu geben? Und was befiehlt die treue Mutter ihrer geliebten Tochter? Jenen gefährlichen Umgang zu fliehen. Was warnet der treue Vater seinen Sohn? In jenes verdächtige Haus keinen Fuß zu setzen: jene lüderliche Gesellen zu fliehen. Und dieses sind Ursachen einen Vater zu verachten? eine Mutter zu hassen? Und ihre Liebe und Sorgfalt so undankbar zu vergelten?

Und wollte Gott, daß hier die Undankbarkeit der Kinder ihre Gränzen hätte! aber, daß erwachsene Kinder, Töchter, die schon selbsten wieder Kinder säugen, Söhne, die schon gebärtet sind, folglich als rechtschaffene Menschen, als redliche Männer, und rechtschaffene Weltbürger dieser Welt alle ihre Pflichten des Naturgesetzes einsehen sollten, daß diese, sage ich, eine alte schwache Mutter, einen gebeugten kranken Vater, ich will nicht sagen, nicht lieben und ehren, sondern nicht einmal mit jener kindlichen Geduld ertragen wollen, mit der sie doch einen alten Hund, eine kranke Katze in ihrem Hause ertragen können? Daß sie selbe nicht nur mit den schimpflichsten Lästernamen, und empfindlichsten

Stichelreden kränken: daß jene Tochter mehrere Sorge und Liebe für ihren Schooßhund, und jener Sohn mehr Achtung und Liebe zu seinem Jagdhunde, als zu ihrer kranken Mutter und zu ihrem greisen Vater tragen: saget, ob nicht die ganze Natur erbeben, und die Ziegel über ihren Häuptern, und die Steine unter ihren Füßen erzittern sollen? Denket ihr auch daran, ihr undankbare Kinder, wie eure Mütter euch aus dem Kothe und Gestanke gezogen? Eure kindische Bosheit mit unüberwindlicher Geduld übertragen? Wie euer Vater euer vernunftloses Geschrey, euer unbändiges Weinen und Winseln durch schlaflose Nächte ertragen? Und ihr wollet wegen einem Seufzer eurer kranken Mutter, wegen einer Thräne eures schmachtenden greisen Vaters rasend werden?

Wo ist eure Dankbarkeit, ihr herz und sinnlose Kinder? Da euer greise Vater den Schweiß seines Angesichts, den Gewinnst seiner arbeitsamen Hände, und das von seinem Munde ersparte Brod euch zu einem Erbtheile, zu einem Besitze gegeben: und wegen dir undankbaren Tochter jene treue Mutter ihren Schmuck von ihrem Halse und ihren Ohren genommen, um dich zu einer Braut auszuschmücken und wohl ihre eigene Kleider von ihrem Leibe gezogen, und dir selbe mitgetheilet: und sich also eure Aeltern selbsten ausgekleidet, um eure Blöße zu bedecken? Wo ist eure Dankbarkeit, sage ich, daß ihr, wenn jene gebeugte Mutter, jener greise

Vater

Vater erscheinet, ihr euch eurer Aeltern schämet, und wohl gar die Urheber eures Lebens verläugnet, weilen ihr glaubet, daß sie den Glanz eures Ansehens mit ihrem bürgerlichen Aufzuge verdunkeln, und euren eingebildeten Adel, der in Titeln und Lügen bestehet, durch ihre greise Haare, und durch die für euch getragene Sorgen gebückte Schultern beflecken möchten?

Oder, wenn diese durch eure Versorgung in Dürftigkeit und Armuth gebrachte Aeltern vor eure Thüre kommen, ihr sie entweder wie die Bettler von euren Schwellen treibet? Oder, wenn ihr ihnen den Eingang in eure Häuser verstattet, dieselbe zu den Knechten und Mägden erniedriget, da indessen jene Metze dem Sohne, oder jener Häuchler der Tochter an der Seite sitzt, und ihr wohl euren Hunden und Katzen bessern Bissen vorwerft, als ihr euren von Hunger schmachtenden Aeltern gönnet? Was seyd ihr? Löwen? Tieger? Panterthiere? Vipern, Krocodile, Syrenen, und dergleichen Abentheuere der Natur? Nein, die seyd ihr nicht, denn diese beobachten das von der Natur ihnen vorgeschriebene Gesetz. Was soll ich euch also nennen? Barbarn, wilde Menschenfresser? Nein, diese setzen die kindliche Pflichten niemals aus den Augen; wem soll ich euch also vergleichen? O ihr lieb- ehr- und pflichtvergessene Kinder! in der ganzen Natur ist kein Abschaum, kein Auswurf, keine Misgeburt, die eurer Undankbarkeit, eurer Pflichtvergessenheit, eu-

rer

rer Unmenschlichkeit gleichet, und ihr wollt rechtschaffene Menschen, ihr wollt redliche Weltbürger seyn?

Warum kann ich nicht Bäche von Thränen vergießen? Warum kann ich nicht sie bis zu dem Throne Gottes aufschwellend machen, um die unendliche Güte Gottes zu bewegen, daß sie in die lieblose Herzen der Aeltern und Kinder einen Strahl ihrer Gnade werfe, auf daß sie diese große Pflicht der Natur erkennen, die Aeltern ihre Kinder, die Kinder ihre Aeltern lieben möchten. Würden die Aeltern ihre Kinder wohl erziehen, welche Bürger würden wir haben? Würden die Kinder ihre Aeltern lieben, welchen blühenden Stand der Zeiten würden wir sehen? Erbarme dich, erbarme dich, o Gott! mache rege das Feuer der Liebe in Kinderrn und Aeltern!

Vierte Rede.

Von der jungfräulichen und ehelichen Keuschheit.

Text, 2. B. Mosis 20, 14. 17.

Non mœchaberis. Non desiderabis uxorem ejus.

Du sollst nicht ehebrechen . . . noch sollst du das Weib deines Nächsten begehren.

Eingang.

Ein großer Monarch hatte einen Sohn und eine Tochter, er beschenkte beyde mit einem unschätzbaren Kleinode. Die Schönheit derselben reizte alle Augen, und kein Auge sah sie, wo nicht zugleich das Herz mit Liebe zu demselben entzündet wurde.

Es waren also diese Kleinodien vielen Versuchungen ausgesetzt; es hatte aber dieser Monarch seinem

seinem Sohne und seiner Tochter theuer eingebunden, diese so kostbare Kleinodien, als einen unersetzlichen Schatz zu verwahren, und selbe niemanden, als nur dem, die sie auf Erden am liebsten würden haben, in dem Falle zu verschenken, wenn sie einem Gemahle, oder einer Gemahlinn mit ihrer Hand ihr Herz würden geben. Viele Jünglinge, und viele Töchter suchten durch Schmäucheleyen und allerhand Vorwände diesem Sohne und dieser Tochter ihre kostbare Kleinodien zu rauben; aber der Sohn, und die Tochter waren also auf ihrer Hut, daß sie dieses Kleinod unversehrt, bis zu der Veränderung ihres Standes bewahrt. Der Sohn wurde mit einer würdigen Gemahlinn, die Tochter mit einem würdigen Gemahle vermählet. Der Sohn verwechselte mit seiner Braut, und die Tochter mit ihrem Bräutigame ihr theures Kleinod; es geschah hernach, daß eine verwegene Mannsperson dieses so kostbare Kleinod der Gemahlinn des Sohnes, und ein freches Weib dem Gemahle der Tochter dieses theure Kleinod raubte.

Euch lasse ich, meine Zuhörer, das Urtheil über den Räuber, und über die Räuberinn sprechen. Ihr werdet sagen, hat die freche Mannsperson, oder das freche Weib dieses Kleinod mit Gewalt geraubet, so sind sie des größten Raubes, und des sträflichsten Diebstahls schuldig; hat aber die Gemahlinn des Sohnes dieser frechen Mannsperson, oder der Gemahl dieser Tochter dem frechen Weibesmensch

ihre

ihre Kleinodien freywillig verschenket; so haben sie an ihren Ehegatten den abscheulichsten Diebstahl, und die schändlichste Untreue begangen. Seyd ihr dieser Meynung, meine Zuhörer? Doch ihr könnt keiner andern seyn, wenn ihr nach der natürlichen Billigkeit sprechen wollt; denn das Gesetz der Natur spricht allzu deutlich, was du nicht willst, das dir andere thun sollen, das thu auch andern nicht. Wer wird aber wollen, wenn er dieses Kleinod besäße, daß man es ihm raube? Oder daß sein untreues Weib, oder der untreue Mann einem fremden ein Kleinod verschenke, so er als ein Zeichen seiner Liebe und seiner Treue seinem Ehegatten geschenket, oder vielmehr zur Aufbewahrung anvertrauet? Ihr seyd also mit mir einig, daß ein solcher Räuber oder eine solche Räuberinn, ein solcher untreuer Ehegatte, oder eine solche untreue Ehegattinn des abscheulichsten Diebstahls, und der schändlichsten Untreue schuldig seyn.

Nun will ich erklären, wer diese Räuber, wer diese Untreue seyn: der große Monarch ist der Erschaffer, er hat jedem Jünglinge, und jeder Jungfrau, die seine Söhne und seine Töchter sind, ein kostbares Kleinod, die jungfräuliche Reinigkeit geschenket, ein Kleinod, so alle Augen ergötzet, und alle Herzen reizet. Er hat ihnen dieses Kleinod unter der Bedingniß geschenket, selbes sich weder rauben zu lassen, noch einem andern zu schenken, es wäre denn, daß sie nach einem höhern Berufe ihre

Hände mit dem Bande der heiligen Ehe verknüpften: alsdann sollten Braut und Bräutigam diese ihre kostbare Kleinodien wechseln, und jedes solle das seinige, die eheliche Reinigkeit, theuer verwahren, und weder sich dieses Kleinod rauben lassen, noch einem Fremden verschenken; aber wie oft geschieht es, meine Zuhörer, daß jener Jüngling, jene Jungfrau ihr kostbares Kleinod noch in der Jugend sich rauben lassen, oder verschenken? Und wie oft geschieht es, daß jene Ehegattinn dieses Kleinod einem Fremden, und jener Ehegatte das seinige einer Fremden verschenke? Oder daß der Mann, oder daß das Weib sich diese theure Kleinodien rauben lassen?

Ich fordere euere Billigkeit, euere Gerechtigkeit auf, ob nicht jener Verwegene, der jener Jungfrau oder Ehegattinn, oder jene Freche, die jenem Jünglinge oder Ehemanne ihr Kleinod raubet, die strafwürdigste Diebe und Räuber seyn, und ob nicht jener Jüngling, oder Ehegatte, oder jene Jungfrau und Ehegattinn, so diese ihnen so theuer anvertraute Kleinodien verschenken, ihrem Gotte, und ihrem Ehegatten die untreueste Räuber und Diebe seyn? Ich kann von euerer erleuchteten Vernunft nichts anders, als dieses gerechte Urtheil erwarten, weilen die Vernunft, so das Gesetz der Natur ist, einem jeden Jünglinge und einer jeden Jungfrau gebeut, ein so theures und kostbares Kleinod sorgfältigst zu bewahren, und sich selbes

weder

weder rauben zu lassen, noch muthwillig zu verschenken; und also noch weit mehreres diese Vernunft den Verlobten gebeut, dieses ihnen von ihren Gatten so theuer anvertraute Kleinod sich weder rauben zu lassen, noch selbes Fremden zu verschenken.

Dieses köstliche Kleinod ist also der Gegenstand meiner heutigen Rede. Ich will die Gefahren zeigen, derer dieses Kleinod ist ausgesetzt: ich will die Schändlichkeit des Raubes, und die Abscheulichkeit der untreuen Verschwendung schildern, um die Jugend aus dem Lichte der Natur zu einer Liebe derselben zu entflammen, und die Verlobte zu einer treuen Verwahrung zu ermuntern. Die Zärtlichkeit eines solchen Vortrages bey gesitteten und keuschen Ohren gebiethen mir mehr verblümt als deutlich zu reden. Doch werden mich alle verstehen: merket auf.

Erster Theil.

Von der Bewahrung des jungfräulichen Kleinods.

Dieses sind Triebe der Natur, daß das Schöne die Augen ergötzet, und einnimmt, und in den Herzen der Menschen eine innere zarte Neigung der Hochschätzung und Ehrfurcht erwecket. Der

wildeste Barbar, der unter Waldmenschen, und Menschenfressern erzogen ist, wenn seinen Augen ein schöner Gegenstand aufstößt; so heften sie sich mit Verwunderung an selben und das Liebkosen, so er selbem erzeiget, verräth, daß sein Herz gerühret und er edle Empfindungen und Neigungen fühle.

Auch dieses sind Triebe der Natur, das Gute hochzuschätzen, und selbes zu lieben. Die Liebe des Guten bleibt nicht allzeit bey der bloßen Zuneigung stehen. Der Mensch spüret Begierde, selbes zu besitzen, und zu seinem Nutzen und Genusse eigen zu haben: diese Begierde ist nicht allzeit sträflich; wenn sie nach den Regeln der Vernunft, nach den Gesetzen der Natur geschiehet, ist sie erlaubet. Diese Regeln oder Gesetze schreiben dem Menschen vor, fremde Güter von andern nicht zu verlangen, so wie er selbsten will, daß die Seinige nicht von andern verlangt werden. Keiner wird wollen, daß ein anderer sein Gut gegen seinen Willen raube und stehle, oder daß er selbes durch Schmäucheley, Arglist und Betrug ihm abnehme. Was er nun nicht will, daß ihm andere thun sollen, soll er auch andern nicht thun.

Die jungfräuliche Reinigkeit ist ein theures Gut, ein kostbares Kleinod, so der Erschaffer einem jeden Jünglinge, und einer jeden Jungfrau, er sey der Sohn, oder sie sey die Tochter eines Fürsten oder eines Bettlers, hat anvertrauet. Wir können den Werth dieses theuren Gutes,

und

und dieses kostbaren Kleinodes an dem abnehmen, weil alle Völker der Erde eine Tochter, die dieses Kleinod verlohren, verachten, und so gering, als eine Muschel, schätzen, die ihre Perle verlohren. Man achtet sie nichts, man wirft sie in den Staub, und in den Koth der Erde; und den Jüngling, der einer Jungfrau ein solches Kleinod geraubet, siehet man mit den verächtlichsten Augen an, und man hasset ihn als einen Räuber und Uebelthäter. Nicht nur gesittete Völker, sondern auch die wildesten Barbarn und rauheste Hottentotten halten für einen unerlöschlichen Schimpf ihres Hauses und ihrer Familie, wenn ihre Töchter um dieses Kleinod gebracht worden. Es ist also in den Augen aller Menschen die jungfräuliche Reinigkeit ein theures Gut, ein kostbares Kleinod.

Ist es Wunder, wenn dasselbe die Augen reizet? wenn es in dem Herzen der Menschen eine Liebe und Neigung erreget? Um so mehr, wenn dieses theure Kleinod in einem schön gebildeten Körper ist aufbewahret; denn der Diamant fällt allzeit prächtiger in die Augen, wenn er in Gold, als wenn er in Bley, oder Holz gefasset: Neigungen der Hochschätzung, der Ehrfurcht sind allen Herzen erlaubet; aber Neigungen der Begierde, dieses Kleinod zu besitzen, müssen nur die Gesetze der Vernunft und der Natur rechtfertigen. Keinem der Sterblichen ist es unbekannt, daß

der Jüngling, oder die Jungfrau dieses theure Kleinod nur unter dem Bedingnisse einer Vermählung einander schenken, oder anvertrauen dörfte; wer nun selbes unter einem andern Vorwande, unter andern Bedingnissen zu besitzen oder zu rauben sucht, der übertritt dieses von allen Völkern erkannte Naturrecht: er überschreitet das Gesetz eines vernünftigen Menschen; er ist der schändlichste Räuber, der hassenswürdigste Dieb.

Aber, wie viele solche ehr und pflichtvergessene Räuber und Räuberinnen nähret diese gottlose Welt? Wie viele sind solcher unmäßigen Jünglinge, solcher frechen Weiber, die gegen Gesetz und Vernunft nach einem so theuren Guthe, nach einem so kostbaren Kleinode lüstern, und selbes unrechtmäßig, und außer den Bedingnissen eines geheiligten Bandes der Ehe zu rauben sich bemühen? Und wie viele unbedachtsame Jünglinge und Töchter giebt es, die dieses köstliche Kleinod feilbiethen, und verschwenden? Die erstern wissen durch tausenderley Schmäucheleyen, Geschenke und Verheißungen die Unbehutsame zu berauben und ihnen dieses Kleinod abzulocken: andere suchen durch ihre Augen, durch ihre schmäuchelnde Augen, durch ihren stolzen Hauptputz, durch die Schminke ihrer Wangen und Lefzen, durch die Blöße ihres Halses, durch ihren üppigen und frechen Anzug ihr eigenes Kleinod feilzubiethen, und ein fremdes zu rauben.

O Jünglinge! o Töchter! wie vielen Gefahren, wie vielen Räubern und Dieben, ist dieses euer kostbares Kleinod ausgesetzet? Und wie nothwendig habt ihr selbes zu verwahren? Und wie viele Wachsamkeit und Behutsamkeit habt ihr nothwendig, den euch gelegten Maschen und Schlingen zu entgehen?

Fliehe, fliehe, o Tochter, alle Mannsleute, von denen du versichert bist, daß sie weder um deine Hand anhalten wollen, noch können. Sieh sie alle für Räuber und Diebe an, die dein köstliches Kleinod dir zu rauben ausgehen. Wenn jenes Mannsbild, es sey noch von so edelm Geblüde: es sey noch von so großen Ansehen und Würden: es sey noch so von erhabenem Geiste: es sey noch von so schmäuchelhafter Bildung und reizenden Sitten: es sey noch von so mächtigen Gütern und Reichthümern: wenn jenes Mannsbild, sage ich, in deinem Hause, in den Gesellschaften, an deinem Fenster, auf Gassen und Strassen, ja in dem Tempel Gottes die Sprache der Augen redet, und dich aufmerksam betrachtet, drücke nur eilends deine Augen zu; denn er ist ein Dieb, ein Räuber, der um die Pforten deiner Augen umher schleichet, und durch selbe suchet einzudringen: näheret er sich dir: lobet er deine Schönheit: deine Gaben des Verstandes: deinen guten Geschmack in dem Anzuge: oder will er dir andere geheime Schmäucheleyen in die Ohren lispeln: drücke eilends deine Ohren zu; denn er suchet durch die Pforte der Ohren als ein

Räuber sich einzuschleichen. Kömmt er in dein Haus, dich zu besuchen: oder schützt er den Vorwand vor, er komme deinen Vater, deine Mutter, deinen Bruder seiner Dienste, seiner Ergebenheit zu versichern: fliehe seinen Umgang, seine Ansprache, seine Gesellschaft: er ist ein Räuber: er ist ein Ausspäher, der deine Schwäche auszuforschen kömmt, um dir dein Kleinod zu rauben. Schreibet er dir Briefe, zärtliche Briefe: empfiehlt er sich mit den ehrerbietsamsten Ausdrücken deiner Freundschaft: bittet er sich in den demüthigsten Erniedrigungen deine Gewogenheit aus: biethet er dir seine ehrfurchtsvolle Dienste an; zerreiß das gefährliche Blatt; es ist mit dem giftigsten Opium angefüllet, so dich betrügen, so dich einschläfern soll, und in was Absicht, als den schändlichsten Diebstahl zu begehen? Biethen dir seine freygebige Hände Geschenke, und sollte es nur eine Blume, nur ein Band, nur ein Fächer, ein mit seinem Namen unterschriebenes Bild seyn, und wie? Wenn es erst Ohren und Halsgehänge? Wenn es Bänder und Spitzen von Werth? Wenn es Stoffe und Kleinodien wären? Gieb sie eilends alle zurücke; und wenn er sie nicht zurücknehmen will? Wirf sie in das Feuer; denn es sind Bande, es sind Ketten, die dich fesseln sollen; so, wie es verwegene Diebe machen, wenn sie einen gewaltthätigen Raub vorhaben. Wie? Wenn erst der Verwegene dich zu einer geheimen Unterredung? In jenen Winkel deines Hauses? In jenes verschlossene Zimmer?

mer? In jenes Haus deiner Befreundinn? In jenen Garten? In jene Laube? In jenen Spatziergang? An deinem Fenster? An deiner Thüre? In der Nachtzeit einlüde? O fliehe, fliehe, meine Tochter! Menschen, die die Finsternissen der Nacht, die abgesonderte Oerter und Winkel, die Einsamkeit und Abwege suchen, die gehen auf Raub, auf Mord, auf Diebstähle aus.

Und wie? Wenn erst solche verwegene Mannsleute dir verhießen, die ihrige Hand mit der deinigen durch ein geheiligtes Band der Ehe zu verknüpfen? Und wenn sie dir es versprächen, auch mit den theuresten Eidschwüren bekräftigten? O glaube es nicht, meine Tochter! fliehe solche Meyneidige, solche Ehrvergessene; es sind Falschheiten, es sind Masken, unter welchen solche Diebe ihren vorgesetzten Raub verbergen. Sind ihre Verheißungen aufrichtig, ist ihr Vorhaben ehrlich, warum vermissen sie solche mit so niederträchtigen, mit so ungeziemenden Handlungen? Warum gehen sie nicht zu der rechten Thüre in das Haus? Warum suchen sie nicht bey deinen Aeltern, bey deinen Verwandten um die Ehre deiner Hand an? Warum nehmen sie nicht Zeugen zu ihrem Versprechen? Was hat die Nacht? Was hat die Einsamkeit mit solchen Werken des Lichts zu schaffen.

Traue auch nicht einmal dem Scheine der Tugend, dem Glanze der Heiligkeit, dem Mitleiden,

der Anbiethung, der Hülfe, wenn du in Dürftigkeit, in Armuth, wenn du in Unterdrückung lebest, und er unter dem Vorwande seines uneigennützigen Mitleidens dir seine freygebige Hände reichet, der Dieb leget auch die Maske der Frömmigkeit vor, und er verbirgt seine Klauen unter dem Mantel der Andacht, wenn er auf Raub ausgehet. Siehe, o Tochter! so vielen Gefahren, so vielen Nachstellungen, so vielen Maschen und Fallstricken, bist du ausgesetzt, ein so theuer dir anvertrautes Kleinod zu verlieren, und eines so kostbaren Gutes beraubet zu werden, wenn du nicht allen Gesellschaften, in allen Gelegenheiten, in allem Umgange mit dem andern Geschlechte, mit den dir so gefährlichen Mannsleuten auf deiner Hut stehest, und alle die Pforten deiner Sinne verwahrest, durch welche diese Räuber und Diebe einschleichen und dir einen so kostbaren Schatz, als das Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit ist, stehlen und rauben wollen.

Aber Jünglinge! glaubet ihr, daß das Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit, so euch der Erschaffer anvertraut, gegen die Räuber und Diebe sicher sey? O, wie irret ihr! Wir leben in jenen verkehrten Zeiten, wo vielmehr das Weib den Jüngling, als der Jüngling das Weib verführet. Und diese Räuber und Diebe (ich meyne das weibliche Geschlecht) sind viel gefährlicher, weilen sie schmäuchelhafter sind, und so leichter mit ihren Zärtlich-

keiten

keiten sich einschleichen, je geneigter die Jünglinge sind, solchen Liebkosungen Augen und Ohren, ja ihre unbehutsame Herzen zu öffnen. Noch ein anderer betrübter Umstand macht mich für die Jünglinge zittern: ein Umstand, der die Thränen unserer Zeiten verdienet. Sie vermeynen, weil man den Schandflecken ihres verlohrnen Kleinodes nicht an ihrer Stirne, wie an jener gefallenen Tochter sehe, so dörfen sie dieses Kleinod so dreister dem Raube einer Wölfin aussetzen; sie denken aber nicht, daß das Auge Gottes, der ihnen dieses Kleinod anvertrauet, ihre Bosheit sehe, und Rechenschaft über diesen Verlust werde fordern: und ihr eigenes schuldiges Gewissen, ihre ausgeraubten Seelen werde geißeln.

O Jünglinge! Jünglinge! fliehet jene Syrenen, die mit ihren Zaubergesängen euch suchen einzuschläfern, um euch ein Kleinod zu rauben, dessen Verlust nicht mehr zu ersetzen ist. Jüngling! siehest du ein Weib die Sprache der Augen reden, fliehe den Basilisken, denn sein Gift wird deine wachsame Seele tödten, und es ist um das Kleinod deiner Unschuld geschehen. Jüngling! wenn ein Weib mit ihrer Zunge schmäuchelt, und ihren Worten das Gewicht mit Seufzen und Thränen giebt, fliehe sie, der blose Hauch ihres Mundes ist giftig, ein Gift, so deine Seele bezauberet, und dein Kleinod beflecket. Jüngling! wenn ein Weib um ihren entblößten Hals ihre Haare locket, und

selbe

selbe mit einem Frühlinge der Blumen bestecket, und ihre Schamhaftigkeit unter dem Anstriche, und unter der Schminke verbirgt: wenn sie ihre Schönheit aus Schachteln und Kästgen erbettelt: fliehe Jüngling! jede Haarlocke ist eine Masche: jede Blume: jeder Anstrich ist ein Vogelleim: jedes Band, jede Perlschnur ist eine Schlinge, die dich zu fangen, deine Freyheit zu fesseln und dir dein Kleinod zu rauben ist ausgelegt. Und wenn sie erst mit ihren ausgeschnittenen Kleidern die Eingezogenheit und Ehrbarkeit hat ausgezogen, daß sie durch ihre Blöße sich selbsten feilbiethet: fliehe, fliehe diesen verführerischen Kramladen: jeder Blick tödtet deine Seele, schwärzet dein Kleinod, und stellt es dem Raube frey. Und wenn sie erst so ehrvergessen seyn sollte, dich zu ihrem Besuche in ihre Schlafkammer, in jene Gesellschaft, in jenen Garten, an jenes Fenster zu bestellen, und einzuladen: ach fliehe, fliehe, der Raub ist nahe. Denn da sie das ihrige Kleinod so wohlfeil darbeut, welches sind ihre Absichten, als dich um das deinige zu bringen? O Weib was thust du, daß du dein so theures Kleinod, so wohlfeil verschwendest? O Jüngling, was thust du, daß du dir das Deinige um einen Blick, um einen Handkuß, um einen Tropfen Hönig, der den Tod gebiehrt, um ein Schmäuchelwort, um einen Augenwink lässest rauben? O Aeltern, was thut ihr, daß ihr mit so gleichgültigen Augen könnet zusehen, daß eure Kinder ihre so theure Kleinodien auf ein Kin-

der

derspiel setzen, dessen Verlurst ihr mit blutigen Thränen, wohl beweinen, aber nimmermehr wiederum ersetzen könnet? Ihr müsset alle den Werth dieses Kleinods nicht kennen, um welches der Monarch Himmels und der Erde sein ganzes Reich, seinen ganzen Himmel feilgebotten?

Zweyter Theil.

Von der Verwahrung des Kleinods der ehelichen Reinigkeit.

Ich habe es in dem Eingange meiner Rede gesaget, und ich wiederhole es, daß die Pflichten der Natur, und die Gesetze der Vernunft, die nichts als Tugenden und gute Sitten vorschreiben, weder einem Jünglinge, noch einer Jungfrau, sie seyn wes Standes und Alters sie wollen, erlaube, dieses theureste Kleinod der jungfräulichen Ehre zu verschenken, zu rauben, oder sich rauben zu lassen: und daß nur das geheiligte Band der Ehe dieses Kleinod zu verwechseln gestatte. Ich sage zu verwechseln; weilen ihnen alsdann die Hand des Erschaffers, die diese Hände und Herzen durch ein unauflößliches Band zusammen knüpfet, ein anderes eben so theures und kostbares Kleinod der ehelichen Keuschheit anvertrauet, und so, wie es nur beyden gemeinschaftlich ist, also kann so weniger ein Theil, ohne des andern Treue und Ehre zu verletzen, selbiges verschenken, oder sich rauben lassen:

sen: und der Räuber begehet nebst dem Raube auch die größte Verunbildung und Beleidigung des beschädigten Theiles; denn wie beyde Theile durch das geheiligte Band nur eines geworden, und jedem das anvertraute Kleinod gleich eigen ist, also kann unmöglich ein Theil das seinige verschenken, und der, welcher dem einen das seinige raubt, oder verletzet, verunbildet den andern Theil: ich will diese Wahrheit durch ein gleichniß in das Licht setzen. Gesetzt, daß zween Menschen gemeinschäftlich ein Gut besäßen, wollte einer von ihnen das Gut verschenken, so würde er den Mittheilhaften beleidigen und beschädigen: und der es raubte, würde die Gerechtsame des einen wie des andern verletzen; wie nun das Licht der Vernunft verbeut, einem andern sein Gut zu rauben, weil er nicht wird wollen, daß ihm jemand das seinige raube, und er nach dem Gesetze der Natur andern nicht thun darf, was er nicht will, daß ihm andere thun sollen; also können nach diesem nämlichen Gesetze der Natur verbundene Eheleute das ihnen gemeinschaftlich anvertraute Kleinod der ehelichen Keuschheit nicht ohne Verletzung des andern Theiles verschenken, weder kann es ein verwegener Böswicht rauben, ohne beyde gröblich zu verletzen; wie nun die Eheleute durch einen heiligen Schwur zur Verwahrung dieses Kleinodes sich auf ewig verbunden, also wird die Verletzung nach dem Gesetze der Natur desto sträflicher seyn, weil sie die so feyerlich einander geschworne Liebe und Treue brechen und verletzen.

Doch

Doch was bemühe ich mich die Eheleute ihrer Pflichten zu erinnern, da ihnen selbe die Natur so tief in ihre Herzen gepräget? Welcher Barbar, welcher wilde Menschenfresser kann ertragen, daß ihm sein Weib untreu werde? Oder daß ein Bösewicht ihm sein Weib misbrauche, und sein Ehebett beflecke? Und so auch von dem andern Geschlechte zu reden; weil sie unmöglich ertragen können, daß ihnen das theure Kleinod der ehelichen Liebe und Treue geraubet, oder verletzet werde. Die Geschichte, die uns die wilden Sitten der Barbarn, und Menschenfresser erzählen, versichern uns, daß wenn ein Europäer eine ihrer Weiber nur mit einem lächelnden Blicke anschaue, er seinen Dolch in dem Blute des unbehutsamen bade: und sein Weib nicht nur aus seiner Hütte und aus der Freundschaft, sondern auch aus der ganzen Gemeinde verbanne, und sie entweder unter den Thieren in den Wildnissen müsse leben, oder wenn sie sich unter die Menschen wagt, sie des Nächsten, der sie findet, ein Raub und eine Beute auf der Schlachtbank sey. Es sey ferne, daß ich diese wilde Sitten der Barbarn wolle gutheißen; aber es kann doch dieser Abscheu gegen den vermeynten Ehebruch unter diesen wilden Völkern aus keiner andern Quelle, als aus dem Gesetze der Natur fließen, so allen Menschen gebeut, das Kleinod der ehelichen Treue nicht zu rauben, noch sich rauben zu lassen. Wir wollen von den wilden Völkern zu den gesitteten, zu den Heyden kehren, und sehen

ob sie den Raub des Kleinodes der ehelichen Treue mit gleichgültigen Augen haben ertragen. Die asiatischen Völker verdammten alle Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu dem Schwerte, und ohne Ansehen der Würde und des Standes wurde denen der Kopf vor die Füße geleget, die entweder dieses Kleinod geraubet, oder selbes sich rauben lassen. In Afrika hatte Sesostris das Gesetz den Aegyptiern gegeben, daß die Ehebrecher, und Ehebrecherinnen gebunden, auf einen Scheiterhaufen sollten geworfen und lebendig verbrannt werden: in Europa hatten die Gesetze der Römer dem beleidigten und beraubten Theile die Gewalt ertheilet, den schuldigen Theil mit eigener Hand, wie es ihm selbst beliebte, zu tödten, der bey dem Gerichte zu einer Todesstrafe, die sie selbsten wollten, verdammen zu lassen. Unsere alten Deutsche näheten den Ehebrecher oder die Ehebrecherinn mit Kröten und Schlangen in einen Sack, und versenkten selben in einen Teich oder Fluß, also daß man wegen dieser genugsamen Strafe kaum den Namen, viel minder das Laster des Ehebruchs unter unsern alten Deutschen hörete. Wie Tacitus bezeuget. Die Spartaner hasseten also diesen Raub des ehelichen Kleinods, daß, als ein Fremdling einen Spartaner fragte, mit welcher Strafe sie den Ehebruch züchtigten, er zur Antwort gab: der Ehebrecher oder die Ehebrecherinn müßten einen so großen Ochsen suchen, der auf einer Seite des Berges Tagätus stünde, und auf der andern Seite mit seinem Haupte aus dem Flusse Euro-

Eurotas tränke; und da der Fremdling widersetzte, wo man einen solchen ungeheuren Ochsen finden könnte, gab der Spartaner zur Antwort: wo er solche Ungeheuer der Menschen unter den Spartanern getraue zu finden, indem die Schuldige von einem wilden Ochsen über den Berg Tagätus geschleifet, und in dem Flusse Eurotas ersäufet würden.

Aber woher solcher Abscheu? Solche entsetzliche Strafen gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen bey diesen wilden Heyden? Sie haben kein anderes Gesetz, als das Gesetz der Vernunft und der Natur, aber wie? Befiehlt denn das Gesetz der Natur oder der Vernunft eine so strenge Ahndung gegen diesen Raub?

Ich will nicht hoffen, meine Zuhörer, daß mich redliche Weltbürger unsrer Zeiten, also fragen wollen. Sollten sie es aber wirklich thun, was soll ich ihnen zur Antwort geben? Ich weis es, ich will auf die ihrige Frage eine andere setzen: sind es Verheirathete, die mich also fragen? So antwortet mir: höre Ehemann, der du deine Hand mit einer würdigen Gemahlinn hast verknüpfet, willst du leiden, daß jener fremde Ehemann, jener verwegene Jüngling dein Ehebett besteige? Deine Gemahlinn dir raube? Oder daß dein Weib in fremde Arme sich werfe, und dir die schuldige Treue verletze? Ich sehe schon, daß dein ganzes Geblüt von Zorn und Rache kocheten: was? sagst du, ein

Verwegener soll mein Ehebett besteigen? Mein Weib soll sich in fremde Arme werfen? Nur Geduld: du kannst also nicht mit gleichgültigen Augen und kaltem Blute den Raub des Kleinods der ehelichen Treue ertragen. Was sagst du dazu verheirathete Frau? Kannst du mit gleichgültigen Ohren es anhören, daß dein Ehemann dir untreu sey? Daß er neben dir ein Kebsweib halte? Und daß er in den Armen jener frechen Metze liege? Ich sehe schon, wie dir das Feuer der Rache aus deinen Augen funkelt: was? Mein Ehemann in den Armen einer Fremden? Was? eine freche Metze mein Ehebett . . .? Nur Geduld, besänftige nur einen Augenblick deinen gefaßten Zorn. Seyd ihr aber unverheirathet, die ihr mich also gefraget habt? So antwortet mir: konnt ihr mit kaltem Blute ertragen, daß ein Räuber in der Nacht in eure verschlossene Kammer, in eure Häuser einbreche, und euch eure besten Güter, und Schätze raube? Wie Jüngling? Mann? Greis? Ist es dir gelegen, daß ein Dieb deine Kammer und Schränke erbreche, und dir dein gespartes Geld raube? Was? Wirst du sagen, ein Dieb in mein Haus einbrechen? Ein Räuber mein Geld mir stehlen? Nur Geduld, vergiß deinen Zorn nicht: Frauenbild: kannst du gleichgültig dulden, daß ein Räuber, ein Dieb deine Schränke und Kisten erbreche, deine Kleider, deine Spitzen und Bänder, deine Perle, deine Hals- und Ohrengehänge rauben? Was, ein Räuber? Ein Dieb meine Haabschaften mir stehlen?

Wohl!

Wohl! wohl! ich strafe euren gerechten Eifer nicht, aber wir wollen anitzo zusammen rechnen? Ehemann, du willst vor Zorn rasend werden, wenn ein Böswicht, ein Bube dein Ehebett beflecket, und deine Gemahlinn mishandelt, warum erfrecheſt du aber dich jenes fremde Ehebett zu besteigen, und das Weib deines Bruders zu misbrauchen? Eheweib du willst vor Schrecken und Unmuth verzweifeln, wenn dein Ehemann sich in die Arme eines fremden Weibes wirft, oder eine schändliche Metze dein geheiligtes Ehebett beflecket? Wie kannst aber du dich in die Arme eines Fremden werfen? Wie kannst du deinem Ehemanne die Treue brechen und ihm das dir anvertraute Kleinod der ehelichen Keuschheit solchen viehischen Schweinen vorwerfen? Jüngling, Mann! du tobest und rasest, wenn ein Dieb in der Nacht in dein Haus, in deine Kammer bricht, und deine Gelder und Haabschaft dir raubet, und du erfrecheſt dich, du Ehrenräuber, du Keuschheitdieb, in der Nacht in jenes Haus zu schleichen, und deinem Bruder die Ehre seines Weibes, seines Hauses, das ihm so theuer und höher, als alle Schätze der Erde, geschätzte Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? Weib du stampfest mit den Füßen, du raufest dir die Haare aus, du willst verzweifeln, wann ein Dieb, ein Räuber dir deinen Geschmuck, deine Kleider stiehlt, und du erfrecheſt dich jener Ehefrau das Herz ihres Mannes, ihre Ehre, das Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? Und ihr das Kleid ihrer Ehre auszuziehen? Heißt das das

Gesetz der Natur erfüllen, so der Finger Gottes in dein Herz geschrieben: was du nicht willst das dir andere thun sollen, das thue auch du andern nicht? Du willst: niemand soll dir dein Ehebett beflecken, wie kannst du das fremde beflecken? Du willst: niemand solle dir eine Stecknadel rauben, und du willst, das durch so heilige Bande, durch so feyerliche Eidschwüre versiegelte Kleinod der ehelichen Treue andern stehlen? Begreifest du nun die Gerechtigkeit dieser Strafen und Gesetze, so die Heyden aus dem Lichte der Vernunft gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen bestimmt? Begreifest du, daß sie sich auf jenen Vernunftschluß, auf jenes Gesetz der Natur gründen, **was du nicht willst das andere dir thun sollen, das thue auch andern nicht.**

Der Kaiser Severus ließ dieses Naturgesetz mit goldenen Buchstaben in sein königliches Schlafgemach schreiben; aber was würde es nutzen, wenn man es an alle Ehebette mit goldenen Buchstaben schriebe, da es der Finger Gottes selbsten in alle Herzen der Menschen geschrieben, und dennoch. ...

Auch Christen? Rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger wollte ich sagen. Wie? Diese sollten so ehrvergessen seyn, ihr Ehebett mit Schande und Ehebruch zu beflecken? Wie? Rechtschaffene Menschen, sollten ihren Bruder, ihrer Schwester, das theuerste Kleinod der ehelichen Treue rauben?

Ach

Ach Zuhörer! wenn ihnen der bloße Gedanke nur aufstiege, wenn sie die mindeste Begierde nach einem fremden Ehebette, nach einem so heiligen, so theuren Kleinode in ihren Herzen sollten hegen, so würden sie ja schon einen wirklichen Ehebruch und einen wirklichen Raub dieses Kleinodes begangen haben, denn das Gesetz verbeut, sowohl ein fremdes Weib zu begehren, als mit derselben einen Ehebruch zu begehen, weil kein ehrlicher Mann, kein ehrliches Weib mit gleichgültigen Herzen wird ertragen wollen, daß ein verwegener Bösewicht, oder eine freche Metze ihnen das Kleinod ihrer Treue, ihrer Ehe und Liebe anzutasten sich gelüsten solle; und da sie es nicht dulden wollen, wie können sie, ohne dieses nämliche Gesetz zu übertreten, nach einem fremden Weibe, nach einem fremden Mann lüstern?

Saget es mir nicht, daß dergleichen Ehrenraub im Werke, oder Gedanken kein rechtschaffener Mensch, kein redlicher Weltbürger, minder ein Christ begehen könne: denn ich frage, ist es nicht zu einer Mode geworden, daß der Mann fremde Weiber bedienet, und das Weib fremde Aufwarter hat? Je mehrere der Mann hat, desto galanter wird er gescholten, je mehrere sie hat, desto artiger wird sie gepriesen. Es wird doch bey dieser Bedienung, bey dieser Aufwartung, werdet ihr sagen, nichts sündliches vorgehen? Aber, wenn jener Jüngling, jener Mann so spät aus dem Hause eines verheiratheten Weibes in Abwesenheit ihres Mannes kömmt? Aber, wenn jenes Weib, jenes verheirathete Weib, so

spät in der Nacht Besuche annimmt? Wenn sie selbsten aus dem Hause jenes .... Still, still! Wenn jener Mann einem Weibe, einer ledigen Person so reiche Schenkungen giebt? Und sie so vertraut, so bekannt mit ihm in allem Umgange und allen Gesellschaften ist? Und er hernach täglich seine geheime Besuche bey ihr abstattet? Still! still, wenn es wahr wäre, was ihr mir erzählet, ... Es ist mehr alszuwahr .... so rede ich nichts mehr: nein, ein solcher Raub, eine solche muthwillige Verschwendung des köstlichen Kleinods der ehelichen Treue, verdienet Thränen, aber keine Worte; denn was hilft es, wenn ich mit lauter Stimme schreye, Diebe, Diebe! Räuber, Räuber! sie fliehen nicht, weil sie Schutz, weil sie Freyheit finden.

O wie gern wollte ich solchen Untreuen das Beyspiel des keuschesten jungfräulichen Bräutigams, der Lilien der Jungfrauen, und des geheiligten Ehestandes des heiligen Josephs heute vorstellen: aber, wenn sie das Gesetz der Natur nicht beweget, wie werden die Beyspiele einen Eindruck thun? An den Urheber der Reinigkeit, an den Stifter des geheiligten Ehebandes will ich mich wenden, seine Gnade, so die Augen der Sünderinn eröffnet, will ich anflehen. Durchdringe diese untreue Herzen mit einem Strahle deiner göttlichen Barmherzigkeit, erleuchte ihre Augen, daß sie den Werth des köstlichen Kleinodes der Reinigkeit erkennen, und selbes vor Räubern und Dieben bewahren. Dieses flehe ich.

Fünfte Rede.

Text, 2. B. Mosis 20.

Non occides.

Du sollst nicht tödten.

Eingang.

Wovon schwätzet der Augustinerprediger in dieser heiligen Zeit, fragen einige aus Vorwitz, andere aus Gespötte? Von den Gebothen Gottes, bekommen sie zur Antwort, die er die Gesetze der Natur nennet: von wie vielen hat er noch zu reden? fragen sie: von dem fünften, siebenten, achten und zehenten, ist die Antwort. Gott sey es gedanket, sagt der eine, in diese Predigten kann ich schon gehen, denn diese treffen mich nicht; in diese brauche ich nicht zu gehen, sagt der andere; denn ich habe noch keinen todt geschlagen, ich habe noch nicht gestohlen, ich habe noch kein falsches Zeugniß gegen meinen Nächsten gegeben; denn ich bin noch niemals vor Gerichte gestanden. So habe ich auch weder meines Nächsten Haus, Knecht, Magd, Ochs, Esel,

noch alles was sein ist, verlanget. Aber, jener . . . jene . . . die können in diese Predigten gehen. Kennet ihr diese Sprache, meine Zuhörer? Ich will euch den Lehrmeister derselben aufführen, so werdet ihr sie bald kennen lernen. Es trat ein heiliger Pharisäer in den Tempel zu Jerusalem, er stellte sich vor dem Altare des Herrn, und fieng an, sich also zu rechtfertigen: ich danke dir, o Gott! sprach er, daß ich nich bin, wie andere Leute. Ich habe nichts gestohlen: ich habe keinem Unrecht gethan: ich habe dit Ehe nicht gebrochen: ich habe keinen todtgeschlagen: aber jener, der dort in einem Winkel stehet, der sich nicht getrauet, seine Augen aufzuheben . . . So rechtfertigte sich der Pharisäer, und so rechtfertigen sich alle, die bey sich selbsten denken, **ich bin nicht wie andere Leute.** Redet der Prediger von dem ersten Gebothe, du sollst Gott deinen Herrn allein anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben: das gehet mich nicht an, sagt er, ich mache mein Kreuz wenn ich aufstehe: ich bethe mein Morgengebeth, wenn ich nicht verhindert werde: ich gehe alle Sonn- und Feyertage in die Kirche, und höre meine Messe: und wenn ich mich niederlege, bethe ich, schlafe ich in dem ersten Vater unser ein, so schlafe ich heilig und fromm ein: von fremden Göttern weis ich gar nichts, denn ich habe in der christlichen Lehre als ein Kind gelernet, daß nur ein Gott sey: aber jene große Perüke, die man in dem Jahre kaum einmal in der Kirche, und niemals an dem Tische des Herrn siehet: jene Saloppe, die

sich

sich erst bey dem Sonnenaufgange zu Bette leget, und bey dem Mittagsessen aufstehet, die können die Predigt von dem ersten Gebothe hören, und sie können auch in die Predigt von dem dritten Gebothe gehen: denn bey ihnen ist der Werktag, wie der Sonntag, und wenn sie nicht ihre schönen Kleider und herrlichen Putz wollten auf die Schaue führen, so würde man sie so wenig an den Sonntagen, als an den Werktagen, in den Tempeln sehen: diese sind es, die so viele fremde Götter anbethen, als sie Freunde und Gönner suchen: oder so viele jenes Weib Anbether hat. So Reden diese Pharisäer, und sie denken nicht, daß ihr Herz weit davon ist, wenn sie Gott anbethen: daß sie nur aus Gewohnheit in den Tempel kommen: und daß sie so viele Götter als Leidenschaften haben: und also keiner mehr als sie der Predigt von dem ersten und dritten Gebothe bedörfen. Redet der Prediger von dem zweyten Gebothe: das gehet mich nichts an, heißt es, ich hüte mich wohl, daß ich den Namen Gottes nicht vergeblich führe: den Teufel habe ich zwar öfter in dem Munde, aber den Namen Gottes desto weniger; und wenn ich selben in den Kirchen höre nennen, so neige und beuge ich mich, wie andere Leute; fluche und schwöre ich, so thue ich es, um entweder meine Kinder und mein Hausgesind im Respecte zu behalten, oder es geschiehet aus Gewohnheit: aber jene hat der Prediger recht getroffen, die alle Augenblicke Herr Jesus ruft: und jener hat seinen Theil bekommen, dessen Morgens- Abends- und Tischge-

beth, Fluchen, Schwören und Lästern ist, und der Pharisäer denkt nicht daran, daß, wenn er bey jenem Dinge Gott zum Zeugen anruft, und seine Seele verschwöret, und wie ein Roßknecht fluchet, und sacramentiret, und um einen kleinen Gewinnst Himmel, Gott und die Seele verschwöret, er den Namen Gottes entheilige, und also keiner mehr, als er, dieser Predigt bedörfe.

Redet der Prediger von dem vierten Gebothe, und lehret Kindern und Aeltern ihre Pflichten zu erfüllen: Gott sey gedanket, sagt er, meine Aeltern sind lange verstorben, denen kann ich nicht ungehorsam seyn: meine Kinder sind erzogen, und können betteln, wo sie wollen; aber für jene ungerathene Kinder ist die Predigt recht, die den ganzen Tag auf den Gassen, oder in den Bierhäusern umschlingeln, und ihren Aeltern noch Grobheiten sagen: für jene Aeltern sind die Lehren dieser Kinderzucht, die ihre Kinder für ihren Abgott halten, und allen ihren Muthwillen durch die Finger sehen: und der Pharisäer denkt nicht daran, daß keiner gegen seine Aeltern undankbarer als er, der seiner verstorbenen nicht einmal gedenket, und daß, wenn er gleich keine Kinder mehr hat, er die nämliche Sorge und Aufsicht für sein Hausgesind, für seine Enkeln, und Enkelinnen zu tragen habe, und also keiner mehr, als er, dieser Predigt bedörfe. Redet der Prediger von dem sechsten Gebothe: schildert er dieses häßliche Laster: ich habe kein Weib, sagt

der

der Pharisäer: ich bin unverheirathet, spricht die Scheinheilige: stolz sehen sie sich um, als wollten sie sagen, euch alle gehet diese Predigt an, aber nur mich nicht; aber nur mich nicht; der dort, denket er, der die Augen so niederschlägt: jene, die so roth: die andere, die so blaß aussiehet: diese sind nach dem Leben getroffen: dort jener Publican in dem Winkel der Kirche: er stößt seinen Nachbarn mit dem Ellenbogen: er tritt ihn mit dem Fuße: höreſt du, was der Prediger sagt? Schade, denkt ein anderer, daß nicht jener, nicht jene in der Predigt sind, die könnten ihr Ebenbild gemalet sehen; und der Pharisäer denkt nicht daran, daß er auch von diesen verbothenen Aepfeln genaschet: und daß er so oft in den Gedanken das sechste Geboth, als ein anderer seinem Dünken nach, in dem Werke übertritt.

Redet der Prediger von dem fünften Gebothe: du sollst nicht tödten, das gehet mich gar nichts an, ich habe in meinem Leben keinen todtgeschlagen; aber komm du Pharisäer, ich habe mich geirret, komm du rechtschaffener Mensch, du redlicher Weltbürger, laß dir das fünfte Geboth heute auslegen und sehen, ob es dich nichts angehe: ob du es nicht täglich übertrittst: aber du mußt nicht, wie der Pharisäer, handeln: du mußt nicht nach dem Staube vor der Thüre eines andern schauen: du mußt deine Augen auf den Misthaufen vor deiner Thüre werfen: du mußt nicht nach dem Splitter

in

in den Augen der andern schauen, deinen eigenen Balken muß du vor Augen haben! du mußt nicht die fremde Fehler vor dir haben, und die deinige auf den Rücken werfen: kurz, du mußt die Reden des Predigers nicht auf andere deuten, sondern über selbe dein eigenes Gewissen erforschen, wenn sie sollen fruchtbar seyn. Thu dieses, und vernimm mich.

Erster Theil.

Der Todtschlag des Leibes.

Erleuchte Geister, wie meine Zuhörer sind, wissen, daß der Mensch aus zweyen Theilen bestehe: nämlich aus dem Leibe, und aus der Seele: es sind zwar einige Pflastertreter, die ein paar Tage in der Schule der Hölle von dem Catheder der Pestilenz, wie solche atheistische Lehrstühle ein großer König nennet, gewisse aus dem Pfuhle und Moder der epicurischen Weltweisen (die andere, die eben so wenig glauben, als selbe gethan, und deswegen ihr Zeugniß nicht kann verworfen werden, die Schweine nennen) hervorgezogene, und aufgewärmte Zweifel gehöret, und selbe wie Papageyen ihren Lehrern nachschwätzen: es ist keine Seele, sagen sie, oder sie kann doch nicht so sonnenklar erwiesen werden, als man erweisen kann, daß drey und vier sieben machen. Aber rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger können doch unmöglich solchen milchbärtigen Stutzern, und viehischen Freygeistern diesen After-

satz

satz zugeben, daß der Mensch keine Seele habe, oder daß selbe mit dem Körper absterbe, wenn sie nicht einem jeden nur Halbvernünftigen wollen zum Gespötte und Gelächter dienen. Ich will es ihnen mit dreyen Worten erweisen, daß diese Seelenläugner sich nicht nur lächerlich machen, sondern dummer als Hornvieh denken.

Solche hocherleuchte Geister, die dem Menschen die Seele wollen absprechen, müssen entweder sagen, daß die Menschen, wie Maschinen belebet, dahergehen, und handeln: oder sie müssen sagen, ihre Seele sey das Blut oder der Nervengeist des Menschen, der mit dem sterbenden Menschen erkaltet, und austrocknet; sagen sie das erste, so machen sie sich lächerlich, denken sie das andere, so denken sie dummer als das Hornvieh.

Denn, saget mir, ihr starken Geister, wäre es nicht recht lächerlich, wenn ein Künstler eine Statue, oder eine Mannsperson, oder ein Frauenbild vorstellende Maschine so künstlich verfertiget hätte, daß sie gehen, reden und handeln könnte, und ein vernünftiger Mensch, ein redlicher Weltbürger, wollte hingehen, sich vor dieser Maschine beugen: ihr Ehre bezeugen: von ihr Schutz, Hülfe, Dienst, und dergleichen fordern; und thäten dieses Lächerliche nicht alle Menschen? Wenn jenes Weib nur eine Maschine ist, und keine Seele hat, handelst du nicht lächerlich, daß du sie anbethest? Dich vor ihr beugest?

beugest? Von ihr Gefälligkeiten begehrest? Wenn jener Fürst, jener Große und Mächtige, keine Seele hat, so ist er eine Maschine; und ist es nicht lächerlich vor dieser Maschine die Knie beugen? Gnade, Gunst und Wohlthaten von ihr fordern? Oder ihre Ungnade, ihren Zorn, ihr Gesetz befürchten? Und so von allen Handlungen der Menschen zu reden. Es wäre also die ganze Welt ein bloßes Puppen und Marionettenspiel, und alle Menschen, wären nichts als Maschinen, die zu nichts taugeten als eine lächerliche Comödie auf der Schaubühne der Welt vorzustellen. Rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger müssen einen solchen Gedanken für eine Raserey eines wahnwitzigen Menschen aushöhnen und verlachen.

Nun wollen wir auch sehen, daß der recht horndumm von einem Menschen denke, der glaubet seine Seele sterbe mit dem Körper ab: nur ein Hornvieh, wenn es denken könnte, könnte sich den Gedanken aufsteigen lassen, daß es eine edlere glückseligere und vernünftigere Maschine als der Mensch sey; denn der verdiente gewiß nicht unter vernünftigen Menschen geduldet zu werden, der sich einbildete, er sey ein elenderes und unvernünftigeres Thier als ein dummer Ochs, oder Esel: und sehet, dieses muß doch jener Mensch denken, und zugeben, der den Satz will behaupten, daß seine Seele mit dem Körper absterbe. Der Ochs, der Esel frißt, was er mag: er thut, was er will; empfindet er

die

die Schläge, so hat er doch keine Ueberlegungen darüber, welche die Schläge erst recht empfindlich macht: die Scheltworte beißen ihn nicht, und kein Unglück betrübet ihn: er ist keinem Gesetze unterjochet: er hat keine Befehle und keine Strafe zu fürchten: stirbt nun die Seele des Menschen, mit dem Körper wie das Vieh ab, so ist er elender als ein Ochs: er darf nicht essen und trinken, was er will: er darf nicht hingehen, wohin er will: er empfindet nicht nur seine Unglücksfälle, sondern sie betrüben ihn: sie quälen ihn in seiner Vernunft und Ueberlegung: er ist dem Gesetze unterjochet: er muß die Strafen fürchten: er muß vor allen Obern zittern: hat er nun nichts nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten, so ist er elender als ein Ochs, und dummer als ein Esel, daß er dem Gesetze gehorsamet, die Strafe fürchtet, und duldet, und nur den mindesten Mangel leidet; denn wenn die Seele stirbt, wovor fürchtet er sich? warum will er elender und unglücklicher als ein Vieh leben? warum unternimmt er nicht alles was ihn vergnügen, und glücklich machen kann so lang er lebt? müßte also nicht dieser Mensch elender als ein Vieh, dummer als ein Hornvieh seyn.

Nein, nein ihr seyd rechtschaffene Menschen, ihr seyd redliche Weltbürger, ihr könnt also nicht so lächerlich denken, daß die Menschen Maschinen seyn, und so horndumm könnt ihr nicht urtheilen, daß des Menschen Seele wie die Thiere absterbe; ihr müßt

also zugeben, daß der Mensch aus einer Seele und aus einem Leibe bestehe, und daß die Seele unsterblich sey.

Ist nun die Seele unsterblich, so hat sie ein Leben, so von dem Körper nicht abhängt: und auch der Körper muß ein Leben haben, so von der Seele allein nicht abhängt; weil der Körper stirbt, und die Seele dennoch lebt; wir können also einen zweyfachen Todtschlag an dem Menschen begehen, wir können den Körper tödten und auch die Seele: den Körper wirklich; aber nur sittlich die Seele: beyder Todtschlag ist unter dem Gesetze der Natur verbothen. **Du sollst nicht tödten.**

Ich nenne es ein Gesetz der Natur, weil die Natur und das Licht der Vernunft einem Menschen eingiebt, auf sein Leben, und auf seyn Daseyn in dieser Welt, oder auf seine Selbsterhaltung zu wachen, und alle Sorge und allen Fleiß für selbe anzuwenden; wir fühlen alle die Stärke dieses Gesetzes; denn wir fürchten den Tod, als das größte Uebel: der Kranke, dem die Seele auf der Zunge sitzt, verlangt noch länger zu leben: und der alte Greis, wenn er hundert Jahre erlebet, und mit einem Fuße schon in dem Grabe stehet, der seufzet noch nach einem Jährgen, zu leben: und wir halten den für einen Wahnwitzigen, der sich selbsten tödtet, oder von einem andern sich muthwillig umbringen läßt: kurz zu sagen: wir erkennen aus dem

Lichts

Lichte der Vernunft, daß das Leben das größte Gut der Erde sey, und wir halten den für unsren ärgsten Feind, der uns nach dem Leben stellt, oder selbes uns raubet; weil er uns das größte Gut entziehet.

So theuer und lieb uns aber unser Leben ist, so theuer und Lieb ist das seinige einem jeden andern. Wollen wir nicht, daß uns ein anderer unser Leben nehme, so saget uns das schon mehrmahlen angeregte Gesetz der Natur, daß wir einem andern das nicht nehmen sollen, was wir nicht wollen, daß es uns ein anderer nehme; ihr werdet also ohne weitläuftigern Beweisgrund erkennen, daß uns das Gesetz der Natur vorschreibe, keinen Menschen zu tödten.

Wohlan rechtschaffene Menschen! redliche Weltbürger! die ihr so stolz und eifersüchtig auf die Beobachtung des Gesetzes der Natur pochet, erfüllet ihr buchstäblich dieses fünfte Gesetz der Natur? der Mensch kann auf verschiedene Arten getödtet werden, durch eine gewaltthätige Faust, mit einem Eisen, mit einem Bleye: er kann getödtet werden durch ein geheimes Gift und dergleichen, er kann getödtet werden, durch Entziehung der Nahrung und Lebensmittel: durch gewaltthätige Unterdrückung und Verfolgung: durch schwere Traurigkeit, und innern Kummer: durch Unmäßigkeit und Entkräftung der Lebensgeister, durch giftigen Zorn.

Ich muß es eingestehen, wir leben in jenen gesitteten Zeiten, wo die rechtschaffene Menschen ihre Hände nicht mehr so oft in dem Blute ihres Mitmenschen besudeln. Seinen Nebenmenschen gewaltthätig zu ermorden, ist nur ein Handwerk der verzweifelten Mörder und Straßenräuber, die mit den guten Sitten auch die Vernunft haben ausgezogen. Nur Menschen, die keine Menschen mehr sind, sondern als grausame Bestien vom Zorne, Hasse, und Feindschaft in eine Wuth gebracht werden, können aus einem wilden Zank- und Rachgeiste ihren Nebenmenschen anfallen, und selben grausam ermorden. Oder Menschen, die alle menschliche Liebe ausgezogen, können einen Menschen, den sie zu einer unerträglichen Last halten, durch Gift und Meuchelmord aus dem Wege räumen; doch diese Abentheuer hat die Menschlichkeit längstens aus der Zahl der rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürger gestoßen, und sie zu dem Abfeim des Raubgesindes verbannet, und für diese ist keine wirksamere Kanzel, als der Galgen und das Rad, und keine eindringlichere Predigt als der Strang und das Schwert.

Nur noch eine Art von einem gewaltthätigen Todtschlage weis man unter den gesitteten Weltbürgern, die unter der Maske der Ehre zu Zeiten den Degen ziehet, und oft seinen besten Freund kalt zur Erde legt. Ihr werdet merken, daß ich von dem Zweykampfe rede: die heiligsten Gesetze, die in allen

Welt-

Welttheilen von allen gesitteten Völkern gegen diesen heydnischen, aus der Abgötterey, ja aus der Hölle abstammenden Götzen und Abgott der eiteln Ehre sind abgefasset worden, zeugen genugsam wie verflucht und abscheulich der Mord in einem Zweykampf sey. Ich will nur eine einzige Anmerkung im Vorbeygehen hierüber machen; weilen rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger den Zweykampfe als eine Selbstrache und eigenmäßige Rechtverschaffung werden ansehen, die in keinem Falle und von keinem Gesetze einem Weltbürger erlaubet; denn sonsten bedörften wir keine Richter und Richterstühle, wenn jeder Beleidigte sich selbsten könnte rächen, und die Welt würde bald ein Schlachtfeld voller Leichen seyn. Ich will also diesen heydnischen Götzen der vermeynten Ehre, der der Stifter des Zweykampfs ist, mit einem Strahle der Vernunft zerdrümmern. Welcher vernünftige Mensch kann sich also vergehen, daß er eine vermeynte kleine Schande oder Verunehrung von sich abzulehnen eine größere begehen will? Und welcher vernünftige Mensch wird um ein geringes und eingebildetes Gut zu erhalten, das größte und wahrhafte verschleudern? Saget, muß dieser Mensch nicht wahnwitzig seyn? Und was thut der Weltbürger, der den Zweykampf annimmt, und in selbem seinen Mitbürger niederstößt? Er vermeynet jenes Schimpfwort habe ihm seine ganze Ehre geraubet; und dieses bildet er sich ein, denn ich habe noch keinen Geschimpften gesehen, dem das Schimpfwort an der Stirne geschrie-

ben gestanden, und er schreibet mit dem Blute seines Bruders die unerlöschliche Schande eines Mörders an seine Stirne. Wenn er ihn niederstößt, oder verwundet, muß er entweder flüchtig, wie Kain, aus seinem Vaterlande in der Irre umherwandeln, oder zur Rettung seiner Ehre den Kopf unter dem Schwerte des Scharfrichters lassen: er will ein vermeyntes Gut seiner Ehre mit dem Degen retten, und muß das wahre und größte Gut, sein Leben unter dem Schwerte des Richters einbüßen, oder selbes mit einer schimpflichen Flucht und ewigen Verbannung büßen. Ich habe es eine eingebildete Verletzung der Ehre genennet; denn redliche Weltbürger werden mir beyfallen, daß ein schlechter Weltbürger durch Schimpfworte einen ehrlichen Mann nicht entehren könne, und ein rechtschaffener Weltbürger einen ehrlichen Mann nicht verunehren werde. Doch ich habe es schon gesaget, daß solche gewaltthätige Todtschläge unter gesitteten Völkern nicht mehr so gemein seyn. Indessen je seltener diese gewaltthätige sind, desto gemeiner sind die geheime und verborgene Todtschläge.

Unter diesen Todtschlägen habe ich die Entziehung der Lebensmittel und Nahrung gezählet. Es wird eins seyn, wenn du deinem Bruder den mörderischen Dolchen in die Brust stößest, oder wenn du ihn in der Armuth und Dürftigkeit an dem Hunger, und nicht nur ihn, sondern sein Weib und seine Kinder verschmachten machest; ja ich glaube je-

der Richter wird den letzten Todtschlag für grausamer halten. Und du Grausamer! um eine dir geschehene kleine Beleidigung zu rächen: um deine Falschheit, um deinen Neid zu kützeln: und deine glüende Rache abzukühlen, darfst du bey deinem Fürsten, bey deinen Obern jenem ehrlichen Manne einen Fehler aufbürden, oder einen kleinen begangenen vergrößern, daß ihn der Herr seines Amtes entsetzet: aus seinem Dienste jaget: und ihm also Brod und Nahrungsmittel raubet, und er mit seinem Weibe und seinen Kindern an den Bettelstab gebracht, in Hunger und Kummer verderben und verschmachten muß; du, du bist der grausame Mörder, der du diesen dienst- und brodlosen Mann, diese ehrliche Familie um Ehre, Gut und Leben bringest, und du willst doch ein redlicher Weltbürger seyn? Willst du, verlangest du, daß man dich um deinen Dienst, um deine Ehre, um dein Brod und Nahrung bringe? Wenn du es nicht ertragen kannst, warum ermordest du andere? Du Geizhals, du Unmensch und Tyrann, wenn dir ein redlicher Weltbürger in der Noth was abgeborget, und du aus Furcht, du möchtest dein Geborgtes verlieren, ihm sein Haus, seine Güter, seine Waaren, sein Hausgeräthe anschlägest, verkaufst und verschleuderest, und ihn um seine Nahrung und Vermögen bringest, und er also an den Bettelstab gerathen, in Hunger und Kummer muß verschmachten? Oder wenn du aus Bosheit durch Processe und Streithändel einen ehrlichen Mann um alles das Seinige bringst, und

Verwegener soll mein Ehebett besteigen? Mein Weib soll sich in fremde Arme werfen? Nur Geduld: du kannst also nicht mit gleichgültigen Augen und kaltem Blute den Raub des Kleinods der ehelichen Treue ertragen. Was sagst du dazu verheirathete Frau? Kannst du mit gleichgültigen Ohren es anhören, daß dein Ehemann dir untreu sey? Daß er neben dir ein Kebsweib halte? Und daß er in den Armen jener frechen Metze liege? Ich sehe schon, wie dir das Feuer der Rache aus deinen Augen funkelt: was? Mein Ehemann in den Armen einer Fremden? Was? eine freche Metze mein Ehebett . . .? Nur Geduld, besänftige nur einen Augenblick deinen gefaßten Zorn. Seyd ihr aber unverheirathet, die ihr mich also gefraget habt? So antwortet mir: konnt ihr mit kaltem Blute ertragen, daß ein Räuber in der Nacht in eure verschlossene Kammer, in eure Häuser einbreche, und euch eure besten Güter, und Schätze raube? Wie Jüngling? Mann? Greis? Ist es dir gelegen, daß ein Dieb deine Kammer und Schränke erbreche, und dir dein gespartes Geld raube? Was? Wirst du sagen, ein Dieb in mein Haus einbrechen? Ein Räuber mein Geld mir stehlen? Nur Geduld, vergiß deinen Zorn nicht: Frauenbild: kannst du gleichgültig dulden, daß ein Räuber, ein Dieb deine Schränke und Kisten erbreche, deine Kleider, deine Spitzen und Bänder, deine Perle, deine Hals- und Ohrengehänge rauben? Was, ein Räuber? Ein Dieb meine Haabschaften mir stehlen?

Wohl!

Wohl! wohl! ich strafe euren gerechten Eifer nicht, aber wir wollen anitzo zusammen rechnen? Ehemann, du willst vor Zorn rasend werden, wenn ein Böswicht, ein Bube dein Ehebett beflecket, und deine Gemahlinn mishandelt, warum erfrechest du aber dich jenes fremde Ehebett zu besteigen, und das Weib deines Bruders zu misbrauchen? Eheweib du willst vor Schrecken und Unmuth verzweifeln, wenn dein Ehemann sich in die Arme eines fremden Weibes wirft, oder eine schändliche Metze dein geheiligtes Ehebett beflecket? Wie kannst aber du dich in die Arme eines Fremden werfen? Wie kannst du deinem Ehemanne die Treue brechen und ihm das dir anvertraute Kleinod der ehelichen Keuschheit solchen viehischen Schweinen vorwerfen? Jüngling, Mann! du tobest und rasest, wenn ein Dieb in der Nacht in dein Haus, in deine Kammer bricht, und deine Gelder und Haabschaft dir raubet, und du erfrechest dich, du Ehrenräuber, du Keuschheitdieb, in der Nacht in jenes Haus zu schleichen, und deinem Bruder die Ehre seines Weibes, seines Hauses, das ihm so theuer und höher, als alle Schätze der Erde, geschätzte Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? Weib du stampfest mit den Füßen, du raufest dir die Haare aus, du willst verzweifeln, wann ein Dieb, ein Räuber dir deinen Geschmuck, deine Kleider stiehlt, und du erfrechest dich jener Ehefrau das Herz ihres Mannes, ihre Ehre, das Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? Und ihr das Kleid ihrer Ehre auszuziehen? Heißt das das

Gesetz der Natur erfüllen, so der Finger Gottes in dein Herz geschrieben: was du nicht willst das dir andere thun sollen, das thue auch du andern nicht? Du willst: niemand soll dir dein Ehebett beflecken, wie kannst du das fremde beflecken? Du willst: niemand solle dir eine Stecknadel rauben, und du willst, das durch so heilige Bande, durch so feyerliche Eidschwüre versiegelte Kleinod der ehelichen Treue andern stehlen? Begreifest du nun die Gerechtigkeit dieser Strafen und Gesetze, so die Heyden aus dem Lichte der Vernunft gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen bestimmt? Begreifest du, daß sie sich auf jenen Vernunftschluß, auf jenes Gesetz der Natur gründen, **was du nicht willst das andere dir thun sollen, das thue auch andern nicht.**

Der Kaiser Severus ließ dieses Naturgesetz mit goldenen Buchstaben in sein königliches Schlafgemach schreiben; aber was würde es nutzen, wenn man es an alle Ehebette mit goldenen Buchstaben schriebe, da es der Finger Gottes selbsten in alle Herzen der Menschen geschrieben, und dennoch. . . .

Auch Christen? Rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger wollte ich sagen. Wie? Diese sollten so ehrvergessen seyn, ihr Ehebett mit Schande und Ehebruch zu beflecken? Wie? Rechtschaffene Menschen, sollten ihren Bruder, ihrer Schwester, das theuerste Kleinod der ehelichen Treue rauben?

Ach

Ach Zuhörer! wenn ihnen der bloße Gedanke nur aufstiege, wenn sie die mindeste Begierde nach einem fremden Ehebette, nach einem so heiligen, so theuren Kleinode in ihren Herzen sollten hegen, so würden sie ja schon einen wirklichen Ehebruch und einen wirklichen Raub dieses Kleinodes begangen haben, denn das Gesetz verbeut, sowohl ein fremdes Weib zu begehren, als mit derselben einen Ehebruch zu begehen, weil kein ehrlicher Mann, kein ehrliches Weib mit gleichgültigen Herzen wird ertragen wollen, daß ein verwegener Bösewicht, oder eine freche Metze ihnen das Kleinod ihrer Treue, ihrer Ehe und Liebe anzutasten sich gelüsten solle; und da sie es nicht dulden wollen, wie können sie, ohne dieses nämliche Gesetz zu übertreten, nach einem fremden Weibe, nach einem fremden Mann lüstern?

Saget es mir nicht, daß dergleichen Ehrenraub im Werke, oder Gedanken kein rechtschaffener Mensch, kein redlicher Weltbürger, minder ein Christ begehen könne: denn ich frage, ist es nicht zu einer Mode geworden, daß der Mann fremde Weiber bedienet, und das Weib fremde Aufwarter hat? Je mehrere der Mann hat, desto galanter wird er gescholten, je mehrere sie hat, desto artiger wird sie gepriesen. Es wird doch bey dieser Bedienung, bey dieser Aufwartung, werdet ihr sagen, nichts sündliches vorgehen? Aber, wenn jener Jüngling, jener Mann so spät aus dem Hause eines verheiratheten Weibes in Abwesenheit ihres Mannes kömmt? Aber, wenn jenes Weib, jenes verheirathete Weib, so

spät in der Nacht Besuche annimmt? Wenn sie selbsten aus dem Hause jenes .... Still, still! Wenn jener Mann einem Weibe, einer ledigen Person so reiche Schenkungen giebt? Und sie so vertraut, so bekannt mit ihm in allem Umgange und allen Gesellschaften ist? Und er hernach täglich seine geheime Besuche bey ihr abstattet? Still! still, wenn es wahr wäre, was ihr mir erzählet, ... Es ist mehr alszuwahr .... so rede ich nichts mehr: nein, ein solcher Raub, eine solche muthwillige Verschwendung des köstlichen Kleinods der ehelichen Treue, verdienet Thränen, aber keine Worte; denn was hilft es, wenn ich mit lauter Stimme schreye, Diebe, Diebe! Räuber, Räuber! sie fliehen nicht, weil sie Schutz, weil sie Freyheit finden.

O wie gern wollte ich solchen Untreuen das Beyspiel des keuschesten jungfräulichen Bräutigams, der Lilien der Jungfrauen, und des geheiligten Ehestandes des heiligen Josephs heute vorstellen: aber, wenn sie das Gesetz der Natur nicht beweget, wie werden die Beyspiele einen Eindruck thun? An den Urheber der Reinigkeit, an den Stifter des geheiligten Ehebandes will ich mich wenden, seine Gnade, so die Augen der Sünderinn eröffnet, will ich anflehen. Durchdringe diese untreue Herzen mit einem Strahle deiner göttlichen Barmherzigkeit, erleuchte ihre Augen, daß sie den Werth des köstlichen Kleinodes der Reinigkeit erkennen, und selbes vor Räubern und Dieben bewahren. Dieses flehe ich.

Fünfte

Fünfte Rede.

Text, 2. B. Mosis 20.

Non occides.

Du sollst nicht tödten.

Eingang.

Wovon schwätzet der Augustinerprediger in dieser heiligen Zeit, fragen einige aus Vorwitz, andere aus Gespötte? Von den Gebothen Gottes, bekommen sie zur Antwort, die er die Gesetze der Natur nennet: von wie vielen hat er noch zu reden? fragen sie: von dem fünften, siebenten, achten und zehenten, ist die Antwort. Gott sey es gedanket, sagt der eine, in diese Predigten kann ich schon gehen, denn diese treffen mich nicht; in diese brauche ich nicht zu gehen, sagt der andere; denn ich habe noch keinen todt geschlagen, ich habe noch nicht gestohlen, ich habe noch kein falsches Zeugniß gegen meinen Nächsten gegeben; denn ich bin noch niemals vor Gerichte gestanden. So habe ich auch weder meines Nächsten Haus, Knecht, Magd, Ochs, Esel,

noch alles was sein ist, verlanget. Aber, jener . . . jene . . . die können in diese Predigten gehen. Kennet ihr diese Sprache, meine Zuhörer? Ich will euch den Lehrmeister derselben aufführen, so werdet ihr sie bald kennen lernen. Es trat ein heiliger Pharisäer in den Tempel zu Jerusalem, er stellte sich vor dem Altare des Herrn, und fieng an, sich also zu rechtfertigen: ich danke dir, o Gott! sprach er, daß ich nich bin, wie andere Leute. Ich habe nichts gestohlen: ich habe keinem Unrecht gethan: ich habe dit Ehe nicht gebrochen: ich habe keinen todtgeschlagen: aber jener, der dort in einem Winkel stehet, der sich nicht getrauet, seine Augen aufzuheben . . . So rechtfertigte sich der Pharisäer, und so rechtfertigen sich alle, die bey sich selbsten denken, **ich bin nicht wie andere Leute.** Redet der Prediger von dem ersten Gebothe, du sollst Gott deinen Herrn allein anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben: das gehet mich nicht an, sagt er, ich mache mein Kreuz wenn ich aufstehe: ich bethe mein Morgengebeth, wenn ich nicht verhindert werde: ich gehe alle Sonn- und Feyertage in die Kirche, und höre meine Messe: und wenn ich mich niederlege, bethe ich, schlafe ich in dem ersten Vater unser ein, so schlafe ich heilig und fromm ein: von fremden Göttern weis ich gar nichts, denn ich habe in der christlichen Lehre als ein Kind gelernet, daß nur ein Gott sey: aber jene große Perüke, die man in dem Jahre kaum einmal in der Kirche, und niemals an dem Tische des Herrn siehet: jene Saloppe, die

sich

sich erst bey dem Sonnenaufgange zu Bette leget, und bey dem Mittagsessen aufstehet, die können die Predigt von dem ersten Gebothe hören, und sie können auch in die Predigt von dem dritten Gebothe gehen: denn bey ihnen ist der Werktag, wie der Sonntag, und wenn sie nicht ihre schönen Kleider und herrlichen Putz wollten auf die Schaue führen, so würde man sie so wenig an den Sonntagen, als an den Werktagen, in den Tempeln sehen: diese sind es, die so viele fremde Götter anbethen, als sie Freunde und Gönner suchen: oder so viele jenes Weib Anbether hat. So Reden diese Pharisäer, und sie denken nicht, daß ihr Herz weit davon ist, wenn sie Gott anbethen: daß sie nur aus Gewohnheit in den Tempel kommen: und daß sie so viele Götter als Leidenschaften haben: und also keiner mehr als sie der Predigt von dem ersten und dritten Gebothe bedörfen. Redet der Prediger von dem zweyten Gebothe: das gehet mich nichts an, heißt es, ich hüte mich wohl, daß ich den Namen Gottes nicht vergeblich führe: den Teufel habe ich zwar öfter in dem Munde, aber den Namen Gottes desto weniger; und wenn ich selben in den Kirchen höre nennen, so neige und beuge ich mich, wie andere Leute; fluche und schwöre ich, so thue ich es, um entweder meine Kinder und mein Hausgesind im Respecte zu behalten, oder es geschiehet aus Gewohnheit: aber jene hat der Prediger recht getroffen, die alle Augenblicke Herr Jesus ruft: und jener hat seinen Theil bekommen, dessen Morgens- Abends- und Tischge-

beth, Fluchen, Schwören und Lästern ist, und der Pharisäer denkt nicht daran, daß, wenn er bey jenem Dinge Gott zum Zeugen anruft, und seine Seele verschwöret, und wie ein Roßknecht fluchet, und sacramentiret, und um einen kleinen Gewinnst Himmel, Gott und die Seele verschwöret, er den Namen Gottes entheilige, und also keiner mehr, als er, dieser Predigt bedörfe.

Redet der Prediger von dem vierten Gebothe, und lehret Kindern und Aeltern ihre Pflichten zu erfüllen: Gott sey gedanket, sagt er, meine Aeltern sind lange verstorben, denen kann ich nicht ungehorsam seyn: meine Kinder sind erzogen, und können betteln, wo sie wollen; aber für jene ungerathene Kinder ist die Predigt recht, die den ganzen Tag auf den Gassen, oder in den Bierhäusern umschlingeln, und ihren Aeltern noch Grobheiten sagen: für jene Aeltern sind die Lehren dieser Kinderzucht, die ihre Kinder für ihren Abgott halten, und allen ihren Muthwillen durch die Finger sehen: und der Pharisäer denkt nicht daran, daß keiner gegen seine Aeltern undankbarer als er, der seiner verstorbenen nicht einmal gedenket, und daß, wenn er gleich keine Kinder mehr hat, er die nämliche Sorge und Aufsicht für sein Hausgesind, für seine Enkeln, und Enkelinnen zu tragen habe, und also keiner mehr, als er, dieser Predigt bedörfe. Redet der Prediger von dem sechsten Gebothe: schildert er dieses häßliche Laster: ich habe kein Weib, sagt

der

der Pharisäer: ich bin unverheirathet, spricht die Scheinheilige: stolz sehen sie sich um, als wollten sie sagen, euch alle gehet diese Predigt an, aber nur mich nicht; aber nur mich nicht; der dort, denket er, der die Augen so niederschlägt: jene, die so roth: die andere, die so blaß aussiehet: diese sind nach dem Leben getroffen: dort jener Publican in dem Winkel der Kirche: er stößt seinen Nachbarn mit dem Ellenbogen: er tritt ihn mit dem Fuße: höreſt du, was der Prediger sagt? Schade, denkt ein anderer, daß nicht jener, nicht jene in der Predigt sind, die könnten ihr Ebenbild gemalet sehen; und der Pharisäer denkt nicht daran, daß er auch von diesen verbothenen Aepfeln genaschet: und daß er so oft in den Gedanken das sechste Geboth, als ein anderer seinem Dünken nach, in dem Werke übertritt.

Redet der Prediger von dem fünften Gebothe: du sollst nicht tödten, das gehet mich gar nichts an, ich habe in meinem Leben keinen todtgeschlagen; aber komm du Pharisäer, ich habe mich geirret, komm du rechtschaffener Mensch, du redlicher Weltbürger, laß dir das fünfte Geboth heute auslegen und sehen, ob es dich nichts angehe: ob du es nicht täglich übertrittst: aber du mußt nicht, wie der Pharisäer, handeln: du mußt nicht nach dem Staube vor der Thüre eines andern schauen: du mußt deine Augen auf den Misthaufen vor deiner Thüre werfen: du mußt nicht nach dem Splitter

in

in den Augen der andern schauen, deinen eigenen Balken muß du vor Augen haben! du mußt nicht die fremde Fehler vor dir haben, und die deinige auf den Rücken werfen: kurz, du mußt die Reden des Predigers nicht auf andere deuten, sondern über selbe dein eigenes Gewissen erforschen, wenn sie sollen fruchtbar seyn. Thu dieses, und vernimm mich.

Erster Theil.

Der Todtschlag des Leibes.

Erleuchte Geister, wie meine Zuhörer sind, wissen, daß der Mensch aus zweyen Theilen bestehe: nämlich aus dem Leibe, und aus der Seele: es sind zwar einige Pflastertreter, die ein paar Tage in der Schule der Hölle von dem Catheder der Pestilenz, wie solche atheistische Lehrstühle ein großer König nennet, gewisse aus dem Pfuhle und Moder der epicurischen Weltweisen (die andere, die eben so wenig glauben, als selbe gethan, und deswegen ihr Zeugniß nicht kann verworfen werden, die Schweine nennen) hervorgezogene, und aufgewärmte Zweifel gehöret, und selbe wie Papageyen ihren Lehrern nachschwätzen: es ist keine Seele, sagen sie, oder sie kann doch nicht so sonnenklar erwiesen werden, als man erweisen kann, daß drey und vier sieben machen. Aber rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger können doch unmöglich solchen milchbärtigen Stutzern, und viehischen Freygeistern diesen After-

satz

satz zugeben, daß der Mensch keine Seele habe, oder daß selbe mit dem Körper absterbe, wenn sie nicht einem jeden nur Halbvernünftigen wollen zum Gespötte und Gelächter dienen. Ich will es ihnen mit dreyen Worten erweisen, daß diese Seelenläugner sich nicht nur lächerlich machen, sondern dummer als Hornvieh denken.

Solche hocherleuchte Geister, die dem Menschen die Seele wollen absprechen, müssen entweder sagen, daß die Menschen, wie Maschinen belebet, dahergehen, und handeln: oder sie müssen sagen, ihre Seele sey das Blut oder der Nervengeist des Menschen, der mit dem sterbenden Menschen erkaltet, und austrocknet; sagen sie das erste, so machen sie sich lächerlich, denken sie das andere, so denken sie dummer als das Hornvieh.

Denn, saget mir, ihr starken Geister, wäre es nicht recht lächerlich, wenn ein Künstler eine Statue, oder eine Mannsperson, oder ein Frauenbild vorstellende Maschine so künstlich verfertiget hätte, daß sie gehen, reden und handeln könnte, und ein vernünftiger Mensch, ein redlicher Weltbürger, wollte hingehen, sich vor dieser Maschine beugen: ihr Ehre bezeugen: von ihr Schutz, Hülfe, Dienst, und dergleichen fordern; und thäten dieses Lächerliche nicht alle Menschen? Wenn jenes Weib nur eine Maschine ist, und keine Seele hat, handelst du nicht lächerlich, daß du sie anbethest? Dich vor ihr beugest?

beugest? Von ihr Gefälligkeiten begehrest? Wenn jener Fürst, jener Große und Mächtige, keine Seele hat, so ist er eine Maschine; und ist es nicht lächerlich vor dieser Maschine die Knie beugen? Gnade, Gunst und Wohlthaten von ihr fordern? Oder ihre Ungnade, ihren Zorn, ihr Gesetz befürchten? Und so von allen Handlungen der Menschen zu reden. Es wäre also die ganze Welt ein bloßes Puppen und Marionettenspiel, und alle Menschen, wären nichts als Maschinen, die zu nichts taugeten als eine lächerliche Comödie auf der Schaubühne der Welt vorzustellen. Rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger müssen einen solchen Gedanken für eine Raserey eines wahnwitzigen Menschen aushöhnen und verlachen.

Nun wollen wir auch sehen, daß der recht horndumm von einem Menschen denke, der glaubet seine Seele sterbe mit dem Körper ab: nur ein Hornvieh, wenn es denken könnte, könnte sich den Gedanken aufsteigen lassen, daß es eine edlere glückseligere und vernünftigere Maschine als der Mensch sey; denn der verdiente gewiß nicht unter vernünftigen Menschen geduldet zu werden, der sich einbildete, er sey ein elenderes und unvernünftigeres Thier als ein dummer Ochs, oder Esel: und sehet, dieses muß doch jener Mensch denken, und zugeben, der den Satz will behaupten, daß seine Seele mit dem Körper absterbe. Der Ochs, der Esel frißt, was er mag: er thut, was er will: empfindet er

die

satz zugeben, daß der Mensch keine Seele habe, oder daß selbe mit dem Körper absterbe, wenn sie nicht einem jeden nur Halbvernünftigen wollen zum Gespötte und Gelächter dienen. Ich will es ihnen mit dreyen Worten erweisen, daß diese Seelenläugner sich nicht nur lächerlich machen, sondern dummer als Hornvieh denken.

Solche hocherleuchte Geister, die dem Menschen die Seele wollen absprechen, müssen entweder sagen, daß die Menschen, wie Maschinen belebet, dahergehen, und handeln: oder sie müssen sagen, ihre Seele sey das Blut oder der Nervengeist des Menschen, der mit dem sterbenden Menschen erkaltet, und austrocknet; sagen sie das erste, so machen sie sich lächerlich, denken sie das andere, so denken sie dummer als das Hornvieh.

Denn, saget mir, ihr starken Geister, wäre es nicht recht lächerlich, wenn ein Künstler eine Statue, oder eine Mannsperson, oder ein Frauenbild vorstellende Maschine so künstlich verfertiget hätte, daß sie gehen, reden und handeln könnte, und ein vernünftiger Mensch, ein redlicher Weltbürger, wollte hingehen, sich vor dieser Maschine beugen: ihr Ehre bezeugen: von ihr Schutz, Hülfe, Dienst, und dergleichen fordern; und thäten dieses Lächerliche nicht alle Menschen? Wenn jenes Weib nur eine Maschine ist, und keine Seele hat, handelst du nicht lächerlich, daß du sie anbethest? Dich vor ihr beugest?

also zugeben, daß der Mensch aus einer Seele und aus einem Leibe bestehe, und daß die Seele unsterblich sey.

Ist nun die Seele unsterblich, so hat sie ein Leben, so von dem Körper nicht abhängt: und auch der Körper muß ein Leben haben, so von der Seele allein nicht abhängt; weil der Körper stirbt, und die Seele dennoch lebt; wir können also einen zweyfachen Todtschlag an dem Menschen begehen, wir können den Körper tödten und auch die Seele: den Körper wirklich; aber nur sittlich die Seele: beyder Todtschlag ist unter dem Gesetze der Natur verbothen. **Du sollst nicht tödten.**

Ich nenne es ein Gesetz der Natur, weil die Natur und das Licht der Vernunft einem Menschen eingiebt, auf sein Leben, und auf seyn Daseyn in dieser Welt, oder auf seine Selbsterhaltung zu wachen, und alle Sorge und allen Fleiß für selbe anzuwenden; wir fühlen alle die Stärke dieses Gesetzes; denn wir fürchten den Tod, als das größte Uebel: der Kranke, dem die Seele auf der Zunge sitzt, verlangt noch länger zu leben: und der alte Greis, wenn er hundert Jahre erlebet, und mit einem Fuße schon in dem Grabe stehet, der seufzet noch nach einem Jährgen, zu leben: und wir halten den für einen Wahnwitzigen, der sich selbsten tödtet, oder von einem andern sich muthwillig umbringen läßt: kurz zu sagen: wir erkennen aus dem

Lichte

Lichte der Vernunft, daß das Leben das größte Gut der Erde sey, und wir halten den für unsren ärgsten Feind, der uns nach dem Leben stellt, oder selbes uns raubet; weil er uns das größte Gut entziehet.

So theuer und lieb uns aber unser Leben ist, so theuer und Lieb ist das seinige einem jeden andern. Wollen wir nicht, daß uns ein anderer unser Leben nehme, so saget uns das schon mehrmahlen angeregte Gesetz der Natur, daß wir einem andern das nicht nehmen sollen, was wir nicht wollen, daß es uns ein anderer nehme; ihr werdet also ohne weitläuftigern Beweisgrund erkennen, daß uns das Gesetz der Natur vorschreibe, keinen Menschen zu tödten.

Wohlan rechtschaffene Menschen! redliche Weltbürger! die ihr so stolz und eifersüchtig auf die Beobachtung des Gesetzes der Natur pochet, erfüllet ihr buchstäblich dieses fünfte Gesetz der Natur? der Mensch kann auf verschiedene Arten getödtet werden, durch eine gewaltthätige Faust, mit einem Eisen, mit einem Bleye: er kann getödtet werden durch ein geheimes Gift und dergleichen, er kann getödtet werden, durch Entziehung der Nahrung und Lebensmittel: durch gewaltthätige Unterdrückung und Verfolgung: durch schwere Traurigkeit, und innern Kummer: durch Unmäßigkeit und Entkräftung der Lebensgeister, durch giftigen Zorn.

Ich muß es eingestehen, wir leben in jenen gesitteten Zeiten, wo die rechtschaffene Menschen ihre Hände nicht mehr so oft in dem Blute ihres Mitmenschen besudeln. Seinen Nebenmenschen gewaltthätig zu ermorden, ist nur ein Handwerk der verzweifelten Mörder und Straßenräuber, die mit den guten Sitten auch die Vernunft haben ausgezogen. Nur Menschen, die keine Menschen mehr sind, sondern als grausame Bestien vom Zorne, Hasse, und Feindschaft in eine Wuth gebracht werden, können aus einem wilden Zank- und Rachgeiste ihren Nebenmenschen anfallen, und selben grausam ermorden. Oder Menschen, die alle menschliche Liebe ausgezogen, können einen Menschen, den sie zu einer unerträglichen Last halten, durch Gift und Meuchelmord aus dem Wege räumen; doch diese Abentheuer hat die Menschlichkeit längstens aus der Zahl der rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürger gestoßen, und sie zu dem Abfeim des Raubgesindes verbannet, und für diese ist keine wirksamere Kanzel, als der Galgen und das Rad, und keine eindringlichere Predigt als der Strang und das Schwert.

Nur noch eine Art von einem gewaltthätigen Todtschlage weis man unter den gesitteten Weltbürgern, die unter der Maske der Ehre zu Zeiten den Degen ziehet, und oft seinen besten Freund kalt zur Erde legt. Ihr werdet merken, daß ich von dem Zweykampfe rede: die heiligsten Gesetze, die in allen

Welt-

Welttheilen von allen gesitteten Völkern gegen diesen heydnischen, aus der Abgötterey, ja aus der Hölle abstammenden Götzen und Abgott der eiteln Ehre sind abgefasset worden, zeugen genugsam wie verflucht und abscheulich der Mord in einem Zweykampf sey. Ich will nur eine einzige Anmerkung im Vorbeygehen hierüber machen; weilen rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger den Zweykampfe als eine Selbstrache und eigenmäßige Rechtverschaffung werden ansehen, die in keinem Falle und von keinem Gesetze einem Weltbürger erlaubet; denn sonsten bedörften wir keine Richter und Richterstühle, wenn jeder Beleidigte sich selbsten könnte rächen, und die Welt würde bald ein Schlachtfeld voller Leichen seyn. Ich will also diesen heydnischen Götzen der vermeynten Ehre, der der Stifter des Zweykampfs ist, mit einem Strahle der Vernunft zerdrümmern. Welcher vernünftige Mensch kann sich also vergehen, daß er eine vermeynte kleine Schande oder Verunehrung von sich abzulehnen eine größere begehen will? Und welcher vernünftige Mensch wird um ein geringes und eingebildetes Gut zu erhalten, das größte und wahrhafte verschleudern? Saget, muß dieser Mensch nicht wahnwitzig seyn? Und was thut der Weltbürger, der den Zweykampf annimmt, und in selbem seinen Mitbürger niederstößt? Er vermeynet jenes Schimpfwort habe ihm seine ganze Ehre geraubet; und dieses bildet er sich ein, denn ich habe noch keinen Geschimpften gesehen, dem das Schimpfwort an der Stirne geschrie-

ben gestanden, und er schreibet mit dem Blute seines Bruders die unerlöschliche Schande eines Mörders an seine Stirne. Wenn er ihn niederstößt, oder verwundet, muß er entweder flüchtig, wie Kain, aus seinem Vaterlande in der Irre umherwandeln, oder zur Rettung seiner Ehre den Kopf unter dem Schwerte des Scharfrichters lassen: er will ein vermeyntes Gut seiner Ehre mit dem Degen retten, und muß das wahre und größte Gut, sein Leben unter dem Schwerte des Richters einbüßen, oder selbes mit einer schimpflichen Flucht und ewigen Verbannung büßen. Ich habe es eine eingebildete Verletzung der Ehre genennet; denn redliche Weltbürger werden mir beyfallen, daß ein schlechter Weltbürger durch Schimpfworte einen ehrlichen Mann nicht entehren könne, und ein rechtschaffener Weltbürger einen ehrlichen Mann nicht verunehren werde. Doch ich habe es schon gesaget, daß solche gewaltthätige Todtschläge unter gesitteten Völkern nicht mehr so gemein seyn. Indessen je seltener diese gewaltthätige sind, desto gemeiner sind die geheime und verborgene Todtschläge.

Unter diesen Todtschlägen habe ich die Entziehung der Lebensmittel und Nahrung gezählet. Es wird eins seyn, wenn du deinem Bruder den mörderischen Dolchen in die Brust stößest, oder wenn du ihn in der Armuth und Dürftigkeit an dem Hunger, und nicht nur ihn, sondern sein Weib und seine Kinder verschmachten machest; ja ich glaube je-

der

der Richter wird den letzten Todtschlag für grausamer halten. Und du Grausamer! um eine dir geschehene kleine Beleidigung zu rächen: um deine Falschheit, um deinen Neid zu kützeln: und deine glüende Rache abzukühlen, darfst du bey deinem Fürsten, bey deinen Obern jenem ehrlichen Manne einen Fehler aufbürden, oder einen kleinen begangenen vergrößern, daß ihn der Herr seines Amtes entsetzet: aus seinem Dienste jaget: und ihm also Brod und Nahrungsmittel raubet, und er mit seinem Weibe und seinen Kindern an den Bettelstab gebracht, in Hunger und Kummer verderben und verschmachten muß; du, du bist der grausame Mörder, der du diesen dienst- und brodlosen Mann, diese ehrliche Familie um Ehre, Gut und Leben bringest, und du willst doch ein redlicher Weltbürger seyn? Willst du, verlangest du, daß man dich um deinen Dienst, um deine Ehre, um dein Brod und Nahrung bringe? Wenn du es nicht ertragen kannst, warum ermordest du andere? Du Geizhals, du Unmensch und Tyrann, wenn dir ein redlicher Weltbürger in der Noth was abgeborget, und du aus Furcht, du möchtest dein Geborgtes verlieren, ihm sein Haus, seine Güter, seine Waaren, sein Hausgeräthe anschlägest, verkaufst und verschleuderest, und ihn um seine Nahrung und Vermögen bringest, und er also an den Bettelstab gerathen, in Hunger und Kummer muß verschmachten? Oder wenn du aus Bosheit durch Processe und Streithändel einen ehrlichen Mann um alles das Seinige bringst, und

er also an dem Hungertuche nagen, und verschmachten muß? Oder, wenn du ihn durch deine verleumderische Zunge, um seinen Credit, um seine Kundschaft, um seinen Verdienst und seine Nahrung bringest: oder wenn ihr, unbarmherzige Menschen, einem armen kranken, hungerigen und nothleidenden Menschen, durch eine Arzney, durch ein kleines Almosen, durch eine mitleidige Beysteuer das Leben retten und erhalten könnet! ihr aber seine Noth mit gleichgültigen Augen sehen, mit ungerührten Ohren anhören könnet, und euch wenig daran gelegen, ob jener kranke Hausarme, jener elende Bettler, jene brodlose Wittwe verschmachte und verhungere; Mörder seyd ihr, Todtschläger seyd ihr; denn deßwegen hat euch die Natur die Mittel gegeben, daß ihr den Dürftigen zu Hülfe kommen sollet; weilen sie eure Brüder, eure Mitbürger sind. Und wie? Wenn euch die Natur und Unglücksfälle in diesen elenden Stand gesetzet hätten, würdet ihr nicht das nämliche von andern verlangen und fordern? Sagt euch aber nicht das Gesetz der Natur, daß was ihr wollet, das euch andere thun sollen, ihr auch andern zu thun schuldig seyd; und da ihr diese eure Pflichten nicht erfüllet, so seyd ihr Mörder und Todtschläger. Schmäuchelt euch nicht, daß ihr es nicht seyd, weilen selbe nicht augenblicklich sterben, sondern langsam verschmachten; denn ihr seyd desto grausamere Mörder und Todtschläger: Tyrannen seyd ihr, weilen ihr schuld daran seyd, daß diese Elende langsam sterben, und mit dem Elende und

Hun-

Hunger vor ihren Augen täglich sterben müssen; so, wie der ein grausamer Mörder, so den andern langsam und schmerzlich in seinen Wunden sterben macht.

Aber wie oft geschiehet es, daß ihr in diesen Fällen eure Mitbürger auch gähling umringt? Ihr stürzet jenen in ein Unglück, in eine Ungnade: ihr bringt ihn um seinen Dienst, um seine Ehre, um sein Brod, um seine Güter, um seine Kinder, um sein Glück: ihr mögt es aus Neid, oder Haß, aus Bosheit oder Verleumdung thun: ziehet sich der ehrliche Mann, diesen seinen Fall, sein Unglück zu Herzen, drücket ihn der Kummer, die Traurigkeit nieder, stürzet ihn sein Schmerz in eine Krankheit, stirbt er: ihr, ihr grausame Menschen, ihr grausame Weltbürger! ihr seyd die Mörder, ihr seyd die Todtschläger.

Ihr gerathet mit jenen in einen Zank: ihr werfet ihm längst vergessene Fehltritte vor: ihr verleumdet ihn: ihr greift ihn mit Scheltworten an: ihr verunbildet ihn öffentlich: ihr verschwärzet ihn heimlich: ihr überschüttet ihn mit Schimpf und Spotte: ihr suchet seinen Zorn geflissentlich zu reizen: er kömmt in wildes Feuer: er gehet nach Hause, legt sich krank zu Bette: ein hitziges Fieber reißt ihn dahin: ihr, ihr seyd die Mörder und Todtschläger.

Und wie viele grausamere Mörder wäret ihr, wenn ihr diesen Todtschlag an euch selbsten begienget: wenn ihr Selbstmörder würdet, und eueren eigenen Körper vor dem von der Natur euch ausgesteckten Lebenziele in das Grab stürzetet? Und wie viele sind dieser Mörder, dieser Todtschläger, die in ihren jungen und blühenden Jahren allerley Gift hinein schlucken, und durch selbes die Tage ihres Lebens abkürzen? Wundert ihr? Glaubet ihr es nicht? Muß ich es euch erst erweisen? Jener Jüngling seiner starken Natur nach könnte er achtzig Jahre erreichen; aber da er in seiner Jugend so getobet und geraset: da er so unmäßig gelebet; da er seine Lunge durch Muthwillen und Tobsucht mit hitzigen Getränken angezündet: da er seine Natur durch geile Brunst erschöpfet: da er alle Ordnungen der Natur verkehret: den Tag in die Nacht, die Nacht in den Tag verwechselt: stirbt er nun in seinem dreyßigsten, in seinem vierzigsten Jahre an einer Lungensucht, an einer Auszehrung; er ist ein Selbstmörder, ein Todtschläger seiner selbsten ist er. Jenes Weib, siebenzig Jahre hätte sie alt werden können, wenn sie nicht so unordentlich gelebet, wenn sie nicht durch eiteln Aufputz, durch schändliche Entblößung, durch aufgedockte Schlittenfahrten in der strengsten Winterskälte sich Flüße und Krankheiten zugezogen: wenn sie nicht bey dem Tanze, oder was weis ich für frechen Erhitzungen durch einen Trunk, durch eine unbescheidene Abkühlung das Gift in das Geblüt hätte gebracht, so sie nun in

dem

dem zwanzigsten, dreyßigsten Jahre ihres Alters in das Grab dahin reißt.

Jener Mann wäre steinalt geworden, wenn er nicht durch einen unmäßigen Trunk, durch eine nicht einmal zunehmende Entzündung, durch einen rasenden und unbändigen Zorn, oder durch eine andere ungezähmte Leidenschaft sein Blut in das Feuer, und dieses ihn in eine tödtliche Krankheit gebracht, und ihn also der gähe Tode hingerissen hätte. Dieses sind lauter Selbstmörder, lauter Todschläger ihrer selbsten. Noch eine Art Menschen giebt es, die ungescheuet, und gleichsam, wie sie dünket, durch einen Freyheitsbrief berechtiget, sich des Todes ihres Nächsten schuldig machen: es sind die Aerzte und Wundärzte, die entweder aus Unwissenheit, oder aus einer trägen Versäumniß ihre Kranke an die Pforte des Todes liefern. Aerzte oder Wundärzte, die entweder aus Mangel der hinlänglichen Kenntnissen der Krankheit, oder der Kraft der Arzeneyen einem armen Kranken oder Verwundeten die ausgesteckten Tage seines Lebens verkürzen: oder die aus einer sträflichen Gemächlichkeit, oder aus einer jeden Säumniß des pflichtschuldigen Besuches die Aufmerksamkeit auf die vorfallende Aenderung den Kranken und Verwundeten verwahrlosen, und also seine Lebensuhr schneller ablaufen lassen, als es die Natur und Vorsicht bestimmet: dieses sind Mörder und Todtschläger, um so grausamer sind sie; weilen sie nicht nur die Pflichten der Natur, sondern auch

die Pflichten der Gerechtigkeit übertreten, und anstatt, daß sie den ihnen anvertrauten das Leben geben, oder verlängern sollten, sie aus einer unverantwortlichen Unwissenheit oder Säumniß selbes rauben oder verkürzen: von ihren Händen wird das Leben dieser Unglücklichen geforderet werden, und wie? Wenn sie erst durch ein eigennütziges Stillschweigen, durch eine ungegründete Hoffnung, durch ein grausames Schmäucheln den Sterbkranken sicher machen: ihm ein längeres Leben, oder bessere Stunden versprechen: und er also sowohl seine zeitliche als ewige Richtigmachung seines Hauses versäumet, und ohne Reue und Buße, ohne Sacramente und Priester dahin stirbt? Dieses sind Seelenmörder, grausame Todtschläger, von derer Händen auch die Seelen der ewig Verstorbenen werden geforderet werden.

Noch eine andere Art des Todtschlages hätte ich zu beweinen; zu beweinen sage ich, weilen sie besser mit Thränen als mit Worten auszudrücken wäre: gewisse Mütter, die entweder ihre Schande zu bemänteln, weilen sie Mütter und nicht Weiber sind: oder wegen einer Unvorsichtigkeit: oder wegen einer unbändigen Lust: oder wegen einer nachtheiligen Bewegung die Früchte ihres Leibes ersticken, tödten . . . und wie? Wenn erst ein wilder Vater, ein zorniger Ehemann, ein boshafter Ehegatte, jener Teufel von Menschen, durch die Mishandlung seines gesegneten Weibes sein eigenes Kind ermor-

ermordet? Grausame Mörderinnen, abscheuliche Todtschläger sind dieses, weilen sie einen zweyfachen Mord begehen, weilen sie nicht nur den Leib, sondern auch die Seele tödten und ewig tödten.

Zweyter Theil.

Der Todtschlag der Seele.

Wenn die Seele unsterblich ist, werdet ihr sagen, wie kann sie getödtet werden? Erkennet ihr sie als unsterblich? O so könnt ihr selber das Leben nicht absprechen. Es ist zwar wahr, daß man ein Licht des Glaubens und der Religion bedarf, um euch bey demselben den Tod der Seele zu schildern, weilen es ein sittlicher Tod ist; indessen müssen auch durch die Sätze der bloßen Vernunft und Weltweisheit erleuchtete Weltbürger erkennen, daß die Seele ein Geist sey, und daß das Leben einer Seele in der Vollkommenheit, die wir die Tugend zu nennen gewöhnet sind, bestehe; denn dieses ist die Sprache der Heyden, die von keinem Gotte, von keiner Religion und von keinem Glauben wissen, daß die Seele durch die Tugend vollkommen werde, oder lebe, so eines ist.

Ja auch unsere rechtschaffene Menschen und Weltbürger, wenn sie schon kein Augenmerk auf Gott und die Religion zu haben dichten, weilen

sie

sie sonst glauben, sie verdunkelten ihre natürliche Wissenschaften, oder das ihnen so liebe Naturgesetz und Recht, wenn sie in ihrer Sittenlehre von Gott und seiner Religion eine Meldung thäten: diese redliche Weltbürger sagen selbsten, daß sie ihre Seelen (folglich zu einem ewigen und würdigen Leben) durch die Tugenden bildeten; erkennen sie nun, daß die Tugenden (die Werke der Gnade sind, welche eigentlich der Seele das Leben geben) das Leben der Seele sind, so müssen sie auch aus diesem nämlichen Lichte der Natur erkennen, daß die Laster, welche die Religion Sünde nennet, der Tod der Seele seyn.

Wer demnach die Seele seines Mitbürgers ein Laster oder eine Sünde lehret, oder selbe zur Sünde und zum Laster anführet, oder verführet, begehet einen Todtschlag der Seele; weilen er ihr die Gnade raubt, so das Leben der Seele ist.

Ich will euch diese Wahrheit in einem Gleichnisse kenntlich machen; setzet einen Monarchen, der nichts als die Tugend liebet. Die Tugend ist ein Beweggrund, daß er einem Menschen seine Gnade und Freundschaft schenket, so lange der Mensch diese Gnade seines Fürsten hat, kann er sagen, ich lebe, raubt man ihm die Tugend, so raubt man ihm auch die Gnade seines Fürsten, und zugleich das Leben, weilen er von seiner Gnade lebt, und der Fürst ihm wegen dem Laster zu dem Tode ver-

dam-

dämmet. Gott ist dieser Monarch, er als die höchste Vollkommenheit kann nur die Tugend lieben, er schenkt der tugendhaften Seele seine Freundschaft, seine Gnade, und diese Gnade giebt der Seele das Leben, doch mit einem großen Unterschiede zwischen der Gnade eines Fürsten, und zwischen der Gnade Gottes; denn die Gnade Gottes ist selbsten die Quelle der Tugend, da die Tugend bey dem Fürsten die Quelle der Gnade. Die Gnade der Fürsten ist ein bloßes Wohlwollen, so nur äußerlich und sittlich ist; aber die Gnade Gottes ist eine innere Mittheilung der Wesenheit Gottes selbsten, durch welche der Mensch belebet wird.

Aus diesem theologischen Satze, den ich nothwendig zur Abwendung alles Irrthums berühren mußte, will ich nur so viel folgern, daß die Gnade das Leben der Seele sey, und selbes so lang bestehe, als die Seele tugendhaft ist; so bald die Tugend geraubet, oder ein Laster der Seele angeschmitzet wird, so geschiehet der Raub der Gnade, folglich ein Mord, und ein Todtschlag der Seele. Ich wiederhole es also, wer einer Seele die Tugend raubt, wer sie die Laster lehret, oder zu Lastern sie verleitet, und anführet, begehet einen Mord, einen Todtschlag der Seele. Und ach! wie viele solche Mordthaten? Wie viele solche Todtschläge der Seele werden täglich begangen? Jene Aeltern, die ihre Kinder in Sünden empfangen, oder derer Kinder Früchte der Laster sind, die schon in dem

ersten

ersten Urstoffe ihres Wesens den Saamen der Laster eindrücken, so bald sie zu den Jahren der Unterscheidung kommen, ihnen nichts als Gedanken der Thorheit, der Eitelkeit, des Stolzes und des Hochmuthes einprägen: sie nicht nur durch ihre Lehren zu der Ueppigkeit und Frechheit anweisen, sondern durch ihre Kinderliebe und Verzärtelung, ja durch ihre eigenen lasterhaften Beyspiele sie zu allerhand Lastern, und zwar zu jenen, welche auch Graubärtigen zu wissen eine Schande ist, von der Kindheit an anführen, sind Seelenmörder und Todtschläger an ihren eigenen Kindern. Aeltern, die ihre Kinder, wo sie das Gift des Unglaubens der Irrthümer, und der Religionsspöttereyen erlernen, oder sie in Gesellschaften lassen, wo ihre Unschuld Schiffbruch leidet, oder sie in solche selbsten führen, wo sie alle Laster lebendig finden, und zugleich durch die ärgerlichsten und frechesten Beyspiele sie ausgeübet sehen, sind Seelenmörder, und so grausamere Todtschläger, weilen es ihre eigene Kinder sind, derer Blut und Seelen von ihren Händen werden geforderet werden.

Lehrmeister und Lehrer, die ihren Schülern die verdammlichen Lehren des Unglaubens und der Gott und Seelenverläugnung beybringen: die ihnen mit ihren Sittenlehren und Grundsätzen, sie seyn in welcher Wissenschaft sie wollen, die verfluchten Gründe der Freygeister, des Religionsspottes, des Hasses der Tugend, und die Liebe der Laster einflößen:

und

und sie zur Bosheit durch erklärungen und Beyspiele anführen, sind Seelenmörder und Todtschläger.

Gelehrte, welche Schriften und Gedichte ausstreuen, die voll des Giftes der Wollust sind: und die mit dem Zucker ihrer Schreibart und mit dem Golde ihrer erhabenen Gedanken die Seele in Empörung bringen, und in ihnen ein wildes Feuer der Unzucht entzünden: ja, die selbsten mit frechen Zügen die Unzucht schildern, und lehren, sind Seelenmörder und Todtschläger.

Jünglinge die von Geilheit von dem Kopfe bis zu den Füßen glüen, und unter der pharisäischen Maske der Scheinheiligkeit, ja unter den heiligsten Verheißungen und Schwüren eine Unschuld verführen. . . . .

Weiber, die mit ihren frechen Blicken, mit ihrem ärgerlichen Aufputze, mit ihrer asmodäischen Blöße, mit ihren verzuckerten Schmäuchlungen die Unschuld verführen: die Tugend untergraben; Männer die mit dem Glanze des Goldes, mit dem Gewichte ihrer Geschenke, ihres Ansehens und ihrer Würde eine unschuldige Tochter verführen: keusche Wittwen, arme Weysen unterdrücken: Weiber die mit ihren . . . still . . . still, dieses sind abscheuliche Seelenmörder, grausame Todtschläger.

Obrigkeiten, Hausväter, Herrschaften, die durch ihr lasterhaftes ärgerliches Aufführen die Laster gut heißen: ihre Untergebene zu selben aufmuntern: den Schwachen selbe einpflanzen, sind Seelenmörder, sind Todtschläger. Es würden mir Worte gebrechen, die Ausdrücke würden mir fehlen, wenn ich alle Gattungen der Seelenmörder und Todtschläger wollte nennen, und eueren Augen vorstellen.

Aber eine Gattung kann ich unmöglich eueren Augen entziehen, weilen sie euch selbsten betrifft; ich habe euch in dem ersten Theile Selbstmörder eueres Leibes gezeiget, und wie viele Selbstmörder ihrer Seelen meynet ihr, daß es unter den Menschen gebe? Der Satz ist richtig, ein Mensch der aus seiner Seele die Tugend verbannet, und die Laster einpflanzt, tödtet seine Seele: nun fraget euch selbsten, wie mit vielen Lastern ihr euere Seelen besudelt, und wie wenige Tugenden ihr liebet? Jener Hochmüthige, der seine Seele auf die Spitze der Ehren hinauf schwingt, und taumelnd von Ehrbegierde und schwindelnd von Ehrgeize in die Tiefe mit Verachtung der andern hinabsiehet, stürzet und tödtet seine Seele: der Geizige, der seine Seele um einen Pfenning Wuchers verkauft, und sie aus Geize mit keinen Brodsamen der Tugendwerke labet, läßt seine Seele verhungern, und tödtet sie: der Unreine, der seine Seele wie ein Schwein in dem Moraste der Wollust wälzet, erstricket sie und

tödtet

tödtet sie: der Neidige, der seinem Bruder das Weiße in den Augen nicht gönnet, verzehret seine Seele von der Auszehrung des Neides, und er tödtet sie: der Räuschige und Gefräßige, der seinen Wanst mit Unmäßigkeit anfüllt, versäuft und ersticket seine Seele: ein wilder zorniger Tieger, der auf das erste Schwefelwort in Brand und Feuer geräth, der brennt seine Seele in Asche, und er ist ein Mörder der Seele: der träge Faullenzer, der keinen Fuß zu der Tugend aufheben mag, dem verfaulet seine Seele, und er ist ein Mörder derselben.

Kurz so viele Leidenschaften das Herz des Menschen beunruhigen, so viele tödtliche Stiche versetzt er seiner Seele.

Aber von allen diesen Todtschlägen ist keiner der Selbstmord der Seele, denn ich einiger besondern Thränen meiner heutigen Rede würdig achte. Die genennte Laster greifen nur einzelne Menschen an, und tödten nur einzelne Seelen; aber dieser Selbstmord der Seele, der blutige Zähren verdienet, ist eine allgemeine Seuche, eine giftige Pest, so die Seelen täglich zu tausenden hinreißet: und sie ist so gefährlicher, weil sie kein Seelenarzt heilen kann; es ist der tödtliche Haß, die unversöhnliche Feindschaft, die zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Freunden und Verwandten, zwischen Nachbarn und Bür-

gern, zwischen Standes- und Kunstgenossenen wie ein unheilbarer Krebs um sich frißt, und wie eine leidige Seuche um sich reißt. Sie sehen einander nicht, daß sie nicht einander in den Abgrund wünschen, und mit ihren feuerigen Augen einander zu ermorden verlangen; sie hören von einander nichts, daß nicht die ganze Seele von Bosheit, Verläumdung und Verwünschung schäumet, und sie einander mit ihren rachgierigen Zungen durchbohren möchten: sie begegneu einander nicht, daß sie sich nicht grober häßlicher und ungeschliffener als Barbarn und Heyden gegen einander aufführen; denn diese grüssen doch einander, aber diese sehen einander nicht an, sie beschimpfen und bespeyen einander; ja sie sind unvernünftiger als die wilden Thiere gegeneinander: wenn ein Thier des andern Hülfe bedarf, sie winseln, sie bezeigen ihr Mitleiden, sie leisten Beystand, sie schmäucheln einander; aber solche Unmenschen können mit lachendem Munde zusehen, wenn ihr Feind vor ihren Augen verschmachtet, und zu Grunde gehet, ohne daß sie selbem eine hülfreiche Hand zu leisten, sich bewegen lassen; und sind dieses Menschen? Hunde, wenn sie einander aus Neid zerbeißen und ihre Felle zerreißen, schmäucheln einander in der künftigen Stunde; aber diese Menschen können Tage, Jahre, ja Lebenslang dieses tödtliche Gift des Hasses der Feindschaft in ihren Seelen umhertragen? Und dieses wollen rechtschaffene Menschen, und redliche Weltbürger seyn? Mörder, Todtschläger sind sie;

Johan-

Johannes hat es zwar nur gesaget, aber es ist aus dem Gesetze der Natur entlehnet: denn der ist ein Mörder seiner selbsten, der ein Glied von seinem Leibe schneidet, auf daß er an dieser Wunde sterben möge; alle Menschen sind Glieder und Mitglieder von uns selbsten, wer nun eines derselben hasset, verwundet, verletzet und zwar zu seinem eigenen Tode, ist ein Mörder seines Bruders und seiner selbsten. O unendliche Barmherzigkeit Gottes, nur einen Strahl deiner göttlichen Liebe laß in die Herzen dieser feindseligen dringen; sie werden ihren Bruder lieben, und sich selbsten lieben, und also weder ihren Mitbürger tödten, noch sich selbsten umbringen: sie werden ihre Seelen, und auch die Seelen ihres Nächsten lieben, und weder die ihrige, noch fremde tödten; sollten aber dennoch solche Barbarn unter den rechtschaffenen Menschen, unter den redlichen Weltbürgern seyn, die nach Blute, und zwar nach ihrem eigenen und fremden dürsten: die ihre, und die fremde Seelen in den Abgrund reißen, und verderben wollten; o erbarme dich dieser Elenden, zertrümmere ihre Herzen, brenne sie in Aschen deiner göttlichen Liebe; es ist wahr, dieses wäre ein Wunderwerk deiner Hände, aber eben deswegen laß es ein solches seyn.

Sechste Rede.

Von dem Diebstahle der zeitlichen Güter und der Ehre.

Text, 2. B. Mosis 20, 15. 16. 17.

Non furtum facies: non loqueris contra proximum tuum falsum testimonium: non concupisces domum proximi tui .... non servum, non ancillam, non bovem, non asinum, nec omnia, quæ illius sunt.

Du sollst nicht stehlen: du sollst kein falsches Zeugniß gegen deinen Nächsten reden: du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch Knecht, noch Magd, noch Ochs, noch Esel, noch alles was sein ist.

Eingang.

Es will nothwendig und geziemend scheinen, daß ich vor dem Schlusse dieser Reden meinen Zuhörern Rechenschaft ablege, warum ich nicht zu pu-

ren

ren Christen, sondern nur zu rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgern diese meine Reden gerichtet habe. Ich thue es um so geneigter, weil ich hierdurch einigen, die von dem Gesetze des Christenthums wenig hören wollen, genug zu thun: bey andern aber, die sich an dieser ungewöhnlichen Art, von einer christlichen Pfarrkanzel so zu reden, haben ärgern können, mich zu rechtfertigen hoffe.

Wir leben in jenen verkehrten Zeiten, wo gewisse Menschen, die, wie sie glauben, nicht wie der gemeine Pöbel denken, sondern durch ihren aufgeklärten Verstand und erhabene Wissenschaften sich über denselben hinausgeschwungen (ich weis nicht aus was für einem Grundsatze) in der Meynung stehen, es sey genug, wenn sie das Gesetz der Natur erfülleten; weil alle übrige Gesetze aus diesem allgemeinen Naturrechte flößen, und einige nur gewisse Umstände des menschlichen Lebens beträfen, zu welchen, da sie nicht allgemein sind, sie so weniger verbunden wären, weil sie zum öftern von besondern Gesetzgebern, und besondern Absichten würden vorgeschrieben, die mehr Unordnung als Ordnung in der menschlichen Gesellschaft veranlaseten.

Es kann nun seyn, daß sie dergleichen Meynungen, in den heutigen öffentlichen Schulen, oder aus dem heutigen Umgange der Menschen erlernet, oder aus ihrer eigenen fruchtbaren Einbildungskraft, die sich nach ihrer Eigenliebe richtet, erfunden.

Ich muß euch erst eine Kenntniß von dem Naturrechte geben, euch alsdann zu Richtern auffordern, ob diese neue Menschen, derer unsre Welt antzo so voll ist, wohl und vernünftig handeln.

Stellet euch also zween Menschen, einen Knaben und ein Mädgen vor, die in ihrer Jugend, ehe sie noch die mindeste Lehren von ihren Aeltern, oder andern Menschen empfangen, in einem großen unbewohnten Lande ausgesetzt worden: laßt sie in diesem unbewohnten Lande ausgesetzt mannbar erwachsen: sich verehlichen: Kinder erzeugen: und erziehen; diese wiederum sich verheirathen: wiederum Kinder zeugen: und erziehen; diese wiederum sich vermählen, und also ferner, bis sie zu einem von allen Menschen abgesonderten Volke erwachsen. Dieses angewachsene Volk, wird eine menschliche Gesellschaft errichten, weil sie als ein Volk unter sich ein gemeinschaftliches Leben führen müssen.

Die Erfahrung lehret uns, daß die Menschen nicht eines Sinnes und Willens seyn, sondern daß so viele Sinne, Willen, Neigungen, Naturen und Denkungsarten, als Menschenköpfe seyn; ja jeder Mensch selbsten hat fast so viele Willen, als er Leidenschaften hat: die ohne Zahl sind. Um nun unter so widrig gesinnten Menschen eine Einigkeit, in ihrer Gesellschaft einen Frieden zu erhalten, will es unmöglich nöthig scheinen, daß sie durch gewisse Gesetze geleitet, und gebunden werden, die

das

das Band der Einigkeit, der Ruhe, und des Friedens zusammen weben, und die menschliche Gesellschaft aufrecht erhalten; diese nothwendige Gesetze, sagen sie, hat die Natur einem jeden Menschen eingepräget, und es sind keine andere, als die sie in ihrem sogenannten Naturrechte lehren und angeben. Sie sind in Bestimmung dieser Naturgesetze nicht einig, einige wollen behaupten, die Natur schreibe solchen Menschen kein Gesetz von Gott und seiner Religion vor: andere die in ihren Lehren sich orthodox wollen nennen, geben zwar zu, daß die Natur ein Gesetz gegen Gott als den Erschaffer, oder als das erste Urwesen vorschreibe, es bestimme aber keinen besondern Dienst, noch Art diesen Gott anzubethen, und ihm zu dienen: folglich schließe das Naturgesetz alle Religionen aus: noch andere die von der Natur noch etwas gerechter denken, sind der Meynung die Gebothe, die Moses auf seinen steinernen Tafeln getragen, sein eine Abschrift der Gesetze der Natur, folglich schreibe das Naturgesetz vor, Gott anzubethen: neben ihm keine fremde Götter zu haben: seinen Namen nicht zu entheiligen; aber das dritte Geboth, den Sabbath zu heiligen, sey kein Natur, sondern nur ein göttliches oder Ceremoniengesetz, weil das Naturgesetz keinen besondern Gottesdienst, als wie dieses Sabbathsgesetz ist, vorschreibe. Sie machen also den Schluß, daß es für rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger genug sey, diese Gesetze der Natur zu erfüllen, welche auf den steinernen Ta-

feln und in die Herzen der Menschen eingeschrieben sind.

Ich will mich mit diesen großen Weltbürgern in keinen Streit einlassen, noch für einen Richter mich aufwerfen, wer von ihnen recht habe; aber so viel wird mir zu reden erlaubt seyn, daß jeder rechtschaffene Mensch oder redliche Weltbürger, nach seinem vorgeblichen Naturgesetze gebunden sey, alle die Bündnisse und Verträge, die sie zwischen den Menschen aufrichten, genau und nach dem Buchstaben zu halten, und in Erfüllung zu bringen; wie vielmehr also müssen sie nach diesem ihrem Naturgesetze gehalten seyn, die Verträge und Bündnisse, die sie mit ihrem Gotte aufrichten, auf das genaueste zu erfüllen, wenn sie nicht meyneidig und eidbrüchig die Pflichten eines rechtschaffenen Weltbürgers übertretten wollen; nun zeiget mir nur einen einzigen von diesen Liebhabern des Naturgesetzes, die nicht als Kinder in dem Taufbunde, und als erwachsene, da sie sich das erstemal öffentlich in dem Tempel Gottes als Christen bekennet, mit ihrem Gotte den Bund und Vertrag aufgerichtet, seine Gebothe, und sein Evangelium, und folglich auch die Befehle der Kirche, auf das genaueste zu erfüllen; folglich sind sie vermöge ihres Naturgesetzes verbunden, nicht nur die Naturgesetze, sondern auch alle Gebothe Gottes, das ganze Evangelium und alle Befehle der Kirche zu erfüllen; und der sie nicht erfüllet, ist meyneidig und eidbrüchig,

brüchig, folglich kein rechtschaffener Mensch, noch ein redlicher Weltbürger: oder sie müssen sagen, daß sie das Naturgesetz nur zu der Haltung der Bündnisse und Verträge mit den Menschen, nicht aber die Bündnisse und Verträge mit Gotte verbinde. Euch, meine Zuhörer, fordere ich nun auf, ob dieses nicht eine offenbare Gotteslästerung sey? Indessen wollen sie für solche vor der ehrbaren Welt nicht angesehen seyn.

Sollten sie noch einen Anstand finden, so geben sie mir noch auf zwo Fragen eine Antwort: erlaubt das Naturgesetz, das Bündniß, so ein Mensch mit einem andern unter einem Eidschwure verrichtet, ohne Ursache zu brechen? Nein, werden die redliche Weltbürger sagen; weil sonst kein Glauben, keine Treue mehr würde unter den Menschen seyn, und folglich die ganze menschliche Gesellschaft müßte zu Grunde gehen, die doch zu erhalten, die Naturgesetze gegeben sind; nun frage ich ferner: ist es erlaubt, das mit Gott unter einem feyerlichen Eide errichtete Bündniß zu brechen? Sagen sie ja, so sind sie Gotteslästerer; sagen sie nein, so sind sie überzeuget, daß sie alle seine Gebothe, sein ganzes Evangelium, und die Befehle seiner Kirche aus dem Naturgesetze zu halten verbunden seyn, und folglich wer diese Pflichten des Naturgesetzes nicht erfüllet, kein rechtschaffener Mensch, noch redlicher Weltbürger sey.

Bis sie diesen Einwurf beantworten, wollen wir sie indessen als rechtschaffene Menschen, als redliche Weltbürger bey ihren werthen Namen lassen, und sehen ob sie wenigstens dieses Naturgesetz gegen ihren Nächsten erfüllen, sie gestehen es selbsten ein, daß das Naturgesetz vorschreibe, nicht zu stehlen, ja kein fremdes Gut zu begehren, lasset sehen, ob sie es erfüllen, d. i. ob sie rechtschaffene Menschen, und redliche Weltbürger seyn; diese ist die letzte Rede; vernehmet sie.

Erster Theil.

Von dem Raube des zeitlichen Gutes.

Unsre große Gesetzverständige, des sogenannten Naturrechts, oder damit ich sie mit ihrem rechten Namen nenne, unsre heutige redliche Menschen und rechtschaffene Weltbürger müssen eingestehen, daß die bürgerliche oder Menschengesetze (denn von den göttlichen hören sie nicht gerne) also mit den Gesetzen der Natur in unsern Zeiten vermenget seyn, daß sie kaum dieselbe mehr unterscheiden, oder die Gränze der Naturgesetze also zu bestimmen fähig seyn, daß sie sagen könnten; dieses und nicht mehreres gebeut das Gesetz der Natur. Dieses giebt ihnen zu tausend Ausflüchten Gelegenheit, also daß man ihr eigenes Naturgesetz mehr in der Willkühre ihres eigenen Willens, als in einer wirklichen oder wahrhaften Lehre suchen muß.

Sagen

Sagen mir doch einmal diese große Gesetzverständige, wohin sich eigentlich dieses Naturgesetz: **du sollst nicht stehlen, du sollst eines andern Gut nicht begehren,** erstrecke? Sagen sie mir, welche Güter eigentlich die Natur einem Menschen also eigen bestimmen, daß dessen Raub oder Begierde den Menschen einer Uebertrettung des Naturgesetzes schuldig mache? Sie werden mich schon verstehen die Hochweise; daß die Natur viele Güter gemeinschaftlich, die wenigste aber dem Menschen eigen macht, und dennoch wollen diese große Gelehrte behaupten, daß es eine Uebertrettung des Naturgesetzes sey, einem Menschen, er sey wer er wolle, jenes so er eigen besitzet, ihm gegen seinen Willen zu stehlen, oder zu rauben; weil es ihnen ungelegen wäre, daß einer ihrer Mitbürger dieses stehle, so sie eigen als ein liebes oder werthes Gut besitzen.

Ich sage dieses nicht, als wenn ich ihnen ihren heiligen Gedanken misbilligte, daß es einem rechtschaffenen Menschen nicht einmal erlaubet sey, seinem redlichen Weltbürger eine Stecknadel gegen seinen Willen zu stehlen; sondern, damit ich solchen von Pralereyen zusammen gestopften Naturlehren nur eine Probe gebe, wie unwissend und kindisch sie mit dem Naturrechte umgehen, da sie sagen, das Naturgesetz schreibe nichts von Gott und seiner Religion vor, und doch behaupten wollen, das Naturgesetz verbiethe einem Weltbürger auch nur eine

Steck-

Stecknadel gegen seinen Willen zu stehlen; aber zeigen sie mir, wo stehet das Naturgesetz, keine Stecknadel zu nehmen? Stehlet aber nur einmal einem so großen Gesetzverständigen dieselbe gegen seinen Willen: dieses ist gegen das Naturgesetz, wird er schreyen: und stehlet einmal einer geistlichen Gemeinde, einem Gotteshause einen Acker, ein Capital von hundert Reichsthaler; hiervon, heißt es, stehet in dem Naturgesetze nichts; denn selbes schreibet nichts von Gott, noch von seiner Religion vor; aber von Stecknadeln, schreibet es vor. Gestehet nur ihr große Rechtsverständige, daß ihr selbst nicht wisset, was ihr redet, und was das Naturgesetz sagen wolle. Höret mich also, ich will es euch lehren: dieses ist nach eurem eigenen Eingeständnisse ein Satz des Naturrechts: **Was du nicht willst das dir andere thun sollen, das thu auch andern nicht.** Welcher aber von euch will, daß ihm ein anderer ein Gut, es sey, welches es wolle, raube und stehle? Also befiehlt euch auch, dieses nämliche Naturgesetz, daß ihr keinem eurer Mitbürger ein Gut stehlet, es sey welches es wolle. Unter andern zeithero benennten Gütern halten die Menschen für keine geringe, die zeitlichen durch Arbeit und Gewinnst, durch Erbrecht oder Geschenke erhaltene Güter, und auch ihre Ehre oder den guten Namen, den sie mit dem Leben selbsten in ein Gleichgewicht setzen.

Keiner

Keiner wird wollen, daß man ihm einen Pfenning von seinen, auf was Art es auch seyn mag, erworbenen zeitlichen Gütern gegen seinen Willen raube, oder stehle; und jeder ist also auf seine Ehre und guten Namen eifersüchtig, daß er jenen für einen Dieb, oder Räuber hält, der ihm selben antastet oder raubt.

Was nun einem recht, ist dem andern billig. Glauben sie nun, daß jener das Naturgesetz überschreite, der ihnen einen Pfenning gegen ihren Willen stiehlt, oder ein Wort gegen ihre Ehre und guten Namen redet, so müssen sie auch nothwendig eingestehen, daß sie dieses Naturgesetz überschreiten, wenn sie ihren Mitbürgern einen Pfenning gegen ihren Willen nehmen, oder ein anzügliches Wort gegen dessen Ehre und guten Namen reden, und folglich, daß wenn sie dieses thun, sie weder rechtschaffene Menschen, noch redliche Weltbürger seyn.

Wie stehet es nun ihr rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger? Wie stehet es um euer Naturgesetz?

Du Großer und Mächtiger, der du ganze Kauf- und Kramläden zum Putze deines Hauses, zur Aufdockung deines Weibes und deiner Kinder, zum Pracht deines Hausgesindes ausleerest: deren ganze Zünften von Handwerkern, ganze Schaaren von Taglöhnern in Arbeit stehen: dem die Fleischbänke

und

und Beckenläden täglich zinsbar sind: der du aber schon so viele Jahre mit deinen unbezahlten Schulden in ihren Rechnungsbüchern stehest: und wenn sie ihre Zahlungen fordern, du sie itzt mit leeren Worten, mit goldenen Verheißungen und wohl auch mit ungestümen Schmähungen, mit schimpflichen Bedrohungen abweisest: oder wenn du sie auszahlest, ihnen die Hälfte abzwackest: den Handwerkern ihren Verdienst, dem Hausgesinde seinen Liedlohn, dem Taglöhner seinen Schweißpfenning noch verkürzest und mindrest: heißt das als ein rechtschaffener Mensch, als ein redlicher Weltbürger das Gesetz der Natur erfüllen? Du pressest den Unterthanen: du drückest dem armen Landmanne seinen Schweiß und sein Blut aus den Adern, um dich, oder deine Herrschaft bezahlt zu machen; aber wenn du deine Schulden zahlen sollst, so verkürzest du einen jeden: ist nun der nach deinem Naturgesetze ein Dieb und Räuber, der seinem Nächsten gegen seinen Willen einen unrechtmäßigen Pfenning abnimmt, was bist du, der du so vielen Armen das ihrige raubest? Glaubest du deine Würde, dein Amt dein Ansehen rechtfertige deinen Diebstahl? Nein, sie vergrößern ihn. Es ist keine Würde und kein Amt, so nach dem Gesetze der Natur dich berechtiget, deinen Mitbürgern (denn du bleibest nach dem Gesetze der Natur ein Mitbürger des ärmesten und elendesten Bettlers) einen Pfenning abzunehmen, weil er nach dem Gesetze der Natur so viel Recht zu dem Seinigen hat,

als

als du zu dem Deinigen hast: und dich verpflichtet dein Amt, die Gerechtigkeit zu handhaben, und nicht selbe zu unterdrücken. Du bist also nicht nur ein Dieb deines Mitbürgers, sondern auch ein Dieb des gemeinen Wesens; und wie? Wenn du erst aus den Cassen deiner Herrschaft deine Säckel füllest? Wenn du deinen Fürsten und Herrn itzt in der Einnahme, itzt in der Ausgabe betrügest? Wenn du seinen Unterthanen zu deinem eigenen Nutzen und Vortheilen Lasten auflegest? Meynest du, weilen das Auge deiner Herrschaft deinen Betrug nicht siehet, und deine Geschicklichkeit und Arglist die Wachsamkeit deines Herrn betrügt, so seyst du schuldenfrey? Aber was sagt das Gewissen eines rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgers darzu? Denn daß das allsehende Auge Gottes einen jeden Pfenning in deinen Säckel zähle, wenn du es schon verlachest, so ist es doch nicht anders; aber genug, was sagt das Gewissen eines redlichen Weltbürgers darzu? Wenn du den eines Stranges würdigen Dieb achtest, der zehen Gulden stiehlt, oder seinem Mitbürger so viel Schaden zufügt, wessen achtest du dich würdig? Schlimm genug wenn dein Gewissen nicht mehr redet, oder du seine Bisse nicht mehr fühlest; denn so bist du verwegenen Dieben gleich, die aus Gewohnheit rauben.

Ihr Richter und Rechtsgelehrte, die ihr nicht nur auf das Naturrecht, sondern auch auf eure bürgerlichen

gerlichen Gesetze so eifersüchtig seyd, daß ihr den um einen Diebstahl angeklagten Bürger zu einer würdigen Buße verdammet: und die ihr mit euren eiferigen Federn, in euren Beweisschriften gegen den Kläger oder Verklagten, jenen der euren Clienten um sechs Groschen betrogen, oder geschadet hat, mit so kostbaren Farben malet, und das begangene Unrecht in ganzen Bögen voll der Gesetze für einen unverzeihlichen Diebstahl scheltet: wie? Glaubet ihr, daß das Naturgesetz für andere, nicht aber für euch selbsten gegeben sey? Oder beobachtet ihr dieses Naturgesetz, da eure Federn kein Urtheil schreiben, bis ihr selbe in die Goldtinctur eines Theiles getauchet? Die ihr nicht ehender auf der Wagschaale der Gerechtigkeit den Ausschlag gebet, bis sie von Geschenken und Verehrungen ist niedergezogen? Ihr Sachewalter und Rechtsgelehrte! wo ist euer Naturgesetz, wenn ihr nicht ehender eure Hände beweget, bis sie von den Parteyen sind eingeschmieret? Wenn ihre Rechtshändel, die mit dreyen Zeilen könnten abgethan seyn, in ganzen Risen von Acten ausdehnet? Wenn ihr mit nichtigen Nebendingen die Streitsache verlängeret? Und Processe, die in einem Tage könnten zu Ende seyn, in Jahre und halbe Zeitläufte verschiebet? Und sie von einem Richterstuhle zu dem andern umschleppet? Und dieses alles in keinen andern Absichten, als die Säckel eurer Clienten zu leeren? Wenn ihr Streit und Rechtshändel, die ein Baurenschultheiß entscheiden könnte, oder die aller

Wahr=

Wahrscheinlichkeit entkleidet sind, in so prächtigen und zänkischen Streitfragen einkleidet, daß sie zu ganzen Processen erwachsen? Und wenn ihr noch der spöttischen Rede euch bedienet: **Sagt ihr mir nur die Wahrheit, für die Lügen laßt mich sorgen:** Wo? wo ist euer Naturrecht? Wenn ihr eure Clienten in solche Unkosten stürzet? Ihnen so vieles Geld aus dem Säckel schwätzet? Den Unschuldigen um das Seinige bringet? Dem Ungerechten die Güter und Herrschaften des Gerechten erfechtet? Diebe seyd ihr, Räuber seyd ihr, um so größere, da ihr für die Gerechtigkeit sollt wachen, und ihr die erste seyd die Ungerechtigkeit begehen, und den Mitbürger um das Seinige bringen: ihr seyd Diebe eurer Mitbürger, und Diebe des gemeinen Wesens.

Erfüllet ihr die Pflichten des Naturgesetzes ihr Kauf- und Handelsleute? Ihr Fleischer und Becker? Wenn ihr den Preis der Waaren so steiget, den Werth der Münzen, so erniedriget, daß ihr an jedem Pfunde, an jeder Elle, an jedem Preise, an jedem Thaler den Jüdenzins eines noch einmal so hohen Gewinnstes erwucheret? Und also dem Bürger und Landmanne täglich so vieles ungerechtes Geld abnehmet? Wenn ihr durch die Verkürzung der Elle, und durch die Erleichterung des Gewichtes einen jeden Käufer betrüget? Wenn ihr alte und unnütze Waaren für neue und gute verkaufet? Und also den Käufer in Schaden setzet?

Wenn ihr unter dem Vorwande, daß ihr euere Waaren auf Borge müsset hingeben, den Preis derselben noch einmal so hoch setzet? Saget mir, welches Naturrecht billiget diesen Wucher und Gewinnst. Ihr sollt borgen, sagt das Naturrecht, aber nichts für die Borgung fordern, weil sie unfruchtbar und alles Gewinnstes lose Handlungen sind. Sie sind eure Mitbürger, was ihr nicht wollt, daß sie euch thun sollen, sollt ihr auch ihnen nicht thun. Ihr wollt nicht, daß euch der Käufer einen Pfenning weniger gebe, als der Werth eurer Waaren beträgt, und wie könnet ihr von selben fordern, daß sie euch eure Waaren doppelt bezahlen? Schützet das Borgen nicht vor, wollt ihr nicht borgen, so sind die Waaren euer. Wer zwinget sie euch ab? Ihr borget, um die Kundschaft nicht zu verlieren, soll aber der Käufer seine eigene Kundschaft euch zahlen? Und wie? Wenn ihr erst einem Einfältigen, einem Unverständigen eure Waaren so theuer anhenget, weil er den Preis nicht verstehet? Ist der Einfältige, und Unverständige euer Mitbürger nicht? Gebeut nicht das Naturgesetz, Mitleiden mit ihm haben, aber wo gestattet es euch denselben zu betrügen? Rechnet einmal in dem Jahre zusammen, wie viel ihr betrogen, und alsdann wird euch das Naturrecht sagen, wie große Diebe und Räuber ihr seyd. Und wie? Wenn ihr erst euren Mitbürger durch das leere Versprechen, eure Waaren seyn besser: sie seyn neuer und frischer: ihr gäbet sie wohlfeiler, und

durch

durch andere dergleichen Ränke die Käufer und die Kundschaften abspannet? Broddiebe! Nahrungsdiebe nennet euch das Naturgesetz.

Erfüllet ihr das Naturgesetz, ihr Handwerker und Künstler, wenn ihr eure Arbeiten um einen so hohen Preis steigeret, daß sie euch gedoppelt müssen bezahlet werden? Wenn ihr die Arbeiten so schlecht und lüderlich verfertiget, daß sie brechen, ehe sie gebraucht werden? Wenn ihr von den eurer Arbeit anvertrauten Waaren so vieles raubet und stehlet, daß euch der Arbeitslohn dreyfach wird bezahlet? Wenn ihr so übermäßig und überflüssig zu eurer Arbeit die Waaren forderet, daß ihr sie gedoppelt liefern könntet? Wenn ihr die angenommene Arbeiten so weit verschiebet, daß eurem Mitbürger Schaden hierdurch zuwächst? Was ist dieser Wucher und Gewinnst? Was ist dieser Schaden und Bevortheilung eures Nächsten? Raub, Diebstahl ist es, sagt das Naturgesetz.

Erfüllet ihr die Pflichten der Natur, Diener und Mägde, Knechte und Hausgesind, wenn ihr euren Dienst so saumselig und nachläßig versehet? Wenn ihr unter dem Vorwande eines geringen Lohnes durch Raub und Diebstahl im Kaufe und Verkaufe, durch Abzwackung des Kaufgeldes, oder durch andere geheime Wege euch zu bezahlen vorgebet? Ihr irret, wenn ihr glaubet, daß euch das Naturrecht von solchen Dieberreyen freyspreche.

Bündnisse und Verträge müssen heilig gehalten werden.

Seyd ihr einmal eures Lohnes mit eurer Herrschaft einig geworden, so stehet es nicht mehr in eurer Gewalt, selben für euch zu erhöhen: glaubet ihr, daß eure Arbeit und Fleiß mehr verdiene? Forderet es; versagt es die Herrschaft, so seyd ihr mit selber durch kein unauflößliches Band gebunden: ihr könnt eure Arbeiten einer andern theurer verdingen: jeden Pfenning, den ihr gegen eurer Herrschaft Willen derselben abnehmet, ist ein Raub, ist ein Diebstahl. Bezahlen euch die Herrschaften euren Liedlohn nicht, oder verkürzen euch denselben, oder zahlen sie eure Verdienste nicht, so sind sie die Räuber und die Diebe: schleppet ihr aber fremde Güter euren Herrschaften aus dem Hause, oder laßt selbe durch eure Säumniß und Nachläßigkeit verderben, jeder Schaden ist ein Raub, jede Beschädigung ein Diebstahl.

Kinder, Töchter, Söhne! wenn ihr euren Aeltern zu eurem Aufputze, zu eurer Näscherey, zu Spielen und Verschenkungen, oder zu andern unnützen Geschäfften das Geld stehlet, oder ihre Haabschaften und Geräthe aus dem Hause schleppet: Söhne, die ihr unter dem Vorwande allerley nöthige Kosten, der Bücher, der Lehrmeister und anderer Ausgaben zu bestreiten, den Schweiß eurer Aeltern abnöthiget, und selben durch lüderliche Gesellschaft,

sellschaft, durch Spielen und Saufen, und durch noch häßlicheres Gewerb mit dem andern Geschlechte verluderet, ihr seyd gedoppelte Räuber und Diebe, ihr bestehlet eure Aeltern, und verkürzet eure Geschwister ihres Erbtheils.

Noch eine andere Art von Räubern und Dieben verabscheuet das Gesetz der Natur: die Reiche sind es, welche von ihrem Ueberflüssigen den Armen und Dürftigen, den Noth- und Gefahrleidenden nicht zu Hülfe kommen; denn das Naturgesetz gebeut ihnen, das Ueberflüssige den Armen und Dürftigen mitzutheilen; weil sie das nämliche, wenn sie arm und dürftig wären, von den Reichen würden fordern. Ich weis es, daß jeder Reiche sich wird entschuldigen, daß er nichts Ueberflüssiges besitze; sie haben recht, wenn sie jenes, was sie zu ihrem Prachte und Hochmuthe, zu ihrem Geize und Unersättlichkeit, zu ihrer Verschwendung und Unmäßigkeit, zu ihrem Bauch- und Hurenleben verprassen, nicht für überflüssig, sondern für Nothwendigkeiten wollen ansehen; aber das Naturgesetz wird sie lehren, daß alles, was sie über ihren Stand, was sie über ihr ehrliches Auskommen, und über ihre erlaubte Ergötzungen verwenden, Ueberfluß sey, so nicht ihnen, sondern ihren armen Mitbürgern gehöret, und da sie es ihnen entziehen, sind sie Räuber, sind sie Diebe.

Noch eine Art eines Diebstahls entdeckt uns das Gesetz der Natur, den wir unter gesitteten Völkern nicht argwöhnen, weniger finden sollten; aber ich weis selbsten nicht, in welchen Zeiten wir leben: die Verständige des Naturgesetzes nennen es Plagium, das ist einen Menschendiebstahl: wenn man Menschen verkauft, wenn man Menschen ihrer Ehre, ihrer Freyheit, ihres Lebens beraubet, so begehet man einen Menschendiebstahl, und zwar den abscheulichsten; denn je größer diese Güter vor allen übrigen Gütern dieser Welt in der Hochschätzung der Menschen stehen, desto abscheulicher, desto unmenschlicher ist dieser Raub und Diebstahl: wenn nun jenes alte Weib, jene Kupplerinn, mit keinem schändlicheren Namen will ich sie nennen, um die Ehrbarkeit euerer Ohren nicht zu verletzen, wenn sie, sage ich, jene unschuldige Tochter, jenes ehrliche Kind, jenen armen Wayfen, dessen Ehre, ihre Jungfrauschaft um einen schändlichen Gewinnst jenem Wolfe, jenem Ehrendiebe verkaufet, und verhandelt: und sie als eine gemeine Metze unterhält, dieses sind Diebstähle, die nicht mit dem Strange, sondern mit glüenden Zangen und Scheiterhaufen sollten gezüchtiget und vertilget werden.

Was ich bishero von diebischen Händen gesprochen, muß ich noch von allen diebischen Herzen sprechen. Denn es ist eines, nach dem Naturrechte mit Händen oder Herzen stehlen, weil niemand

aus

aus einem angebohrnen Naturtriebe will dulden, daß einem Fremden nach seinen eigenen Gütern lüstere; es verbeut aber dieses nämliche Gesetz, auch jenes nicht zu wollen, was wir nicht wollen, daß andere von dem unsrigen verlangen sollen, weilen von dem Wollen bis zu dem Stehlen nur ein Schritt ist; in dem Reiche der Sitten aber eines ist, wollen und stehlen, weilen das Wollen von innen, das Stehlen aber von außen die Sünde oder das Laster vollkommen macht.

Zweyter Theil.

Von dem Diebstahle der Ehre.

Nun wollte ich, meine Zuhörer, daß ich von der Kanzel dörfte steigen: ich wünschete, daß ich unter rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgern keines Raubes, keines Diebstahls mehr dörfte gedenken; aber, da ich einmal angefangen diese redliche Weltbürger ihrer Pflichten zu erinnern, so würde ich meine eigene Pflichten übertretten, wenn ich jenen Diebstahl wollte verschweigen, der unter allen der abscheulichste, oder zur Schande der ganzen Weltbürgerschaft der allergemeinste ist. Verlangt ihr ihn zu wissen? Zitteret aber erst, und fürchtet euch; weilen kaum die frömmste und beste der Bürger dieser Welt von selben frey sind. Ich will euere Begierde nicht länger reizen: es ist der Diebstahl der Ehre und des guten Namens. Hier

sollte ich wünschen, daß diese Stunde in ein Jahr sich verlängerte, und dennoch würde ich kaum nur die Gattungen dieser Diebstähle alle berühren können.

Das Naturgesetz, so der Erschaffer in unsre Herzen gepräget, oder das Geboth, so Gott dem Moses mit dem Finger seiner Allmacht in die steinernen Tafeln gegraben, lautet also: du sollst kein falsches Zeugniß gegen deinem Nächsten reden. Es sind zwar einige der Meynung, daß dieses Geboth sich nur auf die Gerichte und Richterstühle erstrecke, daß man an selben keine falsche Zeugnisse gegen seinen Nächsten reden solle; allein da das Gesetz der Natur weder von Richtern, noch Richterstühlen weis, weilen diese Geburten der bürgerlichen Rechten sind; und selbes keinen andern Richterstuhl als das Gewissen hat, so sind dieses nur Ausflüchte, aber keine gründliche Sätze, sie müssen also dieses Gesetz nach ihren natürlichen Bedeutnissen nehmen, so in selben nichts anders sagen will, als daß es niemand erlaubt sey, von seinem Nächsten Dinge zu reden oder zu denken, die nicht in der Wahrheit bestehen: das ist, daß kein Weltbürger von seinem Mitbürger ein Wort sich solle entfallen lassen, so bey einem andern gegen die Wahrheit seine Ehre, oder guten Namen verringern könne.

Es ist noch eine andere Art der Weltbürger, die dieses Naturgesetz also auslegen, daß sie glauben, sie seyn berechtiget, von ihrem Mitbürger alles Uebel und Häßliche zu reden, wenn es nur keine Unwahrheiten oder Faschheiten seyn, aber sie denken nicht daran, daß alles jenes, so von seinem Mitbürger den andern noch nicht bekannt ist, in Ansehen dieser ein falsches und ungerechtes Zeugniß sey, weil der Mitbürger so lang bey seinen andern Mitbürgern das Recht des guten Namens und seiner Ehre hat, so lange ihm nicht die Fehltritte seines Bruders bekannt sind; also, daß derjenige, so auch die wirkliche, aber seinem Mitbürger unbekannte, Fehltritte bekannt macht, bey demselben ein falsches Zeugniß von seinem Mitbürger ablegt, oder, welches eines ist, ihm wirklich die Ehre oder den guten Namen raubt, zu dem er bey denen, die seinen Fehltritt nicht wissen, ein natürliches Recht hat.

Ich will diese Wahrheit zu erweisen mich nicht lange in Beweisthümer einlassen; nein, ihre eigene Vernunft will ich zu einem Zeugnisse derselben auffordern. Sagen mir solche große Natur- und Rechtsverständige, wenn sie einmal einen geheimen Fehltritt begangen, wollten sie mit gleichgültigen Augen sehen, und Ohren anhören, daß man selbe zum Nachtheile ihrer Ehre, und zu noch betrübtern Folgen bey andern ausschwätze und verrathe? Welcher boshafte Feind seiner selbsten will dieses, daß

man seine geheime Schande öffentlich aufdecke? Will er aber dieses nicht, wie kann er das als ein redlicher Weltbürger einem andern thun, was er nicht will, daß ihm geschehen solle? Und wie? Geschiehet dieses nicht täglich, daß man seinem Nächsten übel nachrede? Rede ich vieleicht von Sonnenvögeln, die man in den äußersten Welttheilen sucht, und noch niemals gefunden zu haben sich rühmen kann? Wir wollen die Probe nehmen.

Artaxerxes, der kein anderes Gesetz als das Naturgesetz kennete, hatte seinen Persianern das Strafgesetz gegeben, daß wer könnte überzeuget werden, daß er seinem Mitbürger übel nachgeredet, ihm die Zunge mit einem dreyspitzigen Eisen sollte durchstochen werden, sein Bewegungsgrund wird euch von der Gerechtigkeit seines Gesetzes überzeugen: ein Verläumder oder Ehrenrührer, war sein Bewegungsgrund, beleidiget das gemeine Wesen, so von seinem Mitbürger keine üble Nachrede gestattet: er beleidiget seinen Mitbürger, der bey allen ein Recht seiner Ehre und seines guten Namens hat, er beleidiget sich selbsten, weilen er sich zu einem unwürdigen Gliede der menschlichen Gesellschaft gemacht.

O meine Zuhörer! Sollten diesem aus dem Naturrechte gezogenen Grundsatze alle ehrenrührische und verläumderische Zungen mit einem dreyfachen Eisen durchstoßen werden, wie viele gelähmte Zungen würden wir unter unsern Mitbürgern noch finden?

den? Und wie heilsam wäre es, wenn die ehrenrührische Zungen gelähmet würden; denn es würden noch viele in der Welt als ehrliche Weltbürger unter den Menschen umherwandeln, die itzt in einem Winkel ihre geraubte Ehre beseufzen müssen.

Denket nicht, als wenn ich alle Gattungen der Verläumdungen in einem Raube von einer Viertelstunde wollte durchlaufen, oder alle Winkel, wo man von seinem Mitbürger übel redet, wollte durchspähen: so viele Jahre würden wir nicht hinreichen, als mir Secunden von Minuten zu reden noch übrig sind.

Ich will nur, wie ein Vogel, mit meinen Gedanken durch die Gesellschaften der Menschen fliegen; und wo werde ich zween Menschen, zween rechtschaffene Menschen, zween redliche Weltbürger bey einander antreffen, die nicht von den Fehlern, Mängeln und Gebrechen ihres Mitbürgers reden?

Wir wollen bey den Tafeln der Großen anfangen, denn so lange werden sich doch ihre Zungen von dem Uebelnachreden können enthalten, bis sie zu dem Verläumden werden versammelt seyn, und sich niedergesetzt haben? Nun saget mir, trägt man auch so viele Schüsseln und Speisen bey Großen und Niedern auf, als man Mängel und Fehler von seinem Mitbürger auf die Tafeln bringt? Oder gehet einem Gaste bey den Gastgelagen der Mund auf,

daß

daß ihm nicht die Mängel seines Nächsten aus dem Halse riechen? Schneidet man so viele Bissen von einem Braten, leget man einem so viele Löffel oder Gabel voll Speisen vor, als man Schnitte und Hiebe in die Ehre und in den guten Namen seines Nächsten thut? Es ist eben, als wenn man keinen Bissen an solchen Tischen wohlgeschmackt fände, wenn er nicht mit der Ehre und dem guten Namen eines verläumderen Mitbürgers gewürzet wäre; und als wenn kein Becher oder Glas recht voll wäre, wenn nicht auf solchen die verunglimpfte Ehre, und der geschwächte gute Namen des Nächsten schäumete; oder soll ich euch diese Wahrheit mit Beyspielen beleuchten? Ich werde es vieleicht noch thun; genug, wenn ich sage, man redet bey allen Gastgelagen niemals von seinem Mitbürger, als auf daß man von ihm niederträchtig und ehrenrührisch rede; denn auch das Gute oder das Lob, so man von ihm spricht, wissen die Umsitzende mit solchen Messern zu beschneiden, daß ihm kaum der Schatten der Ehre noch übrig bleibt; und sollte sich eine gutherzige Seele finden, welche die Ehre ihres Mitbürgers vertheidigen wollte: o sie kennen ihn nicht, o sie sind viel zu jung! o sie wissen nichts von der Sache: dieses sind die Echo, die ihm den Mund stopfen. Und so muß kein abgefleischter Knochen in der Schüssel übrig bleiben, als die abgekahlte Ehre eines Mitbürgers unter den ehrenrührischen Zungen abgenagelt bleibet. Gehen wir aus den Speisesälen, und von den Tischen zu den Gesellschaften, und

Zusam-

Zusammenkünften, ich setze euch selbsten zu Zeugen, euch, die ihr jemals in Gesellschaften und Zusammenkünften gewesen: gehet auch einem Manne oder Weibe, einem Jünglinge oder Tochter der Mund auf, daß sie nicht von ihren Nachbarn und Nachbarinnen von ihren Mitbürgern und Mitbürgerinnen reden? Und was reden sie? Ich müßte Folianten her sagen, wenn ich euch ihre Reden erzählen und abschildern wollte.

Was sind die Gesellschaften? Es ist eine Versammlung der müßigen Menschen (werdet ihr sagen) um sich durch Spielen und Unterredungen die Zeit zu vertreiben; das erste Wort, so die Gesellschaft eröffnet, lautet also: was giebt es gutes Neues? Haben sie es schon gehöret, daß jener . . daß jene . . . ist die Antwort. Was? sagt der dritte, jener? . . . Wie jene? . . . Wer hätte das glauben sollen sagt der vierte, das hätte ich mir nimmermehr von dem, von dieser eingebildet . . . das habe ich schon längstens gewußt, aber ich habe nichts darvon sagen wollen, sagt der fünfte . . . . ich habe es wohl gemerket, aber daß dieses daraus entstehen sollte, hätte ich mir nicht eingebildet, sagt der sechste: diesem wird es auch noch so gehen, sagt eine andere. Wie? sagt die Nachbarinn, und dieser auch? Er ist sonst ein so ehrlicher Mann, nur daß er, sagt die dritte . . . eine andere seufzet: eine andere spielt dem Fächer und sagt mit einer höhnischen Miene: wenn ihr

wissen

wissen solltet, was ich weis ꝛc. und so wird der ehrliche Name eines redlichen Weltbürgers in der Ordnung, in einem ganzen Zirkel von allen Mäulern und Zähnen zergliederet; man sollte also die Gesellschaft eine anatomische Schaubühne des guten Namens, und der Ehre seines Nächsten nennen, wo alle Augen, Hände, Füße, Ohren und Zungen mit der Zergliederung des guten Namens beschäfftiget sind.

Gehet hin, stehet einmal an jenen Spieltisch, und höret den Spielern zu; die Verläumdung mischet die Karten, die Ehrabschneidung spielet aus, die Bosheit thut den Stich, und das Uebelnachreden gewinnt das Spiel.

Gehet aus den Häusern auf die Strassen, wo ihr nur immer zwey, oder drey beysammen stehen sehet: gehet hin: merket auf: menget euch unter sie, und höret was sie reden; kein anderes Wort werdet ihr hören, als von dem Thun und Lassen jenes und jener: dieses und dieser: es ist eben, als wüßten die Menschen auf Erden nichts zu reden, als von der Ehre und dem guten Namen ihrer Nachbarn, und Mitbürger.

Wollt ihr aber rechte hohe Schulen, Katheder, und Lehrstühle von Verläumdungen und Ehrabschneidungen hören, gehet auf die Märkte, in die Mühlen und Backhäuser, in die Weinstuben und

Bier-

Bierschenken; und eure Ohren werden ertäuben von dem ehrenrührigen Geschwätze: ihre Verläumdungen sind in Klassen eingetheilet, und sie lesen Collegia von dem Ehrabschneiden. Von Fürsten und Obrigkeiten geschiehet der Anfang, alle Stände müssen in der Ordnung bey ihren ehrenrührischen Zähnen und verläumderischen Goschen durch die Musterung gehen. Die Gesalbte des Herrn werden wie der ärmste Bürger mit ihren Zungen gegeißelt und gekreuziget, und bey dem letzten Stallknechte und der ärmsten Viehmagd hören sie auf: alle Schritte und Tritte, das Thun und Lassen, alle Mienen und Worte, alle Handlungen und Unternehmungen, ja so gar das Fensterschauen und Husten, alle Kleider und Anzüge, alle Bänder und Blumen, alle Haare und Stecknadeln werden untersucht, beurtheilet, ausgeleget und beschnarchet.

Könnt ihr es glauben, meine Zuhörer? auch der Tempel Gottes selbsten muß der Verläumdung und Ehrabschneidung zu einer Schwätzschule dienen: gehet jener in den Tempel, sogleich stößt dieser seinen Nachbarn mit dem Ellenbogen: kömmt jener, so tritt diese ihre Nachbarinn mit dem Fuße: siehest du dort den? sagt der eine: siehest du jene? sagt die andere: diese Blume ist auch nicht in ihrem Garten gewachsen: dieses Band hat sie gewiß auch verdienet: das Kleid ist noch nicht bezahlt: der kömmt auch jener zu Gefallen: ich Thörichter, was thue ich, daß ich alle Veläumdungen will zählen?

len? Jahre bedörfte ich zum Reden, denn so allgemein ist der Ehrenraub und der Diebstahl des guten Namens geworden, daß keinem mehr der Mund aufgehet, und daß keine ein Wort mehr redet, so nicht eine Ehrenrührung, und eine Erzählung von dem Nächsten ist. Haben sie nichts von ihrem Nächsten zu reden, so sind sie stumm: reden sie aber von selbem, so sind alle Zungen und Wohlredner, und alle Mäuler sind unerschöpfliche Wörterbücher von Verläumdung und Ehrabschneidung; und dieses ist nicht genug, schweigen die Zungen, so reden die Herzen, die böse Argwöhne, die falsche Urtheile, die üble Auslegungen sind so gemein in den Herzen, als das Verläumden in den Mäulern, und so wie ihre Zunge nichts als übels von ihren Nachbarn zu reden weis, so wissen auch ihre Herzen nichts als Arges von ihren Mitbürgern zu denken. Siehet jener, oder jene einen in jenes Haus gehen, er mag noch so dringende Geschäffte, noch so unschuldige Verrichtungen haben, das Herz und die Gedanken bekümmern sich nicht darum, der gehet dem Weibe zu Gefallen: der suchet die Tochter heim, ist der Schluß ihres freventlichen Urtheils. Redet ein Jüngling mit einer ledigen Tochter, entweder denkt jenes boshafte Herz, sind sie schon gefallen, oder sie sind doch dem Falle am nächsten: redet ein Mann mit einer fremden Ehefrau: dieses sind Bestellungen, denkt das arge Herz: der ist ein Ehebrecher, und sie eine Ehebrecherinn: gehet jene frühe, oder spät aus ihrem Hause: das ist

eine

eine Visite, denkt das boshafte Herz, wo man die Nacht darzu brauchet. Siehet jene übel aus, Ha! sagt das Herz: die Krankheit wird bald lebendig werden.

O Zeiten! kein Mensch kann von seinem Nebenmenschen Gutes mehr denken, noch Löbliches mehr reden. Und dieses sind die rechtschaffene Menschen? Dieses sind die redliche Weltbürger? Ehrendiebe sind sie, Räuber des guten Namens sind sie; oder stehet es vieleicht rechtschaffenen Menschen, redlichen Weltbürgern zu, von ihren Mitbürgern so arges zu denken, oder so übels zu reden?

Wir wollen es gleich sehen? Seyd ihr Engel, meine Zuhörer? Engel? Die alle Augenblicke fallen und straucheln. Thut ihr niemals Böses? Was rede ich? Vergehet ein Tag, wo ihr nicht Böses thut? Dieses könnet ihr nicht läugnen; nun frage ich euch, verlangt ihr, daß man von euren bösen Handlungen in allen Gesellschaften, in allen Zusammenkünften, auf allen Marktplätzen, in allen Mühlen und Backhäusern rede? Verlanget ihr, wenn ihr Gutes thut, daß man übels von euch rede? Daß man euch schwarze Handlungen und böse Thaten aufbürde? Daß man eure Ehre schmälere, und eurem guten Namen Laster aufoichte? Daß man alle euer Thun und Lassen übel auslege und für sündlich halte? In Ewigkeit nicht, werdet ihr sagen, denn wer wird wollen,

daß man von ihm übel rede, und denke? Ihr thut wohl daran, wisset ihr aber auch das Naturgesetz: daß jenes, was ihr nicht wollt, daß andere euch thun sollen, ihr auch andern nicht thun sollt, wenn ihr redliche Weltbürger wollet seyn?

Aber gesetzt, es wäre geschehen, man hätte übels von euch geredet, man hätte euch verläumdet, und verschwärzet, was verlangt ihr alsdann? Der Verläumder, werdet ihr sagen, soll mir meine Ehre und meinen guten Namen wieder geben: er soll seine Verläumdung widerrufen: er soll mir den Schaden ersetzen: wohl gesprochen, meine Zuhörer: dieses erfordert das Naturgesetz; Raub und Diebstahl muß ersetzet werden; aber die ihr dieses verlanget, thut ihr dieses auch? Seyd ihr auch rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger? Erfüllet ihr diese Pflichten? Wer? wer rufet seinen Ehrendiebstahl zurück? wer gehet hin zu denen, bey welchen er einen verläumdet, und die Ehre abgeschnitten, und bekennet: ich habe gefehlet, ich habe meinem Mitbürger zu vieles nachgeredet: ich war ein Lügner: ich war ein Verläumder: er ist unschuldig: ich habe es ihm aus Neid nachgeredet? Wer? wer thut dieses? wer ersetzt den Schaden, der aus der Verläumdung oder dem Ehrendiebstahle entsprungen, und der sich zu Zeiten auf Kindeskinder erstrecket? Wer ersetzet diesen Schaden frage ich? Ja, wer denket nur daran?

Der

Der Kaiser Caligula hatte das Gesetz gemacht, daß jener Advocat oder Schriftsteller, der eine Unwahrheit in seine Schrift einfließen lassen, entweder diese Lüge mit seiner Zungen auslecken, oder in die Tyber geworfen und ersäuft werden solle. Dieses nämliche Gesetz hat die Natur, hat der Erschaffer gegeben, wer eine Lüge oder Unwahrheit, wer eine Verleumdung oder Ehrabschneidung gesprochen, der muß entweder den dem guten Namen seines Nächsten angeschmitzten Schandflecken mit seiner Zunge wieder auslöschen und ablecken: d. i. Er muß die Verleumdung, bey denen er sie geredet, widerrufen, oder er muß in den Fluß der ewigen Verdammniß gestürzet werden. Nun wählet, was ihr wollet.

Nun hätte ich meine Pflichten erfüllet, meine Zuhörer! und euch eurer Pflichten als rechtschaffener Menschen und redlicher Weltbürger erinneret. Einen unvergeßlichen Dank bin ich euch schuldig, daß ihr so zahlreich in dieser heiligen Zeit mich und diesen Tempel mit eurer Gegenwart beehren wollen; aber wie viel größer würden meine Pflichten der Erkenntlichkeit seyn, wenn euch der Geist Gottes in diese Predigten geführet hätte; aber, müsset ihr nicht selbst gestehen, daß ihr mehr aus Vorwitz, und aus Begierde, was der Prediger von andern Leuten sagen werde, zu hören, als daß ihr aus der Absicht euere eigene Fehltritte zu erkennen, und sie zu verbessern hieher gekommen seyd? Ich will euch die

Probe geben: warum versammelt ihr euch so eifrig in den Fastenpredigten, und warum sind bey den übrigen Predigten die Tempel Gottes so leer? Ist nicht eine jede Predigt das Wort Gottes? Ist sie es, warum höret ihr die eine, warum die andere nicht? Ich will eure Antworten nicht erwarten.

Nein, zu meinem Gotte will ich mich wenden: Göttlicher Gesetzgeber, der du das Gesetz der Natur in die Herzen aller Menschen hast eingepräget, erleuchte mit einem Strahle deiner göttlichen Gnade den Verstand aller Menschen, daß sie ihre Pflichten allzeit vor Augen haben, sehen und erkennen mögen: entzünde in ihrem Willen das Feuer deiner göttlichen Liebe, daß sie das wollen und thun, was sie durch deine Gnade erkennen, damit nicht sie desto tiefer verdammet werden, weil sie ihre Pflichten erkennet, selbe aber nicht erfüllet haben; und damit ich nicht selbsten eine Schuld ihrer Verdammniß sey, da ich sie ihrer Pflichten erinneret, und sie anstatt selbe zu erfüllen, sie meine Predigten zu Gassenliedern machen: nein, o Herr! dieses laß an deinen Geschöpfen nicht geschehen, und wenn wir es verdienen, so erbarme dich unser, nach deinen unendlichen Erbarmnissen.

Sittliche Reden

von der

Gleichförmigkeit des menschlichen mit dem göttlichen Willen.

Erste Rede.

Text, Matth. 11, 2.

Joannes in vinculis.
Johannes in den Fesseln.

Eingang.

Alle Menschen wollen glücklich, oder doch vergnügt leben, und deßwegen sind alle misvergnügt, oder doch unzufrieden. Sie können nicht gleich die Urquelle ihres vermeynten Elendes finden, deßwegen geben sie bald dem Schicksale die Schuld; bald murren sie wider Gott; bald klagen sie über die Menschen, bald sind sie unzufrieden mit sich selbst. Die ganze Welt ist ein Spi-

tall voll solcher klagenden, unzufriedenen und misvergnügten Menschen. Sind die Menschen arm, entweder, weil sie so gebohren, oder durch Unfälle in die Dürftigkeit gefallen, und müssen in dem Schweiße ihres Angesichtes, und mit der Arbeit ihrer Hände die Nahrung, oder ihr Brod an den Thüren suchen, so meynen sie, die Gerechtigkeit ihrer Klagen stehe ihnen an der Stirne geschrieben, und sie klagen dreist ohne Ende: die ersten über ihren unglücklichen Geburtsstern; die andern über die Untreue und Unbeständigkeit des Glückes. Sind sie reich, und können entweder wegen ihrem siechen Leben und kranken Körper ihre Schätze nicht genießen, oder trauen sich nicht, selbe anzugreifen, weil sie fürchten, in ihren alten Tagen zu verhungern, so sind sie misvergnügt und unzufrieden. Die ersten klagen über ihre unnütze, die andern über ihre unzulängliche Reichthümer. Sind sie zum dienen, und zu dem gemeinen Haufen des Pöbels gebohren, oder sie können keine Hand finden, die sie auf den Stuhl der Ehre hinauf schwinge; oder eine neidige Hand hat sie von selbem hinabgestoßen: sie wissen ihrer Klagen kein Ende, weil sie in dem Schatten der Verachtung ohne Ansehen, ohne Würden, ohne Vorzug leben müssen. Leuchten die Menschen, wie die Sonne, in dem vollen Glanze der Ehren, so ist ihnen entweder das Gefolg der Sterne zu einer Last, oder sie fürchten sich vor den Wolken des Neides, die sie verfinstern können: oder sie erschrecken vor dem Schatten einer nicht tief genug gebeugten Verehrung:

ehrung: oder es naget sie ein heimlicher Kummer der Unbeständigkeit des Glücksrades, so itzt unter sich kehret, was oben gestanden: oder der Wankelmuth gleich der Fürstengunst macht ihnen bang, die heute nicht kennet, was sie gestern als einen Vertrauten geliebet: der stechenden Dörner der Geschäffte, der Sorgen, des Zwanges und der Eitelkeit nicht zu gedenken. Ist jene unverheiratht, so klaget sie, daß sie keine Stütze, und keinen Schützer hat: ist sie verheirathet, so klaget sie, daß sie unter dem Joche eines Mannes seufzen muß; die erste beklaget ihre Freyheit, die andere über den Verlurst derselben: und so seufzen auch die Männer. Ist jener von dem Himmel mit Kindern gesegnet, so klagt er über die Last ihrer Ungezogenheit, und über die Sorge ihrer Versorgung; hat er keine, oder der Tod hat ihm seinen einzigen Erben entrissen, er ist untröstlich, er murret gegen Gott und den Himmel. So durchgehet alle Stände, alle Gattungen der Menschen, ihr werdet sie klagend, ihr werdet sie misvergnüget, ihr werdet sie unzufrieden finden.

Sind aber ihre Klagen gerecht? Sind ihre Betrübnisse vernünftig? Sind ihr Misvergnügen und ihre Unzufriedenheiten gegründet? Ich sage: sie sind ungerecht, sie sind vernunftlos, sie sind ungegründet. Der Beweis ist sonnenklar. Wer sein Kreuz erleichtern, ja abwerfen und zernichten kann, der klagt ungerecht, vernunftlos, und ungegründet über dessen Schwere; und der, welcher auch in der Mit-

te der Drangsalen, der Betrübnisse, des Leidens und des Elendes glücklich, ruhig, vergnügt und zufrieden seyn kann, wenn er will, der klagt über selbe ungerecht, vernunftlos und ungegründet, wenn er es nicht ist. Ueber sich nur allein muß er klagen, weil er nicht will, da er doch kann. Wer ist so unglücklich als Petrus war, der unschuldig in den Kerker geworfen, in Ketten und Bande geschlossen, und auf das genaueste bewachet; und schon zu dem Tode des Kreuzes verdammet war; morgen soll er ausgeführet, und nach dem Vorbilde seines Meisters an das Kreuz geschlagen werden, und er schläft ganz ruhig und zufrieden. Wer bratet von euch in einem solchen Feuerofen der Drangsalen, als die drey unschuldige hebräische Knaben, die eine grausame Hand in einen glüenden Ofen, und auf einen von Peche, Oele und Werke lichterloh aufbrennenden Scheiterhaufen geworfen, und in der Mitte der Flammen stimmen sie dem Herrn ein Lobegesang an? Wer war unglücklicher als Job? Er hatte Haus, Hof, Güter, Heerden, Kinder und alles verlohren: er lag auf einem fremden Misthaufen, von eiternden Beulen, von der Fußsole an bis auf die Scheitel des Hauptes überzogen; und ihr höret diesem Wunder der Geduld keine Klage entfallen, wohl aber unaufhörlich ruhig, vergnügt, und zufrieden den Namen des Allerhöchsten preisen. Warum thut ihr nicht das nämliche? Warum könnt ihr nicht, wie Petrus, in euerem Kerker der Einsamkeit ruhig schlafen? Warum nicht mit den drey

Kna-

Knaben in dem Feuer euerer Drangsalen Freuden- und Lobgesänge anstimmen? Warum nicht in euren Unglücksfällen, in euerem Leiden und Elende den Namen des Herrn ruhig, vergnügt und zufrieden preisen? Warum? Gleich will ich es entdecken.

Johannes, die Unschuld selbst, lag zu Jerusalem in dem Kerker und in Banden: hat er geklaget? Ist er betrübt? Ist er misvergnügt? Ist er unzufrieden gewesen? Nichts von allem. Er sendet einige seiner Jünger zu Christo, läßt ihn fragen: bist du, der da kommen wird, oder müssen wir einen andern erwarten? Gehet hin, war die Antwort, saget dem Johannes, ihr habt gesehen, daß die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen. Johannes höret die Antwort, er ist ruhig, er ist zufrieden. Der Scharfrichter tritt in den Kerker, löset ihm das Haupt von dem Leibe: keine Klage ist ihm entfallen. Was hat den Johannes so ruhig, so vergnügt, so zufrieden gemacht. Noch einen Augenblick Geduld.

Sitzest du mit Johannes in dem Kerker, liegest du in den Fesseln der Drangsalen, klage nicht; sende gleich deine Abgesandte, die Gedanken deines Herzens, zu Gott, laß ihn fragen: bist du es, der mich mit diesen Drangsalen heimgesuchet, oder hat es das Schicksal, haben es die Menschen, oder die Unfälle gethan? Welches ist die Antwort unsres

Gottes? Sehet den Petrus, sehet den Johannes in dem Kerker, sie liegen in Fesseln, sie sind zu dem Schwerte verdammet: sie schlafen ruhig: sehet meine Lieblinge in dem brennenden Feuerofen; sie stimmen ein Lobgesang an: sehet meinen Diener Job, arm, alles des Seinigen beraubt, krank, armselig, elend von dem Kopfe bis zu den Füßen; er preiset vergnügt, zufrieden, meinen Namen. Was macht sie so ruhig, so vergnügt, so zufrieden? Job wird es anstatt aller sagen: die Hand des Herrn hat es gethan: wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sey gepriesen. Johannes lernete aus den Zeichen, daß der gekommen sey, den er verkündet hat; und daß sie keinen andern zu erwarten hätten. Lasset mich deutlicher reden, Johannes siehet, daß die Hand Gottes ihn in den Kerker und in die Fesseln, und keine andere, geleget; er ist ruhig. Petrus siehet, daß die Hand Gottes ihn in die Hände der Juden gelieferet, er schläft sicher in dem Kerker und den Banden. Die drey Jünglinge sehen, daß die Hand Gottes sie in den feurigen Ofen geworfen, sie stimmen ihr ein Lobgesang an. Job siehet, daß die Hand Gottes ihm Haus und Hof, Kinder und Güter geraubet, und seinen Leib mit Beulen und Krankheiten geschlagen; er ist ruhig, vergnügt, und zufrieden, und preiset den Namen des Herrn. Warum thut ihr es nicht auch? Warum seyd ihr nicht ruhig, zufrieden, vergnügt? Warum klaget, warum murret ihr, und seyd in euren Drangsalen betrübt? Warum

stim-

stimmet ihr nicht in der Mitte derselben dem Herrn Dank- und Lobgesänge an? Warum preiset ihr nicht seinen Namen? Ich will es mit einem Worte sagen: **Weil ihr nicht wollet.** Aber warum wollet ihr nicht? Weil ihr nicht erkennen wollet, daß die Hand Gottes euch das Kreuz aufgeleget; deßwegen murret und klaget ihr gegen sie: weil ihr in der Meynung stehet, ein anderer habe euch unglücklich, arm und elend gemacht; deßwegen seyd ihr unruhig, misvergnügt und unzufrieden: weil ihr nicht erkennen wollet, daß nur die Hand Gottes euch das Kreuz erleichtern und abnehmen kann; deßwegen hoffet ihr Hülfe, Trost und Schutz von andern, nämlich von den Menschen; und weil sie euch selbe nicht geben können, weil sie euch das Kreuz nicht aufgeleget, deßwegen wollet ihr verzweifeln. Kurz, **weil ihr nicht wollet**: weil ihr nicht wollet, was, und wie Gott will, deßwegen seyd ihr unruhig, unzufrieden, und misvergnüget.

Ich will mich befleißen, euch heute zu zeigen, daß es nur Gott ist, der euch euer Kreuz aufgeleget, und daß ihr nichts anders wollen könnet, als was Gott will; und daß, wenn ihr wollet, was und wie er will, euer Kreuz kein Kreuz mehr sey. Alsdann werde ich gezeiget haben, daß keiner unglücklich, keiner unzufrieden, keiner misvergnügt, und keiner unruhig seyn könne, als der nur selbst will.

Erster Theil.

Daß die Hand Gottes dem Menschen alles Kreuz auflege.

Da ich zu Christen rede, bedarf ich keines langen Beweises, daß alles Kreuz aus den Händen Gottes komme; entweder, da er selbst uns selbes auf unsre Schultern legt, oder da er es aus seiner unendlichen Weisheit und Gerechtigkeit zuläßt, daß es uns durch eigene, oder durch Menschenhände aufgebürdet werde, jedoch aus jener gütigsten Vorsicht, daß er es nur zu unserem Besten uns auflegt, und auflegen läßt. Alles, was den Menschen betrüben, unruhig, unzufrieden und misvergnügt machen kann, ist entweder ein vergangenes, oder ein gegenwärtiges, oder ein zukünftiges Uebel. Es ist aber nach den reinesten Lehren unsres heiligen Glaubens, und unsrer heiligen Religion eine geoffenbarte und unwidersprechliche Wahrheit, daß alles Uebel, es sey vergangen, es sey gegenwärtig oder zukünftig, aus den Händen Gottes entweder unmittelbar durch sein Verhängniß, oder mittelbar durch seine Zulassung über uns komme.

Es ist wahr, Gott als das beste, unendlich gütigste Wesen kann unmöglich das Böse und das Uebel wollen, weil es seiner Vollkommenheit widerstreitet; er kann also auch weder ein unmittelbarer noch mittelbarer Urheber des Bösen und des Uebels

seyn.

seyn. Dieses hasset, dieses verabscheuet, dieses bestrafet er: indessen, da Gott dem Menschen den freyen Willen, und der Natur ihren Lauf läßt, weil sonst der Mensch aufhören würde, ein freyes und vernünftiges Geschöpf zu seyn, wenn Gott ihn verhindern wollte, Böses zu thun, und weil sonst Gott eben so oft den ganzen Lauf der Natur zerstören, und die ganze Welt umkehren müßte, als oft er ihren Lauf hemmen wollte, der zufällig das Uebel stiftet; so läßt er zu, daß das Böse geschehe, und das Uebel erwachse. Allein, daß dieses Böse uns geschehe, daß dieses Uebel uns begegne, dieses kann unmöglich ohne seine weiseste Vorsicht, ohne seine gerechteste Zulassung geschehen. Diese Wahrheit ist viel zu deutlich in seinem heiligsten Worte enthalten, als, daß wir selber widersprechen könnten. Was ist schlechter, als ein Spatz auf dem Dache, und ein Haar auf unsrem Kopfe; und dennoch versichert uns die ewige Wahrheit, daß kein Spatz, ja, daß kein Haar unsres Hauptes ohne den Willen des Vaters auf die Erde falle. Ist dann auch ein Uebel in der Stadt, lasset mich dazu setzen, in einem Hause, in einer Familie, bey jedem einzelnen Weltbürger, so der Herr nicht gethan hat, ist die Frage des Propheten in dem Namen Gottes? Herr, allmächtiger König, bekennete die fromme Esther in ihren äußersten Gefahren und Bedrängnissen, alles stehet in deiner Gewalt, und keiner ist, der deinem Willen widerstehen könnte.

Kann nun kein Spatz ohne den Willen Gottes auf die Erde fallen, können wir ohne selben kein Haar von unsrem Kopfe verlieren; ist es möglich, daß ein Mensch ohne seinen Willen Haus und Hof, Güter und Schätze, Heerden und Kinder, Ruhe und Vergnügen verlieren könne? Ist kein Uebel in der Stadt, so der Herr nicht gethan hat; können Krankheiten, Unglücksfälle, Todesfälle, Kreuz und Leiden, Trübsalen und Bedrängnisse den Menschen ohne den Willen Gottes überfallen? Stehet alles in der Hand und Gewalt Gottes, was lebt und schwebt, was stäubt und fliegt, was geschiehet und sich ereignet: ist alles in seinen ewigen Rathschlüssen aufgezeichnet, verordnet und bestimmet, was von dem Anfange bis zu dem Untergange der Welt in selber geschehen, und sich ereignen wird; wie kann ohne seinen Willen, ohne seine Zulassung, ohne seine Verordnung, das mindeste Leid, das mindeste Uebel uns begegnen, geschehen und widerfahren?

Oder, wenn nicht alles in der Gewalt Gottes stehet, wenn nicht alles von seinem Willen und seinen Verordnungen abhängt, wenn nicht alles durch seine Vorsicht geschiehet; thörichte Menschen, warum leidet ihr dann die Uebel? Warum ertraget ihr das Böse? Warum verhinderet ihr es nicht? Warum erleichteret ihr es nicht? Warum hebet ihr es nicht? Warum verbiethet ihr dem Strahle des Blitzes nicht, euer Haus zu berühren, und in Flammen und Rauch zu verzehren? Warum gebiethet ihr nicht

dem

dem Hagel, den Sturmwinden, den Wassergüssen und Ueberschwemmungen, vor eueren Gütern, Feldern, Gärten und Heerden vorüber zu gehen? Warum bindet ihr den boshaften Menschen die Hände und Zungen nicht? Hände, die euch beschädigen; Zungen, die euch verleumden? Warum verbiethet ihr Seuchen und Krankheiten nicht, euere Aeltern, euere Ehegatten, euere Kinder, euere Freunde in die kalten Arme des Todes zu liefern? Warum befestiget ihr das Rad des Glückes nicht mit dem unzerbrechlichen Nagel eueres Willens, daß es euch nicht in die Tiefe drehe? Warum ordnet ihr allen Lauf der Natur nicht also an, daß euch nicht das mindeste Uebel begegene? Warum beherrschet ihr nicht vollkommen euere Gedanken? Warum befehlet ihr nicht euerem Herzen, daß dieses euch weder beunruhigen, noch jene euch quälen sollen? Warum befreyet ihr euch nicht von eueren Uebeln, von eueren Sorgen, Quaalen, Plagen, Betrübnissen und Bedrängnissen? Beschämet müßt ihr mir zur Antwort geben, daß dieses alles nicht in eueren Händen, nicht in euerer Gewalt, nicht in euerem Willen stehe. Bey wem stehet es also? Stehet es nicht in eueren, so wird es weniger in anderer Menschen Hände und am wenigsten in der Gewalt der vernunftlosen und leblosen Geschöpfe stehen. So beuge also, unzufriedener Mensch, dein Haupt, und bekenne, daß kein Kreuz auf deinen Schultern liege, so nicht der Wille, die Vorsicht, das Verhängniß und die Zulassung Gottes auf selbe geleget.

Und ihr könnet euch so weniger über den Willen, über die Vorsicht, über die Verordnung, über das Verhängniß, über die Zulassung dieser Uebel beklagen, weil der nämliche Glaube, die nämliche Religion, die nämliche Vernunft euch versichert, daß Gott euch dieses Kreuz zu euerem zeitlichen, oder ewigen Besten auflege, und in diesen heiligsten, weisesten und gerechtesten Absichten alle die Uebel und Bedrängnisse, die ihr traget, über euch verhänge, und zulasse.

Indessen werdet ihr sagen, es mögen diese Uebel, diese Bedrängnisse, dieses Kreuz und Leiden von dem Willen Gottes, seinen Verhängnissen und seiner Zulassung, oder von dem Schicksale, den Unglücksfällen, oder der Bosheit der Menschen, oder von uns selbst abhängen, so sind es doch wahre Uebel, wahre Kreuze, wahre Drangsale; und wer kann uns verdenken, wenn wir uns betrüben? Wie können wir bey selben ruhig, zufrieden und vergnüget seyn? Meynet ihr, mich durch eure Einwürfe irr zu machen? Nein, ihr könnet, und wenn ihr wahre Christen seyd, so müßt ihr bey all eurem Kreuze und Leiden ruhig, vergnügt und zufrieden seyn. Nachdem ihr aus den Gründen eures Glaubens und eurer heiligen Religion überzeuget seyd, daß Gott selbst euch euer Kreuz aufgeleget, so könnet ihr nicht anders, als daß ihr wollet, was Gott will; und eben, da ihr wollet, was Gott will, so wird euer Kreuz aufhören, ein Kreuz zu seyn, und

alsdann müsset ihr ruhig, vergnügt und zufrieden seyn; und ihr selbst werdet mir sagen, ja wir wollen es seyn. Ich werde euch bey eurem Worte nehmen, aber erst am Ende meiner Reden.

Ich habe es gesagt, und ich wiederhole es, wenn Gott euch das Kreuz auflegt, so müsset ihr wollen, was er will.

Zweyter Theil.

Daß wir wollen müssen, was Gott will.

Wie! stolze Menschenvernunft, da Gott dir ein Kreuz auflegt, streube dich einmal wider seinen heiligsten Willen, schüttele das Kreuz ab, wenn du kannst. Du weist doch, daß die Pfeile, die wir gegen den Himmel abtrücken, auf unsre Köpfe zurückstürzen? Du weist doch, daß, wer mit dem stolzen Nemrod einen Thurm gegen den Himmel aufbauet, mit seinem unausgeführten Baue ein Gelächter des Himmels und der Menschen werde? Du weist doch, daß nichts dem Willen und der Gewalt Gottes widerstehen könne? Saget mir, welches ist dann dein Kreuz, so dich so unruhig, so misvergnügt, so unzufrieden machet? Sind es vergangene Uebel, sind es gegenwärtige, sind es zukünftige? Wer sich um die vergangene oder zukünftige Uebel abkränket, sagt Seneca, merke es, ein Heyde sagt

es, der ist ein Thor. Vergangene können wir nicht ändern, und der ist ein Thor, der zweymal leiden will, einmal da er das Uebel empfunden, und einmal, da er es wieder empfinden will, da es doch nicht mehr ist. Der ist ein Thor, ich sage es nochmal, einmal, merke es, der zweymal leiden will, einmal, da er das Zukünftige noch nicht empfindet, und einmal, da er es in Zukunft empfinden wird. Doch, vieleicht geben einem gläubigen Herzen die Vernunftschlüsse keinen Trost; wir wollen also christlichere suchen. Dein Uebel sey also gegenwärtig; sage immer zu deinem Gotte: ich will nicht, was du willst; nein, ich will, was ich will. Was willst du also? Ich will dieses Kreuzes entlediget seyn, ich will es nicht mehr tragen, ich will es abwerfen. O, wie glücklich wollte ich dich schätzen, wenn es auf den Befehl deines Willens nur um einen Gran erleichteret, nur um einen Span verminderet, nur um eine Linie von deinen Schultern abgewälzet würde; allein, leidest du weniger, da du nicht leiden willst? Oder, wird es dir nicht eben deßwegen, weil du es nicht leiden willst, schwerer, härter, größer und unerträglicher? Aber, sage mir, was will dann dein Wille? Dein Wille, der so blind ist, daß er nicht einmal sehen kann, was dir gut oder bös, vortheilhaft oder schädlich, vergnüglich oder misvergnüglich seyn kann; der durch die erste Sünde so krank, so schwach, so elend ist, daß er nicht einmal einen Finger ausstrecken kann, dein Kreuz zu berühren, viel minder es von deinen Schultern abzuwerfen:

was

was werden wir von einem Blinden halten, der durch gähe, abhängige und gefährliche Wege einen Blinden zum Führer, oder zur Tragung einer schweren Last einen Schwachen und Kranken zur Hülfe nimmt? Ist aber unser Wille nicht blind? Ist er nicht schwach und krank? Und welche Führung, welche Hülfe werden wir in den gegenwärtigen Drangsalen, Uebeln, Bedrängnissen, Kreuz und Leiden von selbem hoffen können? Sind wir nicht thöricht, wenn wir die Erleichterung, die Verminderung oder Abnehmung unsres Kreuzes von unsrem eigenen Willen erwarten? Was sollen wir dann in unsren gegenwärtigen Uebeln, in unsren Bedrängnissen, in unsrem Kreuze und Leiden thun? Eben, was jener Blinde, eben, was jener Kranke gethan.

Der Blinde war Saulus, der Kranke war der Aussätzige, der dem Herrn begegnet, da er von dem Berge gestiegen. Saulus rennete in voller Wuth nach Damaskus, von seinem blinden Willen, die neue Christen zu verfolgen, dahin gezogen. Gott sah, daß er den rechten Weg nicht wandelte, weil er von seinem blinden Willen geführet wurde; was thut Gott? Er wirft ihn durch den Strahl des Blitzes zur Erde, und blendet ihn also, daß er mit offenen Augen nicht sehen konnte. Der Aussätzige begegnet dem Heilande; eben, da er von dem Berge herabsteiget; beyde, der blinde Saulus, und der Aussätzige legen eine Bitte bey Gott ein. Was wollen doch diese Unglückliche? Thörichte Frage!

Der blinde Saulus wird sehen, und der Aussätzige wird gesund seyn wollen. Doch, lasset uns aus Vorwitz beyder Begehren hören: Herr, sagt der blinde Saulus, was willst du mit mir anfangen? Herr, sagt der Aussätzige, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Wunderbare Bitten! Saulus will das Licht seiner Augen haben, und fraget, was der Herr mit ihm anfangen wolle. Der Blinde will gesund seyn, und er sagt, Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Saulus redet recht, sagt der heilige Ambrosius, er weis aus dem Psalter, daß seine Seele in den Händen Gottes, wie der Letten in den Händen des Töpfers, sey; darum wartet er nur, was der Wille des Herrn mit ihm vorhabe. Es ist ihm eines, ob er einen Grundstein seiner Kirche, eine Säule seines heiligen Tempels, oder eine Bildsäule seines heiligen Hauses aus ihm machen will; er überläßt es seinem heiligen Willen; und der Herr sagt, ich will, daß du ein Gefäß seyst. Wohl, sagt Paulus, so will ich ein Gefäß seyn, so deinen heiligen Namen vor Könige und Fürsten trägt: ich weis, ich werde Gefahren, Schmache, Verfolgungen leiden, ich werde als ein zerbrechliches Gefäß zu Rom in Drümmer und Scherben gehen; aber, was du, mein Gott, willst, will ich auch; Herr, was du willst. Aber, wie? Ist es dann nicht der vollkommene ernsthafte Wille des Aussätzigen, daß er gesund und gereiniget werde? In allwege, sagt Albertus der große; warum sagt er aber, Herr, wenn du willst, so kannst du

mich

mich rein und gesund machen? Weil er nicht wußte, antwortet Albertus, ob die Gesundheit ihm in den gegenwärtigen Umständen zu dem Heile oder zu dem Verderben gereichen möge; darum überläßt er es dem Willen Gottes, der allein weis, was dem Menschen schaden oder nützen kann.

O daß doch alle Christen in der Schule des blinden Saulus und des Aussätzigen erlerneten, wie sie sich in ihrem gegenwärtigen Kreuz und Leiden, in ihren gehäuften Betrübnissen und Drangsalen aufzuführen hätten! Du Haus Israel, sagte Gott zu der ganzen Gemeinschaft der Menschen, du bist in meinen Händen, wie der Letten in der Hand des Töpfers. Was wollte ihr nun sagen, ihr bedrängte, ihr unruhige, ihr unzufriedene, ihr misvergnügte Christen? Was wollt ihr von eurem Gotte begehren? Wollt ihr schreyen: Herr, nimm das aufgelegte Kreuz von meinen Schultern? Nein, nein, rufet mit Saulus zu Gott: Herr, was willst du aus mir, aus meinem Letten machen? Willst du einen geduldigen Job aus mir zu der geheimnißvollen Bildergalerie deiner Kirche machen? So nimm mir alle meine Güter und Haabschaften, mein Weib und alle meine Freunde, meine Kinder und Erben, meine Heerde und Früchte. Herr, willst du eine prächtige Statue eines keuschen Josephs aus mir bilden? Laß mich immer den Anfechtungen, den Reizungen des Fleisches, dem Kerker und den Fesseln ausgesetzet seyn. Willst du das Bildniß jenes Glück-

lichen an dem Schwemmteiche aus mir machen? Laß mich immer Jahre lang ohne Hülfe, ohne Beystand auf dem Krankenbette schmachten: Willst du das schöne Bildniß eines von den Händen der Engel in den Schooß Abrahams getragenen Lazarus aus mir machen? Laß mich immer die Brodsame von den Thüren und Tischen der Reichen sammeln. Willst du das prächtige Bildniß einer büßenden Magdalena aus mir machen? Laß mich immer Thränen vergießen, zu deinen Füßen liegen, und mit den Haaren meiner Schätze und Güter deine Füße, das ist, die Zähren der Armen abtrocknen; laß mich immer die Fehltritte meiner Jugend in der einsamen Grotte von Marsilien beweinen. Soll ich aber ein Gefäß seyn? Sey es; Herr, du bist Meister; du magst ein Gefäß der Ehren oder der Schmach, der Anbethung oder der Verachtung aus mir machen; ich mag in Scherben oder Drümmer gehen; du bist ja Herr, du kannst ja aus mir machen, was du willst: wird dann der Topf sich gegen den Töpfer mit Rechte auflehnen? Soll ich rufen, Herr mache mich gesund; Herr, reinige meinen aussätzigen Körper; Herr, richte mich von dem Krankenbette auf; Herr, nimm mir dein Kreuz ab? Nein, nein, ich bin so klug, wie der Aussätzige; ich weis nicht, ob diese Krankheit, dieser Unglücksfall, dieses Kreuz, dieses Leiden zu meinem Heile, oder zu meinem Untergange sey; darum sage ich mit ihm: Herr, wenn du willst, so kannst du mir mein Kreuz abnehmen, mein Leiden mindern, meiner Betrübnisse ein Ende machen.

chen. Thust du es, so weis ich, daß es zu meinem Heile sey, weil du willst: geschiehet es nicht, so weis ich, daß du es nicht willst, weil es zu meinem Untergange ist. Herr, thu also, was und wie du willst: ich will deinen Entschließungen in der dringenden Noth glauben. Aber, wie wirst du dich gegen das Zukünftige verhalten?

Meinest du, kurzsichtiger blinder Mensch, daß das Auge deines Willens für die zukünftigen Uebel, die dich in Angst und Schrecken setzen, die dein ganzes Herz, deine ganze Seele niederschlagen, scharfsichtiger, und für die befürchteten Uebel stärker und hülfreicher sey? Meynest du es, so schreye immer mit entschlossenem Willen, mit starkem Muthe den androhenden Uebeln entgegen; strecke deine beyde Hände aus, schiebe den Block des Kreuzes hinweg, der auf deine Schultern fallen will; sträube dich gegen die Hände deines Gottes, der dir das Kreuz auf die Schultern legen will; baue vor, schütze vor, bekümmere, ängstige und quäle dich über die Uebel, die dir bevorstehen, halb zu tode: wirst du durch deinen Kummer, durch deine Thränen, durch dein Trauren und Wehklagen den Rathschluß Gottes ändern, seinem Willen, seiner Gewalt Schranken setzen, und das über dich verhängte Uebel abhalten? Klage immer gegen deinen Gott, murre immer über seine Rathschlüsse, daß er so streng, so hart, so unbarmherzig, ja so grausam mit dir verfahre. Wie aber, du blinder und kurzsichti-

sichtiger Menschenwille, wenn eben diese Uebel zu deinem Heile, zu deinem Besten, zu deiner Wohlfahrt dir den Weg bahnen müßten? Ich habe dich aus deiner Verfassung gesetzet.

Jakob hatte durch den listigen Anschlag seiner Mutter Rebecca den Segen des Erstgebohrnen von seinem Vater Isaak geraubet: Esau selbst hörte es aus dem Munde seines Vaters; und kaum hatte er es gehöret, weinete, heulete und brüllete er vor Schmerzen und Wehmuth, wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubet. Die Thränen des Sohnes erweichten das mitleidige Herz des Vaters; um ihn zu trösten und zu beruhigen, segnet er ihn; der Segen von dem Fette der Erde, und von dem Thaue des Himmels komme über dich, du wirst von dem Schwerte leben, und deinem Bruder dienen. Welcher Trost, meine Christen, für den Esau? Welcher Segen ist dieses, du sollst deinem Bruder dienen, und von dem Schwerte leben? Esau war auch so wenig mit diesem Segen zufrieden, daß er seinem Bruder den Tod schwur; die Sterbtage meines Vaters werden kommen, und ich werde Jakob meinen Bruder erwürgen. Sprechet doch den Esau zufrieden, sagt der heilige Ambrosius, besänftiget, und überredet ihn eines andern; saget ihm, daß dieser Segen Liebe, daß er Wohlwollen seines Vaters sey. Liebe? Wohlwollen? Seinem Bruder dienen? Sein Leben im Streite und Kampfe zubringen? Nicht anders, sagt der heilige

lige Vater: der blinde Esau erkennete nicht, was ihm gut war; aber sein blinder Vater sah in dem Geiste vor, daß, wenn er herrschen und Reichthümer besitzen würde, er ein Tyrann und unersättlicher Geizhals, oder thörichter Verschwender seyn würde; er wußte, daß Esau zum Streiten und Kämpfen gebohren; deßwegen hat er ihn dem Schwerte, und seinem Bruder unterworfen.

Unser Wille ist blind, meine Christen, er weis nicht, was uns gut sey. Jener ist ungeduldig und unzufrieden, weil er aus der Vorsicht zur Arbeit und zum Dienen gebohren ist; aber, wäre er, nach den Wünschen seines blinden Willens, zu Würden und Ehren gelanget, vieleicht wäre er stolz und tyrannisch, wie Aman, geworden, und der Galgen wäre vieleicht das Ende seiner Hoheit gewesen. Jener murret misvergnügt, daß er in Kummer und Armuth leben muß; hätte er aber, nach den Wünschen seines blinden Willens, Schätze, Güter und stattliche Erbschaften erhalten, vieleicht hätte er selbe mit dem verlohrnen Sohne noch in seiner Jugend mit üppigen Weibern durch Wollust und Spiele verschwendet, und in seinem Alter müßte er seinen Hunger mit den Kleyen der Schweine stillen. Jener murret, und ist unzufrieden, daß er sein müheseliges Leben in Drangsalen, in Betrübnissen und Unglücksfällen, in Zähren und Seufzern fortschleppen muß; wäre er aber, nach den Wünschen seines blinden Willens, in dem Schooße des Glü-

ckes gebohren, säße er im Ueberfluße und Wohlleben, in Ruhe und Vergnügen, vieleicht wäre er, wie David ein Ehebrecher, wie Herodes ein Blutschänder und Todtschläger geworden; vieleicht hätte er mit Salomon seinen Gott vergessen, falsche Götter angebethet, und sein Ehebett mit Vielweiberey beflecket. Jener seufzet in seinem einsamen und ledigen Stande, daß er seine Hand mit keiner andern durch das Band der Ehe verknüpfen gekönnet; wie aber, wenn er, nach seinen blinden Wünschen, ein Ehemann geworden, und ein weibischer Samson, und ein Raub einer verrätherischen Dalila geworden wäre? Stillet auch die Zähren eines ledigen und misvergnügten Frauenzimmers, saget ihr, daß, wenn sie ihre Freyheit verkaufet, sie vieleicht die Leibeigene eines Tyrannen, eines Säufers, eines Spielers, eines Ehebrechers, eines Bösewichtes geworden wäre. Jener murret und klaget gegen die Vorsicht Gottes, die seiner Ehre den Segen der Kinder versaget, oder ihm seinen einzigen Sohn, oder seine einzige Tochter in der Blühte der zarten Kindheit geraubet hat; wenn aber die Vorsicht, nach seinen blinden Wünschen, sein Haus, wie das Haus des Jakobs, mit Kindern gehäufet, und diese ihn, wie Jakob, durch so vielen Kummer, durch so viele Hauskreuze und Unglücksfälle, Ausschweifungen und Mishandlungen mit den grauen Haaren in die Kruft der Hölle gezogen hätten? Wie, wenn dieser einzige Sohn ein aufrührischer, ein ungerathener, ein lasterhafter Absalon, diese einzige Tochter eine

üppi-

üppige, eine vorwitzige, eine gefallene Dina geworden wäre?

Ihr blinde Menschen, ihr wisset nicht, was euch gut, was euch vortheilhaft, und was zu euerem Besten sey. Seyd also mit dem Segen der göttlichen Vorsicht zufrieden, wenn es nur gleich der Segen des Esau ist. Hat diese Vorsicht euch zu dem Dienen und zu der Arbeit bestimmet, seyd getrost, weil ihr mit den Kindern Gottes in dem Himmel zu herrschen bestimmet seyd, den ihr verlohren hättet, wenn ihr über die Menschen herrschetet. Hat selbe euch zum Kummer und zur Armuth gebeuget, gedenket, daß ihr ewige Schätze sammeln sollet, da die zeitliche euch würden verdammet haben. Müsset ihr beständig mit dem Schwerte in der Hand leben, unaufhörlich mit den Bedrängnissen, Unglücksfällen und Betrübnissen, Streithändeln und Processen kämpfen; gedenket, daß euren Schläfen ewige Kronen bestimmet seyn, die bey dem Sonnenscheine des Wollebens verwelket wären. Hat die Hand der Vorsicht dein Band der Ehe zerrissen, hat sie verhinderet, hat sie dich von dem Eingange eines stillen Klosterlebens abgehalten, dich zu einem einsamen, ledigen und müheseligen Weltleben bestimmet; gedenke, daß sie dich zu der Schaare der Jungfrauen auf dem Berge Sion, oder zu der gekrönten Schaare der heiligen Wittwen in dem Reiche Gottes bestimmet, da vieleicht der Ehestand dir ein Wehestand, ja eine lebendige Hölle, und das Klo-

ster zu einem unerträglichen Kerker, und zu einem Orte der Verzweiflung geworden wäre. Hat die Hand Gottes dir den Segen der Ehe versaget, oder deinen einzigen Sohn, oder deine einzige Tochter aus deinen zärtlich liebenden Armen gerissen, gieb dich zu frieden, denn du sollst ein Vater, eine Mutter der Armen seyn; du sollst deinen Sohn, deine Tochter in der Herrlichkeit wieder sehen, da sie dich vieleicht mit allen deinen Sorgen, mit ihren Ausschweifungen und Fehltritten samt ihnen in den Abgrund dahingerissen hätten.

Erkennet doch, ihr blinde Menschen, daß ihr nicht wisset, was euch am besten und zuträglichsten sey, stellet euch doch zufrieden mit dem Segen, den euch die Hand der weisesten, der liebreichesten, der nur eures besten besorgten Vorsicht auf dieser Erde ertheilet; erkennet doch einmal, daß ihr nichts anders könnet, ja als vernünftige Menschen nichts anderes wollen müsset, als was Gott will; und so bald ihr wollen werdet, was Gott will, so werdet ihr ruhig, vergnügt, und zufrieden leben, weil all euer Kreuz aufhören wird, ein Kreuz zu seyn.

Dritter Theil.

So bald der Mensch wird wollen, was Gott will, wird sein Kreuz aufhören, ein Kreuz zu seyn.

Ich weis es, meine Zuhörer, klaget mir es nur nicht, daß es schwer sey, seinen eigenen Wil-

len

len dem göttlichen zu unterwerfen, und nichts anders zu wollen, als was Gott will. Ich habe eine prächtigere Ueberzeugung, als ihr selbst vieleicht euch einbildet. Vernehmet sie. Der Sohn Gottes verfiel unter dem Gebethe in dem Oelgarten in eine Todesangst; und ich lese, daß sein Vater ihm einen Engel zum Troste und zur Stärkung geschicket. Auch an dem Kreuze, in der Mitte seiner Marter fiel er in eine Todesangst; aber ich finde nicht, daß der Vater ihm einen Engel zur Stärkung gesendet, wie er dann selbst sich an dem Kreuze beklaget, daß sein Vater ihn verlassen habe: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen, schreyet er laut gegen Himmel auf: aber, warum schicket er seinem Sohne in dem Garten einen Engel, und keinen zu dem Kreuze? Nach unserm Augenmaaße bedorfte er mehr an dem Kreuze eines Trösters, einer Stärkung, als in dem Oelgarten. Nein, sagt der ehrwürdige Beda, der Todeskampf in dem Garten war viel heftiger, als jener an dem Kreuze. In dem Garten mußte er seinen Willen dem Willen seines Vaters unterwerfen; hierzu gehöret die Stärkung, und der Trost eines Engels. An dem Kreuze hat er sein Reich, seine Majestät, sein Leben dem Willen seines Vaters übergeben, dieses kostet lang nicht so viel. Gott dem Allerhöchsten die Güter dieser Welt, die Hoheit, die Würden, die Ehren, sein Kreuz und Leiden, sein Leben und Tod, seine Güter und Kinder, seine Sinne und Seele aufopfern und schlachten, kann dem Menschen

leicht

leicht fallen, weil es nicht seine eigene, sondern fremde, und Güter selbst seiner Freygebigkeit sind; aber der freye Wille, der nur unser einiges und eigenes Gut ist, den Gott nicht kränken will, noch kann (denn er betheuert selbst, daß er den Menschen seinen freywilligen Entschließungen überlassen habe) diesen freyen Willen, sage ich, dem göttlichen zu unterwerfen, dieses kostet einen schweren Todeskampf, der des Beystandes eines Engels zu seiner Stärkung und Tröstung bedarf. Aber, sollen wir deßwegen aufhören, unsern Willen zu unterwerfen? Es muß doch geschehen, was er will, und niemals wird geschehen, was wir wollen. Ist es nicht eine Nothwendigkeit, zu wollen, was er will? Aber, es ist schwer, saget ihr. Wohl; aber versuchet es einmal, euren Willen dem göttlichen zu übergeben: ihr habt es schon gehöret, er wird euch einen Engel, er wird euch seine siegende, seine stärkende Gnade senden, und alle Schwierigkeit wird verschwinden; ihr werdet entschlossen mit Christo aufstehen, und großmüthig dem Kreuze und Leiden, dem Verräther und den Feinden, den Trüb- und Drangsalen entgegen gehen, weil sie sogleich aufhören werden, Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangsalen zu seyn.

Geschwind lasset uns auf den Kalvarieberg wandern, wo Kreuze stehen, diese Wahrheit zu sehen, und diese große Kunst zu erlernen, an seinem Kreuze ruhig, vergnügt und zufrieden zu hängen. Zwey finden wir an dem Kreuze hängen, einen zur Rech-

ten,

ten, einen zur Linken; der zur Linken, sehet, wie ungeduldig er sich krümmet, wie verzweifelnd er sich an seinem Kreuze gebärdet. Der andere zur Rechten hängt ruhig, still, eben als wenn er in dem Paradiese auf dem Baume des Lebens säße; er verlangt nichts anders von Gott, als nur dieses Paradieses versicheret zu seyn: **Sey meiner ingedenk, wenn du in dein Reich kömmst**, ist sein ganzes Begehren. Wie! fühlet dann dieser Unglückliche die Marter und den Tod des Kreuzes nicht? Nein, sagt Eusebius von Emesa, sein Kreuz ist kein Kreuz mehr, es hat aufgehöret, ein Kreuz zu seyn. Wie ist dieses möglich, saget ihr mir? Wie macht man das Kreuz? Aus zweyen Hölzern, antwortet Augustinus, eines, so man aufrecht stellet, das andere, so man in die Quere legt. Wie willst du es nun machen, daß dieses Kreuz kein Kreuz mehr sey? Sehr leicht ist es zu machen, nimm das Querholz, und lege es aufrecht auf das aufrechte Holz, so hört es auf ein Kreuz zu seyn. So werden alle die Kreuze der Menschen gemacht, und so werden sie alle auch wiederum zernichtet. Das Kreuz der Menschen bestehet aus zweenen Willen, aus dem Willen Gottes, der das aufrechte Holz ist, und aus dem verkehrten Willen des Menschen, der das Querholz ausmachet: wollen nun die Menschen haben, daß ihr Kreuz kein Kreuz mehr sey, sagt der heilige Vater, so dörfen sie nur ihren quergelegten Willen aufrecht, mit dem göttlichen vereinigen, so werden alle ihre Kreuze aufhören, Kreuze zu seyn. Nun lasset uns

unsere Augen auf die an dem Kreuze hängenden Uebelthäter zurück kehren: der Linke ist an seinem Kreuze ungeduldig, er murret, er schimpfet, er lästeret Gott, er will nur von seinem Kreuze abgelöset seyn: **Wenn du Christus bist, so löse dich und uns von dem Kreuze.** Sehet, da er seinen Willen quer über den Willen Gottes legt, so empfindet er die ganze Härte und Schwere seines Kreuzes. Nun lasset uns auch den zur Rechten betrachten: er schändet den murrenden, den ungeduldigen, den lästernden aus: **wir**, sagt er, **empfangen und leiden, was wir verdienet haben.** Sehet, sagt der belobte Eusebius, in seinem ganzen Leben hat dieser Uebelthäter seinen Willen, quer über den Willen seines Gottes gelegt gehabt; deswegen kam er an das Kreuz: nun, da er seinen Willen aufrecht zu dem aufrechten Willen Gottes legt, und seinen mit dem göttlichen vereiniget, so hört sein Kreuz auf, ein Kreuz zu seyn, er hängt ruhig, zufrieden und vergnügt, nicht an dem Kreuz, oder an seinem Querwillen, sondern aufrecht an dem Willen Gottes. Er will, daß ich leiden soll, ich habe es verdienet, meine Thaten und Handlungen mußten so belohnet werden; so will ich leiden, weil ich zu leiden verdienet, und weil seine Gerechtigkeit so will, daß ich leiden soll.

Von dem Kalvarieberge lasset uns unsre Augen in die weite Welt werfen; lauter Kreuze, die uns in dieselbe fallen, an welchen alle Menschen hängen.

gen.. Dort erblicken wir ein Kreuz, in dem offenen Felde; jener zu dem Dienste seines Herrn, zu der schweren Arbeit seiner Hände verdammte Landmann, Schweiß und Hitze in dem Sommer, Frost und Kälte in dem Winter, ein trockenes Stück Brod zu seiner Nahrung, einen kalten Krug Wasser zu dem Trunke, eine Streue zur Liegerstatt, Kummer und Sorgen, Gaben und Abgaben zu seinem Zeitvertreibe; welches harte Kreuz! Dort auf jener Straße ein öffentliches Kreuz; Gestern leuchtete jener arme Bettler, der sein Brod an den Thüren sammelt, der die Vorübergehende um einen Nothpfennig anflehet, noch auf dem Leuchter der Ehren, in dem Glanze der Würden und Reichthümer; heute ist er wie ein ausgebrenntes Licht, schmutzig, räucherig, dunkel, finster, ohne Ansehen, verachtet, verstoßen, verworfen, arm, elend. O welches schwere Kreuz! Dort in jenem prächtigen Pallaste sehe ich ein Kreuz; unzufrieden mit seinem eiteln und untreuen Eheweibe, misvergnügt mit seinen ungezogenen, ausschweifenden und verschwenderischen Kindern, unzufrieden mit seinem ausgelassenen Gesinde, unruhig bey seinen schweren Geschäfften und nagenden Hausorgen, traurig wegen seinen häufigen Unglücksfällen; o welches drückende Kreuz! Dort ein Kreuz auf der Mitte der weichen Pflaumenfedern aufgerichtet; unter selben liegt ein reicher Jüngling, ein zärtlich erzogenes Frauenzimmer, gebunden an Händen und Füßen, gebeugt von entsetzlichen Haupt- und Magenschmerzen, heiß in der Hitze eines Fie-

bers, armselig von schmerzlichen und tödtlichen Schwachheiten ausgezehret: o welches empfindliche Kreuz! Dort in jener süssen, stillen und einsamen Laube ein fürchterliches Kreuz aufgerichtet; das Herz liegt auf einer Folter, die Seele wird von Betrübnissen niedergedrücket; geheimer verborgener, unaussprechlicher Kummer zerstücket die geklemmte Brust: o erbärmliches Kreuz! Dort auf den Thronen der Fürsten, dort in den Vorkammern der Hofleute, dort in den Handelsläden der Kaufleute, dort in den Werkstätten der Künstler, dort in den niedern Hütten der Taglöhner, dort unter den Strohedächern der Hirten, lauter Kreuze. Woher aber alle diese Kreuze, diese Unruhen, diese Misvergnügen, diese Unzufriedenheiten? Ich habe es schon gesagt, das aufrechtstehende Holz ist der Wille Gottes; denn es ist kein Uebel, so nicht von dem Willen Gottes entweder zur Strafe verhängt, oder zur Prüfung und Belohnung zugelassen wird: das Querholz ist der unruhige, misvergnügte, der unzufriedene Wille des Menschen; soll dieses Kreuz zernichtet, zerbrochen, von den Schultern der Menschen genommen werden? Soll es aufhören, ein Kreuz zu seyn? Nur geschwinde, meine Christen, das Querholz abgenommen, in die Länge nach dem aufrechten Holze geleget, ich will sagen, geschwinde unsren quersträubenden Willen nach dem Willen Gottes gerichtet, den unsrigen mit den seinigen vereiniget, so werden alle Kreuze aufhören, Kreuze zu seyn. Wie sollen wir dieses machen, werdet ihr fragen? Nichts leichter,

meine

meine Christen, als dieses. Sind es vergangene Uebel, die euch kreuzigen, saget nur mit dem Job, aber nicht nur mit dem Munde, nein, mit euerem Herzen und Willen: so hat es dem Herrn gefallen; so ist es geschehen; der Name des Herrn sey gepriesen. Sind es gegenwärtige Uebel; saget nur mit Job: so gefällt es dem Herrn, und so geschieht es auch. Sind es zukünftige Uebel; saget mit ihm: so wird es dem Herrn gefallen, so soll es geschehen; der Name des Herrn sey gepriesen.

Leicht geredet, wird jenes kummervolle Herz seufzen; aber thun, thun, o wie schwer ist es! mein Kreuz ist kein Kreuz mehr, eine Hölle ist es: meine Wunden heilet kein Balsam, meinen Kummer linderet kein Trost, und meinen rasenden Schmerzen stillen keine Worte. Gut, sagt der heilige Bernhard (du wirst doch wissen, daß er ein honigfließender Lehrer sey?) Gut, sagt er, dein Kreuz ist also kein Kreuz, eine Hölle ist es. Gut, nimm nur den eigenen Willen dieses fürchterliche Querholz, so sich dem Willen Gottes widersetzet, hinweg, so wird dein Kreuz aufhören, eine Hölle zu seyn, und es wird gählings in ein Paradies, in einen Himmel verwandelt werden. Denke nicht, daß Bernhard allein es sage; Johannes Climacus sagt noch mehr. Wer den Querbalken seines eigenen Willens von seinem Kreuze nimmt, selben auf den aufrechten Balken des Willens Gottes

legt; und hernach sich ruhig, zufrieden, und vergnügt auf dieses Hoiz seines Leidens legt, und sorgenlos einschläft, der kann schlafend schnurgrad an dem Ufer des Himmels anländen. Viel gesprochen, werdet ihr denken, doch die Erfahrung wird die Probe geben. Der Himmel schwärzete sich, Ströme von feurigen Blitzen durchfuhren die finstere Luft, Donnerschläge mit einem fürchterlichen Gerassel zerrissen den Schooß der Wolken, und stürzeten in die aufgebrachte See: die Winde raseten und heuleten, und erregten einen schreckbaren Sturm: das Wasser bäumete sich auf, und die Wellen stürmeten sich in die Höhe; und in diesem entsetzlichen Ungewitter wurde das Schiffgen der Apostel umhergeworfen: Itzt wurde es bergehoch gegen die erzürnte Wolken aufgehoben, und itzt wiederum in den geöffneten Schlund des Abgrundes gestürzet. Auch Christus war auf dem Schiffgen der Apostel; aber er schlief, sanft und ruhig schlief er. Bey einem so entsetzlichen Sturme, bey einem so fürchterlichen Gewitter schlafen? Bey solchem Toben der Wellen, bey solchem Rasen der Winde sanft und ruhig schlafen? Das ist vieles. Die furchtsame Apostel, und wer soll bey einer so allgemeinen Noth nicht furchtsam werden? Sie hatten nichts, als das blose Bild des Todes, und den schon gegenwärtigen Schiffbruch und Untergang vor Augen. Betrübt näherten sie sich ihrem schlafenden Meister, sie seufzeten, sie weinten; Petrus stieß ihn, und rief ihm, aber er schlief, sanft schlief

er.

er. Haben die Thränen und Seufzer der Apostel ihn nicht aufwecken können, werden es die unsrige noch weniger können. Wir wollen ihn ruhen, wir wollen ihn schlafen lassen, und einen zu dem Tode verdammeten Petrus in seinem Gefängnisse besuchen. Aber Wunder! er sitzet in einem finstern Kerker, an einem fürchterlichen Steine mit zween eisernen Ketten angefesselt, von einer ganzen Schaare der Wächter und Kriegsknechte bewachet, und er schläft, ganz ruhig schläft er. Und Petrus! du schläfst? Wie lang ist es, daß du es deinem Meister verdacht, daß er in der Mitte des Ungewitters, in der Mitte der stürmenden Winde, der tobenden Wellen, in dem Angesichte des blassen Todes geschlafen, und itzt schläfst du selbst? Siehest du nicht das blasse Bild des Todes vor Augen? Hast du weniger, als bey dem damaligen Schiffbruche zu befürchten? Bist du nicht wirklich schon zu dem Tode verdammet? Ist der Kreuzgalgen nicht schon aufgerichtet? Wird nicht diese Nacht bald vorüber seyn? Wirst du nicht bey dem Anbruche des Tages zu dem Tode, zu der Marter des Kreuzes ausgeführet werden? Meine Zuhörer! Ich mag reden, ich mag warnen, ich mag zurufen, wie ich will: Petrus schläft, sanft und ruhig schläft er. Wie ist es möglich?

Sehr natürlich, meine Christen. Christus auf dem stürmenden Meere ist das Urbild, Petrus ist das Ebenbild. Jener ist der Meister, dieser der

Lehrjünger. Petrus hat von seinem Meister den Schlaf erlernet; er hat seinem Willen dem göttlichen unterworfen; er hat sich in den Schooß der Vorsicht geleget. Nun lasset die Winde toben, die Wellen rasen, den Himmel mit Blitzen und Donnerschlägen stürmen, den Abgrund aufreißen, die Wellen decken, die Ketten rasseln, die Hammerschläge das Kreuz verfertigen, das Urtheil des Todes ertönen; der Gerechte, sagt der heilige Geist, wird sich nicht betrüben, es mag ihm begegnen, was nur wolle, er wird schlafen, sanft und ruhig wird er schlafen. Lasset ihn gekreuziget, von Meere und Wellen verschlungen werden, er wird nicht aufwachen; auf diesem Balken des göttlichen Willens wird er schlafend an das Ufer des himmlischen Vaterlandes gelangen. . . . .

Zwey-

Zweyte Rede.

Text, Johan. 1, 23.

Ego vox clamantis in deserto.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste.

Eingang.

Welches Wunder der Natur, meine Zuhörer, so ich in den persischen Geschichten finde! Da die persische Monarchie noch in der Blüthe ihrer Hoheit stund, lebten an dem Hofe zwo Frauenzimmer, welche die Natur so gleich und ähnlich gebildet hatte, daß es dem Auge unmöglich war, beyde von einander zu entscheiden. Sie waren zwar nicht aus einer Mutter, weder aus einem Lande gebohren, denn Persien war das Vaterland der einen, Sparta die Geburtsstadt der andern. Doch, wie sie zufällig nur einen Namen, Berenice, in der Geburt empfangen, so hatte auch die Natur an beyden ein gleiches Meisterstück der weiblichen

Schönheit gemacht. Sie waren gleich an der Statur, gleich an den Gesichtszügen, gleich an den Farben des Gesichtes und der Haaren, gleich am Alter, gleich an der ganzen Bildung ihres Körpers, also daß, nachdem der Monarch sie in gleichen Aufputz gekleidet, das Auge unwissend war, welches die Persianerinn, oder welches die Spartanerinn wäre. So gleich und ähnlich aber die Natur sie gebildet, so ungleich und widersprechend waren sie dem Gemüthe nach. Die Persianerinn war zärtlich, gemächlich und wollüstig; die Spartanerinn war streng, ernsthaft und zur Arbeit geneigt. Die Persianerinn liebte das Schmäuchelhafte, den Aufputz, den Spiegel, und die Ergötzungen; die Spartanerinn liebte Pfeil, Bogen, das Schwert, die Jagd und die Uebung des Körpers, das Harte und das Rauhe. Kurz, die Persianerinn war weichlich, verzärtelt und weibisch, die Spartanerinnn aber liebte das Harte, das Männliche und Tugendhafte. Wie war es möglich, daß in zween so schönen Körpern so verschiedene Seelen wohneten? Es ist nicht unmöglich, meine Zuhörer; sondern dieses Wunder erneuert sich täglich unter den Menschen.

Ich finde zween Willen, die einander an den äußerlichen Vorzügen vollkommen gleich und ähnlich sind; sie haben einen Namen, sie haben gleiche Vorzüge der Freyheit, gleiche Natur des geistischen Wesens; aber sie sind in ihren Handlungen

und

und Wirkungen, in ihren Entschlüssen und Neigungen einander vollkommen entgegen. Ihr werdet es schon merken, daß ich den göttlichen, und den menschlichen Willen meyne: der göttliche ist zu nichts, als zu dem Männlichen, Tugendhaften und Guten geneigt, seine Entschlüsse sind mannbar, fest, unveränderlich, der menschliche Wille ist zu dem Weibischen, Zärtlichen, Gemächlichen, Wollüstigen und Ergötzlichen geneigt, seine Entschlüsse sind unbeständig, wankelbar und unschlüßig.

Denket aber nicht, daß der Wille aller Menschen dem göttlichen so zuwider sey; nein, wir finden menschliche Willen, die zwar von der verdorbenen Natur solche widrige eigenschaften geerbet, die sich aber in allem dem göttlichen unterwerfen, und selbem sich vollkommen ähnlich zu machen bewerben, und die nach dem Vorbilde des göttlichen zu dem Männlichen, Tugendhaften und Guten, zu dem Harten, Rauhen und Strengen mit der größten Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit geneiget sind. Einen solchen Willen habe ich euch vor acht Tagen, in dem Johannes in dem Kerker, und in den Banden gezeiget; was er damals in seinem Beyspiele gezeiget, bekräftiget er in dem heutigen Evangelium mit seinen eigenen Worten und mit seinem eigenen Geständnisse.

Die Pharisäer hatten von seiner Strenge, Tugend und Lehren gehöret; sie sendeten die Priester

und Leviten in die Wüste zu ihm, und ließen ihn fragen wer er sey. Er gab ohne Bedenken zur Antwort: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste. Was ist die Stimme eines Rufenden in der Wüste? Gehet hin, rufet und schreyet in eine Wüste; was höret ihr? Den Wiederhall, oder das sogenannte Echo, so die nämliche Worte, den nämlichen Ton, ohne Hinzusetzung, ohne Verkürzung einer einzigen Sylbe, welche der Rufende in die Wüste geschrien, zurück antwortet. Wer ist der Rufende in die Wüste? Dieses ist der göttliche Wille. Wer ist die antwortende Stimme? Der menschliche Wille. Was rufet der göttliche Wille? Ich will die Tugend, die Drangsalen, das Gute, das Rauhe, das Strenge, das Mannbare von dir. Was antwortet der menschliche Wille? Ich will die Tugend nicht, die Drangsalen nicht, das Rauhe und Strenge nicht, das Mannbare nicht. Wie, sind dieses die Stimmen des Rufenden in der Wüste? Ist diese Stimme das wahre Echo, der wahre Wiederhall des göttlichen Willens? Der Wille Gottes rufet, ich will: der menschliche antwortet, ich will nicht. Dieses ist ein aufrührischer, ein widersprechender Wille. Dieses ist der Querbalke, sagte ich in meiner letzten Rede, der alle Kreuze der Menschen auf Erden ausmachet; und ich versicherte, daß, so bald wir diesen Balken der Länge nach mit dem göttlichen Willen, so ein aufrechter Balke ist, legen und vereinigen würden, auch sogleich alles Kreuz der Menschen, ein Kreuz zu seyn,

auf-

aufhören würde. Heute sage ich, daß, sobald unser Wille die Stimme des rufenden göttlichen Willens in diese Wüste der Welt höret; ich will: und wir ihm antworten; ich will: wir die wahre Stimme des Rufenden in die Wüste, wie Johannes, seyn.

Was meynet ihr, meine Zuhörer, welches billiger sey, zu wollen, was Gott will, oder nicht zu wollen, was Gott will? Lasset mich anders fragen; was meynet ihr, was uns besser und vergnüglicher sey, zu wollen, was Gott will, oder nicht zu wollen, was Gott will? Ich sehe euch unentschlossen; ich muß euch also zeigen, daß, wenn ihr wollet, was Gott will, euer Kreuz aufhören wird, ein Kreuz zu seyn; und, wenn ihr nicht wollet, was Gott will, ihr erst die Schwere eures Kreuzes empfinden werdet, und es also euch besser sey, zu wollen, was Gott will, hingegen desto schlimmer für euch, nicht zu wollen, was Gott will. Das erste zeige ich in dem ersten, das andere in dem zweyten Theile.

Erster Theil.

Es ist dem Menschen besser, zu wollen, was Gott will.

Saget mir doch, meine Christen, was macht euch den tapfern Entschluß, nichts anders zu wollen, als was Gott will, und mit dem, was

Gott

Gott will, ruhig, vergnügt, und zufrieden zu seyn, so schwer? Denn ich habe euch in meiner vorigen Rede schon eingestanden, daß es schwer sey, ja, daß es den fürchterlichsten Todeskampf koste, seinen eigenen Willen dem göttlichen zu unterwerfen. Ich muß es euch also bekennen, daß ihr Helden seyd, wenn ihr diesen Todeskampf überwindet, und eueren eigenen Willen besieget. Aber, ich frage mit Recht, was macht euch diesen Sieg, diesen Todeskampf, diese Ueberwindung so schwer? Wenn ich nicht irre, so bestehet die ganze Schwierigkeit in dem, weil ihr gern wählen wollet, was euch selbst gefällt; hingegen, weil jenes euch missfällt, was Gott will.

Als Menschen könnt ihr nicht läugnen, daß Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangsalen, Schmerzen und Trauern, Elend und Kummer von dem Leben der Menschen unzertrennlich, und in dieser Welt unentfliehentlich seyn; denn zeiget mir einen Menschen auf Erden, und wenn ihr ihn auch für den glückseligsten, den ruhigsten, den zufriedensten und den vergnügtesten der ganzen Welt haltet, der nicht Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangsalen empfindet. Es muß also nothwendig in dieser Welt gelitten und gestritten seyn. Diese Wahrheit zeiget die Erfahrung so sonnenklar, daß der kein Mensch seyn muß, der auf Erden allezeit ruhig, vergnügt und zufrieden ist. Ist demnach dieses euer Wille, auf Erden allezeit ruhig, vergnügt,

gnügt, zufrieden, ohne alles Kreuz und Leiden zu seyn, so begehret ihr unmögliche Dinge, und folglich nichts, oder doch ohne Recht, ohne Grund, und ohne Vernunft begehret ihr es, weil ihr alsdann aufhören müsset, Menschen und Innwohner dieser Welt zu seyn, so unmöglich ist.

Diese Wahrheit vorausgesetzet muß ich euch einer andern erinnern, die eben so richtig, und unfehlbar, als diese ist. Die nothwendige, die unvermeidentliche, die unfliehentliche Uebel, die ihr Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangsalen nennet, sie mögen euch noch so zufällig, von andern Menschen oder von euch selbst verursachet und zugezogen scheinen, so hängen doch alle von dem Willen Gottes entweder unmittelbar durch dessen Verhängniß zu unsrer Strafe oder Prüfung, oder mittelbar durch dessen weiseste und gerechteste Zulassung ab; folglich alles Uebel, was ihr leidet, alles Kreuz, so ihr traget, ist der Wille Gottes, daß ihr es leidet, daß ihr es traget. Dieses habe ich euch aus dem geoffenbarten Worte Gottes, aus den Gründen unsres heiligen Glaubens, und unsrer heiligen Religion in meiner vorigen Rede schon erwiesen; ja ich habe euch noch mehr gezeiget, daß ihr alles, was Gott will, auch wollen müsset, und unmöglich nicht wollen könnet, weil ich euch gezeiget, daß, wenn ihr auch nicht leiden wollet, was Gott will, ihr es dennoch leiden müsset, weil ihr es nicht ändern könnet, weil der Wille Gottes

unver-

unveränderlich ist. Und ich habe es gesagt, und wiederhole es, daß ihr thöricht wäret, wenn ihr euer Kreuz und Leiden ändern könnet, und doch selbes zu ändern, zu vermindern, oder gar zu heben unterließet. Allein die Erfahrung lehret es euch, und ihr habt mir es auch eingestanden, daß ihr euer Kreuz tragen, und euer Uebel leiden müsset, wenn ihr auch nicht wollet, weil euer Nichtwollen selbes weder ändern, noch vermindern, weniger heben kann. Ich habe euch aber noch mehr gelehret, und erwiesen, daß nämlich euer Kreuz und Leiden, euere Trüb- und Drangsalen solche zu seyn aufhören würden, wenn nämlich ihr euren menschlichen Willen dem göttlichen Willen unterwerfen, den Kreuzbalken eueres eigenen Willens abwerfen, und mit dem aufrechten Balken, so der Wille Gottes ist, gleichförmig vereinigen würdet.

Nehmet nun einmal diese Wahrheiten, diese Gründe, diese Beweisthümer zusammen, und saget mir, worinn nun die Schwürigkeit bestehe, nicht zu wollen, was Gott will, und dem göttlichen Willen, der in diese Wüste der Welt rufet: Ich will, als eine Stimme, ein Wiederhall, ein Echo zu antworten: Ich will.

Ich will euch diesen Zusammenhang dieser Wahrheit und erwiesenen Gründe noch einmal wiederholen, damit ihr desto leichter und verständlicher meine Frage beantworten könnet, was euch den Entschluß

schluß schwer mache, zu wollen, was Gott will. Merket also wohl auf. Es ist unmöglich, ein Mensch zu seyn, und ohne Kreuz und Leiden zu seyn. **Erste Wahrheit.** Der Mensch erträgt kein Kreuz und Leiden, so die Hand Gottes ihm nicht entweder unmittelbar, oder mittelbar auflegt. **Zweyte Wahrheit.** Der Mensch mag wollen, oder nicht, er mag thun, was er will, und sich bemühen, wie er will, so kann er gegen den Willen Gottes sein ihm aufgelegtes Kreuz weder ändern, noch vermindern, noch heben. **Dritte Wahrheit.** All unser Kreuz und Leiden aber hört auf, Kreuz und Leiden zu seyn, so bald wir wollen, was Gott will: ich will sagen, so bald wir ruhig, vergnügt und zufrieden das Kreuz und Leiden tragen, welches Gott uns aufgeleget, und welches er will, daß wir es tragen sollen. **Vierte und letzte Wahrheit.** Ueberdenket sie also noch einmal, und saget mir alsdann, warum es euch schwer falle, zu wollen, was Gott will? . . . .

Habt ihr euch besonnen? So saget mir euere Schwierigkeit, und ich will mich befleißen, auch selbe zu heben . . . Ihr antwortet nichts, aber an euerer Stirne stehet es geschrieben, was ihr mir gern antworten wollet: ich will es lesen; sehet, und höret, ob ich die Wahrheit lese und sage: ihr denket, wenn dann Kreuz und Leiden in diesem Leben unvermeidentlich ist, so wollte ich wenigstens, daß es in meiner Willkühre stünde, jenes

nes zu wählen, so mir selbst gefällt. Erster Wille. Wenn dann Gott allein alles Kreuz und Leiden auf meine Schultern legt, so soll er doch nur selbes mir auflegen, so ich mir selbst gewählet. Zweyter Wille. Wenn ich alsdann das gewählte Kreuz und Leiden nicht ändern kann, so soll er mir selbes durch seine Gnade, Hülfe und Beystand so erträglich machen, daß ich nicht unter selbem erliege. Dritter Wille. Alsdann werde ich ruhig, vergnügt und zufrieden meinen Willen dem seinigen unterwerfen, und mein Kreuz wird kein Kreuz mehr seyn, oder ich werde doch nicht Ursache haben, mich über selbes zu beklagen. Ists nicht so, meine Zuhörer, dieses sind euere Gedanken, dieses ist euer Wille! Und so lang ihr denselben nicht erfüllet sehet, so findet ihr euch gezwungen, nur mit der äußersten Schwierigkeit zu wollen, was Gott will. Ich nehme dieses alles an; ich könnte euch zwar antworten, daß dieser euer Wille erstaunlich nach euerer Eigenliebe schmecke; aber um euch nicht zaghaft zu machen, so will ich euch alles einräumen, was ihr selbst wollet. Wohlan! wir wollen die Billigkeit, und den Vortheil dieses eueren eigenen Willens untersuchen.

Da Kreuz und Leiden dem Menschen in dieser Wüste unabtrennlich, unvermeidentlich sind, so wollt ihr unter selben nur jenes wählen, so euch gefällt. Ich weis aber schon, welches euch nur gefällt; nur das mindeste, nur das leichteste,

nur

nur das gemächlichste, und zu euerem zeitlichen, oder ewigen Besten (denn ihr seyd Christen) gereichende Kreuz möchtet ihr gern wählen. Aber, antwortet mir, stehet diese Wahl besser in euerem, oder in dem Willen Gottes?

Ein Wille, der unter allen das kleineste Kreuz auswählen will, muß den Unterschied des einen von den übrigen, die Kräfte des einen von den andern genau und richtig abwägen können; er muß die Folgen, er muß den ganzen Zusammenhang, und die von selbem zukünftig abhängende Umstände einund voraus sehen können, denn das Kreuz, so das kleineste unter allen scheinet, kann in Ansehen der verschiedenen Umstände das größte seyn, oder doch wegen den Folgen, und wegen Abwechslung der Umstände das größte werden. Der Mangel der Reichthümer kann uns das größte Kreuz scheinen, und der Besitz aller Schätze kann dem Kranken das größte Kreuz seyn: der Mangel des Segens der Ehe kann einem das größte Kreuz scheinen, und der reiche Segen der Kinder kann in der Folge bey der Ausartung derselben ein weit größeres Kreuz werden. So durchrechnet alles euer Kreuz und Leiden; und jenes, so ihr bey andern sehet, und gegen das euerige haltet, kann euch das kleineste scheinen; aber, so bald ihr es fühlen würdet, würdet ihr es für das größte halten, oder es könnte euch doch bey dem unvorgesehenen Wechsel euerer zukünftigen Umstände das größte werden. Ihr

werdet also mit Händen greifen, daß der Wille, der unter allen das kleineste Kreuz wählen will, eine Allwissenheit besitzen müsse, nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige nach seinem ganzen Zusammenhange, nach allen seinen Umständen und Folgen einzusehen, und vorzusehen. Welcher Wille hat nun diese Allwissenheit, der euerige, oder der göttliche? Von dem euerigen habe ich euch überzeuget, daß er blind sey! aber von dem göttlichen lehret euch der Glaube, daß er allwissend sey, und daß er das Gegenwärtige wie das Zukünftige so nahe vor seinen Augen habe, daß er selbst sagt: **Wer euch berühret, berühret meinen Augapfel.** Es kann also nur sein allwissender und allsehender Wille unterscheiden, welches gegenwärtig und zukünftig in Ansehen eurer, und eurer Umstände das kleinste Kreuz sey; folglich müsset ihr ihm, und nicht eurem blinden Willen die Wahl des kleinesten Kreuzes überlassen.

Ihr werdet antworten; freylich, kann es nur sein allwissender Wille allein ein- und vorsehen, welches für mich das kleineste und leichteste Kreuz sey; wird er aber mir nur das kleineste und leichteste auflegen wollen? Wie, wenn er mir das schwereste und größeste auflegte? Langsam, mein Christ! lästere deinen Gott nicht. Willst du, oder mußt du nicht mit jener Wahl des Kreuzes zufrieden seyn, welches mit deinen Kräften abgemessen ist, und wenn er dir niemals ein größeres und schwe-

reres

reres auflegt, als du ertragen kannst? Du wirst antworten, alsdann kann ich, alsdann muß ich, alsdann werde ich mit meinem Kreuze zufrieden seyn, weil ich doch nicht ohne alles Kreuz auf Erden leben kann. Wohl; so höre, was der Apostel von dem Willen Gottes aufgezeichnet: **Gott ist treu, er läßt keinen mehr versuchen und leiden, als er ertragen kann. Der die Kälte giebt, giebt auch die Wolle,** sagt der Psalmist. Die ganze Schule der Patriarchen, Propheten, Apostel, Väter und Lehrer sagen einstimmig, daß Gott einem jeden Menschen, auch den Verworfenen nicht ausgenommen, hinlängliche Kräfte, Beystand und Hülfe ertheile. Hängen nun diese Kräfte von seinem göttlichen Willen nur allein ab, so werdet ihr ohne mein Erinnern schließen, daß nicht euer ohnmächtiger, sondern sein allmächtiger Wille euch das leichteste Kreuz wählen, oder doch euch so häufige Kräfte ertheilen kann, daß auch das schwereste Kreuz euch das leichteste werden könne.

Was verlanget ihr nun mehr bey der Wahl des unvermeidentlichen Kreuzes, daß es zu eurem zeitlichen und ewigen Besten gereichen möge? Habe ich eure Gedanken nicht errathen? Wohlan, ist es euer Wille, oder ist es der Wille eures Gottes, der die Uebel dieser Welt zu dem Besten seiner Geschöpfe anordnen und leiden kann? Herr! in deinen Händen, sagt der Prophet, sind meine Loose. Alles Gute kömmt von oben, sagt der

Mund der göttlichen Wahrheit. Wie will unser kurzsichtiger Menschenwille, der nicht einmal das Gute von dem Bösen unterscheiden kann, sein eigenes Beste in den Uebeln suchen? nur das allwissende, nur das allmögende Auge Gottes kann wissen, was zu unsrem Wohl und Besten gereiche; und selbes allein kann auch das Böse zum Guten verkehren. . . . Er kann es; wird er aber es auch wollen? werdet ihr sagen. Ich habe euch schon erinnert, lästeret Gott nicht. Der Glauben lehret euch, daß sein Wille nicht nur allwissend, nicht nur allmögend, sondern auch unendlich gütig sey. Er ist das höchste Gut selbst; es ist seiner göttlichen Wesenheit entgegen, das Uebel, das Böse zu wollen: er will nichts, als das Gute; auch das Böse selbst will er nur wegen dem Guten, und die Liebe seiner Geschöpfe will nichts anders, als das Beste derselben, und zwar nicht nur dem Zeitlichen, sondern und besonders wegen dem Ewigen: zu dem hat er uns erschaffen; er hat uns ausdrücklich durch den Mund seines Apostels des heiligen Paulus versichern lassen, daß es sein ernstlicher und ausdrücklicher Wille sey, daß alle selig werden. Und durch den Propheten hat er uns versicheret, daß er nicht einmal den Tod des Sünders, sondern, daß er seine Bekehrung wolle, auf daß er lebe, und zwar ewig lebe.

Mich dünket, als sehe ich den Christen von diesen Wahrheiten und Gründen der Religion überzeuget; und mit welchem Vergnügen sehe ich, den unnützen Querbalken seines eigenen Willens von dem Kreuze nehmen, und selben gleichförmig mit dem Willen Gottes vereinigen. Mich dünket, als höre ich den Christen in seinem erleichterten Herzen sagen: wenn es so, und nicht anders ist, so will ich meinen Willen in das Herz meines Gottes legen, und will ruhig, vergnügt und zufrieden in seinem Willen ergeben einschlafen. O! schlafe mein Christ, schlafe ruhig. Mich dünket, als sehe ich schon die Engel sich um dein Ruhebett sammeln, und dich mit ihren entzückenden Stimmen einsingen: Schlafe Geliebter, das Auge, das Herz deines Gottes wachet für dich. Ja, ich höre deinen Gott selbst den Trüb- und Drangsalen, dem Kreuze und Leiden, den Unglücksfällen und Stößen befehlen: ich beschwöre euch, daß ihr meine Geliebte nicht aufwecket, noch zum Wachen bringet. Aber wie lang? Bis sie selbst will. Merket es, so lang soll euch kein Kreuz und Leiden aufwecken, bis ihr euren eigenen Willen zurücknehmet, und ihn wiederum quer über den Willen Gottes leget. Schlafet, schlafet. Der Herr verspricht noch mehr durch den Mund des Propheten: wenn er des Liegens ermüdet, wenn seine Ruhestatt zu hart werden wird, will ich unter ihm seine Pflaumen aufschütteln; und wenn es zu heiß, sein Bett umwenden. Kannst du mehr verlangen? Schlafe, schlafe ruhig. Ich will dir Cor-

tinen oder Vorhänge der Vorsicht um dein Ruhebett niederfallen lassen, ich will aus dem evangelischen Schatzkasten eine goldene Krappe borgen, mit selber die Vorhänge zuschließen; die Apostel haben den Denkspruch auf selbe eingegraben: wenn du schläfst, so bist du von allen Uebeln befreyet. Schlafe, schlafe ruhig. . . . . Ach! du seufzest? Du erwachest, du schläfst nicht mehr? Ach, wie kann ich unter einer solchen Zentnerlast der drückenden Sorgen, bey einem so beständig, Tag und Nacht mein Herz durchnagenden Kummer schlafen? Das ist es, was mir mein Kreuz unerträglich macht; das ist es, was mir meinen Entschluß so beschweret, meinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, daß, wenn ich gleich angefangen, meinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, sogleich mein Entschluß wieder zu Drümmern gehet, und ich vor Sorgen und Kummer, vor Kreuz und Leiden durch schlaflose Nächte, mein Auge nicht schließen kann. Also, durch deine Sorgen, durch deinen Kummer, durch dein Sinnen, und durch dein Nachdenken willst du dir dein Kreuz erleichtern? Sage mir einmal, welches ist dann dein Kreuz, so dich drücket, so dein Herz so zernaget, so dich so schlaflos machet? Ist es die Armuth? Also, deine Sorgen sollen dir Güter und Haabschaften, Nahrung und Reichthümer verschaffen? Vergieb mir, wenn ich mit deinem verzärtelten Herzen ein wenig in einem härtern Tone rede: Dir fällt es schwer, deinen Willen dem Willen deines Gottes zu unterwerfen? Wie? wenn ich

dir

dir nun sage, er ist nicht nur dein Gott, er ist auch dein Herr; er ist dein Gott, und du bist sein Geschöpf; er ist dein Herr, und du bist sein Knecht: er ist nicht nur dein Herr, sondern er ist der unabhängigste und vollkommenste Herr aller Güter der ganzen Welt. Nun geh hin, laß deinen Willen in deiner Armuth und dringenden Noth entweder für die Erhaltung, oder für den Besitz der Güter und Reichthümer sorgen. Umsonst; sagt Job: **der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen.** Welches ist dein Kreuz? Daß du in Verachtung, daß du ohne Würden und Ansehen lebest? Dein Wille also solle für Ehren und Würde sorgen? Umsonst; sagt der Herr dein Gott durch den Mund des Weisen: **Durch mich herrschen die Könige,** durch mich sitzen die Richter und Gesetzgeber auf den Richterstühlen. Welches ist dein Kreuz: daß du ohne Wissenschaften und erhabenes Kenntniß unter dem finstern Pöbel darbest? Soll dein Wille für Weisheit und Wissenschaften sorgen? Umsonst; die Anna des alten Bundes, die Mutter des Samuels, hat an alle Büchersäle die unauslöschliche Inschrift gemacht: **Gott ist der Herr der Wissenschaften.** Welches ist dein Kreuz? Schwachheiten deines Körpers, Seuchen, Krankheiten, ein sieches Leben? Dein Wille soll also die Krankheiten heilen, und dich von dem Lager aufrichten? Umsonst; **der Herr ist es, der tödtet und lebendig macht; der Herr ist es, der die Wunden schlägt, und sie wieder heilet.** Welches ist dein Kreuz? Streit und

Processen, in welche du verwickelt? Der langsame, unbiegsame Richter, der ihn verzögeret, der dir das Recht nicht spricht? Feinde, die dich verfolgen, die dich verleumden, verschwärzen? Also, dein Wille soll sorgen, den widrigen Willen deiner Richter, deiner Sachwalter, deiner Feinde, deiner Verfolger auf deine Seite zu lenken? Umsonst; sagt der Herr, **durch mich sprechen und bestimmen die Richter das Recht**; in meinen Händen liegt das Herz der Menschen, und ich leite und neige den Willen des Menschen, wie die Abtheilungen der Wasser, wohin ich will. Welches ist dein Kreuz? Die Unfruchtbarkeit deines Ehebettes, das in der Gefahr des Todes stehende Leben deiner Aeltern, deines Ehegattens, deiner Kinder? Oder vielleicht der unverhoffte, der unzeitige Tod derselben? Also, dein Wille soll für das Leben der Deinigen, für die Fruchtbarkeit deiner Ehe sorgen, den Tod von deinem Hause abweisen, oder den Todten wieder zum Leben erwecken? Umsonst, umsonst, in dem Willen, sagt der Prophet, **des Herrn, des Herrn**, (er sagt es zweymal, damit du es weist und merkst) **ist der Tod und der Ausgang des Todes.**

Du wirst kleinmüthig? traurig? niedergeschlagen? Du seufzest? Eine Zäher schleichet dir von den Augen? Sage mir, warum? Ebendieses ist, wirst du sagen, was mich zaghaft, kleinmüthig, und meine Entschließung, zu wollen, was Gott will, so schwer macht, weil er der Herr ist, der mir das

Kreuz

Kreuz auflegt; nicht, welches ich wähle, sondern welches er aus seiner unveränderlichen Herrschaft bestimmet. Langsam, mein Christ; ist er nur dein Gott? Ist er nur dein Herr? Ist er nicht auch dein Vater? Saget mir, da Gott dich angewiesen, deinen Willen dem seinigen zu unterwerfen, und mit ergebenem Herzen zu ihm zu rufen: **Dein Wille geschehe**; wie hat er dir befohlen, ihn zu nennen? Wie, bethete einmal: er hat dich gelehret zu bethen: **Vater unser, der du bist in den Himmeln . . . Dein Wille geschehe . . .** O welcher süßer, welcher trostreicher Name, Vater! Meynest du, ein Vater werde seinem Sohne, seiner Tochter ein Kreuz auflegen, so nicht zu tragen ist? Meynest du, er werde ihm eine Last zu seinem Unglücke, zu seinem Verderben, zu seinem Untergange aufbürden? Frage ein Vaterherz, so kein Barbar, und kein Unmensch ist: und dein himmlischer Vater? . . . Höre den göttlichen Sohn selbst, der das Herz seines Vaters kennen muß, weil er mit dem Vater eines ist. Wer, sind seine Worte in dem Evangelium des heiligen Lukas, **welches Kind begehrt von seinem Vater ein Brod, und er reichet ihm einen Stein? Welches begehrt einen Fisch, und er reichet ihm eine Schlange? Welches begehrt ein Ey, und er reichet ihm einen Scorpion?** Nun merket auf, was er weiter sagt: **Wenn nun ihr Väter der Erde, die ihr doch böse seyd, wisset, euren Kindern Gutes zu geben, wie viel mehr wird euer Vater in dem**

Himmel seinen begehrenden Kindern Gutes geben? Er sagt nicht, er kann es geben, nein, er wird es geben, spricht er. Höre du menschlicher Wille, was der Sohn Gottes weiter sagt: Seyd unbesorget, was ihr essen, was ihr trinken, was ihr anziehen werdet; euer himmlischer Vater weis es, daß ihr dessen alles bedörfet, und er weis alles, was ihr, als seine Kinder bedörfet. Warum, fraget der heilige Chrysostomus ganz entzücket, warum sagt er nicht, euer Gott, euer Herr weis alles, was ihr bedörfet? Warum sagt er, euer Vater weis es? Damit, ist die schöne Antwort des heiligen Lehrers, damit wir mit desto leichterm und kindlicherm Vertrauen unsern Willen dem seinigen unterwerfen sollen, weil wir seine Kinder, und er unser Vater ist. Und es kann euch noch schwer fallen, euren Willen dem seinigen zu unterwerfen? Einem Geschöpfe dem Willen eines Gottes, einem Knechte, einem Leibeigenen dem Willen seines Herrn, einem Kinde dem Willen eines Vaters den seinigen zu unterwerfen? Worinn bestehet dann eure Schwierigkeit? Vergebet mir, wenn ich es euch mit einem Worte sage: eben deßwegen, weil ihr nicht wollt, was euer Gott, was euer Herr, was euer Vater will, fällt es euch schwer, seiner in die Wüste dieser Welt rufenden Willensstimme, ein Wiederhall, und Echo zu seyn: Ich will. Lasset mich also noch einen Streich auf euren Querbalken, auf euren eigenen Willen führen: Lasset ihm zeigen, daß er deßwegen Kreuz und Leiden fühle,

weil

weil er will, was er will, nicht aber, was sein Gott, sein Herr und sein Vater will.

Zweyter Theil.

Der eigene Wille ist die Schwere des Kreuzes.

Aufrührischer, widerspänstiger Wille! es fällt dir also schwer, zu wollen, was dein Gott will? Warum? Sage es nur, weil du nicht willst, was Gott will; sondern weil du willst, was du selbst willst. Oder, so eines ist, du willst, Gott soll seinen Willen dem deinigen unterwerfen, aber du nicht deinen dem seinigen: er soll seinen dem deinigen gleichförmig machen, aber du nicht deinen dem seinigen. So machten es auch die Israeliten in Aegypten; sie waren des Willens ihres Gottes überdrüßig, sie schaffeten ihren Gott ab, das Kalb sollte ihr Gott seyn. Fragen wir nicht mit Rechte, warum dann das Kalb nicht Jupiter, warum nicht die Venus? Warum ein vernunftloses Kalb? Die Ursache, antwortet ein gelehrter Schriftsteller, ist ganz leicht zu begreifen: die Israeliten hatten von den Aegyptiern gehöret, daß sie einstens an dem Nilflusse mit Trommeln und Pfeifen, mit Seytenspielen und Instrumenten gesessen, und sich munter und hurtig hören gelassen, gählings habe ein Kalb sein Haupt aus dem Nilstrome empor gehoben, und sey an das Ufer gestiegen, habe nach dem Tone ih-

rer

rer Seytenspiele zu tanzen angefangen; und sogleich hätten sie dieses Kalb für ihren Gott angenommen; denn dieses, sagt Abulensis, mußte freylich den Aegyptiern der angenehmste Gott seyn, der nach ihren Seyten tanzete. Dieses hatten die Israeliten von den Aegyptiern gehöret, so wollten sie auch einen Gott haben, der nach ihrem Klange der Seyten tanzete; der wollte, was sie wollten, nicht aber, daß sie wollen müßten, was er will, wie sie zeither bey ihren Beträngnissen in Aegypten, und auf der langen Reise in der Wüste erfahren. Darum wählten sie das ägyptische Kalb zu ihrem Gotte. Ich will nicht sagen, daß die Menschen, die Gott ihren eigenen Willen zu einem Gesetze vorschreiben wollen, und die von ihm verlangen, daß er die ganze Harmonie seiner Vorsicht, die von der Zahl, dem Gewichte und Maaße seiner Allwissenheit, Allmacht und Güte abhängt, nach jeglichem verkehrten Willen des Menschen stimmen sollte, es eben so viel sey, als wenn sie seiner Gottheit die Krone von dem Haupte, und das Zepter aus den Händen streifen wollten; ich würde zwar von dieser gottesräuberischen Vermessenheit die Wahrheit reden, aber ich würde sie auch zu sehr erschrecken. Ich frage also nur, ob alsdann ihr Kreuz aufhören würde, ein Kreuz zu seyn, wenn sie den Willen Gottes dem ihrigen unterwerfen würden? So viel überzeugt mich die Vernunft, daß, wenn ich zu dem Querbalken, der auf meinen Schultern liegt, auch den aufrechten Balken legen wollte, das Kreuz mir nicht nur unerträg-

träglich fallen würde, sondern ich auch unter selbem erliegen müßte. Doch, die Vernunft soll schweigen, und die Erfahrung soll uns die Probe geben.

Ich sehe die Jünger Christi auf den tobenden Fluthen des galiläischen Meeres zwischen Blitz und Donner, zwischen Sturm und Winden mit ihrem brüchigen Schiffgen umher geworfen werden; aber ich sehe sie weder um Hülfe, noch Beystand rufen; und dennoch sehe ich den vermenschten Gott über die stürmende Fluthen des Meeres dahin wandeln, um ihnen zu Hülfe zu kommen: und da sie ihn kommen sehen, schreyen sie vor Furcht, weil sie glauben, es sey ein Gespenst, so sie unglücklich machen wolle. Habt Vertrauen, ruft er ihnen zu, ich bin es, fürchtet euch nicht. Petrus, der mit den Aposteln in dem Schiffe war, da er die Stimme seines Gottes höret; Herr, wenn du es bist, schreyet er, so heiß mich zu dir kommen. Komm, sagt der Herr nach seinem Willen. Petrus steigt aus dem Schiffe, wandelt über die Fluthen, und sogleich fängt er an, zu versinken, und schreyt: Herr, rette mich. Wunderbar, so lang Petrus mit den übrigen Aposteln zwischen den Fluthen und Wellen, zwischen Stürmen und Winden umhergetrieben wird, ist er still und ruhig; und da er auf den Wellen des Meeres wandelt, fängt er an, zu schreyen und zu sinken. Wundere nicht, sagt der heilige Hieronymus, der vermenschte Gott hatte es ihnen befohlen, ja, wie der evangelische Text sagt,

er

er hatte sie gegen ihren Willen gezwungen, das Schiff zu besteigen, und über das stürmische Meer zu schiffen; deswegen konnten sie still und ruhig in Mitte der Stürmen und Wellen dahinschiffen, weil sie wußten, daß er ihnen zu Hülfe kommen würde und müßte, wenn sie ihren, ob gleich unzufriedenen Willen dem seinigen unterwerfen würden, wie er den wirklich über die stürmende Wellen des Meeres ihnen zu Hülfe eilte; aber, da Petrus nach seinem eigenen Willen dem Sohne Gottes entgegen gehen wollte, und von ihm begehrte, er sollte ihn zu sich kommen lassen, wenn er der Sohn Gottes wäre, sogleich fieng er an zu sinken, und zu schreyen. Diese Geschicht bedarf keiner Auslegung. Wenn Gott uns auf das stürmende und tobende Meer der Drangsalen, des Kreuzes und des Leidens fahren heißt, wenn er uns auch gegen unsren Willen selbes zu besteigen befiehlt; wir können ruhig, wir können sicher, und mit Vertrauen auf selbem dahinfahren, er wird uns nicht versenken lassen; nein, er wird uns zur rechten Zeit in der Mitte der Stürme zu Hülfe eilen, wie er seinen Aposteln gethan. So bald wir aber mit Petrus, nach unsrem eigenen Willen, versuchen werden, aus dem sinkenden und wankenden Schiffe zu steigen, so bald wir verlangen werden, daß er uns unsren eigenen Willen thun solle, und befehlen, zu ihm über Stürme und Wellen mit trockenen Füßen zu gehen, sogleich werden wir anfangen, mit Petrus zu sinken, unterzugehen, zu rufen und zu schreyen. Soll ich diese Gleichniß

noch

noch deutlicher entwickeln? So sey es: so lang Gott uns unser Kreuz auf die Schultern legt, und uns, selben nach seinem heiligsten Willen, auch gegen unsren Willen zu fragen, zwingt, wird es uns so leicht seyn, als es den Aposteln gewesen, auf den Befehl Gottes unter Sturm und Wellen dahin zu schiffen; wir werden ruhig, vergnügt und zu frieden auch mitten in dem Kreuze und Leiden seyn, weil wir wissen, daß er uns zur rechten Zeit werde zu Hülfe kommen: aber, sobald wir mit Petrus nach unsrem eigenen Willen aus dem sinkenden Schiffe steigen, und verlangen werden, daß Gott wolle, was wir wollen, werden wir unruhig, misvergnügt und unzufrieden zu schreyen und zu sinken anfangen. Ihr werdet sagen: aber auch die Apostel fiengen an, zu schreyen, da sie ihren Retter auf den Wellen sahen. Ach! daß ich nicht Zeit habe, auch den Kleinmüthigen diesen Einwurf zu beantworten. Schlaget das Evangelium auf; wann fiengen die Apostel an, um Hülfe zu schreyen? Eben, da sie glaubten, daß der ihnen über die Wellen zur Hülfe eilende Gott ein Gespenst sey. Eben deßwegen schreyen, verzagen und verzweifeln die kleinmüthige Seelen, weil sie glauben, die Hülfe, der Beystand, und der Rath, den Gott ihnen zusendet, sey ein Hirngespinnst, eine Eitelkeit, ein unnützer, ein verderblicher Trost.

Was verlangen aber solche mit dem Willen Gottes unzufriedene Menschen? Lauter Zeichen, lau-

ter Wunderwerke verlangen sie von ihrem Gotte? Den ganzen Lauf der Natur soll Gott wegen ihnen stören, dem freyen Willen der Menschen soll er Gränze setzen. Die Armen wollen reich seyn, Schätze soll er ihnen von dem Himmel regnen, oder aus der Tiefe der Erde aufschließen. Die in der Tiefe Sitzenden soll er auf die Stühle der Ehren heben; jene durch seine Gewalt durch den Tod hinabstürzen, damit sie die leere besteigen können. Den unfruchtbaren Schooß der Mutter soll er aufschließen, damit sie einen Erben erhalten. Die Sichel des Todes soll er abstumpfen, oder doch den verstorbenen Ehegatten, das verstorbene Kind zu dem Leben erwecken, wie der Sohn der Wittwe zu Naim, wie die Tochter des Jair. So durchgehet alle Stände der Kreuzträger, und ihr werdet allezeit finden, daß sie von Gott zu der Erleichterung und Hebung ihres Kreuzes Wunder und Zeichen verlangen.

Die Pharisäer traten zu Christo, von dem sie höreten, daß er der lebendige Gott sey; **Wir wollen Zeichen und Wunder von dir sehen.** Wie? sagt der gelehrte Vega, sehen sie nicht täglich Zeichen und Wunder genug von ihm? Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Kranken werden gesund, die Todten lebendig; was wollen sie dann für Zeichen sehen? Das Feuer soll von dem Himmel fallen, Blitz und Donner soll ober ihren Köpfen fahren, Flüsse sollen aus ihrem Ufer treten, und die Erde überschwem-

schwemmen. So gehet es, sagt dieser Lehrer, wenn der menschliche Wille dem göttlichen Gesetze vorschreiben will; er begehrt Rache, Blut, Umsturz und Untergang, so ihn selbst verwickelt, und unglücklich macht.

Es hat gute Wege, werdet ihr sagen; Gott ist der Herr; wir können immer mit unserm Willen Zeichen und Wunder begehren; aber, da er Herr ist, nimmt er uns weder unser Kreuz, noch unser Leiden ab, denn er ist Herr, und dieses ist die Bölle unsrer Trib- und Drangsalen; dieses ist die Schwere unsres Kreuzes, daß wir seiner schlagenden Hand auch gegen unsren Willen still halten müssen. Ich bitte dich, mein Christ, vergiß diese Worte nicht: Dieses ist die Schwere unsers Kreuzes, daß wir auch gegen unsren Willen der schlagenden Hand still halten müssen. Spielend werde ich dir diesen Einwurf zu deiner Beschämung beantworten.

Wer ist jener, den ich dort in der Mitte des alten jüdischen Volkes aufrufen höre: Ich suche nicht meinen Willen, sondern dessen, der mich gesendet hat? Wer ist es, fraget uns der große Kirchenvater Augustinus? Weist du es, wer er ist? Er ist der Sohn Gottes, er ist der Sohn des Allerhöchsten, er ist der eingebohrne Sohn des Herrn; er ist mit Gott gleicher Gott, er ist mit dem Herrn gleicher Herr, und da Gott, und da der Herr sagt,

ich suche nicht meinen Willen, sondern des Herrn, der mich gesendet hat, soll es dir Geschöpfe, dir Knechte schwer fallen, zu deinem Gotte, zu deinem Herrn zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Kannst du Geschöpf, du Knecht, du Wurm zu deinem Gotte sagen: mein, nicht dein Wille geschehe.

Euch wird ein Spiel bekannt seyn, so man das Stockschlagen nennet; es werden dem einen die Augen verbunden, oder zugehalten, und alsdann muß er rathen, wer ihm den Schlag gegeben. Die Schläge fallen ihm schwer und empfindlich; so bald er aber hört, daß die Hand des Herrn ihm diese Schläge versetzet, klaget er nicht, er ist ruhig, er ist vergnügt und zufrieden. Dieses Spiel spielten die grausame Gerichtsdiener und Jüden mit dem Sohne Gottes in dem Vorhofe oder Vorsaale des Kaiphas: sie verbanden ihm die Augen; jener gab ihm mit der flachen Hand einen Backenstreich in das Angesicht; jener stieß ihm die Faust in die Seite; jener versetzte ihm einen Schlag auf den Rücken, Kopf und Schultern: alsdann fragten die Muthwilligen: Christe, weißage uns, wer hat dich geschlagen? Aber der Sohn Gottes, zeugt das heilige Blatt, schwieg still, antwortete keine Sylbe. Warum beschämet der allwissende Gott die Boshafte nicht, fragt der erstaunte Augustinus? Er antwortet sich selbst: Christus wußte, daß sein Gott und Herr, mit dem er gleicher Gott und Herr war, ihn dem

Willen

Willen seiner Feinde und Kreuziger übergeben. Er wußte, daß es allezeit die nämliche Hand war, die entweder ausgestrecket ihm einen Backenstreich, oder zusammengezogen einen Faustschlag gab; er wußte, sagt Augustinus, daß es die nämliche Hand Gottes und des Herrn war; deßwegen schwieg er still, und beklagte sich nicht; ja, seinen Mund hat er nicht aufgethan. Merke es wohl, sagt der heilige Vater, er war Gott, er war Herr; aber, weil er wußte, daß sein Vater ihn dem Willen seiner Peiniger übergeben, so schwieg er still, er war ruhig, und zufrieden.

Meine Christen! Unser Gott, unser Herr würdiget sich auch zu Zeiten, mit uns elenden Menschen auf Erden zu spielen, ja dieses ist seine göttliche Lust, mit uns Menschenkindern sich zu thun zu machen. Aber, er spielt mit uns als ein Herr. Der Herr führt auf seine Knechte einen Streich, auf ihre Güter, auf ihre Ehre, auf ihre Gesundheit, auf ihre Aeltern, Ehegatten, Kinder. Unser eigene Wille wirft geschwind die Frage auf: wer hat dich geschlagen? Und sogleich antwortet er auch: Jener Unglücksfall hat dich um deine Güter, jener Neidige und Verläumder um deine Ehre, jene Seuche um deine Gesundheit, jener unerbittliche Tod um deine Aeltern, um deinen Ehegatten, um deine Kinder gebracht; und deswegen fängt unser eigener Wille zu klagen, zu murren, zu schimpfen und zu lästern an, und sein Kreuz wird

ihm unerträglich, zu einer schweren, zu einer erdrückenden Last. Warum? Von unsrem eigenen Willen geführet wollen wir die Streiche nicht, nein, wir verstehen das Spiel nicht. Job verstund es besser: die Chaldäer, die Sabäer treiben ihm seine Heerden hinweg: ein Schlag: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen, sagt der ehrerbietsame Job. Der Name des Herrn sey gebenedeyet. Dieses, und mehr sagt und klagt er nicht. Das Feuer fällt von dem Himmel, verzehret Schafe und Rinder: wiederum ein Schlag: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen; der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Dieses ist alles, was er sagt und klagt. Sturmwinde stürzen sein Haus über den Haufen, erschlagen Söhne und Töchter: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat es gethan: wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen. Von eiternden Beulen von dem Kopfe bis zu den Füßen übersäet liegt er auf dem Misthaufen; ein empfindlicher Schlag: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen, ist die ganze Antwort.

Nun saget mir, meine Zuhörer, warum ist Job so geduldig, so ruhig, so vergnügt, so zufrieden bey allen den strengen und herben Schlägen, die ihn treffen? Warum klagen und murren aber die Christen, die nicht den zehenten, nicht den hundertsten Theil dieser Streiche und Schläge empfinden?

den? Könnet ihr mir eine andere Ursache angeben, als weil er seinen Willen dem göttlichen unterworfen? Dem Herrn hat es gefallen, darum ist es geschehen; der Name des Herrn sey gebenedeyet, giebt er selbst die Ursache an. Aber, warum hat er seinen Willen dem Willen Gottes so ruhig, und zufrieden unterworfen? Auch er selbst zeigt uns die Ursache an: **weil es die Hand des Herrn gethan.**

Nun lasset mich zu dem in dem Vorsaale des Kaiphas geschlagenen und gestoßenen Sohne Gottes zurück kehren, denn das Beyspiel des Jobs ist zu klein, eueren stolzen Willen zu rühren. Warum schweiget der Sohn Gottes auf die Backenstreiche und Faustschläge? Sind sie ihm unempfindlich? Das könnt ihr nicht sagen, denn sein Angesicht ist aufgeschwollen, seine Wangen mit Blute und blauen Mälern unterlaufen: warum klagt er aber nicht? Augustinus hat es schon gesagt: er wußte, daß sein Vater ihn dem Willen der Peiniger übergeben, und er hatte schon seinen Willen dem Willen seines Vaters unterworfen, darum schweiget er, deswegen ist er ruhig, zufrieden, es mag ihm auch geschehen, was nur immer wolle. Würdet ihr mit Job erkennen, daß es die Hand des Herrn sey, die euch getroffen; würdet ihr mit Christo eueren Willen dem Willen Gottes unterworfen haben; ihr würdet weder die Streiche fühlen, noch selbe durch Klagen und Murren empfindlicher machen.

Aber Christus, werdet ihr mir zuletzt antworten, war der lebendige Sohn Gottes, der Sohn des himmlischen Vaters; und eben deswegen müßte ich folgern, daß es ihm weit empfindlicher, als uns Menschen fallen müßte, solche harte Streiche von ihren Händen zu empfangen; und dennoch unterwarf er seinen Willen dem Willen seines himmlischen Vaters. Nun schweiget nur still, nun kann ich gar keine Entschuldigung mehr von euch annehmen, da ihr selbst mich zu der wichtigen Betrachtung führet, daß ihr Kinder, und Gott euer Vater sey.

Gehet hin auf den Berg Moria, sehet wie der gebundene Isaak auf dem Steine des Opferaltars mit gebundenen Händen liege, wie er mit entblößtem Halse den tödtlichen Streich aus den Händen seines Vaters erwartet. Klaget der unschuldige Isaak? Murret er gegen seinen grausamen Vater? Nicht einen Buchstaben lese ich. Wie? War es dem unschuldigen Isaak kein Kreuz, kein Leiden, keine Drangsal, in der Blüthe seiner Jugend ohne Schuld, ohne Verbrechen, und zwar von der Hand seines Vaters getödtet zu werden? Kommet nicht mit dem Vorurtheile der Einfalt und Unwissenheit aufgezogen, daß Isaak noch ein Kind gewesen, so dieses Kreuz nicht empfunden; ihr irret; Isaak war schon zwischen dem vier und fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters; er wußte sein Leben, und seinen frühezeitigen Tod von den Hän-

den

den seines Vaters zu schätzen. Oder wie? War es dem Abraham so gleichgültig, seinen unschuldigen Isaak, seinen einzigen Sohn, seine einzige Hoffnung, ja seine ganze Verheißung auf den Befehl und Willen Gottes mit kaltem Blute zu opfern? Dieses Kreuz, diesen Jammer müssen Väter, müssen Mütter bestimmen können, denen nicht ihre Hand, nein, dieses wäre zu grausam, sondern der unerbittliche Tod ihre geliebten Kinder aus den Armen reißt. Aber wie, klaget Abraham der bedrängte, der betrübte Vater? So wenig, als sein zu dem Tode gebundener Isaak. Wollt ihr mir verdenken, wenn ich frage: wie kömmt es, daß weder Abraham den Tod seines einzigen Sohnes, noch Isaak seinen schmerzlichen und unschuldigen Hintritt beklaget? Und du fragest noch? antwortet mir der goldene Mund; Abraham hatte aus dem Munde des himmlischen Vaters den Willen und Befehl gehöret, seinen Sohn zu schlachten: und Isaak sah das entblößte Schwert in den Händen seines Vaters, und erwartete den Streich aus seinen Händen; und wenn der Vater befiehlt, und der Vater das Schwert zücket, kann alsdann das Kind weder furchtsam, noch klagend, noch traurig seyn? Jephte war es; und was hat es ihm geholfen? Er hat den ganzen Schmerzen eines Vaters empfunden, weil er seine Tochter schlachten müssen. Abraham, Isaak haben ihn nicht empfunden, weil ihr Wille der Wille des Vaters war, der dem Abraham seinen Sohn, dem Isaak sein Leben ge-

schenket. Die Anwendung auf eueren Willen, daß, wenn er sich dem Willen des Vaters mit Abraham und Isaak unterwirft, euer Kreuz aufhöre, ein Kreuz zu seyn; daß aber hingegen, wenn euer Wille mit dem Willen des Jephte sich dem göttlichen widersetze, euer Kreuz euch, wie eueren Kindern Thränen koste, ist zu weitläufig für den engen Raum meiner Zeit.

Aber kaum sehe ich das Schwert des Abrahams in die Scheide gestecket, so erblicke ich schon wieder dort, unweit des Berges Moria, ein anderes entblößtes Schwert in dem Garten Gethsemani blinken; es ist kein müßiges Schwert, die Hand des himmlischen Vaters ziehet es nicht, wie das Schwert des Abrahams zurück: Petrus schlägt mit selbem drein, und hauet dem Malchus ein Ohr ab. Aber, warum ziehet die Hand des himmlischen Vaters den Abraham, warum nicht den Petrus zurück? Aus dem Munde des göttlichen Sohnes wollen wir es hören; ach Christen, höret es, und drücket es tief in euer Gedächtniß! wie, sagte der Sohn Gottes, da Petrus das Schwert gezogen, und blindlings drein gehauen: Wie? Willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater dargereichet hat? Wisset ihr nun, warum der himmlische Vater dem Petrus das Schwert nicht zurückgezogen? Petrus hat es gegen den Willen des himmlischen Vaters gezogen; da schneidet, da verwundet, da verursacht es Schmerzen und

Blut.

Blut. Aber, lasset auch die Worte des göttlichen Sohnes nicht ausser eueren Augen und Ohren. Wie, Peter, wie, du widerspänstiger, rachgieriger Wille, willst du nicht, daß der Mensch den Kelch trinke, den der himmlische Vater ihm eingeschenket hat? O, warum kann ich nicht Stundenlang den Willen meiner Christen selbst mit Christo fragen: wie? Willst du nicht, daß ich den Kelch jenes Kreuzes, jener Drangsalen, jener Betrübniß austrinke, den mir mein Vater, mein himmlischer Vater, nein, nicht die Menschen, nicht das Schicksal, nicht die Zufälle, nicht die Feinde, nein, der himmlische Vater eingeschenket und dargereichet hat?

So kurz mir aber die Zeit, so muß ich doch noch eines fragen. Saget mir doch, meine Christen, warum nennet doch der Sohn Gottes, da er den Petrus eines übereilten Eifers beschuldiget, sein bevorstehendes Leiden, seinen schmählichsten Kreuztod nur einen Kelch? Er selbst nennet sein Leiden, durch den Mund des Propheten, itzt einen überschwemmenden Strom; die Gewässer, sagt er, durch den Mund des Davids, sind bis in meine Seele gedrungen. Er nennet sie durch den Mund des Thränenpropheten ein Meer: dein Betrübniß ist einem Meere gleich, so keine Gränze hat. Und da er in dem Garten mit dem Petrus, und mit seinem himmlischen Vater davon redet, nennet er sein ganzes Leiden nur einen Kelch, den man

in einem Trunke ausheben kann; welcher Widerspruch in dem Munde Christi? Ein Widerspruch, fragt mich Augustinus? Wann, wann war sein Leiden ein Strom, ein Meer? Da die Propheten davon redeten. Wann, wann war es nur ein Trunk eines Kelchglases? Da er in dem Garten zu seinem himmlischen Vater sagte: **nicht mein, sondern dein Wille geschehe**; da er allda zu dem Petrus sagte: **willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater gereichet?** Genug, ich sage kein Wort mehr, als dieses: alsdann, Christen, ist euer Kreuz, euer Leiden, euer Kummer und Elend ein Meer, wenn ihr euch eueren Willen weißagen lasset; alsdann aber, wann ihr mit Christo saget, **nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe: Wie? Willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater eingeschenket?** So wird euer Kreuz und Leiden, so euch ein Meer geschienen, ein Zug, ein Trunk eines Kelchglases seyn. Wille! ergiebst du dich noch nicht? Erwarte den letzten Streich. . . . .

Drit-

Dritte Rede.

Text, Joh. 20, 27. 28.

Noli esse incredulus, sed fidelis; respondit Thomas, & dixit ei: Dominus meus & Deus meus.

Sey nicht ungläubig, sondern gläubig; Thomas antwortete ihm, und sagte: Mein Herr und mein Gott!

Eingang.

Vergebet mir, meine Zuhörer, wenn ich euch schon wiederum mit einer Geschichte zu unterhalten, in dem Begriffe stehe! Der menschliche Wille, zu dem ich heute noch zu reden habe, ist so sehr an die Beyspiele gewöhnet, daß ihn dieselbe mehr, als die göttlichen Orakel, und die Lehren der Väter bewegen; und die Erfahrung ziehet ihn allezeit stärker und sänfter, als der wichtigste Vernunftschluß. Dieses, und nichts anders ist

die

die Absicht meiner Geschicht. Glücklich, wenn dieses Beyspiel bewegt; glücklicher, wenn diese Erfahrung zu der Nachfolge ziehet.

Clodovåus König der Franken hatte von den unvergleichlichen Naturvorzügen, Gemüthes und Seelengaben Clothildis der einzigen Tochter des Chilpericus Herzogs von Burgund gehöret; er hatte sie zu seiner Braut bestimmet, wenn die Wahrheit dem Gerüchte übereinstimmete. Er sendete einen seiner vertrautesten Hofherren und Freunde den Aurelianus aus dem alten Geschlechte der Ritter von Grünstein nach Burgund, den Ruhm dieser Vorzüge und Tugenden mit seinen Augen auszuspähen, und den Antrag zu thun, wenn Clothildis so schön von dem Körper als an der Seele wäre. Clothildis lebte dazumal unter der Aufsicht ihres Oheims, weil der Tod ihr ihre Aeltern entrissen hatte; sie lebte so still und eingezogen, daß es dem Aurelianus, nach einem langen Aufenthalte in Burgund, unmöglich war, einen Zutritt zu dieser Prinzeßinn zu finden; er versuchte endlich, selben durch eine List zu erschleichen. Er hörete, daß Clothildis an einem gewissen Tage den Armen das Almosen mit eigenen Händen auszuspenden pflege; er verkleidete sich in die Lumpen eines Bettlers, und stellte sich den letzten an die Reihe der Bettler. Clothildis, die aus seiner Gestalt zwar eine Standesperson argwöhnete, fiel doch auf den Gedanken, er müßte durch einen schweren Unglücksfall zu der Schaare der Bettler er-

niedri-

niedriget seyn. Ihr Herz fühlete Mitleiden und sie verdoppelte das Almosen. Der verstellte Bettler, der hernach diese Münze zu seinem Stammwappen gewählet, küßte die Hand der wohlthätigen Fürstinn. Beleidiget zog sie ihre Hand zurück, und mit zornigem Angesichte fragte sie den Verwegenen, wer er wäre. Er gab mit Demuth zur Antwort, daß er zwar aus einem großen Geschlechte der Franken wäre, daß aber der Wille des Königes ihn bis zu dem Betteln verdemüthiget habe. Die kluge Clothildis, die unter diesen Worten entweder einen Betrug, oder ein Geheimniß vemuthete, legte ihm auf, die Wahrheit zu reden. Er entdeckte seine List, und den Antrag seines Königes: der Oheim der Clothildis nahm diesen Antrag geneigt auf, und sie wurde mit dem Clodovåus dem Könige der Franken vermählet. Die fromme Clothildis hatte ihren Willen dem Willen ihres Gemahls also unterworfen, daß, als sie einmal in einem wichtigen Geschäffte den König ersuchen ließ, was er wolle, daß sie thun solle; und er es ihrem Willen und ihrer Wahl überließ, sie ihm zur Antwort entbiethen ließ: sie habe ihren Willen zu Burgund in der Vermählung gelassen, und sie habe keinen andern, als den Willen ihres Königes. Ich habe eine wunderbare Gemahlinn, rief der entzückte König auf, sie hat das lebhafteste Gedächtniß, den erleuchtesten Verstand, aber sie hat keinen Willen.

Zuhörer, daß der König der Könige sich selbst in die Gestalt eines Bettlers verkleidet, um sich mit unsrer Seele zu vermählen, ist das größte Geheimniß der Menschwerdung. Er hat uns durch seinen Abgesandten, den Propheten, diese Vermählung bekannt machen lassen: **ich will mich mit dir in dem Glauben vermählen.** Unsere Aeltern und Taufbathen nehmen den Antrag dieses Königes der Könige an, unsere Seelen werden mit ihm in der heiligen Taufe durch das Band des Glaubens vermählet; und wenn wir treue Bräute Gottes seyn wollen, so müssen wir, nach dieser Vermählung, unsren Willen dem seinigen vollkommen unterwerfen. Wir würden mit dem gekrönten Propheten zu unsren Seelen sprechen: **meine Seele, sey Gott unterworfen, den er ist mein Gott, mein Heiland, mein Helfer.** Saget es selbst, ob jene Gemahlinn sich nicht einer Untreue, und einer Verletzung ihres gegebenen Wortes schuldig mache, die sich gegen den Willen ihres Gemahls auflehnet, die sich doch durch den heiligen Bund der Ehe dem Willen ihres Gemahls durch jene Worte: **Weib, du sollst deinem Manne unterthänig seyn, vollkommen unterworfen?** So, und nicht anders, meine Christen, vergehen sich euere Seelen gegen ihren Bräutigam, und gegen den geheiligten Vermählungsbund der Taufe, wenn ihr Wille sich gegen den göttlichen auflehnet; und er will nicht, was Gott will; oder wenn er anders will, als Gott will. Sie machen sich eines Unglaubens, einer

Untreue

Untreue schuldig. Eines Unglaubens, weil sie zeigen, daß sie nicht wirklich in der heiligen Taufe mit ihrem Gotte vermählet seyn: einer Untreue, weil sie den Bund ihrer Unterwürfigkeit brechen.

Sehet, meine Zuhörer, dieser gröblichen Laster machen die Christen sich schuldig, wenn sie nicht wollen, was ihr Gott, was ihr Herr will. Diesen Vorwurf machte Christus dem kleingläubigen Thomas: sey nicht ungläubig, sondern treu. Vieles, sehr vieles wirkete dieser Vorwurf in der Seele des Apostels; mein Herr, mein Gott, rief er auf. Welcher Glaube! welche Treue, schreyet der entzückte Augustinus auf: er siehet einen Menschen, und bekennet einen Gott, den er nicht siehet. Er siehet Wunden, und nennet ihn einen Herrn, dem die Wunden widersprechen.

Zuhörer! Gott machet allen kleingläubigen und untreuen Seelen, das ist, denen, die nicht wollen, was Gott will, diesen Vorwurf: sey nicht ungläubig, sey nicht untreu. O daß er diese nämliche Wirkung, wie in dem Apostel hervorbrächte! O, daß sie aufriefen: ja, ich will, was du willst, denn du bist Herr, du bist Gott. Wisset ihr, was erfolgen würde? Würden wir erkennen, daß er unser Herr wäre; wir würden nichts anders wollen, als was er will. Würden wir erkennen, daß er unser Gott sey; wir würden erkennen, daß Gott nichts anders wolle, als was wir wollen. Zuhörer! heben diese Gedanken, daß, wenn wir wollen, was der Herr will, alsdann Gott alles wol-

le,

le, was wir wollen, euere Schwierigkeiten nicht, den eurigen dem göttlichen Willen zu unterwerfen, so sind alle Gründe und alle Wahrheiten, alle Worte und alle Beweisthümer vergebens: doch ich traue euerer Frömmigkeit mehr zu. Merket auf.

Erster Theil.

Wenn Gott Herr ist, so müssen wir wollen, was er will.

Die Folge ist allzurichtig, als daß die Vernunft gegen selbe, und noch viel minder der menschliche Wille sich nothwendig dem göttlichen Willen, als dem Willen des Herrn zu unterwerfen genöthiget sey. Daß Gott der unumschränkte Herr sey, und alles nach seinen ewigen Rathschlüssen und unveränderlichen Anordnungen schon von Ewigkeit bestimmet habe, was in der Zeit, in dem ganzen Laufe der Natur sich ereignet, war der Beweisthum des ersten Theiles der ersten Rede. Daß der menschliche Wille wider diese ewige Rathschlüsse und weiseste Anordnungen Gottes nicht das mindeste vermöge, nnd unmöglich das Kreuz, so die Hand dieses unumschränkten Herrn dem Menschen auf seine Schultern legt, durch seinen eigenen Willen abwerfen, verkürzen und vermindern könne, waren die Beweisthümer des zweyten Theiles in der ersten, und des ersten in der zweyten Rede. Ich zweifle nun nicht mehr, daß der Mensch nach diesen

diesen unumstößlichen Beweisthümern die nothwendige Folge erkennen und ziehen würde, daß es eine unentfliehentliche Nothwendigkeit sey, zu wollen, was Gott will.

Ach ja, dünket mich, höre ich einige meiner Zuhörer seufzen; wir haben die harte Nothwendigkeit eingesehen, Gott ist Herr, der Knecht muß den Willen des Herrn erfüllen; gegen den Strom läßt sich nicht schwimmen: so sey es also, weil es nicht anders seyn kann, so geschehe der Wille des Herrn. Und dieses saget ihr mit Seufzern, mit Thränen? Paulus beurlaubete sich von den neubekehrten Bürgern zu Cäsarea, und war in dem Begriffe, nach Jerusalem zu pilgern, und nach seinem Berufe den Namen Jesu als ein auserwähltes Gefäß von der Synagoge und den Heyden zu tragen; da er eben im Begriffe stund, die bittende, flehende, und weinende Bürger zu verlassen, kam der Prophet Agabus, lösete dem Paulus seine Gürtel von dem Leibe, band mit selbem seine Hände und Füße zusammen; so, sagte er, so werden die Jüden zu Jerusalem den Mann binden, dem dieser Gürtel zustehet, und so gebunden werden sie ihn in die Hände der Heyden überliefern. Alle, die es hörten, alle, die es sahen, erschracken über diese traurige Weißagung des Propheten; nur das Herz des Apostels nicht. Sie weinten, sie fleheten, sie bathen, sie beschwuren, sie suchten alle Vernunftschlüsse hervor, sie fielen ihm um den Hals, sie umarmeten

ihn, um ihn von dieser Reise, von dieser instehenden Gefahr, ja von diesen unentfliehentlichen Fesseln abzuziehen: aber sie fanden Paulus unerschrocken, unbeweglich, und fest entschlossen, seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen. Nachdem sie nun alle ihre Thränen, all ihr Bitten, alle ihre Vernunftschlüsse vergeblich sahen, sagten sie endlich: **es geschehe der Wille des Herrn.** Wir wollen ihre eigene Worte hören: da wir Paulus nicht überreden konnten, sind die Worte der Bürger von Cäsarea in den Geschichten der Apostel, so haben wir endlich geruhet, und gesagt: es geschehe der Wille des Herrn.

Da habt ihr euer lebendiges Ebenbild. Ihr fühlet das Kreuz, auf euern Schultern, ihr sehet die Gefahr, die euch drohet; ihr empfindet die Schwere eurer Drangsalen; ihr sehet den Unfall, der euch stürzet, ihr werdet traurig, kleinmüthig; ihr weinet, ihr bittet und flehet zu dem Himmel, ihr brauchet eure ganze Vernunft, alle Mittel, aus der Noth, aus dem Kummer, aus den Drangsalen euch los zu winden; und da ihr alle eure Vernunftschlüsse, alle eure Gebethe, alle eure Thränen fruchtlos und vergeblich sehet, so gebet ihr endlich nach, mit seufzendem Munde, mit thränenden Augen, mit gerungenen Händen sagt ihr endlich: **Weil es nicht anders seyn kann, so geschehe der Wille des Herrn.** Meynet ihr, meine Zuhörer, dieses heiße, den Willen des Herrn thun? Dieses heiße, seinen

Willen

Willen dem göttlichen unterwerfen? Dieses heiße, den seinigen mit den göttlichen vereinigen? Dieses heiße, den Querbalken nach dem aufrechten des göttlichen legen, und sein Kreuz zernichten? Ihr irret, sagt der heilige Ambrosius; ihr nehmet euer Kreuz nicht freywillig auf; nein gezwungen, aus Nothwendigkeit schleppet ihr es; und deßwegen fühlet ihr die ganze Schwere und Härte desselben.

Sehet ihr dort, sagt der große Augustinus, den Josue und Kaleb mit einem ganzen schweren Weinberge auf ihren Schultern beladen, aus dem gelobten Lande in das Lager der Israeliten pilgern? Betrachtet sie einmal, und bemerket den Unterschied der Tragenden. Der eine gehet voraus, und fühlet die ganze Schwere der Last; der andere gehet nach, und erleichtert sich selbe nach seinem eigenen Willen: dem ersten fließet der Schweiß von dem Angesichte, und er ist den kochenden Strahlen der Sonne ausgesetzet; der andere folget, gehet in dem angenehmen und goldenen Schatten der Traube; der erste lechzet vor Durst, der andere pflücket immer eine Beere um die andere von der Traube, und labet seine durstende Zunge mit selber. Wisset ihr, wem die Traubenträger gleichen, fragt der scharfsichtige Lehrer? Sie gleichen den zweenen verschiedenen Gläubigen des alten und neuen Bundes, und den zwoen verschiedenen Gattungen der Christen. Der Balke, den sie tragen, ist das Kreuz; die Traube, die an selbem hängt, ist die gebenedeyte Frucht aus

dem Weinberge Engaddi: der voraus gehet, ist der Jude, der das ganze schwere Joch des jüdischen Gesetzes fühlet, der nachfolget, ist der Christ, der unter dem Schatten des Kreuzes, und mit dem Genusse der süssen Frucht desselben das Gesetz der Gnaden beobachtet: der voraus gehet, ist der ungeduldige, gezwungene Christ, der sein Kreuz trägt, weil er nicht anders kann; deswegen fühlet er die ganze Schwere des Kreuzes: der andere, der folget, ist der Christ, der freywillig sein Kreuz aufnimmt, der dem Heilande folget, und mit seinem Kreuze das seinige, mit seinem Willen den seinigen vereiniget, der gehet unter dem Schatten des Kreuzes, er kostet den süßen Saft der an selbem hangenden Frucht, er labet sich, und er fühlet die Schwere nicht, weil er will, was Gott will, weil er freywillig, nicht aber gezwungen, wie der erste, sein Kreuz trägt.

Verstehet ihr nun die Worte des heiligen Ambrosius, daß diejenige die ganze Härte und Schwere fühlen, die gezwungen, die gedrungen und aus einer harten Nothwendigkeit das Kreuz tragen; daß hingegen jene, die selbes freywillig auf ihre Schultern nehmen, und dem ersten Kreuzträger folgen, unter seinem Schatten, von Trost, von Süßigkeit von Labung überschüttet, das ihrige wie leichte Spähne tragen. Menschen, die nur gezwungen, die nur aus einer Nothwendigkeit ihr Kreuz aufnehmen, gleichen Simon dem Cyrenäer, sagt Dionysius der gelehrte Carthäuser; sie haben ihn gezwungen, mit

Droh-

Drohworten, mit Schlägen haben sie ihn gezwungen, das Kreuz aufzunehmen; mit Gewalt haben sie es auf seine Schultern geleget. Solche Kreuzträger will der Herr nicht haben; freywillige Kreuzträger verlanget er. Höret es aus seinem eigenen Munde: wenn mir einer nachfolgen will, merket wohl, was er sagt, der verläugne sich selbst, der lege seinen eigenen Willen ab, hebe sein Kreuz nach meinem Beyspiele auf und folge mir nach. Wie sollen wir ihm nachfolgen, meine Zuhörer? So, wie er das Kreuz aufgenommen; nicht mein, sondern dein Wille geschehe, sagte er zu seinem himmlischen Vater. Freywillig, wie er, mit Verläugnung unsres eignen Willens, sollen wir das Kreuz, so er uns zuschicket, auf unsre Schultern nehmen, und ihm nachfolgen.

Zweifelt ihr aber noch, daß ihr alsdann euer Kreuz mit Trost und Labung tragen werdet, so höret es aus seinem Munde selbst. Kommet, kommet zu mir alle, sind seine eigene Worte, die ihr unter euerm Kreuze ächzet, arbeitet, schwitzet und ermüdet, kommet, kommet, die ihr mit der Last des Kreuzes beschweret seyd, ich will euch laben, ich will euch trösten, mit meinen eigenen Händen will ich den Schweiß von eurem Angesichte wischen, euere Last erleichtern, und die Schwere abnehmen. Merket wohl, er lädet uns ein, wir sollen kommen, freywillig sollen wir zu ihm kommen; wir sollen mit der Last unsres Kreuzes zu ihm kommen, aber nicht

nach unsern eigenen Willen es abzuwerfen uns vergebens bemühen, weil er es allein ist, der es erleichtern, der es abnehmen kann.

Verstehet ihr, meine Zuhörer, diese evangelische Lection? Nun lasset uns nach Cäsarea zurückkehren. Die Bürger seufzen, sie weinen, sie schluchzen, weil es nicht anders seyn kann; weil unsre Thränen, unsere Bitte, unsre Vernunftschlüsse dich nicht bewegen, nicht erweichen können, so geschehe der Wille des Herrn. Dieses war eine gezwungene Unterwerfung des ihrigen dem göttlichen Willen, darum weinten sie, darum waren sie betrübt, darum fühlten sie den Schmerzen, die Gefahr, die Fesseln des Apostels.

Wie sollen wir es dann machen, werdet ihr fragen, wie sollen wir den unsrigen dem göttlichen Willen unterwerfen? Eben, wie Paulus. Leset die Geschichte der Apostel weiter, und ihr werdet es erlernen. Was machet ihr, sagte der Apostel? Warum weinet ihr, warum betrübet ihr euch, warum machet ihr mir das Herz schwer? Ich bin nicht nur bereit, wegen dem Namen des Herrn Jesu zu Jerusalem in Ketten und Banden geworfen zu werden, sondern auch zu sterben. Paulus wußte wohl, daß was der Herr einmal über ihn beschlossen, unvermeidentlich, unveränderlich sey; hat er sich betrübet? Ist er kleinmüthig geworden, hat er seinen Sinn geänderet; ja hat er seine Reise nur auf ei-

nen

nen Tag, auf einen Augenblick aufgeschoben? Nicht in dem mindesten. Ich bin bereit, dieses und noch mehr zu leiden, ja zu sterben, wenn der Herr will. Er sagte es, er stund auf, er gieng auf Jerusalem zu; freywillig, freudig gieng er der Gefahr, der Fesseln, den Drangsalen, dem Kreuze, den Schlägen, den Geißeln, dem Tode entgegen: denn die erste mußte er zu Jerusalem ertragen, und die andere schwur ihm der rasende Pöbel. Sehet ihr, meine Christen, erkennet ihr, daß es der Herr beschlossen, daß ihr Trüb- und Drangsalen, Kreuz und Leiden tragen sollet? Saget euern Augen, was weinet ihr? Saget euern Gedanken, was betrübet ihr mich? Saget euerm Herzen, was beschwereſt du dich also? Wegen dem Willen des Herrn Jesu bin ich bereit, nicht nur dieses Kreuz, nicht nur diese, sondern noch mehrere Drangsalen, ja den Tod selbst zu übertragen. Stehet auf mit Paulus, großmüthig, freywillig gehet den Gefahren, den Trüb- und Drangsalen entgegen: rufet mit Paulus: Ich bin bereit, ich will. Schreyet mit dem gekrönten Propheten: mein Herz ist bereit, bereit ist mein Herz; mein Leib ist bereit zu den Geißelstreichen des Herrn.

Ja, ja, saget ihr, wir sind ja bereit, wir wollen, weil der Herr es will. Vergebet mir, wenn ich weder euern Worten, noch euern Entschließungen traue. Saget mir, gestehet es mir aufrichtig; da ihr unter der Last des Kreuzes lieget, da ihr

die Schwere der Trüb- und Drangsalen fühlet, und wenn ihr endlich die Nothwendigkeit zu leiden einsehet, weil der Himmel weder eure Thränen und Klagen hören; noch euer Kreuz abnehmen und erleichtern will, und ihr endlich gezwungen und gedrungen aufseufzet: **Herr, dein Wille geschehe!** Gestehet es mir aufrichtig, gehen euch diese Worte, **mein Herr**, gehen sie euch von aufrichtigem Herzen? Sind sie in dem Verstande, in dem Willen, in dem Sinne jenen des heiligen Apostels Thomas in dem heiligen Evangelium gleich? Ihr werdet euch noch erinnern, was ich aus den Schriften des grossen Augustinus über diese Worte des Apostels für eine Anmerkung angezogen: er sah die Wundmaale, waren seine Worte, und er bekennete ihn seinen Herrn. Ihr sehet die Wundmaale, die das Kreuz euch gedrücket, die euch seine Hand geschlagen, die Striemen, die seine Geisel der Drangsalen in euerm Herzen zurückgelassen; ihr rufet aus der Tiefe eueres Herzens: **o mein Herr!** Gestehet es; sind diese Worte jenen des Apostels gleich? Sind es Worte des Glaubens? Sind es Worte der Ergebung in den göttlichen Willen, oder sind es Klagen, Seufzer, Thränen eures leidenden Herzens? Wir wollen es gleich erfahren.

Der heilige Remegius Erzbischof von Rheims sah eine fürchterliche Theurung und Hungersnoth aus der lang anhaltenden Trockne und erstickenden Saat (so, wie wir in unsern Zeiten sehen) bevor. Der

treue

treue Hirt aus Mitleiden seiner Schafe kaufte eine Menge des Getreides ein, und speicherte dasselbe in einem zubereiteten großen Gebäude auf, um mit selbem dem leidenden Armuth, und den dürftigen Schafen in der Zeit der Theurung und Hungersnoth hülfreich beyzuspringen. Neidige Hände legten Feuer in das Gebäude, und stecketen den Vorrath in den Brand. Der heilige Mann hörte den Unfall, und eilete zu dem Brande, um durch seine Gegenwart die löschende Hände des Volkes zu ermuntern, und durch ihre Hülfe den Vorrath der Armen aus den Flammen zu retten. Die neidige Mordbrenner hatten sich schon um das brennende Gebäude versammelt, um sich an dem Zorne und an dem Betrübnisse des heiligen Bischofes zu kützeln. Da aber der Heilige schon den ganzen Bau in Feuer und Flammen stehen sah, stellte er sich ganz gleichgültig, mit ausgebreiteten Händen an die Flammen ganz gelassen sprechend: **das Feuer ist allezeit gut, besonders einem alten Greisen;** und er stellte sich an, als wärmete er sich an dem Feuer. Beschämet mußten seine Feinde sich unter das Volk verkriechen.

Meine Christen! wie, merket ihr die wahre Ergebenheit des Heiligen in den göttlichen Willen?

Nein, ihr begreifet sie noch nicht. Eilet demnach mit mir an den Fluß Chobar, betrachtet den

ezechielischen Wunderwagen, den ich schon so oft auf dieser Kanzel euern Augen zur Schaue habe ausgestellet. Sehet ihr die wunderbare Thiere, die denselben ziehen? Ihre Füße stehen aufrecht, aber fest auf der Erde; die Füße der Thiere, und die Füße und Hände des Menschen sind geflügelt. Isaias sah die Seraphim in dem Geiste, und er erzählet, daß sie gestanden und geflogen. Wunderbare Gesichter, wunderbare Ausdrücke! Die Thiere an dem ezechielischen Wagen gehen mit aufrechten Füßen; und wozu sind ihre ausgebreiteten Flügel? Welche Widersprüche sind dieses? Nur Geduld; wir wollen die Ausleger darüber hören. Die Seraphim, sagt der heilige Eucherius, die Isaias gesehen, und die zugleich stunden, und zugleich flogen, sind die Seelen der Gerechten, die ihren Willen dem göttlichen unterwerfen; es ist ihnen eines, zu stehen und zu fliegen, erniedriget und erhöhet zu seyn: stehen ihre Füße zwischen den Dörnern der Drangsalen, in dem Staube der Verachtung, der Armuth, der Krankheit des Kreuzes und des Leidens; frey fliegen ihre Seelen zu dem Throne der Herrschaft ab: sie stehen mit ihrem Willen nach dem Willen Gottes auf der Erde in dem Thale der Zähren, und sie fliegen mit dem göttlichen Willen, in welchen sie den ihrigen ergeben, auf die Berge des Himmels, und, da ihr Körper leidet, erfreuet sich ihre Seele. Die Thiere an dem ezechielischen Wagen, sagt Speranza, sind ein Sinnbild der Gerechten; sie haben allzeit die Flügel ihres Willens ausgespannet, aber sie stehen

auch

auch aufrecht mit ihren Füßen; nun erwarten sie nur den Geist Gottes, das ist, den Willen des Herrn, denn ohne dessen Antrieb bewegen sie sich nicht; denn, wohin der Geist sie trieb, da bewegten sie sich hin; es war ihnen gleichgültig, ob sie mit ihren Flügeln die Luft durchsegeln, oder mit ihren Füssen auf der Erde den Wagen fortziehen sollten.

Verstehet ihr das Geheimniß? Noch nicht? Lasset es euch mit deutlichen Worten erklären. Ihr seyd arm; ihr seyd verachtet; ihr seyd krank, und liezet zu Bette, ihr seyd in Processen und Streithändeln verwickelt; ihr seyd von Feinden, von Verleumdern verfolget; ihr seyd euerer Aeltern, eurer Ehegatten, eurer Kinder beraubet; oder ihr seufzet unter dem Joche mürrischer Aeltern, tyrannischer Ehegatten, ungerathener Kinder, welches Kreuz, welche Last, welche Tiefe, welcher harte Zug des Wagens des Elendes, welcher betrübter Stand in dem Thale der Zähren. Was saget ihr zu diesem Kreuze? Zu diesen Bedrängnissen? Zu diesen Sorgen? Zu diesem Kummer? Ich habe es schon gehöret: weil ihr vernommen, daß es der Herr gethan habe; weil ihr sehet, daß es nicht anders seyn kann; so rufet ihr unter Seufzern und Thränen: **Herr, dein Wille geschehe**: ist es aber euch Ernst? Gleich wollen wir es hören. Ist es euch einues, ob ihr arm oder reich; ob ihr ohne Ansehen und Ehre, oder auf Ehrenstühlen und Thronen der Würdigen; ob ihr krank zu Bette, oder gesund in den Gesellschaften

schaften der Menschen? Ist es euch eines, ob ihr ohne Aeltern oder unter der eisernen Ruthe derselben; ob ihr ohne Ehegatten, oder unter dem Joche derselben; ob ihr ohne Kinder und Erben, oder mit einer ungerathenen und widerspänstigen Brut derselben lebet? Ob ihr von Freunden geehret, oder von Feinden verfolget werdet? Ist es euch eines, ob ihr mit den ezechielischen Thieren, und mit der Last eures Wagens, eures Kreuzes wollte ich sagen, durch die freye Luft flieget und segelt, oder ob ihr mit euern aufrechten Füßen durch den Staub auf der Erde, in dem Kothe des Elendes ziehet, wie euch der Geist Gottes, das ist, der Wille Gottes des Herrn fortziehet, oder erhebet? Ich frage noch mehr; seyd ihr wahre Seraphim, die mit ihren Füßen auf der Erde, in dem Thale der Zähren, auf dem hockerigten Holze des Kreuzes stehen, und zugleich mit den Flügeln ihres Willens zu dem Throne des Allerhöchsten aufliegen, um ihren Willen dem göttlichen zu unterwerfen? Wie, wenn die Hand des Herrn euch den Ofen der Trüb- und Drangsalen anzündet; stehet ihr gleichgültig, ruhig und gelassen zu dem Feuer, und saget mit einem heiligen Remigius, das Feuer ist allezeit gut, besonders einem kalten, einem lauen Geiste, sich an diesen Flammen mit einer kindlichen Liebe, Gehorsam und Ergebung zu wärmen? Ist es euch eines, zu fliegen und zu liegen, zu stehen und zu gehen, zu leiden und fröhlich zu seyn, so, wie es der Geist Gottes, das ist, der Wille des Herrn befiehlt? O, alsdann sage ich,

ja

ja ich glaube, daß ihr bey euern Wunden mit dem heiligen Thomas von aufrichtigem Herzen aufrufet: Mein Herr, dein Wille geschehe.

Und sogleich will ich euch den letzten Trost geben; meine großmüthige Seelen! nun wollet immer, was ihr selbst wollet; denn so bald ihr wollet, was Gott will, sogleich wird auch Gott wollen, was ihr wollt. Könnet ihr mehr verlangen?

Zweyter Theil.

Wenn wir wollen, was Gott will, so will auch Gott, was wir wollen.

O des gütigen Gottes! wenn wir nicht anders wollen, als was er will, so will er auch nichts anders, als was wir wollen. Meynet ihr, meine Zuhörer, dieser Satz bedörfe eines langen Beweisthums? O, ihr irret euch sehr. Ehe ich meinen Beweisthum führe, muß ich doch euch erst fragen, was ihr gern wollet. Gestehet es mir aufrichtig, schüttet alle die Begierden, und das ganze Wollen euers Herzens aus. Gott wird alles wollen, was ihr wollet; saget nur erst, was ihr wollet. Doch, da ich die menschliche Herzen und Begierden kenne (denn bin ich nicht auch ein Mensch?) so kann ich es errathen, ohne euere Antwort zu erwarten. Der Arme will Reichthümer, der Verachtete Würden und Ansehen, der Kranke seine Gesundheit, der

Geplag-

Geplagte seine Ruhe, der Verfolgte Freundschaft, der Unfruchtbare will Kinder und Erben, der bedrängte Vater einen wohlgearteten Sohn, die Mutter eine wohlerzogene Tochter: kurz, jeder Bedrängte will Ruhe, Vergnügen und Zufriedenheit, und alle Menschen wollen nichts, als das Gute haben. Habe ich eure Begierden errathen? Ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich an eurem Beyfalle zweifelte. Wohlan! Ich sage, wollet nur nichts anders, als was Gott haben will, so wird auch Gott nichts anders wollen, als was ihr haben wollet.

Ihr wisset doch zum voraus, daß der Wille Gottes so kräftig und wirksam ist, daß alles, was er will, unfehlbar geschiehet. **Alles was er will, das geschiehet**, sagt der Prophet.

Aber doch eines muß ich euch fragen: da ihr dieses alles wollet, was ich erst gesagt habe, ihr wollet es doch von den Händen eures Gottes? Denn, ich will nicht sagen, daß er der einzige Kenner sey, der wisse, was eigentlich uns gut ist: Wahrheiten, die nicht nur der Glaube und die Vernunft uns lehren, sondern die ich auch schon theils in meinen vorigen Reden erwiesen habe, sondern ich will euch aus einem ganz andern Grunde überführen, daß ihr alles Gute, so ihr euch wünschet und begehret, von keinem andern, als euerm Gotte begehren und erwarten könnet. Merket auf, wie ich euch dieser Wahrheit so wunderbar überzeugen will.

Ich

Ich setze zum voraus (könnet ihr in meinen Grundschlüssen etwas läugnen, so fallet mir in die Rede) ich setze also zum voraus, daß ihr euch weder die Reichthümer noch Ehren, weder die Gesundheit noch die Ruhe, weder den Ausschlag eurer Streithändel, noch den Frieden der Feinde, noch einen Erben, noch gerathene Kinder; weder die Ruhe eurer Seelen, noch die Zufriedenheit euers Herzens selbst geben könnet: denn, wenn ihr es könnet, und thut es nicht, so sage ich es zum drittenmal; ihr seyd Thoren. Also liegt es nicht in euern Händen, noch stehet es in euerm Willen, ohne Kreuz und Leiden zu seyn. Es ist also eine richtige Folge, daß es in den Händen und in dem Willen eines andern stehe: und in wessen, als in den Händen, und in dem Willen euers Gottes.

Euch, meine Christen, überlasse ich die Wahl, daß ihr Reichthümer in eurer Armuth, Ehre in eurer Verachtung, Gesundheit in eurer Krankheit u. s. f. von dem begehret, von dem ihr selbst wollet: doch werdet ihr mir erlauben, daß ich euch nur einen Vorschlag thue.

Ich stelle euch meine eigene Gedanken dar: so viel weisen mich die Regeln der Vernunft an, wenn ich mir einen wählen sollte, so würde ich mir einen solchen wählen, der mein Begehren schon zum voraus wüßte, ehe ich ihm dasselbe in einer Bittschrift überreichen müßte; denn wie wenige Monarchen le-

sen die Bittschriften? Wie vielen werden sie verkehrt vorgetragen? Wie vielen werden sie mit nachtheiligen Schilderungen begleitet? Wie oft findet man keinen Zutritt, und wie oft wird man von Bedienten und andern Ungünstigen abgewiesen? Wenn ich also einen Monarchen wählen wollte, so würde ich mir jenen aussuchen, der meine Angelegenheiten schon selbst wußte, und mein Begehren schon einsähe, und mein Verlangen schon vorher wüßte, ehe ich es ihm schriftlich oder mündlich vorstellete. Dieses wäre mir aber nicht genug, daß er es wüßte: nein, ich würde zugleich einen solchen Monarchen wählen, der eine unumschränkte Gewalt und Macht besäße, alles das, was ich von ihm verlangte, oder auch nur verlangen könnte, in dem Stande wäre, mir gewähren zu können. Was würde mir sein Achselzücken nützen, wenn er mir antwortete: ich weis, was du verlangest; ich weis, wessen du bedörfst; aber ich kann nicht. Wie jener Fürst, von dem sein sterbender Liebling nur einen Tag seiner Lebensfrist forderte, und er mit Achselzücken antworten mußte: **Ich wollte wenn ich könnte.**

Allein, meine Zuhörer, sein Wissen und Können wäre mir nicht genug; was nützte es mich in meiner Armuth, wenn der Fürst wüßte, daß ich an dem Hungertuche nagete, und mit dem Bettelstabe an dem Fenster der Bürger anklopfete? Was nützte es mich, wenn er dieses alles wüßte, und wenn er Schätze, wie Berge, besäße, wenn er Kisten und

Säckel

Säckel voll hätte, aber den guten Willen nicht hätte, selbe anzugreifen, seine Säckel und Kisten zu öffnen, und mir einen Theil seiner Reichthümer mit freygebiger Hand mitzutheilen? Ich würde also mir einen Monarchen wählen, der nicht nur meine Bedrängnisse einsähe, ohne erst sie ihm mit langen und gehässigen Bittschriften zu klagen; der sie nicht nur wüßte, sondern auch in dessen Vermögen es stünde, alle meine Wünsche und Bitten zu gewähren, und der zugleich den guten, aufrichtigen und bereiten Willen hätte, mir meine Bitte zu gewähren, mein Verlangen zu stillen, und selbst noch selben vorzukommen, weil doch allezeit das Bitten und Betteln den Menschen eine Schamröthe abjagt. So, meine Zuhörer, so möchte ich mir einen Monarchen in meinen Betrübnissen und Drangsalen wünschen und wählen.

Sind dieses nicht auch eure Wünsche? Seyd ihr nicht eines Gedankens und einer Wahl mit mir? O ja, ich sehe eure Herzen und Angesichter schon glüen, diesen Monarchen zu kennen. Ich will eure Begierde nicht reizen. Ihr wisset doch, daß der Wille unsres Gottes die ganze Welt beherrsche? Ihr wisset doch, daß er mit dreyen Fingern dieses ganze Gebäude des Himmels und der Erde nach dem Gewichte, nach dem Maaße, und nach der Zahl seines unabhängigen Willens beherrsche? Dieses alles lehret euch der Glaube, und unsre heilige Religion. Nennet mir doch diese drey Finger. Der heilige Geist nennet sie euch, wenn ihr euch

vieleicht derselben nicht gleich besinnet: er beherrscht diese Welt mit der Allwissenheit, mit der Allmacht, und mit der unendlichen Güte. Seine Allwissenheit sieht nicht nur alle unsre Bedrängnisse, sondern auch so gar alle unsre Wünsche und Begierden ein; ja sie sieht sie vor: sonst müßte unser Gott nicht allwissend seyn. Seine Allmacht kann alles, ja er allein kann alles, was uns möglich und unmöglich scheint, weil er allmächtig ist. Er ist unendlich gütig, und will nichts als Gutes; und er kann nichts wollen, als was uns gut ist, weil er nicht unendlich gütig wäre, wenn er nicht wirklich alles Gute wollte. Er weis also alles, was wir wollen; er kann also alles, was wir wollen; und er will alles, was wir wollen: da es nun unsrer menschlichen Natur zuwider ist, was anders zu wollen, als was uns gut ist; so ist es eine richtige Folge, daß unser Gott alles will, was wir selbst wollen; ja was wir wollen, verlangen und begehren können.

Nach diesem Beweisthum, meine Zuhörer, und wer ist, der einen Buchstaben von selben läugnen oder umstossen kann? Von diesem Beweisthum überzeuget, sehe ich schon euch alle mit dem heutigen Apostel Thomas voll des Vertrauens, voll der Hoffnung, voll der Zuversicht aufrufen: **O mein Gott!**

Aber eine kleine Geduld, meine Zuhörer. Thomas rief nicht sogleich auf, mein Gott, mein Herr; nein, der Heiland gab ihm erst die Ermah-

mahnung: Thomas, sey nicht ungläubig, sey nicht untreu. So rufet auch euch euer Gott zu: meine Christen, seyd nicht ungläubig, seyd nicht untreu. Seyd nicht ungläubig, daß ich alles wisse, was ihr begehret; seyd nicht ungläubig, daß ich alles könne, was ihr begehret; seyd nicht ungläubig, daß ich alles wolle, was ihr begehret. O nein, weit, weit sey dieser Unglaube von uns entfernet! O mein Gott, ich glaube, daß du alles weist, daß du alles könnest, daß du alles wolltest, was ich begehre.

Langsam, meine Christen; da meine Reden zu Ende gehen, müssen eure Gedanken nicht eilen. Gott fordert nicht nur euern Glauben; auch eure Treue fordert er. Thomas, sind seine Worte, sey nicht ungläubig, sondern treu. Ihr wisset doch, welche Treue er von euch verlange? Ich habe sie euch in dem Eingange meiner Rede gezeiget. Er hat sich mit euern Seelen vermählt; ihr wisset doch, daß die Gesetze der Vermählung fordern, daß ihr ihm sollt unterthänig und unterworfen seyn. Doch, ich will diese Wahrheit nicht so weit herholen; nein, er ist euer Herr, er ist euer Gott; euer Wille muß also euerm Gotte unterworfen seyn. Könnt ihr euch gegen diese Wahrheit auflehnen? Wer seinem Herrn nicht gehorsamt, ist untreu; wer seinem Gotte sich nicht unterwirft, ist untreu. Die Braut, die sich gegen den Willen ihres Bräutigams empört, ist untreu. Höret also die Worte Gottes noch einmal:

seyd nicht ungläubig, seyd nicht untreu. Da habt ihr die Auslegung mit dreyen Worten: seyd nicht ungläubig, daß Gott alle eure Bedrängnisse wisse; daß er ihnen allen abhelfen könne; daß er sie alle wegnehmen wolle. Aber, wann? Wenn ihr werdet treu seyn, wenn ihr euern Willen dem seinigen unterwerfen werdet. Mit einem Worte alles zu sagen: er wird wissen, er wird können, er wird wollen allen euern Trüb- und Drangsalen abzuhelfen, wenn ihr treu seyn werdet, das ist, wann ihr werdet wollen, was Gott will; alsdann wird er wollen, was ihr wollet.

Ein einziges Beyspiel wird euern Mund, wenn ihr doch noch ein Wort dagegen reden wollet, und zugleich meine Reden schließen.

Johannes Taulerus, der berühmte Gottesgelehrte und Geistmann, begegnete einem Bettler; er wünschte ihm einen guten Tag. Ich habe niemals einen übeln Tag gehabt, antwortete der Bettler. Elender Krüppel, widersetzte der heilige Mann, du bist aller Güter entblößet, und in einem elenden und betrübten Zustande; und du hast noch keinen übeln Tag gehabt? Nein, antwortete der Bettler, ich habe alles in meinem Leben gehabt, was ich gewollt; und wie kann ich einen misvergnügten Tag gehabt haben? Erzähle mir doch, sagte der erstaunte Gottesgelehrte, was hast du doch in deinem Leben gehabt, so du gewollt hast? O ja, sagte der Bettler, ich kann es mit dreyen Worten sagen. Ich habe in meinem ganzen Leben nichts anders gewollt, als was Gott will; und, da Gott alles an mir gethan

hat,

hat, was er gewollt hat, also hat er mir nichts gethan, als was ich gewollt habe, weil ich nichts anders gewollt habe, als was er gewollt hat. Gut, sagte der fromme Taulerus, wenn du also nichts anders willst, als was Gott will, wie? Wenn Gott dich in noch weit elendere Umstände, als du itzo fühlest, versetzen wollte; wolltest du alsdann auch ruhig, vergnügt und zufrieden seyn? Ich würde es vollkommen seyn, sagte der Bettler, denn, da ich nichts anders will, als was Gott will; so mag er nun wollen, was er will, so will ich es auch; und ich mag wollen, was ich will, so will er es auch: und also will Gott nur, was ich will, weil ich nur will, was er will. Gut, sagt Taulerus, wenn aber Gott dich in die Hölle wirft? So will ich auch, antwortet der Bettler; denn ich habe zween starke Arme, so ein elender Krüppel ich bin; mit diesen werde ich mich in die Arme meines Gottes schlingen: diese sind die Ergebenheit in seinen heiligsten Willen, und das Vertrauen auf seine unendliche Liebe; mit diesen werde ich Gott selbst in die Hölle ziehen; denn, ich will nur seyn, wo er ist, und er wird nur seyn, wo ich will. Gott wird also mit mir in der Hölle seyn; und wo Gott ist, da ist sein Reich, da ist der Himmel, da ist die ewige Glückseligkeit. Amen.

Verzeichniß

der in diesen Reden vorkommenden Materien.

A.

Aeltern, deren unordentliche Kinderlieb. 151. ꝛc.
524. ꝛc.
wie sie die ungerathene Kinder sollen aufnehmen. 257.
sind schuldig ihre Kinder zu lieben. 518. ꝛc.

Ambrosius, sein Eifer in Predigten. 434.

Augustinus, wird bekehret. 302. ꝛc.
seine Natur Gaben. 306. ꝛc.
wird ein Manichäer. 308.
seine Eitelkeit, und Wollüst. 510. ꝛc.
325. ꝛc. 350. ꝛc. 373. ꝛc.
Augustinus wird zum Glauben angewiesen. 377. ꝛc.
seine Einwürf wider den Glauben werden widerleget. 376. ꝛc.

sein Gebeth vor der Bekehrung. 389
der wanckende Augustinus. 396.
Anfang seiner Bekehrung. 414.
sein Gebett in der Bekehrung. 416. ꝛc.
seine Bekehrung. 420. ꝛc.
verlangt getauft zu werden. 432. ꝛc.
wird getauft. 437. ꝛc.
der bekehrte Augustinus. 442. ꝛc.

B.

Bedrängniß, wird erfreuet. 114. ꝛc. 118. ꝛc.

Boshafte, wie sie gezüchtiget werden. 80. ꝛc.

Bosheit, wird gezüchtiget. 68. ꝛc.
wird durch Drangsalen verbesseret. 94 ꝛc. 104.

C.

Christen, falsche Christen. 460. ꝛc.

D.

Drangsalen, verbessern den Menschen. 94. ꝛc.

Diebstahle, Diebstahle des zeitlichen Gutes. 602.

wie die Diebstahle geschehen. 605 ꝛc.
Diebstahle der Ehre. 615. ꝛc.
wie sie geschehen. 619.

E.

Ehebruch, Straf des Ehebruchs. 560. ꝛc.

F.

Freiheit, dessen Kostbarkeit. 165. ꝛc.

G.

Gerechte, wie es ihnen auf dieser Welt gehet. 1. ꝛc.
der Gerechte muß leiden. 22. ꝛc. 44. ꝛc.
Gott, gottes Barmherzigkeit. 262. ꝛc. 292. ꝛc.
einen Gott müssen wir anbeten. 463. ꝛc.
neben Gott dörfen wir keine fremde Götter haben. 475. ꝛc.
den Namen Gottes dörfen wir nicht vergeblich führen. 490.
alles hanget ab von seinem Willen. 637. ꝛc.

Gottlose, der Gottlose wird von der Welt geehret. 1. ꝛc.
werden hier vor glückselig geschätzet. 131. ꝛc.

H.

Himmel, Betrachtung des Himmels stärket in Leiden. 135. ꝛc.

Hofnung, ist nicht auf Menschen zu setzen. 64.

J.

Jungfrauschaft, ist zu bewahren. 547. ꝛc.

K.

Keuschheit, die jungfräuliche Keuschheit ist zu bewahren. 547. ꝛc.
eheliche Keuschheit ist zu bewahren. 557. ꝛc.

Kinder, üble Kinderzucht. 149. ꝛc.
Kinder sind denen Aeltern die Ehr schuldig. 534. ꝛc.
Fehler der Kinder. 538. ꝛc.

Kreuz, alles Kreuz leget Gott dem Menschen auf. 636

das Kreuz hört auf ein Kreuz zu seyn, wenn man sich in göttlichen Willen ergibet. 652. ꝛc.

L.

Leiden, ist nothwendig. 69.
nach Leiden folgt Freuden. 126. ꝛc.

M.

Martyrer, deren Standhaftigkeit. 90. ꝛc.
deren Großmüthigkeit. 135. ꝛc.
Mensch, was der Mensch seye. 465. ꝛc.
Monica, ihr Sorg für Augustin. 358. ꝛc.

N.

Neid, Wirkungen des Neids. 12. 286. ꝛc.
Stimm des Neids. 284. ꝛc.
Bildniß des Neids. 286. ꝛc.

R.

Reu, welche aus Furcht herkommet. 245. ꝛc.

S.

Sabbath, ist zu heiligen. 501. ꝛc.
wie er zu heiligen. 503. ꝛc.
Sonntag, ist zu heiligen. 501. ꝛc.
wie er zu heiligen. 503 ꝛc.
Sünder, Sünder werden durch Drangsalen verbesseret. 104.
werden zur Hofnung aufgemuntert. 141. ꝛc.
werden mit dem verlohrnen Sohn verglichen. 155. ꝛc. 207.
Bosheit des Sünders. 162. ꝛc.
seine Eitelkeit. 171. ꝛc.
der Sünder verschwendet die Gabe Gottes. 179. ꝛc.
Früchten der Sünd. 197. ꝛc.
Beschaffenheit des Sünders. 209. ꝛc.
die Sünder werden denen Schweinen verglichen. 211. ꝛc.
Jonas ein Bildniß des Sünders. 219. ꝛc.
bekehrter Sünder. 226. ꝛc.
der Sünder gehet in sich. 229. ꝛc.
wenn der Sünder sich bekehret. 232. ꝛc.

liebreiche Aufnahme des Sünders. 260. ꝛc.
der bekehrte Sünder wird zum Freudenmahl des heil. Altars Sacrament gesezt. 288.
der Sünder hat nöthig die Gnad Gottes zu seiner Bekehrung. 318. ꝛc.

C.

Todtschlag, todtschlag des Leibs. 572. ꝛc.
Todtschlag des Leibs ist nicht zu begehen. 576. ꝛc.
Todtschlag seiner selbst. 584. ꝛc.
Todtschlag der Seele. 587. ꝛc.
auf was Weiß der Todtschlag der Seele geschiehet. 588. ꝛc.

U.

Undankbarkeit, wird vorgestellet. 50. ꝛc.

Unschuld, wird gedrucket. 5. ꝛc.
wie sie gedrucket wird. 11. ꝛc.
wird endlich erhöhet. 19. ꝛc.
wird geprüfet. 24.
wie die Unschuld geprüfet wird. 32. ꝛc.
die erhöhete Unschuld. 43. ꝛc. 47. ꝛc.

Welt.

W.

Welt, dessen Wollüst, und Art zu leben. 327.
Wille, wir müssen wollen, was Gott will. 641. 702. ꝛc.
Nuzen, wenn man will, was Gott will. 652. ꝛc. 724. ꝛc.
unser Wille muß in göttlichen ergeben seyn. 653. ꝛc.
göttlicher, und menschlicher Wille. 664. ꝛc.
es ist dem Menschen besser zu wollen, was Gott will. 667.
der eigene Wille ist die Schwere des Kreuzes. 683. ꝛc.
der Wille Gottes, den man ergeben ist, macht daß Kreuz leicht. 690. ꝛc.
wenn wir wollen, was Gott will, so will auch Gott, was wir wollen. 717

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan,

<<Die>> heutige Welt Nach verschiedenen Ständen. in Sittlichen Reden geschilderet und zur Besserung gewarnet

Augsburg 1774

Hom. 2080 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464501-9
VD18 13590952